Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine

Des Dietrichs,

Dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedient,

Vierdter Theil.

Oder:

Die Betrügereyen der Pfaffen und Mönche In Italien,

beschrieben von

Gabriel d'Emilliane,

Ehmaligen Layen-Priester in der Römisch-Catholischen Kirche.

Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet.

Nebst vollständigen Register.

Cölln am Rhein, 1729.

Wer da will halten rein sein Hauß,
Der laße Pfaff und Tauben raus.
Durch Tauben wird das Dach verletzt;
Der Pfaff dem Wirth gar Hörner setzt.

Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine

Des Dietrichs,

Dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedient,

Vierdter Theil.

Oder:

Die Betrügereyen der Pfaffen und Mönche

In Italien,

beschrieben von

Gabriel d'Emilliane,

Ehmaligen Layen-Priester in der Römisch-Catholischen Kirche.

Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet.

Nebst vollständigen Register.

Cölln am Rhein, 1729.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
Des Verfassers.

JEderman ist bekannt, mit was vor Beyfall des berühmten D. Burnets, Bischoffs zu Salisburg Briefe von seiner in Italien gethanen Reise sind aufgenommen worden. Die Wahrheit der darinn befindlichen Nachrichten ist von allen denen bestätiget worden, welche diese Länder besehen haben: und die Gelehrten haben aus denselben Anlaß genommen, artige Anmerckungen zu machen. Insonderheit habe ich wahrgenommen, daß die Stellen, welche

von dem Gottes-Dienste der Papisten handeln, der Englischen Nation gefallen haben, als welche das Pabstthum über alles verabscheuet. Dieses hat mich bewogen, einige andere genauere Nachrichten hiervon, und insonderheit von dem Leben und Wandel der Römischen Pfaffen und Mönchen an das Licht zu stellen: weil ich hierinn viele Erfahrung habe, massen ich selbst ein Layen-Priester bey dieser Kirche gewesen bin, und also eher, als ein Fremder, hinter ihre Streiche habe kommen können,

Die Ursache, die mich bewogen hat, diese Dinge so zu untersuchen, wird in meinem ersten Briefe angeführet. Hier will ich nur dieses noch hinzufügen. Die, denen das Pabstthum schon bekannt ist, werden alle die Sachen, so ich erzehlet habe, gar wohl glauben, und daher andern die Wahrheit bezeugen. Uber dieses liegen die Din-

ge heut zu Tage aller Welt vor Augen, und es fehlt nicht an Zeugen, die es bestätigen können.

Sollte ich bisweilen etwas frey geschrieben haben, so wird der G. L. solches der Beschaffenheit der Materie zuschreiben. Gleichwie sich ernsthaffte Dinge nicht füglich in einer lächerlichen Schreib-Art vortragen lassen: also lassen sich auch lächerliche Dinge nicht wohl in ernsthaffte Schreib-Art vorbringen.

Ich glaube auch nicht, daß die Papisten grosse Ursache haben werden, sich über mich zu beschweren, wie sie gemeiniglich bey denen zu thun pflegen, die von ihnen abtreten. Denn sie sagen, solche Leute suchten nichts anders, als wie sie ihre Parthey ohne alle Masse und Ziel verkleinern und verunglimpffen möchten. Sintemal ich die Wahrheit zu sagen, Materie genug habe, noch ein gantzes Buch, so

groß, als dieses zu schreiben, welches der andere Theil hierzu werden könte.

Endlich, da diese Anmerckungen, die ich auf meinen Reisen gemacht habe / zu Veränderung meiner Religion viel beygetragen haben; so hoffe ich zu GOtt, daß auch die Herausgebung derselben bey andern gute Wirckungen nach sich ziehen wird. Insonderheit werden hierdurch den Römisch-Catholischen die Augen einmal aufgehen: die, so sie verführen, werden doch endlich den Muth verliehren und die Protestanten werden GOtt dancken, daß er sie von einer solchen Sclaverey erlöset hat.

Dieses, G.L. ist die Haupt-Absicht gewesen, welche ich bey Verfassung dieses Buches gehabt habe. Lebe wohl.

G. D. E. E. A. P.

Verzeichniß der vornehmsten Sachen, die in diesen Briefen enthalten sind.

Der erste Brief.

Von den Heiligthümern der Römischen Kirche und derselben Mißbrauche, womit das gemeine Volck betrogen wird. Einige artige Erzehlungen hiervon. Eine Beschreibung des berühmten Cistertienser-Klosters, ingleichen des grossen Carthäuser-Klosters. Die unordentliche und wollüstige Lebens-Art der dasigen Mönche, und die Kunst-Griffe, durch welche sie ihr zeitliches Interesse befördern.

Der andere Brief.

Von der Verderbniß, Rachbegierde, und dem Ehrgeitze der Römischen Geistlichen. Von der Inquisition, durch welche sie an ihren Feinden ihr Müthgen zu kühlen suchen. Einige Exempel hiervon. Die Lehren der Protestanten sind in Italien gar nicht bekannt.

kannt. Die Protestanten werden dem Volcke unter den Nahmen der Ungläubigen und Unchristen vorgestellt. Die Englische Kirche weiß die Papisten ihrer Irrthümer vor andern zu überführen. Die grosse Behutsamkeit, die der Pabst anwendet, daß keine Protestantische Bücher nach Italien kommen sollen. Das Regiment der Pfaffen, ist unerträglich.

Der dritte Brief.

Von den Hospitälern und Pilgrimen in Italien. Die Priester und Mönche haben die dazu bestimmten Einkünffte vor sich behalten. Der Aberglaube, den man zu Luca, Pisa und Florentz treibt. Eine Beschreibung etlicher berühmter Klöster, zu Camaldula, Valombrosa und Averne, die auf dem Apenninischen Gebürge liegen. Die Aufführung der Mönche darinnen. Das grosse Jubel-Fest unserer lieben Frauen von Portiuncula. Eine Historie von den Leibern St. Domini und St. Francisci.

Der vierdte Brief.

VOn der Wallfarth nach Loretto. Auf was Art die Herren und Damen dahin wallen. Lächerliche Fabel von der Capelle zu Loretto. Die Betrügereyen, so da vorgehen, und der Profit, den die Geistlichen und der Pabst hiervon ziehen. Was ein Miracel in Italien ist. Einige artige Erzehlungen davon. Das mystische Leben der Ordens-Leute.

Der fünffte Brief.

VOn der Italiäner ihren Festen und Brüderschafften. Wie die Pfaffen und Mönche sich derselben sehr ärgerlich mißbrauchen. Wie sie sich der Lehre vom Fegfeuer und den Messen gebrauchen.

Der sechste Brief.

DEr beklagenswürdige Mißbrauch, der bey dem Predigen in Italien vorgehet. Die Platz-Prediger. Die Kinder-Predigten. Die Mißionarii. Die Weyhung der Oster-Eyer. Die Nonnen-Prediger.

Der

Der siebende Brief.

Von den Proceßionen in Italien. Lächerliche Händel, die dabey vorgenommen werden. Die verhüllten Bilder. Die Creutz-Träger und Geisseler. Die Jesuiten gehn nicht mit in dem Proceßionen, werden zu Venedig aber dazu gezwungen. Die Kripplein des Christ-Kindes zu Weyhnachten. Von Besessenen.

Der achte Brief.

Von der Verderbniß der Pfaffen und Mönche in Lehre und Leben. Wie sie ihre grossen Einkünffte anlegen. Allerhand Historien von ihren Liebes-Händeln.

Die erste Abtheilung.

Von der Messe und derselben Heiligkeit.

Wir sind nunmehro mit GOttes Hülffe das Römische Labyrinth durchgegangen und haben den Pabst und seinen Römischen Hof näher betrachtet. Wir haben bewiesen, daß der Pabst der rechte Antichrist, der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens sey, wegen seiner bösen und gottlosen Lehren, und nach dem Ausspruch derer alten Kirchen-Lehrer, conciliorum und der heiligen Schrifft selbst. Wir haben auch von dem ärgerlichen und verderbten Lebens-Wandel derer Päbstlichen Pfaffen und Mönche Nachricht gegeben.

Nunmehro wollen wir auch zeigen, daß die Messe, welche die andere Stütze der Römischen

Kirche ist, ein falsches Opffer, eine Erfindung des Teuffels, und Entheiligung des Heiligen Abendmahls sey, welches unser Erlöser eingesetzet hat. Nechst diesem wollen wir mit GOttes Hülffe darthun, daß Christus unser Priester und eintziges Oberhaupt der allgemeinen Kirche auf Erden sey; und daß sein Leib und Blut, so er seinem himmlischen Vater am Stamm des Creutzes zum Opffer dargebracht, das wahre und eintzige Opffer sey, dessen Gedächtniß wir sollen verkündigen, so offt wir dieses heilige Abendmahl geniessen. Zum Ende dieses Tractats will ich die Ubereinstimmung und Gleichheit zwischen dem von Christo eingesetzten und dem in unsern Kirchen in Engelland und Irrland eingeführten Heiligen Nachtmahle, und über dieses die Ungleichheit und den Unterschied zwischen der Römischen Messe und dem Tisch des Herrn als in einer Tabelle vor Augen legen. Und gantz zuletzt sollen einige vorgegebene Wunder der consecrirten Hostie, unterschiedener Heiligen, wie auch vieler lebenden Personen, welche das unwissende Volck bereits hier auf der Erden vor heilig und Göttlich gehalten, erzehlet werden.

Gleichwie das Wort Pabst in der heiligen Schrifft nicht angetroffen wird; also findet man auch das Wort Messe gantz und gar nicht darinnen. Wenn aber das Ansehen des Pabsts und die Heiligkeit der Messe so nöthig zur Seligkeit gewesen wären, als wie die Papisten vorgeben; so würden sonder Zweiffel Christus und seine Apostel

davon

davon einigen Unterricht gegeben haben. Denn es ist unläugbar, daß sie uns alles gelehret, was zur Seelen Seligkeit zu wissen nöthig gewesen. St. Paulus sagt dahero zu denen Ephesiern: Act. XX, 20. 21. **Ihr wisset, wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und sonderlich, und habe bezeiget beyde den Jüden und Griechen die Busse zu GOtt und den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum.** Da nun dieser heilige Apostel, welcher uns nichts verschwiegen, was zu glauben nöthig gewesen, weder von dem Pabst noch von der Messe einige Meldung gethan; so folget, daß das Ansehen des Pabstes und die Heiligkeit der Messe keine Glaubens-Artickel sind, wofür sie doch die Römische Kirche ausgeben will.

Zwar sagen hier die Papisten, wenn gleich das Wort Messe in der heiligen Schrifft nicht befindlich ist, so ist doch ein anderes gleichgültiges Wort darinnen, nemlich das Abendmahl des HErrn. Und so wir dieses als einen Glaubens-Artickel annehmen müssen, so sind wir auch verbunden, die Messe und ihre Heiligkeit eben davor anzusehen. Allein hierauf antworten wir, daß die Papisten dem Abendmahl des HErrn groß Unrecht und Gewalt thun, wenn sie von demselben vorgeben, daß es mit ihrer Messe, welche sie erdacht und geschmiedet haben, einerley sey. Denn so weit Wahrheit und Falschheit, Licht und Finsterniß, Christus

und Belial von einander sind, so weit ist auch das heilige Abendmahl von der Messe unterschieden. Beträffe es bloß und allein das Wort, und wäre nur allein die Frage, ob das heilige Abendmahl könnte eine Messe genennet werden, so hätte es eben so viel nicht zu sagen. Denn wenn man in der Sache nur einig ist, so muß man um die Worte sich nicht zancken. Wiewohl es auch nicht wohl gethan ist, wenn der Heilige Geist eine gewisse Sache benennet, diesen Nahmen zu ändern. Die Apo stel nennen es das Abendmahl des HErrn, und nicht eine Messe. Laßt uns dahero solchen Nahmen auch beybehalten, zumahl da der Unterschied zwischen beyden so groß ist, wie wir bald sehen w rden.

Was das Wort Messe anlanget, so ist unter denen Papisten, selbst noch nicht ausgemacht, wo solches herkomme. Einige leiten es von dem Hebräischen Wort Mas her, welches einen Tribut bedeutet. Andere halten es vor ein Lateinisches, welches so viel heisse als missio die Loßlassung, oder vor Remissa, welches so viel ist als Remissio, wel ches Wort einige von denen Alten und insonderheit Cyprianus gebrauchet. Die Messe, wie sie unsere Widersacher beschreiben, ist ein Opffer, wodurch man Vergebung der Sünden vor Lebendige und Tode erhält. Es wissen die Römisch-Catholischen ihre Messe trefflich zu erheben, und dieses sehr vieler Ursachen halber, deren Anzahl sich vornehmlich auf 8. beläufft.

1.) Weil

1.) Weil sie ein Versühn-Opffer sey. 2.) Weil JEsus Christus dieselbe eingesetzt habe. 3.) Weil die Apostel S. Petrus, Johannes und Jacobus und andere mehr selbst Messe gelesen hätten, massen sie ja der Jungfrau Mariæ ihre Capelläne gewesen wären. 4.) Sey ja die Messe sehr alt, sintemal die Kirche von Christi Tod an biß jetzo solche mit aller ersinnlichen Andacht gefeyert habe. Und GOtt, sagen sie, würde nimmermehr zugelassen haben, daß seine Kirche so lange Zeit betrogen worden. 5.) Wären viele Wunder durch die Messe und die consecrirte hostie geschehen, wodurch die Heiligkeit und Göttlichkeit der Messe nicht wenig bestätiget würde. 6.) Nehmen sie auch daher einen Beweiß, weil viele gute Dinge in der Messe wären, die aus der heiligen Schrifft genommen, als die Epistel, das Evangelium, die Worte: **das ist mein Leib**, das Gebet des HErrn u. s. f. 7.) Redete der Prophet Malachias cap. I, 11. von nichts anders, als von der Messe, wenn es hiesse: **Vom Aufgang der Sonnen biß zum Niedergang soll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten soll meinem Nahmen geräuchert, und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.** 8.) Hätten sie viel Gutes und grossen Nutzen von der Messe.

Aus allen diesen machen die Papisten den Schluß, daß die Messe heilig und gut, gesegnet und Göttlich sey, und daß wir Protestanten, die

wir so ungleich urtheileten von einer so vortreffli-chen Sache, welche Christus selbst angeordnet, seine Apostel gefeyert, und die gantze Catholische Kirche anbetete und verehrete, ketzerische Hunde sind. Kurtz ihre Messe ist ihre Helena, um welcher willen sie die gantze Welt beunruhigen.

Dieses sind nun die vornehmsten Ursachen, womit die Papisten ihre Messe zu behaupten suchen. Wir wollen aber durch die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, dessen Sache wir vertheidigen, in eben der Ordnung, mit welcher wir diese 8. Beweiß-Gründe angeführet, solche auch beantworten und widerlegen.

Wir bitten den Christlichen Leser vorbesagte Ursachen und unsere Antwort mit Aufmercksamkeit zu lesen, mit reiffen Nachsinnen zu erwegen, und alsdenn zu erachten, welche Lehren mit der Regel der heiligen Schrifft am meisten überein kommen, damit er den besten Theil erwehlen möge, zur Ehre GOttes und seiner Seelen Seligkeit.

Bey der ersten Ursache, welche die Römische Kirche darbringet, indem sie die Messe vor ein Opffer vor die Sünde ausgiebet, sage ich, daß die Messe keinesweges ein Opffer sey. Denn so die Messe ein Opffer ist, wie kan sie ein Sacrament seyn, eigentlich zu reden. Die Römisch-Catholischen behaupten, daß sie beydes ein Opffer und ein Sacrament sey, welches unmöglich seyn kan; massen, so ein grosser Unterscheid zwischen geben und nehmen ist, so ein grosser Unterscheid befindet

sich zwischen einen Opffer und einem Sacrament. Ein Opffer wird GOtt überreichet und dargebracht. Das Sacrament hingegen wird aus der Hand des HErrn durch den Dienst derer Diener Göttlichen Worts angenommen und empfangen. Das heilige Abendmahl ist, eigentlich zu reden, kein Versühn-Opffer; sondern ein Sacrament des kostbaren Leibes und Blutes JEsu Christi. Aber uneigentlich zu reden kan es ein Opffer genennet werden, weil es eine Erinnerung des ewigen und einigen Opffers ist, welches Christus seinem himmlischen Vater am Creutz dargebracht hat. Und in eben diesem Verstande haben es die Kirchen-Väter auch ein Opffer genennet, wie unser HErr JEsus auch befohlen hat: **Dieses thut zu meinen Gedächtniß**, und St. Paulus: **Ihr solt des HErren Tod verkündigen, biß daß er kömmt.** So nun also das Abendmahl kein Opffer ist, so folget, daß auch die Messe keines ist, weil die Römisch-Catholischen diese an statt des erstern, wie sie selbst bekennen, zu halten pflegen.

Hiernechst wenn die Messe ein Opffer ist, muß sie entweder ein Versühn-Opffer oder ein Danck-Opffer seyn, und entweder zur Erlangung der Vergebung der Sünden, oder zur Abstattung des GOtt schuldigen Danckes angestellet werden. Sagen die Papisten, sie sey ein Versühn-Opffer, so antworte ich, dieses kan es nicht seyn. Denn es ist kein ander Versühn-Opffer, als das Leiden und Sterben unsers Heylandes JEsu Christi.

Ein Versühn-Opffer aber ist dasjenige, welches GOttes Zorn zu stillen und seiner Gerechtigkeit genung zu thun dargebracht wird, und solchergestallt von Sünden loß macht und reiniget, daß ein von sündlicher Unreinigkeit befreyeter, und gerechtfertigter Sünder von GOtt wiederum zu Gnaden auf und angenommen wird.

Dieses alles hat JEsus durch seinen Tod am Creutz gäntzlich und vollkommen gethan. Er und niemand anders hat ein solches Opffer dargebracht, dessen Krafft und Wirckung ewig ist, gleichwie er selbst in Darbringung desselbigen sagte: **Es ist vollbracht.** D. i. alles was zur Versöhnung des himmlischen Vaters, zur Erlangung der Vergebung unsrer Sünden, der Gerechtigkeit und Seligkeit nöthig war, ist durch das eintzige Opffer JEsu Christi vollendet worden. Und weil diesem nichts fehlet, so kan hinführo kein ander Opffer mehr Statt finden. Woraus wir denn urtheilen können, daß es eine unerträgliche Beschimpffung und abscheuliche Lästerung Christi und seines Opffers sey, ein anderes Opffer, wie die Papisten in ihrer Meße thun, darzubringen, und zu glauben, daß durch ein solches Opffer, welches täglich an unzehlichen Orten wiederholet wird, Vergebung der Sünden, Friede mit GOtt, und Gerechtigkeit erhalten werde. Man lese nur von dem einigen Versühn-Opffer, welches einmahl geopffert worden, die Epistel Pauli an die Ebräer und insonder-

derheit das 7. Capitel. Aber hiervon werden wir noch mit mehrern handeln.

Das andere Opffer, so wir ein Danck-Opffer nennen, begreiffet alle Liebes-Wercke, welche, wenn sie unsern Nächsten erwiesen werden, GOtt sich selbst anzurechnen pfleget, als der also in seinen Gläubigen geehret wird. Unser Gebet, Lob und Dancksagung, und was wir zum Dienst und Ehre GOttes thun, ist alles in dieser Art von Opffern enthalten. Alle diese Opffer gründen sich auf das grosse Opffer, durch welches wir mit Leib und Seel sind geheiliget und GOtt zum Tempel gewiedmet worden. Sie können nichts zu Besänfftigung des göttlichen Zorns noch zur Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit beytragen; sondern sie dienen zum Lobe und Verherrlichung des göttlichen Nahmens. Die Lob-Opffer gefallen auch GOtt nicht, wenn sie nicht von solchen Personen gebracht werden, welche durch das Versühn-Opffer Vergebung der Sünden erlanget, und also mit GOtt versöhnet und gerecht sind.

Das Lob- und Danck-Opffer ist in der Kirche höchst nöthig, und derjenige Tag ist als ein unseliger Tag anzuschreiben, an welchen ein Christ seinem GOtt dieses Opffer zu bringen verabsäumet. Dieses ist das Rauchwerck und reine Speiß-Opffer, von welchen Malachias prophezeyet, daß es GOtt von seiner Kirchen solte dargebracht werden. Von diesem Opffer redet Paulus, Rom. XII, 1. wenn er sagt, daß wir unsere Leiber sollen be-

geben zum Opffer, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig sey, weches sey unser vernünfftiger Gottesdienst. Darum werden auch die Allmosen und andere gute Wercke derer Gläubigen Opffer genennet, welche GOTT wohlgefallen. Der Prophet Hosea cap. XIV, 3. vermahnet das Volck, sich wieder zum HErrn zu bekehren und zu sagen: **Vergieb uns alle Sünde, und thue uns wohl, so wollen wir opffern die Farren unserer Lippen.** Was der Prophet allhier durch die Farren unserer Lippen verstehet, erkläret der Apostel, Hebr. XIII, 15. wenn er spricht: **Lasset uns nun opffern durch ihn das Lob-Opffer GOtt allezeit, das ist, die Frucht der Lippen die seinen Nahmen bekennen.**

Eben dieser Apostel nennet die Freygebigkeit derer Philipper, womit sie ihm in seiner Dürfftigkeit zu statten gekommen waren, **einen süssen Geruch, ein angenehm Opffer.** Phil. IV, 18. Und überhaupt alle gute Wercke, welche die Gläubigen thun, werden geistliche Opffer genennet. GOtt gebe uns Gnade, ihm stets solche Opffer zu bringen, und daß, wenn wir ihm dieselben aufopffern, wir ohne alle Heucheley bekennen mögen, daß wir dennoch unnütze Knechte sind. Denn so er seinen Aposteln Luc. XVII, 10. befiehlet, also zu sagen und von sich zu dencken, wenn sie auch alles gethan, was ihnen befohlen gewesen, warum solte uns dieser Befehl nicht auch angehen, die wir in

Lehre

Lehre und Leben gegen die Apostel so geringe sind, daß wir nicht würdig sind, ihre Schuh-Riemen aufzulösen. GOtt verleihe uns seinen heil. Geist, daß wir von Hertzen mögen demüthig seyn. Von diesen Opffer aber wollen wir bald weitläufftiger reden.

Aus dem, was bisher gesaget worden, erhellet zur Gnüge, daß die Meße weder ein Versühn- noch ein Lob- und Danck-Opffer, und folglich gantz und gar kein Opffer ist, daß sie kein Versühn-Opffer sey, haben wir bereits erwiesen. Und daß sie kein Lob- und Danck-Opffer sey, erhellet daraus, weil unsere Widersacher sagen, daß sie ein würckliches Versühn-Opffer sey. Denn ist sie dieses, so kan sie jenes nicht seyn. Die Richtigkeit dieses Beweises gründet sich auf eine Regel der Vernunfft-Lehre, welche saget: Die Glieder in einer Eintheilung dürffen nicht vermenget werden. Nun haben wir nach der vorher angeführten Beschreibung der Meße so wohl das genus derselben aufgehoben, indem wir erwiesen, daß die Meße kein Opffer sey, als auch die differentz verworffen, indem wir dargethan, daß sie kein Versühn-Opffer wäre. Da nun beydes genus und differentz verworffen und umgestossen ist, was ist nun wohl das definitum oder die Sache die man beschrieben hat? Ich antworte, es ist nichts. Und die Meße ist auch nichts. Oder so sie etwas ist, so ist sie eine privatio des heil. Abendmahls unsers Erlösers

geben zum Opffer, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig sey, weches sey unser vernünfftiger Gottesdienst. Darum werden auch die Allmosen und andere gute Wercke derer Gläubigen Opffer genennet, welche GOTT wohlgefallen. Der Prophet Hosea cap. XIV, 3. vermahnet das Volck, sich wieder zum HErrn zu bekehren und zu sagen: Vergieb uns alle Sünde, und thue uns wohl, so wollen wir opffern die Farren unserer Lippen. Was der Prophet allhier durch die Farren unserer Lippen verstehet, erkläret der Apostel, Hebr. XIII, 15. wenn er spricht: Lasset uns nun opffern durch ihn das Lob-Opffer GOtt allezeit, das ist, die Frucht der Lippen die seinen Nahmen bekennen.

Eben dieser Apostel nennet die Freygebigkeit derer Philipper, womit sie ihm in seiner Dürfftigkeit zu statten gekommen waren, einen süssen Geruch, ein angenehm Opffer. Phil. IV, 18. Und überhaupt alle gute Wercke, welche die Gläubigen thun, werden geistliche Opffer genennet. GOtt gebe uns Gnade, ihm stets solche Opffer zu bringen, und daß, wenn wir ihm dieselben aufopffern, wir ohne alle Heucheley bekennen mögen, daß wir dennoch unnütze Knechte sind. Denn so er seinen Aposteln Luc. XVII, 10. befiehlet, also zu sagen und von sich zu dencken, wenn sie auch alles gethan, was ihnen befohlen gewesen, warum solte uns dieser Befehl nicht auch angehen, die wir in

Lehre

Lehre und Leben gegen die Apostel so geringe sind, daß wir nicht würdig sind, ihre Schuh-Riemen aufzulösen. GOtt verleihe uns seinen heil. Geist, daß wir von Hertzen mögen demüthig seyn. Von diesen Opffer aber wollen wir bald weitläufftiger reden.

Aus dem, was bisher gesaget worden, erhellet zur Gnüge, daß die Meße weder ein Versühn- noch ein Lob- und Danck-Opffer, und folglich gantz und gar kein Opffer ist, daß sie kein Versühn-Opffer sey, haben wir bereits erwiesen. Und daß sie kein Lob- und Danck-Opffer sey, erhellet daraus, weil unsere Widersacher sagen, daß sie ein würckliches Versühn-Opffer sey. Denn ist sie dieses, so kan sie jenes nicht seyn. Die Richtigkeit dieses Beweises gründet sich auf eine Regel der Vernunfft-Lehre, welche saget: Die Glieder in einer Eintheilung dürffen nicht vermenget werden. Nun haben wir nach der vorher angeführten Beschreibung der Meße so wohl das genus derselben aufgehoben, indem wir erwiesen, daß die Meße kein Opffer sey, als auch die differentz verworffen, indem wir dargethan, daß sie kein Versühn-Opffer wäre. Da nun beydes genus und differentz verworffen und umgestossen ist, was ist nun wohl das definitum oder die Sache die man beschrieben hat? Ich antworte, es ist nichts. Und die Meße ist auch nichts. Oder so sie etwas ist, so ist sie eine privatio des heil. Abendmahls unsers Erlösers

lösers JEsu Christi, gleichwie die Sünde eine privatio der Gnade GOttes in unsrer Seelen ist.

Hiernechst dürffen die Römisch-Catholischen nicht dencken, daß wir ihre Meße vor so alt annehmen, als sie solche ausgeben, noch vielweniger, daß wir glauben, der HErr JEsus habe sie vor 1692. Jahren eingesetzet. Denn so lange ist es, seit dem er gelitten hat. Auch geben wir ihnen nicht zu, daß Petrus, Johannes noch einige andere Apostel die Papistische Meße gelesen. Die Zeugniße, womit sie solches bestätigen wollen, sind falsch und erdichtet, wie hernach soll erwiesen werden. Und so jemand ein falsch Zeugniß wider seinen Nächsten giebt, so gering er auch ist, so sündiget er wider das neundte Gebot, und zugleich wider das gantze Gesetz, folglich ist er des ewigen Todes schuldig. Wie vielmehr wird derjenige sündigen und den ewigen Tod verdienen, welcher ohne Ursache und mit gutem Bedacht (ich rede aber hier hauptsächlich von denen gelehrten Pfaffen und Mönchen) wider Christum, seine Priester, Propheten und Könige falsches Zeugniß ableget, und sagt, daß Christus die Meße eingesetzet habe, in welcher doch so viel Aberglauben und Abgötterey, ingleichen, daß die Apostel, die auserwehlten Gefäße GOttes das Evangelium zu verkündigen, und den heil. Catholischen Glauben zu predigen, eine solche Meße gelesen hätten. Uber dieses haben sie auch von Hören-sagen, daß St. Petrus der erste gewesen, welcher die Meße gesungen.

Wie

Wie kan man aber wohl glauben, daß St. Lucas, welcher die Apostolischen Geschichte so fleißig aufgezeichnet hat, diesen Artickel solte vergessen haben, welchen die Römische Kirche vor so nöthig hält, als irgend einen andern Glaubens-Artickel in dem Apostolischen Glaubens-Bekäntniße. Und da dieses falsche Zeugniß, welches sie wider St. Petrum aufbringen, sehr wenig zu Bestätigung ihrer Meße beyträget, so bringen sie ein anders auf wider St. Jacobum, und geben vor, daß er zuerst in Jerusalem Meße gelesen habe; ja sie haben so gar die Meße, so Jacobus gelesen, gedruckt heraus-gegeben und ausgeruffen; ein Wunder! ein Wunder! ohne zu bedencken, daß besagter Apostel ohngefehr vor 1675. Jahren gestorben. Im Jahr 1560. wurde diese Meße in Paris gedruckt, und seit dem schreyen die Papisten, weg mit allen Zweiffel und Streitigkeiten über das Alterthum der Meße. Denn seit dem die Meße Jacobi gedruckt worden, so kan und darff niemand einen Zweiffel darwider erregen, oder wer daran zweiffelt ist ein Ketzer und Lästerer. Aber nur ein wenig Gedult, so wollen wir den Inhalt besagter Meße untersuchen. Sie schreyen nur, weil sie ihre Sache durch keine bündige Beweiß-Gründe vertheidigen können, oder wie das Spanische Sprichwort heisset: Qvien mal pleyto tiene a gritos lo defiende.

Erstlich ist in der Meße Jacobi, so zu Paris in Druck herausgekommen, ein Gebet, welches folgende Worte in sich hält: **Wir bitten um die**

angebotenen, heiligen, kostbaren, überhimmlischen, unaussprechlichen, unbefleckten, ruhmwürdigen, erschrecklichen, entsetzlichen und göttlichen Gaben. Was ist dieses vor eine Schreib-Art vor einem Apostel? Wenn haben wohl die Apostel sich solcher Redens-Arten bedienet? Aber last uns den Inhalt dieser Meße betrachten.

Vors andere ist ein Gebet in dieser Messe vor die Münche und Nonnen in denen Klöstern. Mich wundert nur, daß ein Priester dieses lesen kan, ohne die Unwahrheit zu mercken. Es wäre besser, sie schwiegen hiermit gantz und gar stille; denn sie wissen so wohl als wir, daß zur Apostel Zeiten weder Mönche noch Nonnen, noch Klöster gewesen sind, und daß dieses alles viele Jahre hernach erst aufgekommen. Wolte GOtt, sie wären gantz und gar vertilget, oder doch in bessern Zustand gesetzet. Es erhellet also klärlich, daß diese Messe weder von Jacobo gelesen noch zu seiner Zeit verfertiget worden. Was können nun die Römisch-Catholischen hierauf antworten? Nichts als daß ich ein Ketzer, Lästerer, Mammelucke, ein Verworffener, ein Lügner, ein Schelm und ein Hund sey. Und wenn einer durch Entdeckung der Lügen und Vertheidigung der Wahrheit alle diese Titel verdient; so läugne ich nicht, daß ich mich derselben würdig gemacht. Ja ich besorge, daß ich lebenslang also werde heissen müssen, weil ich stets die Wahrheit zu reden, und jedermann ihre Ver-

derbniß

derbniß zu entdecken willens bin, ohne mich vor ihren Drohungen, noch vor den Tod selbst zu fürchten.

Ferner so diese Messe würcklich von St. Jacobo herkömmt, so mögen sie doch selbige in den Canonem und unter die Canonischen Bücher der heiligen Schrifft setzen. Sie mögen alles dasjenige, was darinnen stehet, glauben und thun. Denn wenn dieselbe von Jacobo verfasset worden, so müssen die Läyen das heilige Abendmahl unter beyderley Gestallt bekommen haben: Alle Gebete müssen in der Mutter-Sprache seyn verrichtet worden: Das Volck hat gesungen und auf die Gebete geantwortet: Das Sacrament ist auch nicht angebetet worden. In der Römischen Messe aber geschiehet das Gegentheil. Denn wenn die Läyen zum heiligen Abendmahl gehen, so nehmen ihnen die Pfaffen das Blut Christi, welches doch der Heyland allen zu trincken befohlen hat. Sie lesen ihre Messen in einer fremden Sprache, welche das Volck nicht verstehet, und offtmahls versteht der Pfaffe selbst nicht, was er her saget. Denn es giebt unter ihnen sehr viele, insonderheit diejenigen, so zum Chore gehören, welche gar kein Latein verstehen. Das Volck schweigt stille, als ob es ein Zwischen-Spiel anhören solte. Sie beten das Brod und den Wein an, als wenn es Christus selbst wäre. O Blindheit!

Christus setzte das heilige Abendmahl ein, und befahl seinen Aposteln, welche die gantze Kirche

damahls vorstelleten, daß sie dergleichen thun solten, was sie ihn hätten sehen thun. Dieses, sagte er, thut zu meinen Gedächtniß. Und St. Paulus schreibt an die Corinthier, unter denen der Satan schon viele Mißbräuche bey dem heiligen Abendmahle aufgebracht hatte: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Wie stimmet nun die Messe mit demjenigen überein, was der Apostel sagt? Gantz und gar nicht.

So mögen denn die Römisch-Catholischen aufhören, die Sachen mit einander zu verwirren. Sie mögen aufhören ihre Nahmen zu verändern, und das heilige Abendmahl keine Messe mehr nennen, noch die Messe das Abendmahl des HErrn, weil sie es nicht ist. Dieses Abendmahl des HErrn blieb eine kurtze Zeit in seinem ersten Wesen und Vollkommenheit; denn da die Apostel noch lebten, erhuben sich schon allerhand Spaltungen und Ketzereyen bey demselben. Derowegen suchte es Paulus wieder dahin zu bringen, wie es von Christo war eingesetzet worden, und befahl allen Gläubigen, dergleichen zu thun.

Nach dieser Zeit kamen wiederum andere, und die Sache wurde immer ärger und ärger. Denn man ware mit der Einfalt, mit welcher das Abendmahl zuerst war gehalten worden, nicht zufrieden, sondern man wolte klüger, weiser und vorsichtiger seyn, als Christus selbst, und fieng also an vieles zu dem Abendmahl hinzu zu setzen und auch vieles davon weg zu lassen. Dessen ungeachtet, wurde

in den ersten tausend Jahren nichts geändert, welches das Wesen desselben betroffen; obgleich dem äusserlichen Ansehen nach sehr viele Ceremonien in Brauch waren, welche Christus nicht angeordnet hatte, und allerhand Zierrathen hervor gesuchet wurden, davon weder Christus noch seine Apostel etwas aufgebracht.

Nach den ersten tausend Jahren fieng man schon an gantz getrost zu lehren, daß das Brod kein Brod und der Wein auch kein Wein bliebe; sondern sie würden in den Leib und Blut Christi verwandelt, und widersprach hierinnen der heil. Schrifft, denen Vätern, und so wohl der Lateinischen als der Griechischen Kirche, wie wir hernach zur Gnüge darthun wollen. In dem Concilio zu Vercelli, unter dem Pabst Leone IX. wurde die transubstantiation bestätiget und dem Volck als einen Glaubens-Artickel anbefohlen.

Dieser Pabst verdammte die Lehre des Berengarii, weil er glaubte, was ihm die heil. Schrifft gelehret, und er in denen alten Vätern gelesen hatte, nemlich, daß das Sacrament des Abendmahls unsers HErrn aus zwey Stücken bestehe, materia & forma. Die Materie ist das, was wir sehen, fühlen und schmecken, Brod und Wein. Die Form ist das unsichtbare, welches wir nicht sehen, sondern glauben, nemlich der Leib und Blut Christi. Hieraus siehet man die grosse Ketzerey des Berengarii, und weswegen er verdammet worden.

Hernach, wenn wir von der Transsubstantiation reden werden, wollen wir durch klare Zeugniße der heil. Schrifft, und derer alten Lehrer erweißlich machen, daß das Brod und der Wein im heil. Abendmahl wahrhafftes Brod und wahrhaffter Wein ist, wie man sehen und fühlen kan, und daß hingegen der wahre Leib und Blut Christi unsichtbar ist, und geglaubet werden müsse. Und obgleich der Pabst und das Concilium die Transsubstantiation zu glauben anbefohlen haben, so giebt es dennoch gelehrte und rechtschaffne Leute, welche vielmehr der heil. Schrifft und denen Kirchen-Lehrern hierinne glauben, und auf den Befehl derer Päbste und Conciliorum nicht acht haben, sondern vielmehr dawider, als eine dem göttlichen Wort entgegen gesetzte Lehre schreiben.

Hierauf bestätigte a. 1200. der Pabst Innocentius III. dieses Decret, und Urbanus IV. setzte auf Ersuchen einer Nonne, mit welcher er etwas zu vertraut gelebet, das Fronleichnam-Fest ein, wie ich in dem andern Theil in dem Leben dieses Urbani angemercket habe. Und der Satan, welcher noch nicht ruhen konnte, nachdem er mit dem heil. Sacrament des Leibes und Blutes Christi so übel umgegangen, verführte immer mehr und mehr Boßheit. Er raubte die Helffte des Sacraments, nemlich den gesegneten Wein, welcher denen gläubigen Communicanten das Blut Christi giebt und versiegelt. Und in dem Concilio zu Costnitz, woselbst drey Päbste abgesetzet wurden, beschlosse

man,

man, daß das heil. Abendmahl denen Layen nur in einerley Gestallt solte gereichet werden. Zwar sie geben unterschiedene Ursachen an, warum sie von der Einsetzung Christi und der Gewohnheit der ersten Kirche abgegangen; allein es sind solche von sehr schlechtem Werth, und verdienen, daß man sie *belache*, wie wir hernach sehen wollen, wenn wir auf den sechsten Schaden der Meße zu reden kommen.

Es ist eine schwere Sache, diejenigen als Ketzer zu verdammen, welche das Sacrament unter beyderley Gestallt geniessen, wie es Christus eingesetzet hat. Will man auf das Alter dieser Gewohnheit sehen, so hat solche fast 400. Jahr lang in der Kirche gedauret. Der Römisch-Catholischen ihre Gewohnheit aber ist viel neuer, und ist etwan 340. Jahr recht in Gebrauch gewesen; denn so lange ist es ohngefehr, daß dieses Concilium zu Costnitz gehalten worden.

Eines dürffen wir nicht vorbeygehen. Es sind nemlich viele Jahre vorbeygegangen, nachdem man erstlich angefangen, die Meße besonders zu lesen, ohne daß das Volck zugleich communicirte. Denn die Priester assen und trancken hernach alleine ohne jemand andern etwas darzureichen. Wie kan dieses nun das Abendmahl des HErrn eine Gemeinschafft, ein gemeines Mahl vor alle Christen genennet werden? Diese Meßen nennen sie privat-Meßen, und ihr könnet hiervon in meinem ersten Theile das Capitel von der Meße mit meh-

tern nachlesen. Wider solche privat-Meße sind viele Canones und Decreta abgefasset worden; aber die Pfaffen achten auf solche nicht viel, zumahl weil sie ihrem Beutel nicht zuträglich sind. privat-Meßen heissen es, nicht deswegen, weil sie insgeheim und besonders gelesen werden, massen ein jeder solche anhören darff, sondern weil die Priester allein communiciren.

Jedoch sie sind immer noch weiter gegangen. Die Päbste gaben Erlaubniß, diese privat-Messen in denen Capellen und privat-Häusern zu lesen. Aber alsdenn sind die Unkosten doppelt. Denn die Pfaffen kriegen noch einmahl so viel, und der Pabst empfängt vor die Freyheit einen beweglichen Altar zu haben (denn also pflegt man es zu nennen) grosse Summen Geldes. Welches alles der Einsetzung des HErrn gantz zu wider ist. Man sehe nun hieraus, wie das heil. Abendmahl, welches JEsus Christus eingesetzet und seine Apostel celebriret haben, nach und nach eine andere Gestallt gewonnen, bis es endlich von dem Pabst in die Messe verwandelt worden. Betrachte jemand die Einsetzung des heil. Abendmahls, und sehe, was hingegen in der Messe gethan und gesaget wird, und alsdenn wird er leichtlich erkennen, ob die Messe das Abendmahl des HErrn sey, oder nicht.

Nunmehro wollen wir durch unumstößliche Gründe und handgreiffliche Beweiße darthun, daß weder JEsus CHristus die Messe eingesetzt,

noch

noch auch seine Apostel solche jemahls gelesen; sondern daß sie viele Jahre nach Christi und der Apostel Tod, und dieses nicht auf einmahl, sondern nach und nach zu unterschiedenen Zeiten aufkommen. Den ersten Theil dieses Beweißes kan kein verständiger Mensch läugnen. Den andern Theil aber geben die Römisch-Catholischen nicht zu, welchen wir aber mit leichter Mühe beweisen können. Denn ein Pabst hat das Confiteor eingeführt, ein anderer das Introibo, ein anderer das Kyrie Eleison, noch ein anderer das Gloria in excelsis, und so ferner das Graduale, das Offertorium, den Canonem, das memento und agnus Dei. Und eben also verhält es sich mit allem dem übrigen, was in der Messe enthalten ist. Christus und die Apostel haben nichts davon angeordnet, sondern nur die Päbste, und zwar an unterschiednen Orten und zu unterschiednen Zeiten. Ergo &c. Die Römisch-Catholischen und insonderheit diejenigen, welche der Historien kundig sind, können keinesweges läugnen, daß die Meße von Anfang bis zu Ende von verschiednen Päbsten zusammen gesetzet worden. Sie wissen wohl, daß Damasus, welcher a. 368. Bischoff zu Rom gewesen, das Confiteor angeordnet hat.

Gelasius Africanus verfertigte, wie Neuclerus saget, um das Jahr 492. die Gesänge, Collecten, Responsoria, Graduales und that auch noch das dignum & justum est hinzu.

Symmachus machte um das 512te Jahr die

Verordnung, daß alle Sonn- und Märtyrers-Tage das Gloria in excelsis solte gesungen werden.

Pelagius setzte um das Jahr 556. das Gebet vor die Todten dazu.

Gregorius I. machte um das Jahr 600. die Versicul, so vor und nach denen Psalmen gesungen werden. Er verordnete auch, daß das Kyrie Eleison und Allelujah solten neunmahl; ingleichen, daß das Vater unser solte im hohen Thon über die consecrirte Hostie gesungen werden. Er that auch den Canonem hinzu: Diesque nostros in tua pace disponas.

Sergius, welcher 701. gestorben, befahl, daß das agnus Dei dreymahl vor dem Brod-Brechen solte gesungen werden.

Gregorius III. fügte dieses hinzu: Quorum solemnitas hodie in conspectu tuæ Majestatis celebratur Domine Deus noster in toto orbe terrarum.

Nicolaus I. setzte die Sequences hinzu, und

Sixtus I. das Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Zebaoth.

Innocentius brachte a. 405. die Friedens-Küße auf.

Leo I. das orate pro me fratres, und Deo gratias, wie auch Sanctum sacrificium immaculatam hostiam, endlich noch: Hanc igitur oblationem.

Cœlestinus befahl das offertorium zu singen.

Alexan-

Alexander I. änderte die Ordnung Christi und seiner Apostel, und nahm kein gemeines, sondern gantz dünnes und ohne Hefen gebacknes Brod, wie solches zu ersehen aus Dist. 23. Cap. si quis &c. Er ließ auch Wasser unter den Wein giessen. De consecr. dist. 2. Cap. Sacramento. Er that auch hinzu: Qui pridie quam pateretur &c.

Dieses alles zeiget klärlich, daß Christus die Messe nicht eingesetzet hat, sintemal so viele Personen nach Christi Todte zur Verfertigung derselben geholffen haben. Uber dieses giebt das grosse: Te igitur Clementissime, welches eines derer vornehmsten Stücke der Meße ist, darinnen des Pabstes, Bischoffs und Königs gedacht wird, zu erkennen, daß Christus keinesweges vor dem Urheber der Messe könne ausgegeben werden, weil zur selbigen Zeit weder Pabst noch Bischoff gewesen.

In dem Gebet der Communicanten wird der Jungfrau Mariæ, derer Apostel, und vieler Heiligen, welche lange Zeit nach denen Aposteln gelebet, als des Cypriani, Laurentii, Chrisogoni, Cosmi, Damiani, und anderer gedacht; woraus wiederum abzunehmen ist, daß die Messe von Christo nicht herkomme.

Kein geringes Theil der Messe macht das Gebet: Nobis quoque peccatoribus, aus. Darinnen werden einige Apostel und verschiedene heilige Männer wie auch heilige Frauen angeführet, welche ohne Ordnung unter einander gemenget

sind, als z. E. die heil. Barbara, Perpetua, Agnada, Lucia, Ines, Cicilia, welche lange nach Christi Tode gelebet.

Wodurch wir denn festiglich überzeuget werden, daß Christus keine Messe eingesetzet, und seine Apostel auch keine gelesen haben; sondern daß die Päbste sie nach und nach vollendet, indem immer ein jedweder etwas darzu gethan, bis sie in den Stand gesetzet worden, in welchen wir sie anietzo sehen, und darinnen sie gantz und gar keine Gleichheit mit dem Abendmahl des HErrn besitzet.

Es ist der Messe nicht anders ergangen, als einem alten Rock eines Bettlers, welcher von Thüre zu Thüre betteln gehet. Je älter ein solcher Bettlers-Rock, je mehr Flecken werden drauf gesetzt, so daß endlich nichts zu sehen daran ist, als etwan hier und da ein kleines Stückgen Tuch, wovon der Rock zu erst gemacht worden. Und dieses Tuch ist so abgetragen, abgenutzet und an der Farbe so verschossen, daß es gar nicht mehr scheinet dasjenige zu seyn, was es zu erst gewesen. Es ist auf dem Rocke fast nichts zu sehen, als ein Fleck am andern von bösen abgeschabten Tuch, die sehr übel passen und noch viel schlimmer aufgenehet sind, also daß es denen, die etwas delicat erzogen sind, ein Abscheu ist.

Eben so ein Rock ist die Päbstische Messe. Das Tuch, wovon er gemacht ist, war das Abendmahl des HErrn, welches, als man es nicht der Einsetzung Christi gemäß celebrirte, alt wurde,

die

die Farbe verlohr und in seinem Wesen und Würde eine andere Gestallt bekam. Und dieses darum, weil immer ein Pabst da einen Flecken, ein anderer dort einen daran flickte, so daß es nun nicht mehr ein Abendmahl des HErrn, sondern eine Päbstische Messe heissen kan. Es ist jetzo nicht mehr ein Kleid vor einen ehrlichen Mann, sondern ein Rock vor einem unverschämten Bettler. Und also haben wir auf den andern und dritten Beweiß-Grund, womit die Widersacher ihre Messe bestätigen wollen, geantwortet. Der vierdte Beweiß-Grund, mit welchem die Römisch-Catholischen ihre Messe vertheidigen wollen, ist dieser, daß die gantze Catholische Kirche von Christi Tod an *bis auf* diese Zeiten, die Messe mit grosser Ehrerbietigkeit gelesen und gefeyert hätte. Sie beweisen dieses auf folgende Art, indem sie sagen, GOtt, welcher seine Kirche als seine Braut liebte, würde nicht haben zugegeben, daß sie so lange wäre betrogen worden, und noch dazu durch so grossen Aberglauben und Abgötterey, welche wir der Messe beylegten. Was das erste, nemlich das Alter der Messe anlanget, so ist von uns bereits erwiesen worden, daß Christus die Messe niemahls eingesetzet, noch die Apostel solche gelesen, und daß die wahre Catholische Kirche 1000. Jahr lang das heil. Abendmahl, und nicht die Messe, gefeyert.

Und obgleich nachgehends zu dem heil. Abendmahl einige Ceremonien hinzu gekommen, die von denen Menschen ausgesonnen worden; so

blieb dennoch das Abendmahl seinen Wesen nach unverändert. Hernach aber die 100. Jahr über, welche gefolget, hörte das Abendmahl des HErrn auf zu seyn, was es zuvor gewesen, und wurde täglich mehr und mehr in die Meße verwandelt, wie wir nunmehro sehen; insonderheit nachdem die Transubstantiation und Geniessung unter einer Gestallt, welche in der That das Wesen verändern, denen Leuten als Glaubens-Artickel sind aufgedrungen worden.

Betreffende den andern Theil ihres Beweiß-Grundes, nemlich, daß GOtt nicht würde haben geschehen lassen, daß die Kirche so lange betrogen worden, so antworten wir, daß sie nur das Alte und Neue Testament lesen dürffen, worinne sie finden werden, daß die Kirche mangelhafftig gewesen, und in Irrthümer und noch dazu in grosse verfallen. Das Volck Israel war das Volck GOttes und sein theuer geliebtes Volck. Und dennoch fiel es in viele Irrthümer, in Aberglauben, Ketzerey und Abgötterey und nicht etwan ohngefehr, sondern sehr offt und aus Vorsatz.

Man lese den merckwürdigen Gesang, welchen der Mann GOttes Moses gemacht, darinnen wird man finden, daß das Volck GOttes und also die wahre Kirche in Abgötterey fiel. Devt. XXXII, 9. sagt er: **Des HErrn Theil ist sein Volck, Jacob ist die Schnure seines Erbes,** und im 10. Vers: **GOtt behütete sein Volck wie seinen Augapffel,** und im 11ten: GOtt führete sein

Volck

Volck, wie ein Adler ausführet seine Jungen, und über ihnen schwebet. Nun mercke man aber auch, was er im 15. Vers von diesem Volcke GOttes saget: **Es hat den GOtt fahren lassen, der ihn gemacht hat. Es hat den Felß seines Heyls geringe geachtet, und hat ihn zu Eyffer gereitzt durch frembde, durch die Greuel hat er ihn erzörnet. Sie haben den Feld-Teuffeln geopffert, und nicht ihrem GOTT.**

In dem XXXII. Cap. des andern Buchs Mos. wird erzehlet, daß das Volck Israel ihre Ohr-Ringe abgerissen, und daß sie Aaron genommen, und ein gegossen Kalb davon gemacht. Und als Israel solches gesehen, sagte es: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben. Da das Aaron sahe, bauete er einen Altar vor ihm, wie wir zum Anfange des andern Theils gesagt haben. Hier können also die Römisch-Catholischen sehen, wie damahls das gantze Volck Israel und auch so gar der Hohe-Priester Abgötterey begieng.

Laßt uns fortgehen. Als dieses Volck in das gelobte Land gekommen war, wie führte sichs alsdenn auf? Sie begiengen auch Abgötterey. Man lese das 2. Capit. des Buchs der Richter, den 11. Vers, wo es heist: **Die Kinder Israel thäten übel vor dem HErrn und dieneten Baalim,** und im 19. Vers. **Wenn aber der Richter starb, so wanden sie sich, und verderbeten es**

mehr,

mehr, denn ihre Väter, daß sie andern Göttern folgeten, ihnen zu dienen und sie anzubeten.

Sie liessen auch nicht ab von ihren eignen Erfindungen, noch von ihren ungehorsamen Wegen. Das Buch ist hiervon voller Exempel. Die Richter hörten auf, und dieses Volck wurde hernach von denen Königen regieret. Und hier war es so arg, als zuvor, ja noch ärger. Man lese nur die grossen und kleinen Propheten. Es verwarff das Volck GOttes, ihre Priester und Fürsten die reine Lehre, und verfolgten die heiligen Propheten, welche ihnen solche predigten. So halsstarrig war es in seinem Abweichen von dem HErrn seinen GOtt, daß GOtt im Zorn dem Esaiæ befahl, dem Volck zu sagen: Hörets und verstehets nicht, sehets und merckets nicht. Verstocke das Hertz dieses Volcks und laß ihre Ohren dicke seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren.

Der Prophet Jeremias bezeuget gegen das gantze Volck Juda und alle Einwohner zu Jerusalem, wie GOtt sichs habe lassen angelegen seyn, sie von der Abgötterey zu sich zu bekehren. Er hatte ihnen 23. Jahr lang geprediget, und sie hörten ihn nicht. Mercket, daß der Prophet zu dem gantzen Juda und allen Einwohnern Jerusalems redet, und daß damahls allein das Jüdische Volck, und kein anders in der gantzen Welt die wahre Kirche gewesen. Und sehet ob die Kirche irre. Wer legte Jeremiam

wegen seiner Predigten ins Gefängniß? Pashur der Hohe-Priester des Volckes GOttes. Wie war der Zustand des Volckes Israel beschaffen, als Elias meynete, er wäre der eintzige, welcher dem wahren GOtt dienete? St. Paulus führt solches Rom. XI, 13. an. Dieses mag genung seyn von den Exempeln Alten Testaments.

Laßt uns nun auch die Zeiten des Neuen Testaments in Betrachtung ziehen, nachdem das Wort Fleisch worden und in die Welt kommen war. Wie fand der Heyland seine liebe Braut die Kirche? Die Schrifftgelehrten, Pharisäer und Hohen-Priester hatten sie mit ihren Satzungen sehr verderbt, wie anietzo die Pfaffen und Mönche, Bischöffe und Päbste thun. Die reine Lehre war damahls unter dem Volcke GOttes in solches Abnehmen gerathen, daß es drey Haupt-Secten gab, die Pharisæer, Sadducæer und Essæer. Die Pharisæer, welche die grösten Heuchler waren, verfälschten die heilige Schrifft mit ihren Auffsätzen. Die Sadducæer läugneten recht unverschämt die Auferstehung derer Todten, und glaubten keine Engel und keinen Geist, wie aus der Unterredung erhellet, die sie mit Christo des Weibes wegen, welche sieben Männer gehabt, hielten. Besiehe Matth. XXII, 22. und Ap. Gesch. XXIII, 8. Die Essæer hatten ihre besondern Meinungen. Sie waren ein einsam Volck, wie etwan jetzo die Cartheuser-Mönche. Sie hatten keine Weiber,

trun-

truncken keinen Wein und assen auch kein Fleisch. Sie lebten strenge und fasteten jeden Tag.

Als sich die Kirche in diese Secten theilete und voller Verwirrung war, kam der Sohn GOttes in die Welt. Er gieng mit obbesagten Leuten um, und als er ihnen die Wahrheit sagte, wurde er von ihnen gecreutziget. Da das Licht des Evangelii gekommen war, und Christus und seine Apostel solches predigten, so wolten sie es nicht leiden, daß es geprediget würde, und thaten ihnen allerley Ubels an. Eben dieses Volck und also die Kirche GOttes, vornemlich die Schrifftgelehrten und Pharisäer, Priester und Hohen-Priester waren die ärgsten Verfolger. Diese giengen zusammen, hielten Concilia, worinnen sie beschlossen, daß Christus und alle die seine Lehre predigen würden, sterben solten. Sie nahmen ihn gefangen, und weil sie das Recht nicht hatten ihn zu tödten, so klagten sie ihn vor Pontio Pilato, dem Land-Pfleger des Kaysers Tiberii zu Jerusalem durch falsche Zeugen an. Und so wurde er als ein Ubelthäter verdammet und gecreutziget.

Sehet was vor eine Kirche! was für ein Concilium! Aber laßt uns weiter gehen. GOtt erweckte Christum wiederum von den Todten. Wer war es, der die Hüter des Grabes also abrichtete, daß sie vorgeben musten, die Jünger Christi hätten seinen Leichnam gestohlen? Wer versammlete das Concilium die Apostel zu verfolgen, und wer verbot ihnen zu predigen? Wer ließ Jacobum tödten?

ten? Wer ließ Petrum gefangen nehmen, ihn zu tödten, wenn ihn nicht der Engel des HErrn befreyet hätte? Ich antworte, die sichtbare Kirche GOttes, die Schrifftgelehrten, Pharisäer und Hohen-Priester waren Ursache an allen. Nicht ohne Ursache redete dahero der Heyland die Stadt Jerusalem also an: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesand sind. Aber laßt uns nun auch auf die Zeiten kommen, darinnen wir leben.

Wer hat seit 200. Jahren so viel Märtyrer-Blut vergossen? Niemand anders als diejenigen, welche sich die Kirche GOttes und Christi nennen, die Pfaffen, Mönche, Bischöffe und obersten Bischöffe zu Rom haben es gethan, und werden es ferner bis zu Ende der Welt thun. Deswegen sagte auch Christus, als er von seiner andern Zukunfft zum allgemeinen Gericht redete: **Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meynest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden,** Luc. XVIII, 8. d. i. er wird keinen finden. Und in dem 24. Cap. St. Matthæi redet er auch davon v. 12. **Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten,** und im 24. v. **Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten.** Und wir dürffen nicht dencken, daß diese

falsche

falsche Christi und falsche Propheten, Türcken und Jüden seyn werden; sondern es werden selbst Christen seyn, und davor auch gehalten werden. Die Bischöffe und obersten Bischöffe zu Rom werden die vornehmsten seyn, wie sie es auch anietzo in der That sind.

Und so habe ich denn durch viele Exempel und Stellen heil. Schrifft zur Gnüge bewiesen, daß die Kirche GOttes irren kan, und in der That geirret hat, welches die Römisch-Catholischen vor unmöglich halten. Nunmehro wollen wir einen Zweiffel heben, welchen man einwerffen könnte. Denn so die Kirche also beschaffen ist, und in Irrthümer, Aberglauben, Ketzereyen und Abgöttereyen fallen kan, wie wir genugsam erwiesen, wie sollen wir verstehen, was die heil. Schrifft saget, daß nemlich die Kirche der Leib Christi und desselben Braut sey: Daß die Kirche der wohlgegründete Pfeiler der Wahrheit: Daß sie ohne Flecken sey, und daß sie die Pforten der Höllen nicht überwältigen sollen. Und was andere dergleichen Lob-Sprüche und Verheissungen mehr sind, welche das Wort GOttes der wahren Kirche giebt.

Hierauf antworten wir, daß beydes sehr wohl mit einander bestehen könne. Denn GOtt hat niemahls zugegeben, daß seine gantze Kirche in Irrthum verfallen, sondern er hat allezeit seinen heiligen Saamen und einige wahre Glieder seiner Kirche erhalten, und wohl eher 7000. lassen übrig bleiben in Israel, nach dem 1. Buch der Könige

am

am 19. Capit. v. 18. welche den in der Kirche sich ausbreitenden Irrthum gesteuret. Denn es predigten noch einige fromme Männer dawider, wiewohl es ihnen ihr Leben kostete. Und so ein jeder von denenselben tausendmahl das Leben gehabt, so wäre er verbunden gewesen, solches auch tausendmahl um der reinen Lehre willen hinzugeben. Wenn also die heilige Schrifft sagt, daß das gantze Israel und Juda und alle Einwohner Jerusalems von GOtt abgewichen und sich zu fremden Göttern gethan; so müssen wir doch hierbey einige Ausnahme machen. Denn mitten in solchen Irrthümern und Abgötterey hat GOtt sich allezeit einige vorbehalten, welche sich damit nicht befleckt haben. Als zum Exempel: GOtt hatte sich Mosen und Josuam und einige andere Personen vorbehalten, welche das Kalb nicht angebetet hatten, als gantz Israel und der Hohe-Priester Aaron selbst solches verehreten. So sehen wir auch, daß zur Zeit, da die Richter über Israel geherrschet, die wahre Kirche von GOtt nicht verlassen worden. Dergleichen geschahe auch zur Zeit der Könige in Israel und Juda. Wenn alles denen Götzen nachliesse, so erweckte GOtt einen Esaiam, Micham, Jeremiam, Ezechiel und Daniel, u. s. f. welche die Laster und falsche Lehre strafften, und die Wahrheit predigten. Aber sind sie nicht alle von der Kirche und denen Hohen-Priestern verfolget und getödtet worden?

Als der Heyland in die Welt kam, waren Si-

C meon,

meon, Hanna, Joseph und seine Vertraute die Maria, die Mutter des HErrn, Elisabeth und ihr Sohn Johannes der Täuffer mit allem Ernst des reinen Gottesdiensts beflieſſen, und hatten mit denen Pharisæern, Sadducæern und Essæern keine Gemeinschafft. Und so hat GOtt seine Kirche zu denen damahligen bösen Zeiten immer erhalten, und dieses auch nachgehends ferner, wie wir zur Zeit der Reformation wahr genommen, und solches auch noch in unsern Tagen erfahren. Denn obgleich der Römische Anti-Christ und die gantze Römische Kirche Abgötterey und lauter Greuel vor dem HErrn begehen; so erhält GOTT dennoch immer einige, welche sich der Päbstlichen Tyranney widersetzen.

So hat GOtt niemahls geschehen lassen, daß seine gantze Kirche auch nur eine Zeitlang solte durch Betrug verführet werden, und wird solches auch in Zukunfft nimmermehr gestatten, vermöge seiner Verheissung: **Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.** Er hat jederzeit einige lassen übrig bleiben, welche auf dem rechten Wege einhergegangen, und von Zeit zu Zeiten nicht wenige durch seine göttliche Wahrheit erleuchtet. GOtt wolle nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit derselben immer mehr und mehr lassen werden, damit die Zahl seiner Auserwehlten erfüllet werden, die Sünde aufhören, und Christus allein, ohne einigen Eingrieff des Anti-Christs in alle Ewigkeit herrschen möge. Amen.

Ich habe mich bey dieser vierdten Antwort etwas lange aufgehalten, weil es die Nothwendigkeit der Sache erfoderte; immassen sehr viele von dem gemeinen Volck hierdurch irre gemacht worden, weil sie nicht verstanden noch auch gehört, wie GOtt bey der Liebe, womit er seiner Kirchen zugethan ist, dieselbe habe können in Irrthum und Betrug, und so gar in die Sünde der Abgötterey fallen lassen. Hieraus aber werden sie und alle übrigen abnehmen, daß es falsch sey, was die Römisch-Catholischen doch vor eine göttliche Wahrheit ausgeben, als ob die sichtbare Kirche unmöglich irren könne. Vielmehr schliessen wir hieraus, daß GOtt eintzig und allein derjenige sey, welcher unmöglich fehlen könne, und daß sein Sohn JEsus Christus nicht sündige, noch irre, und niemahls ein Betrug in seinem Munde erfunden werde. GOttes Wort allein bleibet immer und ewig. Derhalben so offt die Kirche von GOttes Wort abgehen und demselben nicht als einer Regel folgen wird; so offt wird sie irren. So sie aber demselben allein anhanget, so wird sie auch bestehen und nimmermehr fallen. Denn das Wort GOttes ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wege. GOtt öffne die Augen der Römisch-Catholischen, daß sie mit sehenden Augen sehen und mit hörenden Ohren hören, und also seelig werden mögen. Amen.

Den fünfften Beweiß, mit welchem die Römische Kirche ihre Meße bestätiget, nimmt sie von

denen Wundern her, welche durch die consecrirte Hostie geschehen, wovon ich einige allhier, noch viel mehrere aber in dem andern Theil dieses Buchs anführen will.

Damascenus erzehlet in seiner Predigt von den Todten, von welcher wir noch etwas gedencken wollen, unter andern wichtigen und seltzamen Dingen, diese wahrhaffte Lügen und altes Weiber-Mährgen, welche er dennoch vor ein grosses Wunder ausgiebt. Einer mit Nahmen Macarius, welcher begierig war, sich des Zustands derer Verstorbenen zu erkundigen, redete mit einem dürren Hirnschädel von einen, welcher verstorben war. Und von diesem dürren Gebeine bekam er die Nachricht, daß die Seelen derer Verstorbenen nicht mehr so sehr geplaget würden, nachdem das Meß-Opffer aufgekommen. Wodurch die Römisch-Catholischen bewogen werden, ihre Meße vor heilig und gut zu halten.

St. Cyprianus ein älterer und glaubwürdiger Lehrer, welcher ein Märtyrer Christi worden, erzehlet in seiner Rede von denen Gefallenen, ein seltzames Wunder, welches sich in seiner Gegenwart zugetragen. Ich bin selbst darbey gewesen, sagt er, und habe es mit meinen Augen gesehen. Es hatten gewisse Eltern, als sie vor den Feind fliehen musten, ihre junge Tochter einer Amme hinterlassen, welche sie auferziehen solte. Als diese Amme dieses verlassene Kind bey sich hatte, brachte sie solches zur Obrigkeit, welche dem Kinde einen

Bißen

Bißen in solchen Wein, der den Götzen geopffert worden, eingetuncket gaben. Diesen Bißen reichten sie ihm, weil es noch so jung war, daß es kein Fleisch geniessen konnte. Hierauf bekam die Mutter ihr Kind wieder, und brachte es aus Unwissenheit mit, als wir opfferten (das ist so viel, als: Da wir das Abendmahl des HErrn empfiengen, welches zum Andencken desjenigen Opffers, so Christus dargebracht, gefeyert wird.) Das Kind aber, welches unter denen Heiligen mit war und unsern Gebet nicht entgehen konnte, fieng an jämmerlich zu schreyen, und sich auf und nieder zu werffen, als wenn es von einem Hencker gefoltert würde.

Man konnte also aus genungsamen Merckmahlen, wie sie bey einem Kinde von solchem Alter seyn können, abnehmen, daß sein Gewissen durch eine böse That beunruhiget werde. Und als der Diaconus denen, die gegenwärtig waren, den Kelch reichte, (mercket hieraus, daß das Abendmahl zu denen ersten Zeiten unter beyderley Gestallt empfangen worden) und endlich auch die Reyhe an diese junge Tochter kam, (zu denen Zeiten Cypriani hat man auch den Kindern den Kelch gereichet) so wendete solche ohne Zweiffel aus göttlichen Trieb, ihr Angesicht hinweg, hielte das Maul zu, bieß die Lippen zusammen, und wegerte sich, den Kelch zu empfahen. Dessen ungeachtet bemühete sich der Diaconus ihr den Wein in den Mund zu giessen. So gleich fieng sie an sich zu brechen. Denn es konnte das heilige Abendmahl in einem unreinen

Leibe und Munde nicht bleiben. Der durch das Blut des HErrn geheiligte Tranck (St. Cyprianus nennet den Wein in dem heiligen Abendmahl einen durch des HErrn Blut geheiligten Tranck) gieng also gleich aus dem entheiligten Ingeweide. So groß ist die Macht des HErrn und so groß ist seine Majestät. Bis hieher St. Cyprianus. Dieses Wunders gedencket auch Augustinus in dem 23. Brieff. Diese Geschichte verdienet geglaubet zu werden, zumahl, da Cyprianus sie selbst mit angesehen. Des Damasceni seine aber, wie auch die, so wir vom Pabst Pio II. anführen werden, sind gantz ungleich beschaffen.

Pius II. in seiner Beschreibung von Europa Cap. 21. meldet von einer Teutschen Provintz Steyermarck folgendes an: Es wird gesagt, daß ein gewisser Herr in diesem Lande gewesen sey, welcher vielmahls in Willens gehabt, sich zu erhängen. Als er nun von diesen Gedancken geplaget wurde, gieng er zu einen gelehrten Mann, ihn um Rath zu fragen, wie er dieser Versuchung widerstehen solte. Derselbe rieth ihm täglich in seinem Hause an einen einsamen Ort die Meße zu hören, welches er auch ein Jahr lang that, und hierdurch brachte er sich die Gedancken vom Selbst-Mord wiederum aus dem Sinn.

Hierauf nahm der Priester seinen Abschied, und gieng zu einem andern benachbarten Priester, der auf einen andern Berge wohnte, um selbigen das Fest der Kirchweyhe celebriren zu helffen.

Der

Der HErr bey dem er bisher gewesen, war solches gantz wohl zu frieden, und wolte selbst mit ihm gehen, die Messe zu hören. Allein einige häußliche Geschäffte hielten ihn so lange auf, daß er nicht konnte zugleich mit dem Priester gehen, weil schon der Mittag heran kam. Als er hierauf ihm nachgieng, traff er unterwegens einen leichtfertigen Böseicht an, welcher ihm sagte, die Messe auf dem andern Berge wäre allbereit aus, und das Volck schon wieder nach Hause. Hierüber ward er sehr bekümmert, und schätzte sich vor sehr unglücklich, daß er diesen Tag den Leib des HErrn nicht gesehen. Der Schelm hingegen lachte und sagte, er wolle ihm das Verdienst, so er durch Anhörung der Messe bekommen, wiederum verkauffen, er solte ihm nur seinen Rock davor geben. (Denn so pfleget in dem Pabstthum einer dem andern seine Verdienste und guten Wercke zu verhandeln.) Der Handel war geschlossen, und der erwehnte Herr gieng dessen ohngeachtet noch auf den andern Berg, sein Gebet noch in der Kirche zu verrichten. Und als er wieder zurücke kam, sahe er diesen Schelm an einen Baume hangen, nach welcher Zeit er von allen solchen Versuchungen frey gewesen. So weit Pabst Pius II. Ist nun dieses wahr, so sollen billig alle Menschen die Messe hören. Allein die Sache ist entweder falsch, oder, wenn sie wahr ist, so ist es ein listiger Streich des Teuffels, wodurch er das Volck bey ihren abgöttischen Meß-Dienst zu verblenden gesuchet. Vor

solche Wunder warnet uns der Heyland und seine Apostel, damit wir uns nicht damit sollen verführen lassen. Die Papisten erzehlen dergleichen noch viele mehr, welche wir aber anders wohin versparen.

Auf den fünfften Einwurff zu antworten, muß man mercken, daß es zweyerley Wunder giebt, so wohl wahre, als falsche. Wahrhaffte Wunder werden von der göttlichen Allmacht zu Bestätigung der Wahrheit und Beschämung der Lügen gethan. Dergleichen Wunder waren diejenige, welche GOtt durch die Hand Mosis und andere Propheten würckete, ingleichen diejenigen, welche wir von Christo und seinen Aposteln aufgezeichnet finden. Wenn wir dieses nun auf unser Vorhaben appliciren, so sage ich, daß diejenigen Wunder, welche GOtt bey dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi gethan, zu dem Ende geschehen, damit wir wissen solten, es wäre solches keine menschliche Erfindung, sondern von ihm selbst eingesetzet worden, und dieses thut GOtt aus diesen zwey Absichten: Die erste ist, alle gottlose und unwürdige Personen von diesen hohen Sacrament hierdurch abzuhalten. Und zu diesem Ende geschahe dasjenige Wunder, welches St. Cyprianus gesehen und wir itzo erzehlet haben, gleichwie auch viele andere, welche eben dieser Lehrer angemercket hat. Denn was vor eine würckliche Sünde können wir einem saugenden Kinde beylegen, welches in seiner Unschuld einen in Götzen-Wein getunckten Bißen genies-

geniesset? Aber dieses that der HErr, uns zu zeigen wie sehr diejenigen Menschen, welche unwürdiglich und ohne gehörige Prüffung zum Tisch des HErrn gehn, ihm mißfallen; und daß es ihnen einerley ist an den Tisch des HErrn zu sitzen, und das Sacrament seines Leibes und Blutes zu empfahen, oder an dem Tisch des Teuffels, selbst mit dem Teuffel Gemeinschafft zu haben.

So nun GOtt ein saugendes Kind, mit seinem gerechten Gerichte heimsuchet, daß es so wohl an den Tisch des Teuffels, als auch an den Tisch des HErrn Theil genommen; wie vielmehr wird er diejenigen straffen, welche bey ihren reiffen Jahren, und mit Vorsatz, dergleichen thun? Diese junge Tochter, kunnte nicht von den Kelch des HErrn und des Teuffels trincken: Sie kunnte nicht an dem Tisch des HErrn und an dem Tisch des Teuffels Theil nehmen. Denn der Kelch des HErrn, ist die Gemeinschafft des Blutes Christi: Und das Brod, welches wir in den Heil. Abendmahl brechen, ist die Gemeinschafft des Leibes Christi. Und wie stimmet Christus und Belial?

Dieses ist nicht meine eigene, sondern Pauli Lehre, in den 10. und 15. Cap. in der 1. Epistel an die Corinth. wir mögen dannenhero gantz sicher behaupten, daß GOtt offtmahls diejenigen wunderbahrlich gestraffet, welche das Heil. Sacrament unwürdiglich, und ohne gehörige Vorbereitung genossen haben. Der Apostel saget eben

dieses ausdrücklich, in den 11. Cap. allwo es heisset: **Darum** (d. i. wegen der unwürdigen Geniessung des Heil. Abendmahls) **sind so viel Schwache und Krancke unter euch, und ein gut Theil schlaffen,** d. i. sie sind gestorben.

Die andere Absicht, die GOtt bey solchen Wundern hat, ist hauptsächlich diese: Daß seine Gläubigen hierdurch sollen gerühret werden. Denn so hat GOtt offtmahls bey Geniessung dieses Sacraments Wunder gethan, dasselbe zu verherrlichen, und dessen Vortrefflichkeit und Hoheit zu zeigen; wie nicht weniger den Glauben derer würdigen Communicanten desto mehr zu stärcken. Und so hat er nicht nur in dem Heil. Abendmahle, durch viele Wunder den Glauben seiner Heiligen bestätiget; sondern er hat auch eben dieses bey dem Sacrament der Heil. Tauffe gethan. So sahe Johannes, als er Christum tauffete, den Himmel offen, und den Heil. Geist, in Gestalt einer Tauben, auf ihm herab steigen. Dieses geschahe deswegen, damit Johannes der Täuffer, als ein unverwerfflicher Zeuge, von Christo zeigen, und sagen könnte: Siehe, das ist GOttes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Von solchen Wundern geben wir gerne zu, daß sie von den Finger GOttes herrühren.

Die falschen Wunder hingegen, rühren von dem Teuffel her, und geschehen, die Menschen zu betrügen, und sie von der wahren, zur falschen Lehre zu verführen. Wir nennen solches falsche

Wunder, vornehmlich um zweyerley Ursachen willen. Einmahl, weil sie von dem Teufel, einem Lügner und Vater der Lügen herkommen; hernach, weil sie diejenigen betrügen, die ihnen Glauben zu stellen.

Durch des Teuffels-Kunst kunnten dorten die Zauberer Pharaonis auch Wunder nachmachen. Vor solche warnet uns der HErr ausdrücklich, beym Matth. 24. v. 24. es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwehlten. Siehe, spricht der HErr, ich hab es euch zuvor gesagt. Und von der Zukunfft des Antichrists, saget Paulus, in den 2. Cap. der 2. Epist. an die Thessal. Daß sie geschehen solle, nach der Würckung des Satans, mit allerley lügenhafftigen Kräfften, und Zeugen, und Wundern. Und vor solche Wunder mögen wir dem Zauberer Pharaonis ihre, nur auch halten, ingleichen diejenigen, welche Damascenus von dem dürren Hirn-Schätel, von der Seele des Trojani, und von der Seele des Falconisii, welche wieder aus der Hölle erlöset worden, erzehlet. Von welchen Wundern des Damascani wir hernach reden wollen.

Dasjenige Wunder welches Pius II. anführet, ist von eben dieser Art. Kurtz, alle diejenigen welche geschehen, etwas zu bekräfftigen, welches

wider das geoffenbahrte Wort GOttes streitet, sind falsch, und nichts anders als teuffliche Künste. Daß die Seelen derer Verdammten aus der Hölle erlöset und wieder seelig werden, streitet mit GOttes Wort: Daß ein ander Purgatorium sey, als das Blut Christi, ist gleichfalls wider die Göttliche Wahrheit. Irenæus, ein alter Lehrer, erzehlet uns, daß ein gewisser, mit Nahmen Marcus, ein Ertz-Betrüger und Ketzer, die einfältigen Leute, bey Geniessung des heiligen Abendmahls, auf eine seltzame Weise betrogen. Er wuste die Farbe des Weins, also zu verändern, daß er, wie lauter Blut, schiene: Und durch seine bösen Künste konnte er aus wenig Wein so viel machen, daß der Kelch noch überlieff. Ja, wenn noch ein grösserer Kelch gebracht wurde, so machte er solchen, mit eben diesem Weine, ohne noch etwas hinzu zu thun, wiederum gantz voll. Verdiente aber seine Ketzerey deswegen Glauben, weil er sie mit Wundern bestätiget? Keinesweges.

Wir haben ein Gebot, daß, wenn ein Engel vom Himmel käme, und uns ein ander Evangelium predigte, als das JEsus Christus und seine Apostel uns gelehret, und welches in Alten und Neuen Testament aufgezeichnet worden; so sollen wir ihm nicht glauben, ob er es auch gleich mit vielen Wundern, wie dieser Marcus, und die Zauberer Pharaonis bestätigte. Hieronymus gedencket dieses Marci auch, und giebt Irenæum, als seinen Autorem an. Dieser Marcus, sagt er,

kam

kam nach Franckreich, und von da gieng er nach Spanien, und durch seine Zaubereyen, betrog er, insonderheit vieles Frauenzimmer, welches er zu fleischlichen Sünden verleitete. Man lese hierüber, den Brief an die Theodoram, des Lucini Betici seine Frau.

Ja wenn wir die Geschichte der Heyden lesen, werden wir befinden, daß sie viele und seltzame Wunder anzuführen wissen. Sie erzehlen uns, daß gantze Bäche Blut aus dem Daumen des Jovis herausgeflossen sind. Titus Livius hat aufgezeichnet, daß es Fleisch in Rom geregnet habe. Qvintus Curtius saget, daß, als Alexander Magnus, Tyrum belagert, das Brod Blut geschwitzet habe. Und noch viele andere Wunder mehr haben die Heyden, wodurch sie ihre abgöttische Religion erweisen wollen. Und dennoch ist und bleibet, aller ihrer Wunder ungeachtet, ihr Götzendienst gottloß und verflucht. Keine andere Wunder sind es, welche die Römisch-Catholischen, zu Bestätigung ihrer Messe, ihrer Transubstantiation und ihrer Abgötterey anführen. Sie sind durch die Kunst des Teuffels gewürcket, die Lügen und falsche Lehre zu bekräfftigen, die Einfältigen zu betrügen, und so es möglich wäre, auch die Auserwehlten.

Der sechste Beweiß-Grund, welchen die Catholischen vor ihre Messe anführen, ist dieser, daß sie sagen, es wären doch in der Messe viele gute Dinge, die aus GOttes Wort genommen, als die

die Epistel, das Evangelium, die Worte: **Das ist mein Leib.**

Hierauf antworten wir: Gesetzt es wären in der Messe einige gute Dinge, die aus GOttes Wort genommen, enthalten; so folget es dennoch nicht, daß die Messe deswegen auch gut sey. Solchergestalt würde Zauberey, Hexerey und Seegensprechen auch gut seyn: Massen der Nahme des Vaters, Sohnes und des heil. Geistes sehr offt dabey angeführet wird. Und damit diese Nahmen desto mehr Krafft haben mögen, so sagen die Hexen solche noch dazu in unbekannten Sprachen, als in Ebräischer, Griechischer und Lateinischer. In allen diesen thun es die Römisch-Catholischen denen Hexen gleich. Sie lesen den meisten Theil der Messe in Lateinischer Sprache, mengen auch einige Griechische Worte mit unter, als Kyrie eleison, Christe eleison: Wie nicht weniger Ebräische, als Zebaoth, Hosianna, Alleluja. Da hingegen Christus das Abendmahl celebrirte, redete er in der Mutter-Sprache, damit alle Apostel, welches einfältige Leute waren, es verstehen, und auch wiederum so reden solten.

Woraus wir schliessen, daß es nicht genug sey, die Messe deswegen vor recht und gut zu halten, weil etwas gutes darinnen befindlich ist: Denn so würde im Gegentheil auch folgen, daß sie böse sey, weil viele böse Dinge, als Aberglauben, und Abgötterey, darinnen enthalten sind. Nun wird ja durch ein wenig Sauerteig, der gantze Teig versäuert:

säuert: Ein wenig Gifft ist vermögend, eine grosse Menge Wassers zu vergifften, und viele zu tödten, wie wir in dem Leben Alexandri VII. gesehen haben. Und auf diese Art können auch gute Dinge, welche an sich selbst nicht böse sind, verderbet werden, wenn sie in der Messe, mit dem Gifft der Abgötterey vermenget werden. Endlich so lesen die Römisch-Catholischen ihre Messe in einer fremden Sprache, welche das gemeine Volck nicht verstehet, und welche demjenigen, der es mit anhöret, gleich eine üble Meynung beybringet. Das Volck kan hierdurch, weder erbauet, noch unterwiesen werden; sondern es ist demjenigen gleich, welcher eine Comödie höret, in einer Sprache, die er nicht verstehet, davon er hernach den Inhalt nicht weiß. Derowegen hütet euch, die Worte hoc est corpus meum, also anzunehmen, wie sie solche verstehen: Denn ihr würdet hierdurch in eine schreckliche Ketzerey verfallen. Es erhellet also zur genüge, daß die Römisch-Catholischen gantz falsch schliessen, wenn sie die Messe vor gut halten, weil etwas gutes darinnen befindlich ist.

Den siebenden Beweiß, nehmen die Papisten aus dem Propheten Maleachi, welcher im ersten Capit. im 11. Vers saget: **Von Aufgang der Sonnen, bis zum Niedergange, soll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten soll meinem Nahmen geräuchert, und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.** Die Vulgata, welcher unsere

Widersacher mehr Glauben zustellen, als dem Ebräischen Text, übersetzet es also: In omni loco sacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda, in welchen Spruch, die Papisten durch das reine Speiß-Opffer, ihre Messe verstehen. Allein ich antworte, daß die Messe, wodurch das Abendmahl des HErrn entheiliget wird, kein Opffer sey, welches GOtt geopffert werden, und ihm angenehm seyn könne, folglich ist es ein gantz anderes Opffer, wovon der Prophet redet, nemlich, das Lob- und Danck-Opffer, welches die Gläubigen, GOtt jedweden Tag darbringen. Ja der Prophet nennet es ein Abend-Opffer: Die Messe hingegen wird des morgens gelesen: Folglich redet Maleachi gantz und gar nicht von der Messe.

Es ist bey GOtt nichts neues, seinem Volcke, Priestern und Fürsten, wenn sie durch Abgötterey von ihn abfielen, zu drohen: Daß er sie verlassen, und ihrer nicht achten wolle: Daß er ihm ein anderes Volck erwehlen werde, welches ihm viel besser dienen solte. Dieses kan ich beweisen aus den 10. Cap. der Epistel an die Römer, wo Paulus sagt: **Ich sage aber, Hat es Israel nicht erkannt? Der erste Mosis spricht: Ich will euch eifern machen, über dem, das nicht mein Volck ist, und über einen unverständigen Volck, will ich euch erzürnen. Jesaias aber darf wohl sagen: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesuchet haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefraget haben.**

Eben

Eben dieses thut der HErr bey dem Maleachi im 10. Vers, indem er zu den Jüden sagt: **Ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der HErr Zebaoth, und das Speiß-Opffer von euern Händen ist mir nicht angenehm.** Hier sehet ihr, wie GOtt das Jüdische Volck verläßt, und im folgenden Vers nimmt er die Heyden an, und sagt: **Aber vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang soll mein Nahme herrlich werden unter den Heyden, und an allen Orten soll meinem Nahmen geräuchert und ein rein Speiß-Opffer geopffert werden.**

Dieses ward auch erfüllet, als der HErr seine Apostel in die Welt sande, das Evangelium zu predigen. Und Maleachi sagte solchen Beruff und Bekehrung derer Heyden vorher, als welche nach ihrer Bekehrung GOTT ein reines Speiß-Opffer darbringen solten, d. i. sie solten ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, nicht auf diesem Berge oder zu Jerusalem, wie Christus zu dem Weibe von Samaria sagte, sondern in der gantzen Welt.

Also sind auch die übrigen Propheten, wenn sie von dem Beruff der Heyden reden, gewohnt, den geistlichen Dienst des Neuen Testaments durch die im Alten gewöhnliche Gebräuche anzudeuten, also daß, wenn sie sagen wollen, alles Volck solle sich zu GOtt kehren, sie sprechen, es solle nach Jerusalem kehren. An statt, daß sie sagen, alles Volck von Süden bis Osten soll GOtt anbeten,

so heist es bey ihnen, sie sollen GOtt das Beste ihres Landes zum Geschencke darbringen. Wenn sie die grosse Erkäntniß, welche die Gläubigen im Reiche Christi haben würden, beschreiben wollen, so sagen sie, die Söhne und Töchter sollen weissagen, die Aeltesten sollen Träume haben, und die Jünglinge Gesichte sehen. Gleichergestallt da Maleachi sagen will, die Heyden sollen GOtt im Geist und in der Wahrheit anbeten, spricht er, sie würden ihm ein reines Speiß-Opffer opffern, dergleichen GOtt dem Jüdischen Volck darzubringen befohlen hatte. Er setzet hinzu ein reines, und giebt hierdurch zu verstehen, daß es kein fleischliches sondern geistliches Opffer seyn werde. Nun mögte ich wohl wissen, was dieses also mit der Messe vor eine Verwandtschafft habe, als welche vielmehr eine teuffelische Erfindung und Entheiligung des Abendmahls des HErrn ist. Sie führen auch noch andere Stellen aus der heil. Schrifft an, ihre Messe zu erweisen; allein die hier gegebene Antwort schickt sich auf sie alle.

Die achte Ursache, warum unsere Widersacher ihre Messe so sehr erheben, ist der grosse Nutzen und Vortheil, welchen sie davon haben. Wenn sie hierdurch einen zeitlichen Profit verstehen, so haben wir nichts dawider einzuwenden; denn wir wissen allzuwohl, was vor grosse Geld-Summen sie jedes Jahr von dieser Comœdie einstreichen, wovon der G. L. in dem ersten Theile meines Buchs ein mehrers lesen kan. Allein ihre Meynung ist gantz

anders,

anders, wie wir bald sehen werden. Um dieser und anderer schlechten Ursachen wegen schliessen sie, daß wir Ketzer und Hunde, ja noch ärger als Jüden und Türcken wären, weil wir so unverschämt wider die Messe redeten, welche doch Christus eingesetzet, die Apostel selbst gelesen, und die gantze Catholische Kirche bis auf diesen Tag gefeyert hätte.

Sie lehren, daß ausser dem Opffer, in welchem Christus seinen Leib und Blut zur Vergebung unserer Sünden, Versöhnung mit GOTT und Erhaltung des ewigen Lebens am Stamm des Creutzes dargebracht, er auch denen Priestern als Nachfolgern derer Apostel befohlen habe, in der Messe das Brod und den Wein zu segnen, es auch in den Leib und Blut JEsu Christi zu verwandeln, und solches GOtt dem himmlischen Vater zur Vergebung unserer Sünden und Erlangung alles desjenigen, was uns an Leib und Seel nöthig ist, darzubringen und zu opffern.

Was kan vor ein grösserer Nutzen seyn als dieser? Sagen sie. Ja was noch mehr ist, so gereicht dieses Opffer auch denen Todten zu einem grossen Nutzen, indem es ihre Straffen in dem Fegfeuer lindert, wie wir zuvor von dem dürren Hirn-Schedel des Macarii gehöret haben, davon Damascenus viel erzehlet. So jemand allen Nutzen, den die Messe verschafft, zu wissen verlanget, derselbe darff nur die Spanischen horas Canonicas lesen, worinnen er weitläufftig ange-

führet wird. Unter andern sind folgende Vortheile nahmhafft gemacht.

1.) Die Messe ist viel höher als das Leyden Christi. 2.) Wer die Messe hört, der wird selbigen Tag das Licht seiner Augen nicht verliehren. 3.) Ein solcher wird auch keines übeln Todtes sterben. 4.) Er wird auch nicht verdammt. Alles dieses, sagen die Römisch-Catholischen, sind Aussprüche Chrysostomi, Augustini und Hieronymi. Diese Glaubens-Artickel haben die Inquisitores von Spanien viele Jahre hernach in die horas, welche bey dem Gottesdienst gebetet werden, eingerücket. Und wenn sie nun dieselben hinwegthun und nicht mit drucken lassen, so ist es geschehen, weil das Volck anfieng, solcher grossen und abscheulichen Lügen überdrüßig zu werden, und diese Sache vor einen Betrug zu halten. Und so mögen wir sicher sagen, daß uns die Messe wenig Vortheil, sondern vielmehr lauter Unheil und Schaden zuwege bringet, wie wir hernach sehen werden.

Ich behaupte also nunmehro diesen Satz, daß die Messe sehr vielen Schaden und Unheil verursachet, derowegen soll eine Seele, welche GOtt dermaleinst anzuschauen wünschet, dieselbe billig verabscheuen. Vorietzo will ich nur einen siebenfachen Schaden, der von ihr entstehet, anführen.

1.) Entheiliget die Messe das Abendmahl des HErrn, unterdrücket und verachtet sein Leyden und Sterben.

2.) Ruffen die Römisch-Catholischen die verstorbenen Heiligen darinnen an.

3.) Diese verstorbene Heiligen werden als Vorbitter hierbey angesehen.

4.) Die Priester, welche die Messe lesen (sie mögen die Intention zu consecriren haben, oder nicht,) und das Volck so sie höret, begehen eine Abgötterey.

5.) Bestätiget die Messe, ausser der Abgötterey ihrer Transubstantiation, viele andere Mißbräuche, als die Anbetung der Bilder, und die Erfindung des Fegefeuers, einer rechten Beutel-Schneiderey.

6.) Betriegen die Priester in der Messe das Volck um die Helffte des Sacraments, und die andere Helffte geben sie ihm selten und unrecht.

7.) Wird die Messe in einer fremden Sprache gelesen, welche das Volck nicht verstehet, und mit solchen Geberden, Kinder-Poßen und Affen-Spiel, daß sie mehr Gelächter als Andacht erwecket. Diesen siebenfachen Schaden wollen wir in der Ordnung auch erweisen, in welcher er von uns angeführet worden.

Erstlich entheiliget die Messe das Abendmahl des HErrn, indem sie sein Leyden und Sterben verachtet. Dieses ist nicht schwer abzunehmen. Denn die Messe, welche an statt jenes aufgekommen ist, vermöge welcher jeden Tag wohl 100000.

Opffer dargebracht werden, sucht nichts anders, als das Opffer Christi, da er sich selbst geopffert, in Verachtung und Vergessenheit zu bringen. Denn wer hoffet durch den Tod Christi erlöset zu seyn, wenn er neue Erlösung in der Messe antrifft? Wer wird glauben, daß ihm seine Sünden um das Leyden und Sterben Christi willen vergeben sind, wenn er von einer neuen Vergebung der Sünden in der Messe höret?

Der andere Schaden der Messe ist die Anbetung der Heiligen. Die Anbetung ist eine herrliche Verehrung und Dienst, welcher GOtt alleine zukommt; denn an ihn alleine glauben wir. Wie sollen wir aber den anruffen, an welchen wir nicht glauben, wie St. Paulus sagt. Folglich setzet die Anbetung den Glauben voraus, und zwar einen solchen Glauben, der sich auf GOttes Wort gründet. Sie singen in ihrer Messe das Nicenische Glaubens-Bekäntniß, welches sich anfängt: Credo in unum Deum, ich glaube an einen GOtt, d. i. an GOtt allein. Und so wir sollen an einen glauben, so sollen wir auch nur einen GOtt anruffen. Und ein solches Anruffen, wenn es im Glauben geschiehet, hat GOtt verheissen zu erhören. Joel. II, 32. Wer den Nahmen des HERRN anruffen wird, der soll errettet werden. St. Paulus erkläret es Rom. X, 13. und Act. II, 21. der soll selig werden.

Daß GOTT allein müsse angebetet werden, wird auch auf folgende Art erwiesen. GOTT allein

allein ist es, welchem man Opffer bringen darff, wie die Römisch-Catholischen nicht läugnen können. Nun ist aber die Anbetung ein Opffer, wie David sagt. St. Paulus an die Hebr. XIII, 15. und Hosea XIV, 3. vermahnen, GOtt das Lob-Opffer zu opffern, das ist, die Frucht der Lippen: Derowegen dürffen wir niemand anders als GOtt anruffen.

Die Römisch-Catholischen aber verlassen die lebendige Qvelle, und machen ihnen selbst ausgehauene Brunnen, die löchericht sind und kein Wasser halten. Sie unterlassen den HErrn anzuruffen, und beten davor die Heiligen an, solche Heiligen offtmahls, von denen sie nicht wissen, ob sie es auch wahrhafftig sind, und deren vielleicht viele in der Hölle brennen. Hiervon haben wir ein Exempel an dem Gebet an den heil. Roccum, welches in Sevilien mit dem Rosen-Crantz der Mariæ im Jahr 1581. bey John Gutierrez gedrucket worden. Dieses Gebet heißt also: **GOtt, der du dem heil. Roccus eine Taffel von einem Engel getragen versprochen hast, daß derjenige, welcher ihn hertzlich anruffen würde, von aller Plage der Pestilentz befreyet seyn solte, u. s. w.**

Viele andere Exempel können aus ihren Messen genommen werden. Was thun sie also in allen ihren Gebeten an die Heiligen anders, als daß sie dieselben anruffen und dieses oder jenes von ihnen bitten? Hiervon finden wir aber in dem Alten und Neuen Testament kein Gebot, da GOtt befohlen

hätte, jemand anders anzuruffen, als ihn. **Ruffe mich an, sagt GOtt, in der Zeit der Noth, so will ich dich erhören und du solst mich preisen.** Er sagt nirgends, ruffe den oder jenen Engel oder Heiligen oder Abraham, Samuel, David an.

Als die Apostel Christum baten, daß er sie recht beten lehren mögte, so befahl er ihnen nicht, seine Mutter, oder sonst einen Heiligen, sondern GOtt anzuruffen, und zu sagen: **Vater unser der du bist in Himmel.** Von diesem solten sie begehren, was ihnen so wohl an Seel als Leib mangelte. Und gleichwie kein Befehl da ist, einen andern, als GOtt anzuruffen, so ist auch kein Exempel eines Gläubigen weder in dem Alten noch in dem Neuen Testament verhanden, der jemand anders als GOtt angebetet habe.

Wir sind der unendlichen Güte, Liebe und Macht GOttes gnug versichert, also daß, wir mögen seyn, wo wir wollen, in des Wallfisches Bauch, oder in den feurigen Ofen, er uns erhören will, wenn wir ihn anruffen. Dieses können wir uns aber von denen Heiligen nicht versprechen, deren Gütigkeit, Liebe und Macht nicht unendlich sondern in gewissen Gräntzen eingeschlossen ist. GOtt allein ist unendlich und allgegenwärtig; die Heiligen aber endlich und können nicht überall zu gegen seyn; derohalben hören sie unsere Gebete nicht, und sehen unser Elend und Bedürffnisse auch nicht.

Da

Da wir anietzo von der Anruffung reden, welche gemeiniglich das Gebet genennet wird, so wird es nicht übel gethan seyn, wenn wir von dem Gebet einige Anmerckungen machen.

Das Gebet ist eine vertraute Unterredung der Seele mit GOtt, worinne sie ihm alle ihre Bedürffnisse entdecket, daß er als ein HErr sie hören, und als ein Vater vor sie sorgen möge, und dabey der Zuversicht lebet, daß er es auch gewiß thun werde, wie er es denn auch würcklich thut. Das Gebet ist eine Erhebung der Seele zu GOtt. Es ist diejenige Leiter, auf welcher die Seele von dem Abgrund dieses Elends zu GOtt hinauf steiget, alle Himmel durchdringet, und vor GOtt tritt, ihm alle ihre Noth klaget, in der gewissen Hoffnung, daß er als ihr Vater vor sie sorgen werde.

Diese Leiter des Gebets hat gleichsam 4. Stuffen

1.) Nöthiget uns unsere Bedürffniß zu beten.
2.) Befiehlt es GOtt.
3.) Haben wir die Verheissung, daß er uns erhören will.
4.) Der Glaube erlangt dasjenige, warum man bittet.

Der Mensch ist von Natur so boßhafft gegen sich selbst, so hochmüthig und stoltz, daß, wenn ihn nicht die Noth triebe, er sich GOtt nicht unterwerffen noch ihn anruffen würde. Deswegen sagt David im 119. Ps. v. 71. **Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast.** Und ein

wenig zuvor spricht er: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. Der Nutzen, welchen David von dieser Demüthigung hatte (und welchen ieder Christ davon ziehen soll) ist, daß er sich selbst hernach demüthigte, und ihn anrieff. Die Heiligen, wenn sie sich in Noth und Elend sehen, bekennen ihre Sünden und beten fleißig zu GOtt.

So machte es David, welcher saget: Wenn ich in Nöthen war, so rieff ich den HErrn an, und der HErr hörete mich. Wenn aber die Gottlosen in Unglück kommen, lästern sie wider GOtt und verzweiffeln. Dieses ist ein Kennzeichen, wodurch sich die Kinder GOttes von denenjenigen unterscheiden, welche es nicht sind.

Die andere Stuffe ist, daß GOtt selbst befohlen hat ihn anzuruffen: Ruffe mich an in der Zeit der Noth. Ps. 50. 15.

Die dritte Stuffe ist, daß er die Verheissung gegeben uns zu erhören. Wenn GOtt dem David befiehlt, ihn anzuruffen, so verspricht er ihn auch zu erretten. Wenn der Elende schreyet so höret der HErr. Er rufft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen und zu Ehren machen. Ps. XCI. 15. Die Schrifft verheisset an unterschiedenen Orten, daß, wer den Nahmen des HErrn anrufft, seelig werden soll. Aber nirgends wird demjenigen Hülffe, Beystand und die Seeligkeit verheissen, welcher iemand anders als GOtt anruffen würde.

Die

Die vierdte Stuffe ist, daß der Glaube auch dasjenige erlanget, warum er bittet. Christus sagt: Alles was ihr bittet in euern Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden. Marc. XI. 24. Diesen Glauben hatte David indem er sagte: Der HErr höret wenn ich ihn anruffe. Ps. IV. 4. Und St. Paulus erweiset dieses mit sehr vielen Exempeln in dem 11. Cap. an die Hebr. Leset nur dasselbe Capittel, massen darinne die Krafft des Glaubens gezeiget wird, ohne welchen es unmöglich ist, GOtt zu gefallen. So das Hertze nicht aufrichtig, einfältig und rein ist, so erhöret GOtt nicht, gleichwie er den Esau nicht erhörte, ob er gleich mit Thränen bat, ingleichen Saul und viele andere von falschen Hertzen. Die Hertzen aber reiniget allein der Glaube.

Also ist der Glaube dasjenige, wodurch wir erhalten, was wir bitten; der Befehl zu beten kömmt von GOtt, und nicht von Menschen, gleichwie auch die Verheissung, daß wir sollen erhöret werden. Der Glaube, welcher uns bittseelig macht, ist der Glaube an GOtt, und nicht der Glaube an Menschen. Derowegen schliessen wir bündig, daß diese Leiter des Gebets, welche vier Stuffen hat, uns nicht zu den Geschöpffen, sondern zu dem Schöpffer, dem allmächtigen GOtt, führet. Lasset uns dannenhero demselben dienen, und ihn allein anbeten. Denn auf solche Art werden wir nicht zu Schanden. GOtt verleihe

uns

uns seine Gnade, daß wir unsere Bedürffnisse empfinden, und ihn in Geist und in der Wahrheit anbeten mögen; massen wir versichert sind, daß er uns um seiner gütigen Verheissung willen, und in Krafft desjenigen Opffers, durch welches uns sein eingebohrner Sohn mit ihm versöhnet hat, erhören will, Amen.

Der dritte Schaden. Es ist keine Messe, in welcher man nicht die Heiligen anruffet, und die Priester, so sie lesen, geben auch vor, sie wären unsre Mittler und Vorbitter bey GOtt, daß er denenjenigen, vor welche sie die Messe lesen, es mögen lebendige oder verstorbene seyn, ihre Sünden erlasse. Ja sie sind nicht nur Mittler derer Menschen, sondern auch Christi selbst, in dem sie seinen himmlischen Vater bitten, ihn anzunehmen, wie er ehemahls das Opffer Abels, Abrahams und Melchisedechs angenommen hat. Welch eine Gotteslästerung! Pfuy des Hochmuths und der Einbildung solcher Priester! Was? Ein gottloser Bube will Mittler zwischen GOtt und dem Sohn GOttes seyn? Wer kan solches vertragen? Wir wissen, daß kein andrer Mittler ist, als allein JEsus Christus. Die Ursache ist folgende:

Denn derjenige, welcher ein Mittler seyn will, muß mit beyden Partheyen, bey denen er sich ins Mittel schläget, Freund seyn. Denn so er bey der einen nicht wohl gelitten ist, wird er nichts ausrichten, sondern nur lauter Argwohn verursachen. Dahero als der Mensch bey GOtt in

Feind-

Feindschafft gekommen, und nun wieder mit ihm ausgesöhnet werden solte, muste nothwendig der Versöhner, Vorsprecher und Mittler wahrer GOtt und wahrer Mensch seyn: Wäre er ein bloser Mensch gewesen, so hätte er als ein Sünder nimmermehr bey GOtt etwas ausrichten können. Wäre er GOtt und kein Mensch gewesen, würde er durch den Tod der Göttlichen Gerechtigkeit nicht haben können genug thun, wie unser Mittler und Vorsprecher Christus gethan hat, welcher durch sein Leiden und Sterben alles dasjenige bezahlete, was wir dem gerechten GOtt schuldig waren. Denn wie die Sünde, weil sie wider einen unendlichen GOtt begangen worden, unendlich ist; also war es nöthig, daß auch die Straffe der Sünden unendlich wäre, und die litte Christus, welcher unendlicher GOtt, und auch dabey Mensch war.

Derowegen ist kein anderer Mittler und Vorsprecher, der uns bey seinem himmlischen Vater die Vergebung der Sünden erhält, als eintzig und allein Christus. Denn gleichwie nur ein GOtt ist, so ist auch nur ein Mittler zwischen GOtt und Menschen, der Mensch Christus JEsus, welcher ist GOtt hochgelobet über alles in Ewigkeit. 1. Tim. II. 5. Christus ist eintzig und allein der Mittler des Neuen-Testaments, wie St. Paulus so vielmahls in der Epistel an die Hebräer saget.

Was wir von der Anruffung gesaget haben, sagen

sagen wir auch nunmehro, nehmlich daß kein Gebot GOttes, noch einiges Exempel im Alten- und Neuen-Testamente, befindlich ist, da ein gläubiger die Heiligen zu seinen Vorsprechern angenommen. Es ist eine Regel der gesunden Vernunfft, daß man das Gewisse vor das Ungewisse nicht solle fahren lassen. Nun sind wir ja gewiß aus GOttes Wort versichert, daß Christus unser Vorbitter ist und nicht die Heiligen, und dennoch wollen wir sie zu unsern Vorbittern machen, ob wir gleich keinen festen Glauben hierbey haben, sondern vielmehr immer zweiffeln müssen.

Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, sagt Paulus Rom. XIV. 23. und in den XI. Cap. der Epistel an die Hebr. **Ohne Glauben ists unmöglich GOtt zu gefallen.** Dahero wir schliessen, daß es thöricht gehandelt ist, wenn in der Messe ein anderer Vorbitter, als Christus zur Erlangung der Vergebung der Sünden angenommen wird, da doch Christus uns solche durch sein Leiden und Sterben erworben hat.

Dieser ist es, von welchen in 1. Joh. II. geredet wird: **Ob iemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher, bey dem Vater JEsum Christ, der gerecht ist.** Wäre mehr als einer, so würde Johannes sonder Zweiffel von mehrern geredet haben. Weil er aber gewiß wuste, daß nur ein eintziger wäre, darum saget er, so haben wir einen **Fürsprecher**, und nennet ihn auch, nehmlich

JEsum

JEsum Christum, der gerecht ist, durch welche Beschreibung alle andere Menschen ausgeschlossen werden. Denn sie sind alle von Natur Kinder des Zorns, die in Sünden empfangen und gebohren werden.

Diese Trost-reiche Lehre, daß Christus unser Mittler und Vorbitter ist und auch stets seyn will, hat der Teuffel zu verdunckeln gesucht, und vor vielen Jahren aus der Kirche geraubet. Wer gedencket wohl unter den Papisten in seiner Noth oder Kranckheit an Christum, und nimmt ihn zum Vorbitter bey seinem himmlischen Vater an? Sehr wenige. Denn einige ruffen einen Heiligen, andere die Jungfau Mariam oder ihr Bildniß an. Ein ieder rufft nach seiner falschen Andacht den Heiligen an, welchem er die Sorge vor seinen Leib und Seele aufgetragen hat, und dieser ist sein Mittler und Vorsprecher und gar sein Gott. Denn wenn die gemeinen Leute zu einen Heiligen ihre Zuflucht nehmen, so bitten sie ihn selbst um Abwendung der Noth, und sagen niemahls, daß er bey GOtt ihr Vorbitter seyn wolle, sondern er solle es selbst thun, als wenn ein solcher Heiliger ein Gott wäre. Und offtmahls halten sie die vor Heilige, deren ihre Seelen in der Hölle brennen.

Wir sehen solches bey denen Päbsten. Hermannus Ferrarienſis ward canoniſirt, und 30. Jahr lang vor einen Heiligen gehalten, welchen das Volck zu Ferrara als ihren Vorsprecher bey GOtt anrieff. Dessen ungeachtet erklärte Bonifacius

facius VIII. als er Pabst worden war, ihn vor einen verdammten, ließ ihn auch wieder ausgraben und verbrennen. Und im Gegentheil haben andere Päbste diejenigen zu Heiligen gemacht, welche ihre Vorgänger als Ketzer verdammet hatten. St. Hieronymus und der Pabst Damasus verdammten den Pabst Liberium als einen Arianer; Gregorius VII. aber zehlte ihn unter die Heiligen.

Wer Zahn-Wehe hat, rufft die St. Poloniam an; wer böse Augen hat, die St. Luciam; wer mit einen bösen Hals geplagt ist, den heil. Blasi. In der Pest soll St. Roccus helffen. Sie gehen noch weiter, und machen die Mariam Magdalenam zu einer Vorbitterin vor ihre unreinen Lüste. Die Advocaten ruffen den grossen Christophel zu Hülffe, dessen Legende der Pabst Pius II. aus dem breviario weg zu lassen befohlen hat, weil dessen Lebens-Beschreibung so gar voller Mährgen gewesen, wie wir in dem andern Theil bey dem Leben Marcelli II. angemercket haben. So viele Königreiche, Provintzen, Städte, Clöster, Brüderschafften, Kirchen, Capellen, Einsiedlereyen, Häuser, Ecken an der Straßen, ja so viele Personen, so viele Schutz-Heiligen oder Patrone, und so viele Götter haben die Römisch-Catholischen, die sie in ihrer Noth auruffen. GOtt und sein Sohn JEsus Christus hingegen ist gantz aus ihren Gemüthern und Hertzen verbannet. Und man muß mit dem Propheten Jeremia im 2. Cap. v. 28.

klagen.

klagen. So manche Stadt, so manchen GOtt hast du Juda.

Gelobet sey GOtt, dem es nach seiner grossen Barmhertzigkeit gefallen hat, uns eine so herrliche Gnade wiederfahren zu lassen und in diesen Königreichen und unserer Kirche die Trost-reiche und herrliche Lehre wieder ans Licht zu bringen, welche zur Zeit der Finsterniß und Unwissenheit gantz in der Vergessenheit begraben war, und bey denen Römisch-Catholischen noch ietzo verborgen ist. Ich meyne diejenige Lehre, nach welcher wir GOtt und seinen Sohn JEsum Christum eintzig und allein anruffen, und durch Göttliches Zeugniß versichert sind, daß ausser diesen niemand weder im Himmel noch auf Erden ist, der uns helffen, und aus unsern leibl. und geistl. Elend erretten könne, wie der König David uns hin und wieder in seinen Psalmen lehret.

Ich muß hier einer Unterredung eines Edelmanns mit einem Doctore Theologiæ gedencken. Jener sagte nebst vielen andern zu diesem, der HErr Christus wäre nun auch unser Vorsprecher. Der GOttes Gelahrte wunderte sich über diese Rede, und es schiene ihm eine neue Lehre zu seyn, von der er niemahls etwas gehöret noch gelesen hatte. Der Edelmann wunderte sich darüber nicht wenig, und führte seine Meynung zu erweisen die Worte Johannis an: Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater JEsum Christum, der gerecht ist, ingleichen Pauli Worte Rom. VIII, 34.

Christus ist zur Rechten GOttes und vertritt uns, und Hebr. VII, 25. Daher er auch seelig machen kan immerdar, die durch ihn zu GOtt kommen und lebet immerdar und bittet für sie. Dieser GOttes-Gelahrte wuste wohl, daß die Heiligen die Fürsprecher wären, aber das JESUS Christus unser Vorsprecher bey seinem Vater sey, schiene ihm eine neue Lehre, die er nicht erkannte noch glaubte. War dieser nun ein Meister in Israel und wuste solches nicht, so dürffen wir uns nicht wundern, wenn das arme unwissende Volck es nicht weiß. Wenn ich aber sage, daß Christus unser eintziger Vorbitter ist, so verstehe ich solches in Ansehung der Vergebung der Sünden, denn andernfalls mag ja wohl und soll auch einer vor den andern beten. St. Paulus empfiehlet sich selbst der Vorbitte dererjenigen, an die er schreibt, daß sie vor ihn zu GOtt beten solten, gleichwie er auch vor sie bat.

Solte ein Pfaffe sagen, daß er in seiner Messe GOtt bitte, wie der Apostel that, so würde ein solches Gebet, wenn es im Glauben geschähe, untadelhafft seyn. Dieses aber ist ein unerträglicher Hochmuth, wenn man sich also unverschämt den Titel eines Vorbitters und Mittlers anmasset, und sein Opffer vor eben so kräfftig und nachdrücklich ausgiebt als das Leiden und Sterben Christi. Ach daß sie vielmehr sich demüthigten und GOtt die Ehre gäben, welcher allein Sünde

ver-

vergiebt, und solches bloß um der Vorbitte Christi, und seines Leidens und Sterbens willen.

Der vierdte Schaden. So wohl die Priester, welche die Messe lesen als das Volck, welches zu höret, begehen eine Abgötterey. Was vor eine grosse Sünde nun die Abgötterey sey, und wie sie GOtt insonderheit verabscheue, solches haben wir zum Anfang des andern Theils erwiesen.

Die Römisch-Catholischen sagen, daß ein verordneter Meß-Pfaffe von Christo und seinem Vicario dem Römischen Pabste die Macht bekommen habe, durch Sprechung derer Worte, **das ist mein Leib** (wenn er solche super debitam materiam über die gehörigen Stücke und mit der ernstlichen Intention zu consecriren hersage) das Brodt in den Leib, und den Wein in das Blut Christi zu verkehren, verwandeln und zu transsubstantiiren; welches letztere Wort sie am liebsten gebrauchen. Auf solche Art mag ein Priester so gottloß seyn, als er will, er mag gleich in einer verdammlichen Tod-Sünde leben, (wie bey denen meisten geschiehet) es mag gleich der gottloseste Bube von der Welt seyn, so hat er dennoch, wie sie sagen, die Gewalt, mit dem Ende derer Worte, **das ist mein Leib**, Christum von Himmel zu bringen und an die Stelle des Brodtes und Weines zu setzen, also daß es nicht mehr Brodt und Wein bleibt, (denn das Wesen dieses beyden vergehet) sondern der Leib und Blut Christi, welcher wahrhafftig, würcklich, leiblich, (dieses sind

ihre Worte) so dick, so groß, so lang, als er an dem Creutze gehangen, zugegen ist.

Dieses ist ihre Lehre, und weil wir diese wunderlichen Dinge, welche dem Worte GOttes und denen alten Kirchen-Vätern gantz zu wider sind, nicht glauben wollen, so verdammen sie uns als Ketzer, und verfolgen uns auf das grausamste mit Feuer und Schwerdt, und weit ärger, als wenn wir Jüden oder Türcken wären.

Allein uns hat ein weit stärckerer, als sie sind, vertheidiget, der es noch ietzo thut und in Zukunfft auch thun wird. Wer Lust hat noch mehreres von dem Ursprung dieser Lehre zu wissen, der lese ihre neuen Concilia, in denen die Päbste durch ihre Gesandten auf eine tyrannische Art geherrschet haben. Man lese nur ihre Decreta, Decretalia, Sextos, Clementinos, so wird man solche Lehre zur Gnüge darinnen finden: Aber vergebens wird man dieselbe in der Heil. Schrifft suchen, welche nicht das allermindeste davon hat.

Scotus einer von den vornehmsten Pfeilern ihrer Kirche, (obgleich ein neuerer Autor) sagt: Daß ein Priester, ob er gleich seinen Priesterl. Ornat nicht anhabe, sich auch nicht in dem Stande der Gnade befände, noch einen Altar habe, dennoch wenn er die Worte der Einsetzung über alles Brodt, so auf dem Marckt oder in einer Brodt-Cammer befindlich wäre, und über allen Wein in denen Kellern ausspräche, so würde beydes

also-

alsobald in den Leib und Blut Christi verwandelt werden. Libr. IV. Sentent.

Dieser Scotus war ein Franciscaner Münch und die Jesuiten gaben zu Verkleinerung seiner Schrifften eine Lebens-Beschreibung von ihm heraus, und gaben darinne vor, Scotus wäre in einem Keller des Klosters bey einem Faß Wein todt gefunden worden, und zwar in solcher positur, daß er den Finger in den Mund stecken gehabt. Hierüber spotten sie und sagen, Scotus habe alle den Wein in Keller consecriren wollen, und nachdem er sich mit seinem erfundenen Sacrament überfüllet, wäre er aus Liebe zu diesen göttl. Tranck gestorben.

Die Franciscaner rächen sich an denen Jesuiten mit einer andern lustigen Historie, die sie von ihrem Stiffter dem Ignatio de Lojola erzehlen, welche ich zu anderer Zeit anführen will.

Die Lehre von der Transubstantiation suchen die Papisten durch unterschiedene Gründe zu bestätigen. Erstlich beruffen sie sich auf die Allmacht GOttes. Sie sagen: Hat GOtt Himmel und Erden aus nichts erschaffen können, wie vielmehr wird er eines in das andere verwandeln können. Zum andern führen sie an, daß, da Christus die unbetrügliche Wahrheit selbst sey, nothwendig dasjenige geschehen müsse, was er gesprochen habe, und weil er gesagt, **diß ist mein Leib**, müsse sich es auch in der That also befinden, und das Brodt nicht mehr Brodt sondern der Leib Christi seyn. Drittens führen sie zum Beweiß ihrer Lehre

die Zeugnisse derer Kirchen-Lehrer an. Auf diese 3. Gründe wollen wir antworten und also hoffen wir alles, was uns etwan in dieser Sache mag können entgegen gesetzet werden, mit zu berühren.

Was anlanget die Allmacht GOttes, auf welche sie sich beruffen, so sey ferne von uns, daß wir dieselbe läugnen solten. Wir bekennen solche und zwar mit grössern Glauben, als sie. Wir bekennen von gantzen Hertzen, was in dem Glaubens-Bekänntniß stehet: **Ich gläube an GOtt den allmächtigen Vater.** Allein wir erinnern nur hiebey, daß es sich von dem Können nicht gleich aufs würckliche Thun schliessen lasse, oder wie die Philosophi sagen, a potentia ad actum non valet consequentia. GOtt könnte als ein allmächtiger HErr die Welt öffters ersäuffen, wie er zu Zeiten des Noä gethan, massen auch die Boßheit und Gottlosigkeit derer Menschen zu unsern Zeiten nicht geringer ja wohl noch grösser als damahls ist. Dessen ungeachtet wissen wir, daß er die gantze Welt nicht wieder ersäuffen will, weil er solches dem Noa versprochen hat, indem er sagte: **Ich richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sündfluth** Gen. IX, 11. Welche Verheissung GOtt durch ein Bundes-Zeichen nehmlich den Regenbogen versiegelte und bestätigte.

Also heist es auch in dem 140. Ps. v. 9. daß GOtt dem Wasser ein Ziel gesetzet, welches es nicht

nicht überschreiten dürffe. Und wenn GOtt zum Hiob redet, saget er: Ich setzte dem Meer Riegel und Thüren, und sprach, biß hieher solt du kommen und nicht weiter. Hier sollen sich legen deine stoltzen Wellen. Hiob 38, 10. Da sahen wir, daß obgleich GOtt nach seiner Allmacht die Welt wieder könnte lassen überschwemmen, er solches dennoch nicht thun will.

Also sagen wir auch, daß Christus dasjenige thun könne, was sie vorgeben, nehmlich das Wesen des Brodtes zu zernichten, und etwas anders an dessen Stelle zu setzen. Allein wir sind versichert, daß er es nicht thun will, weil er zur Rechten seines Vaters in Himmel sitzet, und nach seiner menschlichen Natur, die er von der Jungfrau Maria angenommen nicht wieder hernieder fahren will, biß er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. * Zu diesem Ende saget er zu seinen Jüngern: Die Armen habt ihr allezeit bey euch, mich aber nicht allezeit. Denn

* Gleichwie die Reformirten läugnen/ daß der menschlichen Natur Christi die Majestät und Herrlichkeit der göttlichen mitgetheilet worden/ also nehmen sie auch daher wider der Catholicken ihre Lehre von der Transubstantiation einen Beweiß-Grund. Ja sie brauchen solches auch wider die Lutheraner/ welche zwar eine substantialem præsentiam corporis Christi eine wesentliche Gegenwart des Leibes Christi/ nicht aber substantialem mutationem panis in corpus Christi, & vini in sanguinem ejus eine wesentliche Verwandlung des Brodtes in den Leib Christi/ und des

in 40. Tagen nach seiner Auferstehung fuhr er gen Himmel und setzte sich zur Rechten seines Vaters. St. Petrus verstund solches gar wohl, welcher in einer Predigt zu Jerusalem von Christo sagte: **Welcher muß den Himmel einnehmen, biß auf die Zeit, da herwieder bracht werde, alles, was GOtt geredt hat.** Und dieses ist ein Glaubens-Artickel, welchen wir in dem Symbolo bekennen, daß nehmlich JEsus Christus gen Himmel gefahren und zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzet, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er will also nicht kommen, das Brod in seinen Leib zu verwandeln; woraus erhellet, daß die Papisten

Ketzer

Weines in sein Blut lehren. Sie sagen/ Christus sey gen Himmel gefahren und sitze zur Rechten seines Vaters/ folglich könne sein Leib in dem Abendmahl nicht gegenwärtig seyn. Allein Lutherus kehret dieses um und sagt; desto eher kan er gegenwärtig seyn; denn mit seiner Himmelfahrt übernahm er den völligen und unaufhörlichen Gebrauch der mitgetheilten Majestät und also auch der Allgegenwart. Die sichtbare Gegenwart ist uns zwar durch die Himmelfahrt entzogen worden/ wovon alle die Sprüche zu erklären sind/ in denen gesagt wird/ daß Christus von uns genommen worden/ daß er nicht bey uns geblieben/ u. s. f. Hingegen hat er uns ja seiner unsichtbaren Gegenwart genug versichert Matth. XVIIX, 20. Ioh. XIV, 18. Ephes. IV, 10. Was das Sitzen zur Rechten GOttes anlanget/ so wissen wir aus dem LXXXIX. Ps. 7. sq. daß die rechte Hand GOttes überall ist/ und Himmel und Erden erfüllet: Folglich ist auch Christus allgegenwärtig.

Ketzer sind, indem sie diesen Glaubens-Artickel läugnen, welchen sie doch in dem Symbolo mit dem Munde bekennen. Wir schliessen also, daß Christus, ob er gleich könnte, doch nicht will das Brodt in seinen Leib verwandeln; sondern derselbe will zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzen, biß er zum jüngsten Gericht kommen wird, wie uns die Heil. Schrifft lehret, und wir auch in dem Glauben sagen.

Der andere Beweiß, mit welchem sie ihr Transubstantiation bescheinigen wollen, ist, daß JEsus Christus die selbständige Wahrheit sey, und folglich alles, was er sage auch geschehen müsse. Nun sagte er ja, dieses ist mein Leib, dahero könne es nicht mehr Brodt, sondern der Leib Christi seyn. Wir bekennen auch mit Petro, daß Christus keine Sünde gethan hat, und daß kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, 1. Petr. II, 22. wie er denn von sich selbst sagt: Ioh. XIV, 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir bekennen auch, daß er selbst gesagt: Dieses ist mein Leib. Solches glauben wir auch. Denn so wir das läugneten, was unser König, Prophet und Hoher-Priester bejahet, wären wir vor keine Christen zu halten. Biß hieher sind wir mit denen Papisten einig.

Der Unterschied, welcher unter uns ist, betrifft die Art und Weise, wie das, was uns Christus durch seine Diener in dem Heil. Abendmahl darreichen lässet, der wahre und würckliche Leib und Blut Christi sey.

Diese Frage desto besser zu verstehen ist nöthig denjenigen Unterschied zu brauchen, welchen der HErr in dem 6. Cap. Johannis anführet, da es zwey Arten giebt den Leib Christi zu essen, eine leibliche Geniessung und eine geistliche. Wenn sonst die heil. Schrifft Geist und Fleisch einander entgegen gesetzet, so wird gemeiniglich durch das Fleisch derjenige Theil des Menschen verstanden, welcher unwiedergebohren und dem Gesetz GOttes nicht unterthan ist. So nennen wir einen Menschen, der ohne wahre Erkenntniß GOttes ist, einen fleischlichen natürlichen und sinnlichen Menschen. Hier aber ist dieser Verstand nicht; sondern es wird das Fleisch Christi verstanden, welches er bey seiner Menschwerdung angenommen, und in welchem er gelebet, gelitten, gestorben und wieder auferstanden.

Die andere Geniessung, welche die geistliche genennet wird, geschiehet, wenn ein gläubiger Christ dessen Leib noch hierunten ist, sich im Geist erhebet, und mit denen Flügeln des Glaubens in die Höhe schwinget, biß er vor dem Thron des himmlischen Vaters kommet, zu dessen Rechten er seinen theuern Erlöser antrifft; da er denn von ihm mit grosser Freude gespeiset wird, seinem glorwürdigen Leib isset und sein kostbahres Blut trincket. Und so getrost ein gläubiger Christ ihn im Glauben geniesset, so gnädig und gütig giebt der HErr sich ihm dar zu geistl. Ernährung seiner Seelen, welche er, in dem er seinen Leib vor sie

gege-

gegeben und sein Blut vergossen, erlöset hat. Denn da er unsere Seelen mit seinen Leib und Blut erlöset, so will er sie auch damit erhalten, nicht fleischlich sondern geistlich durch den Glauben, wie wir zuvor gesagt haben.

Die Römisch-Catholischen glauben, daß der Leib Christi in ihrer Messe sey, und zwar auf die erste Art, also, daß sie solchen mit dem Munde empfangen, mit denen Zähnen zerbeissen, verschlingen, und in dem Magen verdeyen, wie solcher gebohren, gestorben und wieder auferstanden. Sie verstehen die Worte Christi nach den buchstäblichen Sinn. Sie mögen es nun halten, wie sie wollen, so können sie doch nicht in Abrede seyn, daß Christus selbst, wenn er von der Nothwendigkeit, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trincken, redet, diese Worte hinzufüge: **Die Worte, die ich rede zu euch, sind Geist und Leben**, das ist, dasjenige, was ich euch von der Geniessung meines Fleisches und Trinckung meines Bluts gesaget habe, müsset ihr nicht nach den Buchstaben und fleischlicher Weise verstehen, sondern geistlich und in höhern Verstande auslegen. Die Capernaiten und viele von denen Jüngern selbst, wie S. Iohannes Cap. VI, 60. saget, verstunden diese Worte fleischlich, und sprachen: **Das ist eine harte Rede, wer kan sie hören?** Weßwegen Christus ihren Irrthum widerlegte, und sie, solches geistlich zu erklähren, lehrte. Hieraus sehet ihr, daß die Römisch-Catholischen

viel

viel ärger sind, als die Capernaiten; denn diese wolten hernach das Fleisch Christi nicht fleischlicher Weise geniessen, noch sein Blut also trincken; die Papisten hingegen machen sich hierüber gar kein Bedencken, sondern wollen das Fleisch Christi fleischlich essen: Wiewohl es ihnen nichts helffen kan. **Denn der Geist ists, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein Nütze.** Ioh. VI. 63.

Wir können auf keinerley Weise zu geben, daß der HErr seinen Leib in dem Heil. Abendmahl zu einer fleischlichen Geniessung derselben darreichen lasse, massen auf diese Art sehr viel ungeräumte Dinge folgen würden. Erstlich daß Christus, als er das Abendmahl einsetzte, zwey Leiber gehabt habe; der Leib welcher das Abendmahl celebrirte, das Brod mit den Händen brach, segnete, und es unter seine Jünger austheilete, war der wahrhafftige Leib des HErrn JEsu, welcher gebohren, gestorben und begraben ist. Wann nun dasjenige, was dieser natürliche Leib in den Händen hatte, und unter die Jünger austheilete, auch der natürliche Leib Christi gewesen ist, so folget, daß der Heyland zur Zeit der Einsetzung des Heil. Abendmahls zwey Leiber gehabt, einen, welcher an dem Tische saß, und den andern, welchen er seinen Jüngern gab. Welches etwas ungeräumtes ist. Sagen sie aber daß dieser andre Leib, welchen der natürliche Leib Christi denen Jüngern darreichte, und den diese nahmen und assen, nicht sein

natür-

natürlicher Leib gewesen, noch auf eine fleischliche Art genommen worden, so entgehen sie dieser ungeräumten Folgerung. Und damit wir nicht in solche irrige Schlüsse mehr verfallen, dergleichen wir nachgehends anführen wollen, so lasset uns lieber sagen, daß Christus in dem Heil. Abendmahle nicht auf die erste Art, fleischlicher Weise, sondern auf die andere, geistlicher Weise, zu gegen gewesen.

Die andere Art der Geniessung kan nicht ohne dem Glauben geschehen, weil solche, wie wir bereits gesagt, nicht fleischlich, sondern geistlich, ist: Wobey man anmercken muß, daß die geistliche Geniessung wieder auf zweyerley Art vorgehet; erstlich durch die Predigt des Evangelii, wie S. Paulus sagt 1. Cor. I, 9. GOtt ist treu, durch welchen ihr beruffen seyd zur Gemeinschafft JEsu Christi, unsers HErrn. Durch die Predigt des Evangelii werden wir Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein. Durch die Predigt des Evangelii wird er uns ein Brod des Lebens, welches vom Himmel kommt, unsre Seelen zu stärcken. Durch die Predigt des Evangelii werden wir eins mit ihm, gleichwie er eines mit dem Vater ist.

Die andere Art der geistlichen Geniessung hat bey denen Sacramenten und insonderheit bey dem Heil. Abendmahl statt. Diese beyde Arten der geistlichen Geniessung des Leibes und Blutes Christi durch die Predigt des Evangelii und die

Sacra-

Sacramente führen auch die Kirchen-Lehrer an. Origenes homil. 16. in Num. sagt: Wir trincken das Blut Christi nicht allein in den Sacramenten, sondern auch, wenn wir sein Wort annehmen. Eben dieses sagt Hieronymus über den Prediger: Ein Gläubiger empfängt in dem Heil. Abendmahl mit dem Munde des Leibes das Brodt und den Wein (welches die heiligsten Sacramente des Leibes und Blutes Christi sind) mit dem Munde der Seelen, das ist mit dem Glauben aber den wahren Leib und das wahre Blut Christi, ohne daß der wahrhaffte natürliche Leib hernieder kommt.

Wir bekennen auch, daß ein Glaubiger den Leib und das Blut Christi wahrhafftig und würcklich empfähet, wie Christus selbst sagt: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut.** Wir verstehen aber diese Worte nicht fleischlich sondern geistlich, wie Christus es selbst erklärt. Obgleich Christus in dem Heil. Abendmahl gegenwärtig ist, so muß doch deswegen nicht das Wesen des Brodts vergehen und in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt werden. Wir bekennen also, daß in diesem allerheiligsten Sacrament, nebst dem Leib und Blut Christi, wahres Brodt und Wein ist, welches seinem Wesen nach nichts verlohren hat, sondern seinen Eigenschafften nach in andere Umstände gesetzet worden. Denn Krafft der Einsetzung Christi höret es auf gemeines Brodt und Wein zu seyn, und ist zu einem Zeichen be-

stimmet,

stimmet, welches den Leib und Blut Christi bedeuten soll. Und so denn bedeuten, repræsentiren, versiegeln und geben uns solche Zeichen den Leib und Blut Christi, also, daß, wer dieses Brodt und diesen Wein würdig geniesset, nach der Einsetzung Christi, (welcher saget: Nehmet und esset, Nehmet und trincket alle daraus) auch wahrhafftig und würcklich den Leib und Blut Christi empfängt.

Solten Brodt und Wein in den Leib und Blut Christi verwandelt werden, so würde es kein Sacrament seyn. Denn iedes Sacrament bestehet, selbst nach der Papisten Lehren aus zweyen Stücken, aus etwas sichtbaren, welches sie die Materia nennen, und aus etwas unsichtbaren oder himmlischen so sie die Form nennen. Daß der Leib und Blut Christi das unsichtbare oder himmlische sey, darinne sind wir einig. Aber in Ansehung der sichtbaren und irrdischen Materie ist ein grosser Unterschied unter uns. Denn wir sagen, daß das Wesen des Brodtes und Weines mit seinen Eigenschafften bleibet; Sie hingegen, daß das Wesen desselben vergehe und nur die Eigenschafften, als die weiße Farbe, die Runde, der Geruch, der Geschmack und die Farbe übrig blieben. Worauf wir einwenden, daß diese Eigenschafften keine Nahrung geben können; sondern die Substanz des Brodtes, das Wesen des Weines, nicht die zufälligen Eigenschafften, erfreuet das Hertz. Denn solches sind die Würckungen,

ckungen, welche Brodt und Wein in dem Leibe desjenigen, der es zu sich nimmt, hervor bringen. Ja zur geistlichen Geniessung des Leibes und Blutes Christi ist nöthig daß man das Brodt und den Wein erst leiblich geniesset. Denn andern Falls wäre keine Gleichheit des Zeichens oder der Figur, als des Brodtes und Weins, mit der bedeuteten und figurirten Sache, nehmlich dem Leib und Blut Christi.

So lehren auch die alten Kirchen-Väter, daß dieses Sacrament aus zwey Stücken, nehmlich aus etwas himmlischen und irrdischen bestehe. Also lehret Irenæus wider die Valentinianer, ingleichen Gelasius Bischoff zu Rom, welcher von der Vereinigung des Brodtes mit dem Leibe Christi handelt und erweiset, daß das Wesen des Brodtes und des Leibes Christi unverändert bleibe. Und durch diese Vereinigung beweist er in Christo die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, da auch keine in die andere verwandelt wird, sondern iede in ihren Wesen unverändert bleibt. Und wenn in dem Sacrament nicht wahres Brodt und wahrer Wein ist, so schliesset der Beweiß des Gelasii nicht.

Eben dieses Beweiß-Grundes bedienet sich Theodoretus, wie wir nachgehends gedencken werden: Origenes redet hievon also: Dasjenige was Materiál bey dem Brodt des HErrn ist, gehet durch den Schlund in den Leib: Dasjenige aber, was durchs Gebet und Wort des HErrn

dazu

dazu kommt, kommt der Seelen, nachdem sie gläubig ist, oder nicht, zu gute.

Die Römisch-Catholischen können nicht sagen, daß Origenes hierinne geirret habe, weil die Kirchen-Väter Hieronymus und Epiphanius, die seine Irrthümer mit Fleiß gesammlet, solchen gewiß *nicht* würden übergangen haben, wenn sie es vor einen Irrthum gehalten hätten. Nicht einer sagt, daß Origenes von dem Abendmahl des HErrn übel gelehret habe. Folglich ist es keine falsche Lehre, was er saget, und ist auch von keinem Kirchen-Vater davor gehalten worden. Aber lasset uns von denen Vätern auf die heilige Schrifft kommen.

Paulus nennet es zu vielen mahlen das Brodt, wenn es auch schon eingesegnet und zum Sacrament des Leibes des HErrn geworden. In der 1. Corinth. X, 16. **Das Brod, welches wir brechen, ist das nicht die Gemeinschafft des Leibes Christi,** rc. und hernach: **Wir sind alle eines Brods theilhafftig,** ingleichen: **Der Mensch prüffe sich selbst und esse von diesem Brod.** In allen diesen Stellen nennet es der Apostel Brod, nicht weil es solches zuvor gewesen, sondern weil es noch dergleichen war. Was anbetrifft den Wein, so nennet ihn der Heyland selbst, nachdem er ihn bereits, zum Sacrament seines Blutes gemacht hatte, eine Frucht des Weinstocks. Ich sage euch, sprach er, ich werde hinfort nicht mehr trincken von dem Gewächs des

Weinstockes 2c. Was ist aber das Gewächs des Weinstockes anders als der Wein?

St Paulus sagt; **Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen ist der nicht die Gemeinschafft des Blutes Christi? Wer nun unwürdig von dem Kelch trincket 2c.** In diesen Stellen verstehet Paulus durch den Kelch dasjenige, was darinnen enthalten ist, nemlich das Gewächs des Weinstockes, oder den Wein. Hier siehet man, daß der HErr, seine Apostel und die alten Kirchen-Lehrer, dasjenige, was in dem Sacrament sichtbar und irrdisch ist, Brod und Wein nennen, und daß folglich die Transubstantiation wider den wahren Sinn Christi, seiner Apostel und derer alten Lehrer sey.

Diese gesunde Lehre hilfft vielen ungereimten Zweiffeln ab, welche ihren Ursprung von dem Ungeheuer der Transubstantiation herleiten, wie auch sehr vielen Gewissens-Scrupeln. Wenn das Sacrament (mit denen Römisch-Catholischen selbst zu reden) kein Sacrament ist, als wenn es empfangen und genossen wird, so ist folglich dem Leibe Christi in dem Sacrament dergleichen nicht zuzuschreiben, was sonst dem Brod und Wein kan zugeschrieben werden. Als zum Exempel, das Brod wird schimmlich, der Wein wird vergossen, nicht aber der Leib noch das Blut Christi. Wenn die Römisch-Catholischen dieses verstehen wolten, würden sie des Buchs, de cautelas de la missa nicht benöthiget seyn, als in welchen abgehandelt

wird,

wird, wie man sich zu verhalten habe, im Fall der Wein vergossen wird, oder das Brod auf die Erden fället. Dieses Buch ist eine stete Plage und Marter schwacher Gewissen. Denn solche haben offtermahls einen Eyffer aber nicht nach der Erkänntniß, wie Paulus sagt. Die Ursache ist, weil sie sich nicht auf GOttes Wort sondern auf Menschen-Satzungen gründen.

Diejenigen, welche die Worte des HErrn, dieses ist mein Leib ꝛc. fleischlich und nicht geistlich verstehen, fallen in grosse Ketzerey und erschreckliche Abgötterey. Die Christliche Religion lehret, (wie wir auch in des Athanasii Glaubens-Bekänntnüsse finden,) daß in Christo zwey Naturen sind die Göttliche und die menschliche, welche auf das genaueste mit einander vereiniget sind, doch also, daß sie nicht mit einander vermischet, noch in einander verwandelt sind. Die Göttliche hat ihre Eigenschafften so wohl als die menschliche, und gleichwie die vernünfftige Seele und der Leib einen Menschen ausmachen, so wird durch Vereinigung der Göttlichen und menschlichen Natur ein Christus. Der Göttlichen Natur allein ist es eigen allgegenwärtig zu seyn, denn diese ist allein unermeßlich und unendlich. Hingegen ist es eine Eigenschafft der Menschheit, daß sie endlich, an einem Orte, und nicht überall zugegen ist. So sagten die Engel in Ansehung der Menschheit Christi: Er ist auferstanden und ist nicht hier, siehe da die Städte, da sie ihn hingeleget hatten.

St. Petrus sagt von Christo, er muß den Himmel einnehmen, biß auf die Zeit da herwiederbracht werde alles, was GOtt geredt hat. Und dieses halten wir vor einen Glaubens-Artickel, daß er gen Himmel gefahren, und zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Der Heyland saget selbst, die Armen habt ihr allezeit, mich aber habt ihr nicht allezeit. Aus welchen Sprüchen zu erweisen stehet, daß Christus nach seiner Menschheit nicht allhier auf Erden, sondern im Himmel ist. Die Römisch-Catholischen läugnen diesen Glaubens-Artickul, und halten hingegen davor, daß Christus in ihrer Messe und nicht allein in einer, sondern in vielen tausenden, welche jeden Tag celebriret werden, und in vielen tausenden monstranzen und dergleichen Behältnüssen, darinnen sie die gesegneten Hostien aufheben, zugegen sey, und zwar auf eine fleischliche, natürliche und cörperliche Art, und auf eben diese Weise und in der Grösse, wie er an dem Creutze gehangen. Dieses mag ja wohl eine Ketzerey seyn!

Solte man die Römisch-Catholischen nicht vor gute Transsubstantiatores halten, wenn sie das Brod und den Wein in den Leib und Blut Christi wesentlich verwandeln können, dergestalt, daß es nicht mehr Brod und Wein bleibt, sondern der Leib und das Blut Christi wird? Sie verwandeln also die Menschheit Christi sein Fleisch und sein

Blut in die Gottheit, massen sie demselben die Eigenschafft der Allgegenwart beylegen, welche doch allein der Gottheit eigen ist. Christus ist zwar wahrer GOtt und wahrer Mensch. Allein seine Göttliche Natur ist nicht die menschliche, und die menschliche nicht die Göttliche Natur, die eine ist der Schöpffer, der keinen Anfang hat sondern ewig ist; die andere ist das Geschöpffe, welches seinen Ursprung hat.

Alles dessen ohngeachtet, was die Römisch-Catholischen und insonderheit die Gelehrten unter ihnen hiervon lesen und hören, so fahren sie dennoch in ihrer Hartnäckigkeit fort, und GOtt hat sie in verkehrten Sinn dahin gegeben, zu glauben, was nicht taugt. Sie verehren also dasjenige, was ein Pfaffe oder Mönch zwischen zweyen Eisen bäckt, formirt und zum Gott macht. Diesen Gott heben sie in ihren tabernacul auf, bringen ihn zu den Krancken, und tragen ihn bey gewissen Festen, und vornehmlich an dem Frohnleichnams-Feste mit grösten Pomp und in procession durch die vornehmsten Strassen der Stadt. Und wehe demjenigen, welcher nicht vor demselben niederfällt. Wer befiehlt ihnen dieses zu thun? Solches ist weder von Christo noch seinen Aposteln angeordnet, noch von der Catholischen Kirche gantzer 1000. Jahr lang nach Christi Todt also gehalten worden; sondern wir haben es als eine neue, menschliche und teufflische Erfindung anzusehen, welches sich auf die gottlose Transsubstantiation gründet.

Und zu dem sind ja solche Dinge bey der Messe, welche die Transsubstantiation offenbahrlich aufheben. Z. E. wenn es nach dem Meß Canone heißt: Offerimus præclaræ majestati tuæ de tuis donis ac datis, wir opffern deiner Majestät dasjenige, was du uns selbst geschencket und gegeben, ein reines Opffer, ein heiliges Opffer, ein Opffer ohne Fehler, das heilige Brod des ewigen Lebens und den Kelch der ewigen Seligkeit. Entweder verstehen sie nun durch diese Gaben, welche sie GOtt opffern, das Brodt und den Wein ohn einige Transsubstantiation, oder dasjenige, was in den Leib und Blut Christi verwandelt worden. Aus diesem Gebet aber ist abzunehmen, daß durch die Gaben und Geschencke das Brod und der Wein, ohne einige Verwandelung müssen verstanden werden, welche der Priester GOtt vorträget und ihn solche also anzunehmen bittet, wie er die Opffer Abels, Abrahams und Melchisedechs angenommen, daher heist es: Super quæ propitio ac sereno vultu respicere digneris. Das ist: Welche Gaben und Geschencke du gnädig ansehen und annehmen wollest, wie du ehemahls die Opffer deines Dieners Abels und unsers Vaters Abrahams und das heilige und reine Opffer deines Hohenpriesters Melchisedech angenommen hast. Wir bitten dich demüthig, laß deine heiligen Engel unsere Opffer auf deinen heiligen Altar vor deine Göttliche Majestät bringen 2c.

Wenn nun durch diese Gaben das unverwandelte

delte Brod und Wein zu verstehen sind, was haben wir eines solchen Opffers zu Erlangung der Vergebung der Sünden nöthig, da wir das vollkommenste Opffer welches Christus selbsten am Stamme des Creutzes geopffert, und durch welches er uns geheiliget hat, besitzen? Sagen aber die Römisch-Catholischen, daß sie durch diese Gaben und Opffer, das in den Leib Christi verwandelte Brodt und den in das Blut Christi verwandelten Wein meynen, so ist solches noch viel schlimmer, als das vorige. Denn solcher Gestalt begehet der Pfaffe eine erschreckliche Gotteslästerung wider Christum der wahrer GOTT und wahrer Mensch ist.

Was vor ein Hochmuth ist es nicht, daß ein elender und gottloser Mensch, der in Sünden empfangen und gebohren ist, und in seinen gantzen Leben nichts anders thut, als daß er Sünde mit Sünde häuffet, sich unterstehen darff vor GOtt den himmlischen Vater zu treten und ihn zu bitten, daß er seinen Sohn JEsum Christum annehmen wolle, und zwar also, wie er die Opffer Abels, Abrahams und Melchisedechs angenommen habe? Ist Christus nicht mehr als Abel, Abraham und Mechisedech? Ist das Opffer Christi sein kostbarer Leib und sein theueres Blut nicht mehr als die Opffer Abels, Abrahams und Melchisedech, ja aller frommen Personen, welche jemahls gewesen sind? Sie mögen sich also schämen von Christo auf eine solche Art zu reden. Einmahl bekennen

sie daß Christus mit dem Vater eins sey, und mit ihm gleiches Wesen und gleiche Gewalt habe. Hernach aber darff sich ein gottloser Pfaffe unterstehen einen Mittler zwischen dem himmlischen Vater und seinem Sohne JEsu Christo abzugeben. Du armer Sünder! Es wäre solchem Pfaffen gesünder, wenn sie GOtt fleißig bäthen, daß er ihnen ihren Aberglauben und Abgötterey vergeben wolle, an statt daß sie bey dem himmlischen Vater vor seinen Sohn Christum bitten wollen, welcher das unschuldige Lamm GOttes ist, welches die Sünde der gantzen Welt trägt. Er hat keine Sünde gethan und ist kein Betrug in seinem Mund erfunden worden: Also braucht er keinen Pfaffen, sondern die Pfaffen und alle Menschen sind benöthiget, daß er vor sie bey seinem himmlischen Vater vorbitten möge. Aus denjenigen, was wir bißher gesaget haben, können wir den Schluß machen, daß alle diejenigen, welche die Messe hören und die Transsubstantiation glauben, Abgötter sind, und daß der Pfaffe, welcher die Messe liest, es geschehe solches entweder mit, oder ohne intention, eine doppelte Abgötterey begehet; massen er nicht allein vor seine Person sündiget, sondern auch allen denenjenigen, welche die Messe hören, eine Ursache zur Sünden wird.

Der dritte Beweiß, mit welchen die Papisten ihre Transubstantiation zu bestätigen suchen, ist das Ansehen derer Kirchen-Lehrer nebst denen Aussprüchen derer Conciliorum, welche sie anzufüh-

ren

ren pflegen. Zu dem Ende beruffen sie sich auf Irenæum, welcher in seinem 5. Buche saget: „Wenn „das Wort GOttes zu dem Kelch und zu dem „Brod kommet, so wird das Sacrament zum Leib „und Blut Christi gemacht. Hiernechst auf Tertullianum, welcher in seinem 4. Buche schreibet: Christus machte das Brodt, welches er „brach, zu seinen Leibe, und theilete ihn unter seine „Jünger aus. Origenes schreibet über das 25. „Capitel Matthäi also: Dieses Brodt, von welchen GOttes Wort zeuget, daß es sein Leib sey. Cyprianus in einer Predigt von dem heiligen Abendmahle: „Wenn dieses gemeine Brod in „Fleisch und Blut verwandelt wird, bringet es „das Leben; dieses Brod, welches der Herr seinen Jüngern gab wurde das Fleisch des allmächtigen Worts, nicht daß es nun also geschienen, „sondern weil es würcklich darein verwandelt war. „St. Ambrosius spricht im 4. Buche von den Sacramenten: Vor denen Worten der Einsetzung „ist es Brod, hernach aber wird das Brod zum „Fleische Christi. St. Chrysostomus in einer „Predigt vom heiligen Abendmahle: Dieses Sacrament ist gleich dem Wachs, wenn es ans „Feuer gehalten wird, in welchen die Substanz „nicht bleibet, sondern dem Feuer gleich wird; also wird auch Brod und Wein, von der Substanz „des Leibes Christi verzehret. Eben dieser sagt in „seiner 61. Homilie: Christus giebt sich uns selbst „nicht allein ihn zu sehen, sondern ihn auch zu fühlen

„len und zu greiffen, und unsere Zähne in sein „Fleisch zu setzen. Und in der 38. Homilie übern „Matthæum heißt es: Viele verlangen Christum „zu sehen, alleine er giebt sich ihnen nicht nur zu se„hen, sondern auch zu fühlen.

St Augustinus schreibet über den 23. Psalmen also, Christus trug sich selbst mit seinen Händen, als er in dem letzten Abendmahl das Sacrament einsetzte. Und wenn er in dem 99. Psalme die Worte: Betet an zu seinem Fußschemel, erkläret, so bestätiget er zugleich, daß das Fleisch Christi in dem Sacrament müsse angebetet werden, welches nicht geschehen könnte, wenn es Brod bliebe. Hilarius in dem 8. Buche von der Dreyeinigkeit saget: „Christus ist in uns nach der „Wahrheit seiner Natur, und in dem Abendmahl „des HErrn empfangen wir sein Fleisch.

Der Bischoff von Rom Leo schreibet in seinem 10. Brieff an die Geistlichkeit und das Volck zu Constantinopel also: „Laßt uns gehen und die „Krafft des himmlischen Mahls in seinem Fleisch, „welches unser Fleisch worden ist, empfangen. Damascenus im 4. Buch im 14. Capitel von dem rechten Glauben ist gantz auf ihrer Seite, wie sie vorgeben. Sie führen auch Theophylactum an, welcher der Transsubstantiation deutlich erwehnet. Ingleichen auch noch viele neuere Scribenten Anselmum, Hugonem und Richardum de S. Victore, an deren Beyfall wir gantz und gar nicht zweiffeln.

Hier-

Hiernechst beruffen sie sich auch auf ihre Concilia, und zwar erstlich auf dasjenige, welches zu Epheso wider Nestorium zusammen beruffen wurde, in welchen Cyrillus præsidirte. Der Spruch dieses Concilii lautet also: „Wir werden des hei„ligen Leibes und des theuren Blutes Christi theil„hafftig, und empfahen kein gemeines Fleisch, „noch etwan das Fleisch eines heiligen Menschen, „sondern desjenigen, welcher uns selbst heiliget, „und mit welchen sich das Wort selbst vereiniget „hat. Sie beziehen sich ferner auf das Concilium, welches zur Zeit Leonis IX. zu Vercellis gehalten, und auf welchen Berengarius verdammet wurde, ingleichen auf das Lateranische zur Zeit Nicolai II. welcher Berengarium zu wiederruffen nöthigte, wovon in den Decretis de consecratione *Dic.* 2. Sent. 4. Meldung geschiehet. Uber dieses beruffen sie sich noch auf ein ander Concilium, welches zu St. Lateran zur Zeit Innocentii III. gehalten worden, dessen in den Decretalibus de sum. Trinit. cap. firmiter und de celeb missar. cap. cum Martha gedacht wird.

Endlich giebt ihnen auch das Concilium zu Costnitz Beyfall in welchen Ioh. Wicclef, weil er die Transsubstantiation läugnete, verdammet Joh. Huß aber und Hieronymus von Prag eben dieser Meynung wegen verbrannt wurden. Zuletzt folget noch das Concilium von Trident und die Ubereinstimmung der gantzen Catholischen Kirche, durch welche allgemeine Ubereinstimmung

Sco-

Scotus bewogen ward, die Transsubstantiation zu glauben, ob er gleich solche weder in der heiligen Schrifft noch in der Vernunfft gegründet fand. Weil nun die Papisten so vieler Väter und Conciliorum Beyfall zu haben glauben, so schreyen sie so gleich Victoria! Victoria! wider die ketzerischen Hunde. Nunmehro ist nicht mehr Brod und Wein in dem heiligen Abendmahle, sondern sie sind in dem Leib und Blut Christi verwandelt, und so jemand dieses nicht glauben will, der ist ein Ketzer; ein Verbannter, ein Verfluchter und Verdammter. Sie mögen aber nur dieses Buch durchblättern und dasjenige, was wir erinnern werden, wohl zu Hertzen nehmen. Wenn dieser Streit durch Menschen soll gehoben werden, so mangelt es uns auch nicht an vieler alten, gelehrten und frommen Väter Zeugnissen; denn ich will so viel wider sie anführen, als sie wider uns angeführet haben, und so denn wollen wir auf alles dasjenige antworten, was sie zum Beweißthum ihrer Meynung darbringen.

Der erste Kirchen-Lehrer, welchen die Papisten anführen, war Irenæus, und eben diesen führen wir auch auf unserer Seite an. Wenn er wider die Valentinianer schreibet, gebrauchet er folgende Worte: Das irdische Brod ist nach gesprochenen Einsetzungs-Worten nicht mehr gemeines Brod, sondern das Sacrament des Abendmahls, welches aus zweyen Stücken bestehet, nemlich aus etwas himmlischen und etwas irdi-

„irdischen. Indem er hier sagt, daß das Brod nicht mehr gemein Brod wäre, so läugnet er nicht, daß es kein Brod sey; massen er ja spricht, das Abendmahl bestehe aus zweyen Stücken, nemlich aus dem Brod und aus dem Leibe Christi. Denn gleichwie es nöthig ist, daß der Leib Christi im Sacrament sey, so ist auch die Gegenwart des Brods nöthig, sonsten wird das Brod, welches die Figur und Zeichen des Leibes Christi ist, keine Gleichheit mit demjenigen haben, was es bedeuten soll.

Tertullianus sagt in dem I. Buch wider Marcianum: GOtt hat sein Geschöpffe das Brod „nicht weggeworffen, weil er durch solches seinen „Leib repræsentiret. Und im IV. Buch heist es: „Das Brod, welches er nahm und seinen Jüngern gab, machte er zu seinen Leibe, sagende: „Dis ist mein Leib, d. i. das Zeichen die Figur meines Leibes.

Origenes schreibt über das 26. Cap. Matth. „Dieses Brod, von welchen GOttes Wort zeuget, daß es der Leib sey, ist das Wort, welches „unsre Seelen nähret; und in der 7den homilie „über das dritte Buch Mosis: Nicht allein in „dem Alten Testament, sondern auch in dem Evangelio ist der Buchstabe, welcher tödtet. Denn „so du dem Buchstaben folgest, so werden diese „Worte, so ihr esset von dem Fleisch, tödten. In „der 9ten homilie heist es: Bleibet nicht bloß an „dem Blut des Fleisches, sondern fasset vielmehr „das Blut des Wortes, und höret, was er euch

sagt:

„sagt: Dis ist mein Blut, welches vor euch ver„gossen worden. Uber das 15. Capit. Matthäi „schreibt er: Das geheiligte Brod, als die irdi„sche Materie, gehet in den Leib. Nicht die Ma„terie des Brodes, sondern das darüber gespro„chene Wort GOttes ist es, welches demjenigen, „der es würdig geniesset, heilsam ist. In dem „IIX. Buch wider Celsum; Nachdem wir GOtt „vor seine Wohlthaten gedancket, so essen wir von „dem gesegneten Brod.

Cyprianus L. I. Ep. 6. schreibt: Der HErr „nennet das Brod seinen Leib, und den Wein sein „Blut, und in der Predigt von dem heil. Abend„mahl: Durch den Glauben geniessen wir das „Brod. In der Predigt von dem heil. Chrisma„te spricht er: Die Sacramente haben ihre Na„men von denenjenigen Dingen, welche sie bedeu„ten. St. Augustinus bedient sich eben dergleichen Redens-Arten, als Cyprianus.

Woraus erscheinet, daß er solche aus ihn genommen, wie gar deutlich aus dem Brieffe an den Bonifacium zu sehen ist. Glaube nur, sagt er, so hast du gegessen. Siehe Cyprianum in dem andern Buch, der dritten Epistel an den Cecilium, Basilium in der Liturgie, Dionysium de ecclesiastica Hierarchia c. 3. St. Ambrosium über die erste Epistel an die Corinthier, in dem 4ten Buch von Sacramenten im 4ten Capitel, Hieronymum über den Matthæum, Chrysostomum über die andere Epist. an die Corinthier, und in der eilften

ten Predigt über den Matthæum, wie auch in der 27ten über das 12. Cap. der andern Epistel an die Corinth., über den 23. Psalm, und in der Schrifft wider Apollinarium und andern, welche die Gottheit und Menschheit Christi vermengten.

Augustinus ist in sehr vielen Stellen unserer Meynung. Man lese ihn über den 82. Psalm nach. Siehe ferner seinen Tractat de fide ad Petrum, Cap. 19. und contra Faustum L. XX. cap. 21. allwo er sagt: In dem Alten Testament wurde unter dem Bilde der Opffer das Fleisch und Blut Christi verheissen, an dem Creutze würcklich gegeben, und in dem Abendmahl wird annoch das Andencken davon gefeyert. Man sehe ferner das XXI. Buch de civitate Dei, das 25. Capitel, hiernechst das III. Buch, das 16. Capit. de doctrina Christiana.

Leo I. bekräfftiget in einer Epistel an die Clerisey und das Volck von Constantinopel, daß solches Abendmahl ein geistliches Essen sey. Cyrillus in dem IV. Buch, Capit. 14. und in einem Brieff an Colosyrium ist gleicher Meynung. Hesychius sagt im XX. Buch, über das 8. Capit. des III. Buchs Mosis: Er befiehlet sein Fleisch mit dem Brod zu essen. Gelasius bezeuget wider Eutychen, daß das Wesen des Brodes und Weines bleibe. Bertram sagt in dem Buche, so er vom Abendmahl des HErrn geschrieben, die äusserlichen Symbola wären nach der Consecration eben dasjenige, was sie zuvor gewesen. An

einem andern Orte schreibt er: Der Leib Christi ist zweyerley: Der eine bestehet aus Fleisch und Beinen, und der andere, so uns in dem Sacrament gegeben wird, ist geistlich. Der geistliche ist unter der Decke des Brodes und Weines verborgen. Bertram schrieb dieses Buch, auf Befehl Caroli des Grossen, wie er selbst zu Ende desselben sagt. Die Gelegenheit dazu war folgende: Carolus M. hatte ihn gefragt, ob der Leib und das Blut Christi, welche in der Kirche von denen Gläubigen genossen würden, würcklich zugegen wären. Darauf verfertigte Bertramus dieses Buch, von welcher Zeit an bis auf die unsere 885. Jahr sind. Johann Trithemius giebt Bertramo dieses Zeugniß. Er war der heil. Schrifft wohl kundig und in denen Sprachen gelehrt, er war beredt und so wohl seine Lehre als Leben waren vortrefflich. St. Bernhardus ist in der Predigt von dem heil. Abendmahl gäntzlich unserer Meynung. Ich will aber anietzo der vielen Kirchen-Lehrer ihre Zeugniße mit demjenigen beschliessen, welches mir der gelehrte Theodoretus, dessen Kirchen-Historie bekannt ist, an die Hand giebt. Es lebte aber dieser Lehrer um das Jahr Christi 451. und war nebst 630. andern Bischöffen auf dem Chalcedonischen Concilio, auf welchen Dioscorus verdammet wurde, zugegen.

Alle diese Bischöffe erwiesen Theodoreto alle ersinnliche Ehre, gaben ihm den Titel eines Catholischen und treuen Lehrers der Kirchen. Leo der

Rö-

Römische Bischoff hat in einem Brieff, den er an ihn geschrieben, desgleichen gethan. Und man kan sich leicht einbilden, daß, wenn Theodoretus von einem so hohen Geheimniße, dergleichen das Sacrament des Leibes und Blutes Christi ist, nicht recht gelehret hätte, ein so ansehnliches Concilium ihn nimmermehr vor so einen rechten Catholischen und treuen Kirchen-Lehrer würde erkläret haben. Nichts destoweniger wurde er in dem andern Concilio zu Epheso seiner Bischöfflichen Würde entsetzet, weil er mit dem Eutyche nichts zu thun haben wolte: In dem Chalcedonischen aber setzte man ihn mit grossen Ehren wieder ein.

Hat nun Theodoretus von dem heil. Abendmahl recht gelehret, so ist unsere Lehre gleichfalls eine wahre Catholische Lehre, denn was ihm wahr ist, muß uns auch wahr seyn. Es wäre zu wünschen, daß es in Rom zu desto grösserer Beschämung der Papisten gedruckt würde, was Theodoretus in dieser Lehre geschrieben. Sie sagen zwar: Zur Zeit Theodoreti habe die Kirche noch nicht den Entschluß gefaßt, die Transubstantiation zu behaupten. Der Pabst aber könne machen, daß die Lehre, welche ehemahls Catholisch und wahr gewesen, ketzerisch werden könne, und das, was ehemahls eine Ketzerey geheissen, vermöge er Catholisch und gut zu machen. Allein St. Paulus sagt, wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte ein ander Evangelium, der solle verflucht seyn. Theodoretus führet zwey Personen

ein, welche von Christlichen Sachen reden. Den einen nennt er Orthodoxum und den andern Eranisten.

Das Gespräche.

Orthod. Weist du, daß GOtt das Brod seinen Leib genennet hat?

Eran. Ja ich weiß es.

Orthod. Weist du auch, daß er anderswo sein Fleisch Brod nennet?

Eran. Auch dieses ist mir nicht unbekannt.

Orthod. Ist dir wissend, daß er in Ausspendung dieser Geheimniße das Brod den Leib, und den Kelch sein Blut nennet.

Eran. Also nennet er es würcklich.

Orthod. Allein der Heyland verwechselt auch die Nahmen, und giebt seinem Leib den Nahmen des Zeichens, und im Gegentheil, dem äusserlichen Zeichen den Nahmen des Leibes, und also verhält sichs auch mit dem Wein und Blut.

Eran. Du hast recht geredt. Allein ich mögte wohl gerne die Ursache wissen, warum diese Nahmen also verwechselt werden.

Orthod. Diejenigen, welche der göttl. Geheimniße theilhafftig werden, sollen ihre Gedancken nicht auf dasjenige richten, was sie sehen; sondern durch diese Verwechselung der Nahmen sollen sie diejenige Transubstantiation glauben, welche durch die Gnade gewürcket wird. Denn der, welcher seinen Leib Brod,

und

und sich selbst einen Weinstock nennet, der ehret die sichtbaren Zeichen mit dem Nahmen seines Leibes und Blutes, nicht, indem er die Natur derselben würcklich ändert, sondern indem er zu natürlichen Sachen seine Gnade giebt.

Eran. Von geistlichen Dingen wird geistlich geredet.

Orthod. Sage mir, wessen Figur und Zeichen sind es?

Eran. Ohne Zweiffel desjenigen, dessen Nahmen sie führen.

Orthod. Sagest du, daß es Zeichen des Leibes und Blutes sind?

Eran. Ja ich sage es.

Orthod. Du hast recht gesagt. Denn als der HErr das Zeichen genommen hat, sagte er nicht: Dieses ist meine Gottheit, sondern das ist mein Leib; das ist mein Blut.

Eran. Dieses ist alles gewiß und wahrhafftig, denn es ist GOttes Wort.

Das andere Gespräche.

Orthod. Sage mir doch, was vor Zeichen sind es, welche die Diener GOttes GOtt darbringen.

Eran. Es sind die Zeichen des Leibes und Blutes des HErrn.

Orthod. Des wahren Leibes.

Eran. Ja des wahren.

Orthod. Diese Zeichen verliehren auch nach der Consecration ihr Wesen nicht ꝛc.

Dasjenige, was Theodoretus hauptsächlich in diesen Gesprächen zu beweisen suchet, ist dieses; Gleichwie zweyerley in dem Abendmahl ist, das irdische Zeichen und die himmlische Sache, das Brod und der Leib Christi, und zwar unvermischet, also daß ein jedes sein Wesen behält; so sind auch die beyden Naturen in Christo vereiniget, ohne daß eine in die andere verwandelt worden. Wäre nun nicht zweyerley in dem heil. Abendmahl, so könnte Theodoretus den Schluß nicht machen, ja es würde vielmehr vor diejenigen Ketzer seyn, wider welche er schrieb, und welche lehreten, daß der Leib Christi nach der Himmelfahrt gäntzlich in die göttliche Natur verwandelt worden; gleichwie anjetzo die Römisch-Catholischen sagen, daß Brod und Wein in den Leib und Blut Christi verwandelt würden.

Eben dieses Beweiß-Grundes bedienet sich Gelasius, Römischer Bischoff, wider Eutychen. Dieses ist nun der Sieg, welchen die Römisch-Catholischen durch Anführung derer Kirchen-Lehrer in der Lehre von der Transubstantiation zu erhalten vermeynen. Allein haben sie gleich viele angezogen, so haben wir doch eben so viel wider sie aufgebracht, welche so alt, gelehrt und heilig sind, als die, auf welche sie sich beruffen. Ja die Lehrer

selbst, aus welchen sie ihre Transubstantiation erhärten wollen, beweisen gleich das Gegentheil.

Allein man lasse nur die Römischen mit vollem Halse sich auf die Väter beruffen, und immerhin vorgeben, als wenn solche eintzig und allein auf ihrer Seite wären; aus unsern jetzigen Beweiß soll zur Gnüge erhellen, ob die Väter vor uns sind oder nicht, und ob sie unsere Lehre billigen, und der Römisch-Catholischen ihre verdammen, oder nicht. Allein weil eine Instanz geben, noch keine gründliche Beantwortung eines Beweißes heissen kan, so wollen wir demjenigen, was uns unsre Widersacher entgegen setzen, gründlich begegnen, wobey ich mich aller möglichen Kürtze befleißigen werde, damit ich meinen Leser nicht allzulange bey einerley Materie aufhalten möge.

Um nun zu zeigen, daß die Kirchen-Väter, so von denen Römisch-Catholischen angeführet werden, gantz und gar nicht wider uns sind, so dürffen wir nur ihnen zu bedencken geben, daß selbst die heil. Schrifft die Nahmen derer äusserlichen Zeichen denen Sachen, welche sie bedeuten sollen, beyzulegen pflegt, gleichwie sie hingegen die Zeichen mit dem Nahmen der Sachen selbst benennet, welches die Väter gar wohl angemercket haben. Z. E. Christus ist das Oster-Lamm, und das Oster-Lamm ist Christus. Christus ist das Brod und das Brod ist Christus. Also reden denn die Väter, wie die heilige Schrifft selbst zu reden pflegt.

Dieses ist die Meynung Cypriani, Augustini in einem Brieff, den er an Bonifacium geschrieben, ingleichen Theodoreti in oben angeführten Gesprächen. Wenn wir über dieses dasjenige fleißig erwegen, was sie an andern Orten sagen, so werden wir finden, daß sie eine geistliche und keine fleischliche Speise, so mit dem Munde und Zähnen genossen wird, verstehen. St. Augustinus sagt: Meynest du mit dem Munde des Leibes zu geniessen? Glaube, so hast du gegessen.

Hierbey beobachten wir, daß die Väter von dem Brod und Weine vor der Consecration anders reden, als nach der Consecration. Von dem Brode vor derselben reden sie als von gemeinen Brode. Allein nach derselben halten sie es nicht mehr vor gemein Brod, weil einige Veränderung damit vorgegangen, wie es auch an dem ist. Denn Brod und Wein hören nach der Consecration auf gemeines Brod und Wein zu seyn, denn sie sind alsdenn zu einem heiligen Gebrauche bestimmt, und vom gemeinen Brauch abgesondert.

Eine solche Veränderung verstehen die Väter, welche nicht das Wesen sondern nur die Eigenschafften betrifft, und dergleichen geben wir gantz gerne zu, bekennen auch, daß durch solche Veränderung Brod und Wein zu Sacramenten werden, welche durch die Krafft des Heiligen Geistes ein Siegel sind und unserer Seele den Leib und Blut des HErrn geben. Wenn also die Väter sagen, daß es nicht mehr Brod und Wein in dem

Sacra-

Sacrament sey, so ist solches nur in gewisser Absicht zu verstehen, nemlich in Ansehung desjenigen, welcher es geniesset, und welcher seine Augen gantz und gar nicht auf das Brod und den Wein, welche sichtbar, irdisch und vergänglich sind, richten soll; sondern er soll sein Hertz Seel und Geist erheben, dasjenige zu empfahen was Brod und Wein bedeutet, nemlich Christum, welcher sitzet zur Rechten seines Vaters.

Es sind aber vornehmlich 3. Ursachen, warum die Väter also von denen Zeichen geredet. Erstlich weil die heilige Schrifft dergleichen thut. Zum andern, um hierdurch die Hertzen der Menschen desto mehr zu bewegen, und sie zu erheben, daß sie auf das himmlische sehen, und die unaussprechliche Gnade bedencken sollen, so wir in diesem allerheiligsten Sacramente empfahen; sintemal unsere Seelen mit dem allerkostbarsten und allertheuersten Leibe und Blute JEsu Christi auf eine geistliche Art gespeiset und gesättiget werden. Drittens, um zu zeigen, daß diese repræsentation, welche in dem Sacramente geschicht, nicht theatralisch sey; sondern daß der HErr würcklich dasjenige gebe, was er auf seiner Seiten verheissen, nemlich seinen Leib und Blut zum geistlichen Unterhalt unserer Seelen, und daß wir auf unserer Seiten es im Glauben empfahen.

Da also Christus unsere Speise ist, so wird er vielleicht in uns verwandelt, wie andere Speisen in die substanz desjenigen verwandelt werden, wel-

cher sie geniesset. Doch nein bey Christo ist es nicht also: Denn wir, wenn wir ihn geniessen, kehren unsere Seelen zu ihm und werden durch eine Geheimnüß-volle und unaussprechliche Vereinigung mit ihm eines. O ein wunderbahres Geheimnüß! Ein hohes Sacrament! ein gnädiges und Göttliches Gastmahl, in welchem unser Leib das Brod und den Wein fleischlich geniesset, und hingegen unsere Seele durch den Glauben Christum mit allen seinen Schätzen und Reichthümern, so er uns durch seinen Tod und Auferstehung erworben hat, empfähet. Denn hier wird er uns gantz gegeben; welches eine zureichende Antwort auf dasjenige ist, was die Römisch-Catholischen aus denen Vätern wider uns anführen. Jedoch wir wollen ihnen nicht nur überhaupt sondern auch insonderheit antworten. Was Irenæum anbetrifft, haben wir allbereits geantwortet, da wir ihn vor uns anführeten. Was Tertullianum anlanget, so erkläret er sich selbst also: Der HErr machte das Brod, welches er nahm, zu seinem Leib, sagende, das ist mein Leib, das ist die Figur meines Leibes. Wenn Origenes sagt, daß der Heyland bekräfftiget, das Brod wäre sein Leib, so bekennen wir solches auch: Allein die Frage ist, ob es geistlich oder fleischlich zu verstehen. Daß es Origenes geistlich verstehe, sehen wir aus der oben vor uns angezogenen Stelle. Was St. Cyprianus von der Verwandelung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi schreibet,

sagen

sagen wir auch; verstehen aber keine natürliche Verwandelung, vermöge welcher ein Wesen in das andere verwandelt wird. Die Verwandelung, welche wir und auch St. Cyprianus verstehet, ist eine sacramentirliche: Denn so saget er: Wir werden mit Christo vereiniget, nicht durch eine natürliche sondern durch eine geistliche Verwandelung. Denn er hat sich selbst zum Brod und Fleisch und Blut gemacht. Er selbst ist die Speise, das Wesen und Leben seiner Kirche, welche er seinen Leib nennet.

Hieraus schliessen wir, daß das sacramentliche Brod und Wein nicht mehr noch weniger der Leib und Blut Christi sey, als die Kirche der Leib Christi ist, das ist, nicht leiblich, sondern geistlich. Saget er, daß das Brod verwandelt würde, nicht in der Form, sondern in der Natur, so scheinet solches zwar wider uns zu seyn; allein aus demjenigen, was St. Cyprianus an Cæcilium schreibet, daß in dem Weine das Blut des HErrn vorgestellet werde, erhellet das Gegentheil. Und wenn er wider die Aquarios schreibt, sagt er: So der Wein in dem Kelche sein Wesen verlieret, so kan das Blut des HErrn in dem Kelche nicht erscheinen. Uber dieses da Cyprianus ein lateinischer Scribent ist, so hat er vielleicht das lateinische Wort natura nicht vor die substanz, sondern vor die Krafft und Eigenschafft genommen, wie die lateinischen Auctores und die Spanier selbst, es öffters also zu gebrauchen pflegen. Denn so sagen

wir: Die Natur dieses Krauts oder Steines ist diese, die Natur des Magnet-Steins ist diese, daß er Eisen an sich ziehet, das ist so viel, als die Krafft oder Eigenschafft desselben 2c. in diesem Verstande kommt es mit demjenigen, was Cyprianus saget, gar wohl überein.

Was St. Ambrosius sagt, daß das Brod das Fleisch Christi würde, muß auf eine sacramentliche Art, wie oben gedacht, verstanden werden, wie aus seinen andern Stellen zu ersehen ist. Was Chrysostomus von der Figur und der unter der Figur vorgestellten Sache lehret, ist aus demjenigen, was wir vor uns angeführet haben, zu erklären.

Nun müssen wir auch noch auf dasjenige antworten, was sie von dem Wachß sagen, welches, so es an das Feuer kommt, verzehret wird. Denn also soll auch Brod und Wein von der substanz Christi verzehret werden. Diesem Einwurffe begegnen wir also, indem wir sagen, daß das von Chrysostomo gebrauchte Wort uns zu verstehen gebe, es müsse dasjenige, was er sagt, nur in Ansehung unsers Glaubens und Erkänntnisses angenommen werden, durch welche wir bey Geniessung des Brod und Weins gantz und gar nicht auf diese äuserliche Zeichen sehen, sondern unsre Hertzen erheben, den Leib und das Blut Christi zu empfangen.

Chrysostomus lehret, daß Christus uns sich selbsten giebt, daß wir ihn sehen, fühlen und handeln sollen, und daß wir in sein Fleisch unsre Zähne

sollen setzen. Allein was Chrysostomus von dem sacramentlichen Brod und Wein gelehret, ob es wahrhafftes Brod und Wein, oder nicht, solches ist aus den Stellen, die wir schon angeführet haben, zu ersehen. Und es ist nicht glaublich, daß ein solcher Auctor sich widersprechen sollte.

Eigentlich und einfältig zu reden, wird weder der Leib noch Blut Christi in dem heiligen Abendmahl, gesehen oder gefühlet. Chrysostomus saget auch in eben derselben homilie: Er macht uns mit ihm eines, und zwar nicht allein im Glauben, sondern er macht uns würcklich zu seinem Leibe. Und in der 60. und 62. Predigt an die Gemeinde zu Antiochien heist es: Wir werden nicht alleine durch den Glauben und Liebe, sondern auch würcklich und in der That mit dem Leibe Christi vereiniget. Dieser Vereinigung ungeachtet, so ist doch niemand, der zu sagen begehre, daß wir durch eine Transubstantiation in den Leib Christi verwandelt werden. Also sagen wir auch, daß ohngeachtet der sacramentirlichen Vereinigung, welche zwischen dem Brod und Weine, und dem Leibe und Blute JEsu Christi vorgeht, das Brod dennoch nicht durch eine Transubstantiation in den Leib noch der Wein auf gleiche Art in das Blut Christi verwandelt werde. Chrysostomus sagt ferner also: Dencke nicht, daß du von den Händen eines Menschen, sondern von den Händen eines der Seraphin bekommest. Ingleichen: Wir müssen nicht dencken, als wenn die Hand des Priesters

uns das Sacrament gäbe, sondern als ob Christus selbst seine Hand ausstrecke und solches thue. Durch alle diese Reden aber suchet Chrysostomus die Gemüther derer Communicanten von denen äusserlichen sichtbaren und vergänglichen Zeichen abzuwenden, und sie vielmehr zur Betrachtung der himmlischen und Göttlichen Dinge zu leiten.

Es wollte dieser grosse Lehrer, daß alle diejenigen, welche zum Tisch des HErrn gehen das Gedächtnüß des Leidens und Sterbens des HErrn JEsu also feyerlichst begehen sollten, als ob sie eben zu der Zeit, da sie solches heiliges Werck vorhaben, den gecreutzigten Heyland und sein vergossenes Blut vor Augen sähen. Wollte GOtt, daß alle Christen bey eben dergleichen heiliger Verrichtung solche Gedancken und Betrachtungen hätten, ich bin gewiß versichert, daß sie mehrern Nutzen davon haben würden. Die Gläubigen, so die Evangelische Lehre mit wahren Glauben annehmen, und das Abendmahl des HErrn halten, sind gleichsam selbst bey der Verdammung und bey dem Tode ihres Heylandes gegenwärtig und solcher Gestallt erfüllen sie das Gebot Christi sehr wohl: Dieses thut zu meinen Gedächtnüß. Daher schreibt St. Paulus an die Galater, daß ihnen Christus vor die Augen gemahlt und unter ihnen gecreutziget ist.

Was St. Augustinus sagt, daß Christus sich selbst in seinen Händen getragen, läugnen wir nicht. Denn was ist das ungeräumtes, daß Christus mit seinen Händen seinen eignen Leib getragen,

wenn wir das Sacrament seines Leibes verstehen! Und daß solches seine Meynung gewesen, giebt er selbst hernach zu verstehen, wenn er sagt, quodam modo, auf eine gewisse Art, nicht schlechterdings. Wenn hiernächst eben dieser Augustinus sagt, daß das Fleisch Christi in dem heiligen Abendmahl soll angebetet werden, massen es mit der Gottheit vereiniget ist, und niemahls von derselben getrennet wird. Wer hingegen allein das Fleisch Christi, ohne Absicht auf die Vereinigung, welche zwischen dem Fleisch und der Gottheit in Christo ist, begehet eine Abgötterey, denn GOtt allein muß angebetet werden. Du solt den HErrn deinen GOtt fürchten und ihm dienen 5. B. Mos. 6, 13. Wer aber sehen will, wie sehr Augustinus auf unsere Seite und hingegen wider die Transubstantiation derer Papisten ist, und solches nicht etwan an einem Orte sondern an sehr vielen, der lese diejenigen Stellen nach, so wir beniemet haben.

Hilarius, in der wider uns citirten Stelle, gründet sein argument auf die Wahrheit derer Sacramente, welche dasjenige, was sie uns repræsentiren, geben und versiegeln. Wir bekommen also in dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi den wahren Leib und Blut Christi, und werden hierdurch eins mit ihm, und dieses zwar geistlicher Weise im Glauben, wie wir offtmahls gesagt. Dergleichen Vereinigung nicht nur in dem heiligen Abendmahl sondern auch in der heili-

gen

gen Tauffe Statt findet. Wie denn auch Hilarius von der Tauffe ein gleiches sagt, nemlich daß wir durch selbige mit Christo und unter uns selbst vereiniget würden, und zwar nicht durch eine blosse Vereinigung des Willens sondern auch der Natur selbst. Hier mögen sie nun auch in der Tauffe eine transubstantiation erdichten.

Was Leo I. sagt, bekennen wir gleichfalls. Was aber Damascenum anbetrifft, so ist es wahr, er scheinet ihrer Meynung gäntzlich Beyfall zu geben, wie aus denen Worten, so sie wider uns anführen erscheinen will. Es war aber dieser Damascenus erst ein Jude, biß er einstens nach Constantinopel kam und daselbst bekehret wurde, worauf er entschlosse ein Mönch zu bleiben. Er lebte zur Zeit des Kaysers Leonis Isaurici um das Jahr 720. nachdem die Mohren wenige Jahre zuvor die Strasse bey Gibraltar passirt waren, und gantz Spanien fast unter ihre Gewalt gebracht hatten. Er schrieb sehr vieles, und in seinen Schrifften findet man viele Wunder, Aberglauben und Irrthümer, wovon ich hier einige anführen will, um zu zeigen, wie weit die Glaubwürdigkeit eines solchen Scribenten sich erstrecken könne.

Er war ein grosser Vertheidiger derer Bilder, und seiner Meynung nach solten sie nicht nur gemacht, sondern auch angebetet und verehret werden. Welches dem Gebote GOttes schnurstracks zuwider ist: Du solt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen; Bete sie nicht an und diene

ihnen

ihnen nicht. Er verehrte die Reliquien derer Heiligen, und nennte solche, Qvellen des göttlichen Segens. Er unterstund sich zu sagen, wir müsten die verstorbenen Heiligen mit unsern Glauben verehren, welches eine rechte Gotteslästerung ist, immassen wir eintzig und allein an GOtt gläuben sollen.

Zu Bestätigung des Fege-Feuers bringet er sehr viele Wunder vor. Er erzehlet, wie der Kayser Trajanus ein Heydnischer Abgötter und ein grosser Verfolger der Christen durch das Gebet des heil. Gregorii aus der Hölle erlöset worden, ingleichen daß Falconillæ Seele auch von dieser Straffe befreyet worden, zu welcher sie um ihrer Abgötterey willen war verstossen gewesen. Solches geschahe Krafft des Gebets eines Märtyrers, mit Nahmen Primera. Johannes de Pineda Lib. XIIX. Cap. 24. erzehlet eine andere gleiche Geschichte. Zonoras soll aufgezeichnet haben, daß die Kayserin von denen Patriarchen, Bischöffen und andern andächtigen Personen verlanget habe, sie möġten doch vor die Seele ihres Gemahls des Kaysers Theophili fleißig beten. Und sie hätten auch würcklich die Vergebung seiner Mißhandlungen erhalten. Allein ich zweiffle gar sehr, sagt Pineda, angesehen er als ein hartnäckigter Ketzer starb.

Nun gründet sich aber meine Meynung hierinne auf die Regeln der heil. Schrifft, welche saget, daß, wie der Baum falle, so bleibe er liegen. Aus der Höllen sey keine Erlösung rc. Folglich ist dasjeni-

jenige, was Damascenus von den Seelen Trajani und Falconillæ sagt, lauter Unwahrheit. Pedro Mexia schreibet selbst in dem Leben Trajani: Das was von Trajani Seele erzehlet wird, sind Lügen und Possen. Doctor Illescas hingegen in dem Leben Gregorii verdammet den Pedro Mexia hierinne.

Damascenus meldet auch, daß einer mit Nahmen Macarius von einem dürren Hirnschedel sehr vieles von dem Zustand derer Verstorbenen erfahren. Dieser Macarius war, wie er saget, gewohnt, vor die Verstorbenen zu beten, und verlangte zu wissen, ob ihnen solch Gebet auch einigen Nutzen und Vortheil zu wege brächte. Hierauf habe GOtt, der die Seelen liebe, und seine Knechte hiervon durch viele und starcke Beweißthümer zu überzeugen suche, dem dürren Hirnschedel die wahre Antwort eingegeben. Denn derselbe soll diese Worte gesprochen haben. Wenn du vor die Todten betest, so fühlen wir ein wenig Linderung. Er berichtet, daß als einer seinen Discipul, der etwas liederlich gelebet hatte bis an den Hals in dem Feuer stecken gesehen, und hernach vor ihm gebetet, er so dann solchen nur bis an den Nabel in der Glut gewahr worden, und als sein Lehrer ferner mit Beten angehalten, sey er endlich unverletzt aus dem Feuer wieder heraus kommen.

Diese vier seltzame Wunder findet man nebst vielen andern, die wir anjetzo übergehen, in seiner Predigt von den Todten. Die Sprüche der heil.

Schrifft,

Schrifft, mit denen er das Fegefeuer erweisen will, kan man in erwehnter Predigt selbst nachsehen. Zum Beweiß der Auferstehung der Todten führet er aus dem 1. B. Mos. IX, 4. die Worte an, da GOtt dem Noah befiehlt: Esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute. In dem Capitel von der Jungfrauschafft saget er: Hätte Adam nicht gesündiget, die Männer würden sich, um Kinder zu zeugen, nicht fleischlich mit denen Weibern vermischet haben. Und weil er sahe daß ihm der Text der Heil. Schrifft hierinne zu wider wäre, setzt er hinzu; GOtt kan durch andere Mittel das Geschlecht der Menschen vermehren, ohne daß er die Verbindung eines Mannes und Weibes hierzu braucht. Als er sahe, daß Basilius Brodt und Wein in dem Sacrament Exempel des Leibes und Blutes Christi nennte, welches gleich wider ihn war, so sagt er, diese Worte Basilii müsten von dem Brodt und Wein vor der Einsegnung verstanden werden, welches sich nicht also verhält; denn vor der Consecration ist es gemeines Brodt und Wein, und giebt noch kein Zeichen des Leibes und Blutes Christi ab, so lange nicht die Worte, nehmet, esset, das ist mein Leib, darüber gesprochen werden.

Da es nun mit Damasceno also beschaffen ist, so folgen wir viel lieber der Heil. Schrifft und demjenigen was uns die Väter lehren, und auch die eigne Erfahrung von dem, was wir in dem Sacrament sehen, fühlen und schmecken, zeiget.

Theophylactus, Anselmus, Hugo, Richardus, auf welche sie sich noch beziehen, die alle zu der Zeit lebten, da das Abendmahl des HErrn bereits in Verfall gerathen, verdienen eben dergleichen Antwort, als wir dem Damasceno gegeben haben.

Damahls tyrannisirte schon der Pabst über die Gewissen derer Menschen, biß er aus dem Heil. Abendmahl die Messe gemacht, welche doch voller Irrthümer, Aberglauben und Abgötterey ist.

Unter allen denen neuern Scribenten weiß Scotus in der Lehre von der Transsubstantiation am wenigsten, indem er saget, daß er solche weder durch die Heil. Schrifft noch aus der Vernunfft erweisen könne; indessen möge er immer hierinne betrogen werden, weil es die Kirche befehle, oder weil, wie er sagt, die Transsubstantiation nicht wider die gemeine Ubereinstimmung der Kirche sey. Nun frage ich, wie kan ihre Kirche, welche aus dem Pabst und seinen Cardinälen besteht, neue Glaubens-Artickel machen, ausser denen, welche JEsus Christus, unser König, Prophet und Priester uns gelehret und anbefohlen hat, wie wir solche in dem Apostolischen Glaubens-Bekänntnisse finden.

Nun ist noch übrig auf die Concilia zu antworten, welche uns zu wider sind.

Die Römisch-Catholischen beruffen sich auf das Concilium zu Epheso, welchem Cyrillus vorstand, und Theodoretus beywohnete; aber

ver-

vergebens, denn wir bekennen eben dasjenige, was dieses Concilium bekennet. Wir sagen, daß, wenn wir das Sacrament empfangen, wir nicht gemeines sondern geheiligtes Brodt bekommen, das mit dem göttlichen Wort durch eine unzertrennliche Vereinigung verknüpffet ist. Allein wie empfangen wir es? Geistlich durch den Glauben; nicht fleischlich wie die Römisch-Catholischen sagen, daß sie es empfahen, essen und verdauen. Denn so lange biß es verdauet ist halten sie es noch vor das Fleisch Christi.

Sie setzen uns das Concilium zu Vercellis zur Zeit des Pabsts Leonis IX. auf welchem Berengarius verdammet wurde, entgegen, desgleichen das Concilium zu St. Lateran zur Zeit Nicolai II. welches Berengarium zu wiederruffen zwang, das zu St. Lateran zur Zeit Innocentii III. das zu Costnitz im Jahr 1416. das zu Trident, wo kein Pabst zugegen war, obgleich von Anfang biß zu Ende desselben Paulus III. Julius III. Marcellus II. Paulus IV. und Pius IV. den Päbstl. Thron besessen. Aber wir wollen anietzo die Wiederruffung des Berengarii ein wenig untersuchen, zu welcher der Pabst Nicolaus II. der im Jahr 1060. regierte, Berengarium auf dem Concilio zu St. Lateran nöthigte, (wie man in denen Decretis de consecrat. dist. 2. Cap. Ego Berengarius findet) allwo er an statt seiner vorigen Lehre bekennen muste, daß der Leib Christi

von den Händen des Priesters gegeben, und gebrochen, und mit den Zähnen zerbissen werde.

Ich frage hier, wie kan der Leib Christi, welcher nunmehro verkläret und dieserhalben solchen menschlichen Schwachheiten nicht mehr unterworffen ist, dieses alles vertragen? Der Glossator dieser Decretorum selbst, ob er gleich der klügste nicht ist, hat wohl gesehen, wie ungereimt es sey, und dahero sagt er, daß solches mit einiger Behutsamkeit müsse angenommen werden, damit man nicht in einen grössern Irrthum, als des Berengarii seiner gewesen, verfallen möge. Der Glossator verstehet die Sache besser, als der Pabst Nicolaus, oder sein Concilium, (dessen heiliger Geist der Pabst war) indem er zu verstehen giebt, daß der Leib Christi in dem Abendmahle nicht kan gefühlet, noch gebrochen, noch mit den Zähnen zerbissen werden.

Dahero Petrus Lombardus Magister sententiarum in dem vierdten Buch diesen Fehler zu verbessern sucht, indem er sagt: Daß dasjenige, was Berengarius bekennen muste, nicht von Christo dürffe verstanden werden, sondern von denen äusserlichen Zeichen, von welchen sie vorgeben, daß sie nur Accidentia blosse Eigenschafften sind. Und also ist in dieser Redens-Art eine Figur, nach welcher dasjenige dem Leibe Christi beygelegt wird, welches doch dem äusserlichen Zeichen zu gehöret. Ob wir aber diese Figur brauchen, würden sie uns die Zungen ausschneiden und verbrennen.

Man

Man siehet demnach gar wohl, was man sich zu einen solchen Concilio und andern dergleichen zu versehen habe, auf denen der Pabst oder seine Gesandten præsidiret, und allwo nichts gültiges kan ausgemachet werden, es sey denn, daß es der Pabst recht gesprochen und gebilliget habe. Der Pabst also alleine, und nicht das Concilium machet die Decreta und Glaubens-Artickel. Denn auf diese Art pflegt es gemeiniglich bey einem Concilio gehalten zu werden. Wenn man niemanden von denen Prælaten wegen übel geführten Lebens-Wandel zu straffen hat, noch einige Mißbräuche, Aberglauben, Ketzereyen oder Abgöttereyen abzuschaffen braucht, so pflegen doch die Päbstl. Gesandten deren insgemein 3. an der Zahl sind, dem Pabst sorgfältig zu berichten, was das Concilium beschliesset, und ihn darüber zu befragen. So denn billiget es ihre Päbstl. Heiligkeit, oder hebt auch nach Gutbefinden den Schluß des Concilii wieder auf. Beliebt es Ihro Päbstl. Heiligkeit nicht, so wird nicht das geringste mehr davon in dem Concilio erwehnet, es mag übrigens vor die Kirche so heilsam seyn, als es will. Was dem Pabst aber gefällt, schreibt er an seine Gesandten, und also sind des Pabsts seine Brieffe derjenige Geist, welcher das Concilium regieret. Dieser Geist aber kommt nicht vom Himmel, sondern mit dem Fell-Eisen. Und solchergestalt ist das Concilium nicht frey sondern ein Sclave des Pabsts, welcher der Antichrist ist.

Die Transsubstantiation ist bey den Römern ein zur Seligkeit so nöthiger Artickel, daß sie denjenigen vor einen verfluchten und verdammten Ketzer halten, welcher sie nicht glaubet. Und hierinne thun sie dem Concilio grosses Unrecht, welches zu Zeiten Eugenii IV. im Jahr 1439. zu Florentz gehalten worden, woselbst der Griechische Kayser, der Patriarch von Constantinopel und viel Bischöffe der Orientalischen Kirche zugegen waren. Die Griechischen und Lateinischen Väter wurden in dem Concilio in dem Streit vom Heil. Geist, und vielen Göttl. Dingen mehr, eins; allein was anlangte die Transsubstantiation, konnten sie nicht übereinstimmen, obgleich der Pabst mit allem Fleiß darauf bedacht war, wie er sie vereinigen könnte. Ja die Griechen nahmen sich sehr wohl in acht, daß in dem Brief, in welchen es niedergeschrieben wurde, wie sie sich vertragen, keine Erwehnung von der Transsubstantiation gethan würde, wie aus der Bulle Eugenii, welche sich anfängt, Exultent cœli & lætetur terra &c. zu ersehen ist. In dieser Bulle thut der Pabst der gantzen Christenheit zu wissen, daß die Griechische und Lateinische Kirche wieder vereiniget wären.

Da nun ihre Transsubstantiation ein zur Seeligkeit höchst nöthiger Glaubens-Artickel seyn soll, so nimmt die Römische Kirche die Griechen gottloser Weise als Brüder an, massen sie die Transsubstantiation offenbahrlich läugnen. Denn was

die

die Römischen vorgeben, als ob die Griechische Kirche in der Lehre von der Transubstantiation völlig mit ihnen übereinstimme, wird hierdurch falsch befunden. Denn weder die Griechen noch die orientalische Kirche haben sie jemahls geglaubt, gleichwie sie auch vor 1000. Jahren von der Lateinischen Kirche noch nicht ist angenommen worden. Endlich bleibet dieser Schluß feste, daß, wer die Meße hört, ein grosser, und wer sie lieset, noch ein grösserer Abgötter sey.

Der fünffte Schaden, welchen die Messe anrichtet, ist, daß sie viele Mißbräuche vertheidiget, dergleichen das Fegefeuer und andere mehr. Anlangende das Fegefeuer oder Purgatorium sagen wir, daß kein ander Purgatorium, als das Blut Christi sey, welches uns von Sünden reiniget, und durch dessen Reinigung wir mit dem himmlischen Vater wieder versöhnet werden. Das andere Purgatorium, welches die Römisch-Catholischen ohne GOttes Wort geschmiedet, ist ein Wolffs-Kopff, wie es Doctor Constantinus nennet, welcher der Religion wegen in dem Castell Trajana Alters, Schwachheit und des harten Gefängnüsses halber starb. Das Purgatorium ist ein Beutelschneider, welcher ohne Scham stiehlt, raubet und nimmt, was er nur kan, um denen Pfaffen und Mönchen die Rantzen zu füllen. Woher haben sie ihren Reichthum? Wie haben sie solche grosse und kostbare Klöster aufbauen können, welche eher vor Schlösser und Palläste grosser

Könige und Printzen als vor Behausungen der Bettel-Mönche und armer Brüder, die vor diesen sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren musten, anzusehen sind? Wodurch haben sie so viele Capellen Seelen-Aemter, Messen vor die Ruhe der Toden stifften können? Durch nichts anders, als daß sie das Volck das Fege-Feuer zu glauben überredet haben. Und gleichwie die Messe das Fege-Feuer unterstützet, also unterhält hinwiederum das Fege-Feuer die Messe. Ein Esel kratzet den andern, wie man in Sprichwort zu sagen pflegt.

Die Lügen-Propheten, ich meyne die Pfaffen bereden gar bald eine alte Frau, daß die Seele ihres Vaters, Mutter, Manns, Tochter oder einer andern Person, die sie hertzlich liebet, die schmertzlichsten Martern und Straffen in dem Fege-Feuer ausstehe, und dahero um einige Messen zu Linderung ihrer Quaal bitte. Die gute alte Frau sparet es ihrem Maule ab, sammlet so viel sie kan, und gehet hernach damit zum Pfaffen, dem sie es willig hinzehlet, damit er vor die Seele ihrer Freunde Messe lesen möge. Sie gehet auch wohl noch in ein Kloster, indem sie sich einbildet, die Brüder führen ein andächtiger Leben, als die Priester, und bittet den Küster, daß die Messe, die sie bestellet, bald möge gelesen werden, welches ihr auch von dem Küster zugesaget wird. Also nehmen die Patres von einem armen Weibe, welchem sie vielmehr vermöge des Gesetzes der Liebe etwas zu ihren Unterhalt reichen sollten, immassen GOtt nicht

nicht unbekannt ist, daß der Uberfluß und Reichthum derer Mönche in denen Klöstern so groß ist, daß sie die Armuth eines solchen armen Weibes gar wohl übertragen können.

Und zu dem ist es mehr als zu gewiß, daß die verlangten Messen nicht einmahl gelesen werden, indem es sich öffters zuträgt, daß die Mönche einen Tag sich mehr Messen bezahlen lassen, als sie in einem Monath lesen können. Und weil sie solche nicht alle zu halten vermögend sind, so bedienen sie sich der hundertfältigen Messe, welches in der That eine rechte Räuberey ist. Man sehe hiervon ein mehreres in meinem ersten Theile. Sie aber sagen, sie handeln hierinne gantz recht, und die Noth erfordere solches, massen es sonst der Andacht des Volcks zu einigen Nachtheil gereichen mögte. Der Pabst erlaubt dieserhalben einen solchen Diebstahl und spricht solchen recht, befiehlet ihnen auch zu Ende eines jeden Monaths 2. Messen zu lesen, eine vor die Lebendigen, und die andere vor die Toden, welche zwey Messen, wie der Pabst vorgiebt, so kräfftig sind, als alle diejenigen, welche sie unterlassen haben. Wenn die Obrigkeiten die Sache untersuchen wollten, würden sie in denen Klöstern genug dergleichen Bullen und Vergünstigungen das Volck zu berupffen und zu bestehlen finden. Sie haben das Purgatorium zu einen neuen Glaubens-Artickel gemacht, und erklären denjenigen, wer es nicht gläubt, vor einen gottlosen Ketzer. Wie kan aber solches eine Ketzerey seyn, dasjenige nicht

glauben wollen, welches weder im Alten noch im Neuen Testamente gegründet ist, von welchen auch das Apostolische, das Nicenische und Athanasianische Glaubens-Bekänntnüß, die doch aus Göttlicher Offenbahrung genommen, gäntzlich schweigen.

Der sechste Schaden ist folgender: Gesetzt die Messe oder das Sacrament des Altars wäre so beschaffen, wie sie solches vorgeben, so kan es doch hier nimmermehr recht administrirt werden, wenn man denen Christen die eine Helffte des Sacraments raubet, immassen sie ihnen den sacramentlichen Wein, welcher das Sacrament des Blutes Christi ist, vorenthalten, und wenn ja die andre Helffte auch gegeben wird, so geschicht es gar seltzam, einmahl in dem Jahre und nur bey denen Priestern am grünen Donnerstage, und solches auf eine gottlose und mit vielen Aberglauben und Abgötterey vermischte Weise, wie wir allbereit in dem ersten Theile gezeiget haben.

Christus setzte das heilige Abendmahl also ein, daß das Brod und der Wein seinen Leib und Blut vorstellen sollten, und befahl denen Aposteln, solches auf eben die Art, wie sie es von ihm gesehen hatten, und zum Andencken seines Leidens und Sterbens zu halten: Als er das Brod gab, sagte er: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, und bey dem Kelch: Trincket alle draus, das ist mein Blut. Bey Darreichung des Weins setzt er das Wort alle nicht ohne sonderbahre Vorbedeutung

dazu

dazu. Denn durch solches Wort sucht uns der HErr vor diejenigen Ketzer zu bewahren, welche nach der Zeit aufgestanden und gesagt: **Trinckt nicht alle daraus.**

Die Römisch-Catholischen können nicht leugnen, daß der HErr gesagt, trincket alle daraus: Sie können auch nicht leugnen, daß alle diejenigen, welche das gesegnete Brod empfangen, zugleich von dem gesegneten Kelch getruncken, als welches auch S. Marcus saget. Sie sind ferner nicht in Abrede, daß sie das Gegentheil von demjenigen, was GOtt geboten, anbefohlen, nemlich daß nicht alle davon trincken sollen. Was sollen wir hieraus schliessen? Nichts anders, als daß sie Ketzer sind, weil sie das allerheiligste Sacrament, welches Christus eingesetzt, verfälschen. Wenn die Gesetze befehlen, daß derjenige, welcher die Müntze, auf der das Bild des Lands-HErrn gepräget ist, verfälschet oder beschneidet, am Leben gestraffet werden solle, was wird derjenige nicht vor eine Straffe verdienen, welcher das Sacrament verfälschet, das nicht allein das Bild Christi, sondern gar seinen Leib und Blut vorstellet?

Gleichwie Christus in seinem Abendmahle seinen Jüngern Brod und Wein darreichte: Also thaten es auch hernach seine Apostel. Man lese das 11. Cap. der 1. Epist. an die Corinthier, allwo S. Paulus von der Celebrirung dieses heil. Mahls redet: Und vor 1000. Jahren hat die Kirche dieser Verordnung in allen auf das genaueste nachgelebet;

lebet; biß die falschen Propheten diese Ordnung, von welcher Christus der Urheber war, und welche von seinen Aposteln und der Kirchen so lange Zeit in acht genommen worden, unterbrochen haben. Sie wolten sich weisser, als Christus selbst, düncken, und daher befahlen sie, daß kein Christe, ausgenommen die Priester den gesegneten Wein empfahen solten. Sie geben zwar hievon einige Ursachen an, welche aber in der That wenig sagen wollen. Die erste Ursache ist, weil auf solche Art, wenn sie alle trincken solten, kein Unterschied unter dem Priester und unter dem gemeinen Volcke sey. Dieses ist ein sehr grosser Stoltz und Hochmuth, sich über die Christen einer solcher Herrschafft anzumessen. Sie nennen sich die Clerisey, das ist, das Looß des HErrn, als wenn das gemeine Volck, vor welches doch Christus auch gestorben, das Looß des Teuffels wäre.

Die andere Ursache ist, weil sie sich befürchteten, es möchte das Blut Christi leichtlich in die Bärte vergossen werden, wenn alles Volck dasselbige erhalten solte. Wenn dieses die Ursache ist, warum versagen sie denn denen Weibs-Personen und Verschnittenen solches auch, welche doch keine Bärte haben? Ja eben dieser Ursache wegen dürffte denen Capuciner, Mönchen und allen denen Geistlichen, welche lange Bärte tragen, der Kelch nicht gereichet werden. Die Papisten stellen ja die Apostel auf ihren Bildern mit langen Bärten vor: Und wenn es wahr ist, daß sie der-

gleichen

gleichen gehabt, warum hat ihnen denn Christus den Kelch gegeben?

Die dritte Ursache ist, weil diejenigen, welche das Brod empfangen, den Leib Christi, und folglich auch das Blut geniessen; sintemahl ein Leib, welcher lebendig ist, nicht ohne Blut seyn kan: Und also bekommen sie unter einerley Gestallt alles beydes. Welch eine Verschlagenheit! Der HErr befiehlet, daß alle sollen trincken; sie gebieten dargegen, daß nicht alle sollen trincken, und daß das Volck mit einer Gestallt solle vergnügt seyn. Und es ist was schönes, daß sie diejenigen als Ketzer verdammen, welche das Abendmahl unter beyderley Gestallt geniessen: Also wie es Christus selbst, seine Apostel und die gantze rechtgläubige Kirche vor etwan tausend Jahren gefeyert haben.

Sie sehen nicht, daß, da sie uns verdammen, sie Christum selbst, seine Apostel und die Kirche verdammen. Alle ihre angebrachte Ursachen, und alles, was sie sich nur etwan einbilden können, wird nicht zulänglich seyn, die Ordnung, welche Christus in seiner Kirche eingeführet, zu verwerffen. Christus gab bey der Einsetzung seines Abendmahls denen Aposteln Brod und Wein, und befahl ihnen, dergleichen zu thun. St. Paulus, sein treuer und gehorsamer Jünger, feyerte dasselbige auf eben diese Art, nehmlich durch Austheilung des Brodes, welches das Sacrament des Leibes Christi ist, und des Weins, als das Sacrament seines Bluts. **Ihr könnet nicht zugleich trincken,**

cken, sagt er 1. Cor. X, 21. des HErrn Kelch und der Teuffel Kelch. Und ein wenig zuvor sagt er: Der gesegnete Kelch sey die Gemeinschafft des Blutes Christi, und das Brod die Gemeinschafft des Leibes Christi. Und in dem 11. Cap. v. 26. So offt ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trincket rc. v. 28. der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trincke von diesem Kelch rc.

St. Paulus redet hier von allen Communicanten und nicht allein von denen Priestern. Eben diese Ordnung hat die rechtgläubige Kirche sehr viele Jahre gehalten, und unter beyderley Gestallt das Abendmahl des HErrn genossen: Wie wir aus denen Kirchen-Geschichten und Schrifften derer Väter darthun können.

Tertullianus lib. de resurrectione schreibet: Unser Fleisch wird durch das Fleisch und Blut Christi gesättiget, und die Seele hierdurch von GOtt ernehret. St Cyprianus sermone de lapsis erwehnet der Communion unter beyderley Gestallt zu unterschiedenen mahlen, und setzet auch die Ursache hinzu, warum wir auf solche Art communiciren sollen. Wie sollen wir, sagt Cyprianus, das Volck ermahnen, sein Blut, um der Bekänntniß Christi willen, zu vergiessen, wenn wir ihnen das Blut Christi verweigern? Oder wie sollen wir sie geschickt machen, den Kelch des Märterthums zu trincken, wenn wir ihnen den Kelch

des HErrn versagen. Aus der oben angeführten Erzehlung von einem jungen Kinde, welches das Abendmahl des HErrn unwürdig genossen, können wir gleichfalls abnehmen, daß man in der alten Kirche das Abendmahl unter zweyerley Gestallt empfangen. Chrysostomus saget: Wir sind nich mehr in dem Alten Testament, da die Priester ihr Theil wegnahmen, und das übrige vor das Volck kam, sondern eben derselbe Leib, und eben derselbe Kelch, wird hier allen insgesamt ausgetheilet: Und was nur in dem Abendmahle des HErrn befindlich ist, gehöret vor das Volck so gut, als vor die Priester.

Chrysostomus setzet in dem Abendmahle den Unterschied zwischen den Priestern und Layen, wie die Römisch-Catholischen thun, gantz und gar nicht. Er gedencket nichts davon, daß die Priester unter zweyerley Gestallt, und das Volck nur unter einerley communiciren solle. Doch wir wollen nur zu desto grösserer Beschämung derer Papisten zeigen, daß die vier vornehmsten Kirchen-Lehrer, wie sie solche davor halten, unsere Lehre bekräfftigen; massen sie demjenigen, was der Lehre dieser vier Männer gemäß ist, weit grössern Glauben beymessen, als dem Evangelio selbst.

St. Ambrosius, als er mit dem Kayser Theodosio I. redete welcher ein gebohrner Spanier, und aus alt-Sevilien war, sagte; „Wie darffst du dei-

ne

„ne mit unschuldig vergossenen Blut befleckte Hän„de ausstrecken, zu empfahen den heiligen Leib des „HErrn? Wie darffst du dich unterstehen, der „du aus ungerechter Raserey so viel Blut-Vergies„sen angerichtet, dich mit deinem Munde, zu dem „heiligen Blut Christi zu nähern ꝛc. Dieses erzehlet Theodoretus lib. V. cap. 17. und Sozomenus lib. VII. cap. 24.

Eben dieser St. Ambrosius gedencket in der Leichen-Rede bey dem Tode Theodosii von seiner Bekehrung. Ich will hier kürtzlich erzehlen, warum ihm St. Ambrosius den Gebrauch des heiligen Abendmahls untersagte. Man hatte zu Thessalonich einen Tribunum in einen öffentlichen Auflauf getödet, welches Kayser Theodosius so ungnädig aufnahm, daß er deswegen 7000. Menschen umbringen ließ.

Wir bemercken in dieser Rede Ambrosii zweyerley: erstlich, daß derjenige, welcher communicirte, das Sacrament mit seinen Händen nahm, und nicht mit dem Munde, wie ein Kind, wenn es saugt. Denn dieses Sacrament ist nicht vor Kinder, welche keine starcke Speise essen können, sondern es ist vor erwachsene Leute, die etwas Brod geniessen, und etwas Wein trincken können. Und so sagt Christus, nehmet hin und esset, nehmet hin und trincket, er sagt nicht; sperrt das Maul auf.

Das andere, was wir bemercken, ist dieses. Das Sacrament wurde denen Gläubigen unter

bey-

beyderley Gestallt gereichet. S. Ambrosius sagt Lib. IV. de Sacramentis Cap. 5. Bey Austheilung des Leibs und Bluts Christi, sagt der Priester, nehmet den Leib Christi, und nehmet das Blut Christi: Und die Communicanten antworten Amen!

Der andere theure Kirchen-Lehrer ist Hieronymus, welcher über das 2. Cap. Malachiæ saget: Der Priester, welcher das Brod in dem heiligen Abendmahl segnet, und das Blut des HErrn unter das Volck austheilet ꝛc. Was kan nun der itzigen Gewohnheit derer Papisten deutlicher widersprechen, als dieses? In S. Augustino findet man überall die merckwürdigsten Reden, welche unsre Lehre bestätigen, wovon wir nur einige anführen wollen.

Lib. 5. Hypognost. Tom. VII. schreibet er: Verheissest du denen Kindern, welche nicht aus Wasser und Geist wiedergebohren, noch mit dem Fleisch und Blut Christi gespeiset und geträncket worden, das Himmelreich? ꝛc. In der 1. Epistel an den Januarium setzet er; einige empfahen den Leib und das Blut Christi täglich, ꝛc. Es ist nichts gewissers, als daß zu Zeiten Cypriani und Augustini, auch lange hernach, das Abendmahl in beyderley Gestallt, und noch dazu den Kindern, wie Erasmus angemercket, ausgespendet worden.

Der vierdte Kirchen-Lehrer ist S. Gregorius, welchen wir wohl den letzten Bischoff zu Rom nennen mögen, gleichwie sein Nachfolger, Bonifa-

cius III. der erste Pabst war; massen er sich durch Beystand des Mörders Phocæ selbst einen allgemeinen Bischoff und das oberste Haupt der Kirchen nennete. Es sagt aber S. Gregorius: Ihr habt gelernet, was das Blut des Lammes ist, und solches nicht durch blosses Hören, sondern indem ihr sein Blut selbst getruncken.

So sehen wir nun, daß alle die vier Kirchen-Väter unsrer Meynung recht geben: Und nicht allein diese viere, sondern alle die übrigen alten Lehrer, so wohl in der Griechischen, als Lateinischen Kirche, stimmen mit ihnen überein. Diese Gewohnheit bliebe noch lange Jahre nach dem Todte Gregorii; obgleich im übrigen eine grosse Verderbniß und Unordnung einriesse: massen man es nicht, als eine blosse Gewohnheit, sondern als ein heil. Gesetz, ansahe. Die Einsetzung hielt man noch heilig, und achtete es vor einen Kirchen-Raub, dasjenige zu trennen, was GOtt durch seinen Sohn Christum zusammen gefüget hatte.

S. Gelasius Bischoff von Rom dist. 2. Cap. comperimus, saget: Wir haben gehöret, daß einige den Leib des HErrn allein genommen, und den Kelch des HErrn weggelassen. Diese müssen so ernstlich, als groß die Sünde des Aberglaubens ist, ermahnet werden, das Sacrament gantz zu empfahen, oder gantz und gar davon wegzubleiben: Denn eine solche Trennung kan nicht geschehen, ohne die Sünde des Kirchen-Raubs zu begehen. So sind denn die Papisten, die solches thun,

aber-

abergläubisch und Kirchen-Räuber. In dem dritten Concilio zu Toledo Can. 2. wird geordnet, daß unser Glaubens-Bekäntniß vor der Communion des Leibes und Bluts Christi solle gebetet werden, nach Gewohnheit derer Orientalischen Kirchen. Die Ursache, welche das Concilium hiervon giebt, ist, daß das Volck bekenne, was es glaube: Und nach solcher durch den Glauben beschehenen Reinigung des Hertzens bereit wäre, den Leib und Blut Christi zu empfahen. In diesem Concilio war der Catholische König Richardus zugegen.

Der siebende Schaden, der von der Messe herkommt, ist, daß, gesetzt die Messe wäre gut, und würde gehöriger massen gefeyert, sie dennoch in einer fremden Sprache, welche das Volck und offtmahls die Pfaffen selbst nicht verstehen gelesen wird. Solches ist klar wider Pauli Befehl, welcher 1. Cor. XIV, 40. gebietet, daß alles in der Kirche ehrlich und ordentlich zugehen solle. Was aber vor eine Ordnung ist dieses, wenn das Volck eine Sprache soll hören, die es nicht verstehet, da es alsdann nicht weiß, ob es der Priester segnet oder verfluchet? Eben dieser Apostel sagt, daß die fremden Sprachen in der Kirche keinen Nutzen schafften, und nicht solten gebrauchet werden, wenn niemand wäre, der sie erklärete.

1. Cor. XIV, 8. spricht er: So die Posaune einen undeutlichen Thon giebet, wer will sich zum Streit rüsten? Also auch ihr, wenn ihr mit Zun-

gen redet, so ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet in den Wind reden: Und in dem 19. Vers: Ich will in der Gemeinde lieber fünff Worte reden mit meinen Sinn, denn sonst zehen tausend Worte mit Zungen: Im 27. Vers befiehlt er; so jemand mit Zungen redet, oder zween oder aufs meiste drey, eines ums andere, so lege einer aus: Ist er aber nicht ein Ausleger, so schweige er unter der Gemeinde, rede aber ihme selber und GOtte; nicht aber dem Volck, denn das Volck hat wenig Erbauung bey einer Sprache, die es nicht verstehet. Nach Pauli Ermahnung sollen wir alles zur Besserung geschehen lassen.

Derohalben wenn GOtt mit denen Patriarchen, Propheten und dem Jüdischen Volck, oder sie mit ihm, redeten, so geschahe solches in einer bekannten Sprache, welche das Volck verstund. Christus that desgleichen, und bediente sich der in Judäa üblichen Sprache, wenn er mit denen Schrifftgelehrten und Pharisäern redete. Die Apostel haben zu erst, als sie der HErr aussande, das Evangelium zu predigen, die Gabe der Sprache bekommen, um ein jedes Volck in seiner eignen Sprache zu lehren. Warum ahmen ihnen die Papisten hierinne nicht nach? Jene lehreten, und verwalteten die Sacramente in der gemeinen Sprache, damit man sie verstehen, das Volck erbauet, und GOtt gepreiset werden mögte.

Die

Die Geheimniße der Christlichen Religion sind nicht, wie die Geheimniße derer Heyden, dergleichen etwa diejenigen waren, welche sie mysteria eleasinia oder bonæ Deæ nennten. GOtt erlaubet gar wohl, daß sein Volck diese Geheimniße wissen und dieselben fleißig betrachten möge. Gleichwie er im Alten Testamente diejenigen Thiere, welche nicht wiederkäueten, hassete, und sie seinem Volck zu essen verbot, also hasset er jetzo diejenigen Christen, welche die geistliche Speise nicht wiederkäuen, und keine Lust haben an denen Geheimnißen des HErrn und seinen Sacramenten. Also saget David von der Ubung eines frommen Hertzens: **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch trit auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetze des HErrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.** Ps. 1, 1.

GOtt sagt zu Josua, welcher kein Priester, sondern ein grosser Kriegs-Held war: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdings nach dem, das darinnen geschrieben stehet. Die Papisten mögen nur ihre Messe einem jedweden Volck in seiner Mutter-Sprache lesen, damit sie wissen und erfahren können, was gutes oder böses daran ist, nicht aber in der Lateinischen; weil das Volck keine Erbauung hiervon hat, sondern nur in Aberglauben und Abgötterey verfället.

Wir haben bis hieher einige merckwürdige Schäden, welche von der Messe herrühren, beygebracht: Nunmehro wollen wir noch zeigen, was vor ungereimtes und abgeschmacktes Wesen daraus folget, welches theils wider GOttes klares Wort, und die Lehre derer Kirchen-Väter, theils wider alle Erfahrung, gesunde Vernunfft und sinnliche Erkäntniß läufft.

Es ist aus GOttes Wort offenbahr, daß eintzig und allein die Gläubigen das Sacrament des Leibes und Bluts Christi auf eine geistliche Art geniessen, und also durch den Glauben des wahren Leibes und wahren Blutes JEsu Christi selbsten theilhafftig werden: Dargegen die Römisch-Catholischen lehren, daß auch die Gottlosen und Ungläubigen, Türcken, Jüden und Heyden, den wahren Leib und Blut Christi empfahen: Ja sie lehren ferner, daß auch die Thiere, die Mäuse und Würmer denselben verzehren.

Ihre schändliche Transsubstantiation hat sie in die grösten Thorheiten verführet. Sie glauben, daß das Brod und der Wein in dem Sacrament nicht zugegen sey, wohl aber der Leib und Blut Christi: Sie glauben auch, daß nicht allein die Gläubigen sondern auch die Ungläubigen, Türcken, Heyden und Jüden dasjenige geniessen, was in dem Sacrament ist. Daher sie schliessen, daß sie den Leib und Blut Christi bekommen. Wer aber ihre Transsubstantiation läugnet, der läugnet zugleich diesen Schluß.

Doch

Doch wir setzen dieses bey Seite, und beweisen aus dem Munde unsers Heylandes, daß die Gottlosen den Leib und das Blut Christi in dem Heil. Abendmahle nicht empfangen. Joh. VI, 53. wird gesagt: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trincken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Woraus der Heyland schliesset: daß, wer sein Fleisch nicht isset, und sein Blut nicht trincket, auch nicht selig werde. Wir essen aber sein Fleisch, und trincken sein Blut, nicht allein, wenn wir das Sacrament empfahen, sondern auch, so offt wir an ihn glauben. Glaube, so hast du gegessen, sagt Augustinus. Der Heyland erzehlt auch die Früchte, welcher die Glaubigen durch Niessung seines Leibes und Bluts theilhafftig werden. Wer mein Fleisch isset, und trincket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Wer mein Fleisch isset, und trincket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm. Nun ist klar, daß die Gottlosen das ewige Leben nicht haben, noch dazu auferwecket werden sollen, auch nicht in Christo bleiben, und Christus auch nicht in ihnen; folglich schliessen wir, daß sie das Fleisch Christi nicht essen, auch sein Blut nicht trincken. Denn geschähe dieses von ihnen, so würde eher Himmel und Erde vergehen, ehe das Wort Christi vergehet: Und die Gottlosen, Jüden, Türcken und Ungläubige würden das ewige Leben haben, und in Christo seyn und bleiben, welches eine sehr ungeräumte

Folgerung ist; dahero ist der Schluß weit richtiger, daß nicht die Gottlosen, sondern allein die Gläubigen den Leib und das Blut Christi empfahen.

S. Augustinus saget in Ansehung dessen in dem 59. Tractat über den Johannem: Die andern Jünger Christi assen panem dominum, das Brod welches der HErr war, Judas hingegen aß panem domini, das Brod des HErrn, das ist, Judas, welcher keinen Glauben hatte, und das Sacrament unwürdig empfieng, aß und tranck den Leib Christi nicht, wie die andern Apostel, welche gläubige und würdige Gäste waren. Judas genosse nur allein das Sacrament des Leibs und Bluts Christi. In dem 21. Buche de Civitate Dei cap. 5. sagt er: man muß nicht meynen, daß derjenige den Leib Christi isset, in welchen Christus nicht wohnet, noch er in Christo.

Origenes, wenn er die Worte bey Matth. XV, 11. erkläret: Was zu dem Munde hineingehet, verunreiniget den Menschen nicht, sagt deutlich daß die Gottlosen den Leib Christi nicht empfiengen: Und giebt die Ursache, weil der Leib Christi lebendig ist, und derjenige, welcher ihn geniesset, in Christo wohnet. Besiehe auch Hieronymum über Es. LXVI. Wir könnten viele andere Stellen derer Väter vor uns mehr anführen; diese aber mögen vorjetzo genug seyn, wider die Papisten zu erweisen, daß nur die Gläu-

bigen,

digen, und nicht die Gottlosen, den Leib und Blut Christi empfangen.

Hiernächst ist dieses auch nicht wenig ungeräumt, daß, da es ein allgemeines Mahl heisset, deswegen es auch die Communion genennet wird, dennoch nur einige, nehmlich die Pfaffen, nach ihren Gefallen, essen und trincken, ohne denen andern etwas davon zu geben. Wer hat ihnen denn dieses gelehret? Nicht Christus, noch seine Apostel, noch die erste Kirche, sondern ihr Gott Pabst, oder Pabst-Gott.

Vor alters communicirten alle diejenigen, welche bey dem Abendmahl des HErrn waren, unter beyderley Gestalt. Gregorius Cassander bekennets in der Vorrede über das Buch Ordo Romanus de Officio Missæ, und führt Can. 10. an, in welchen befohlen wird, daß alle die Gläubigen, welche bey denen heiligen Solennitæten der Kirche GOttes zugegen wären, und die heilige Communion nicht empfiengen, derselben beraubet seyn solten. Er beziehet sich auch auf Cap. 2. des Concilii zu Antiochien, worinnen geordnet ist, daß alle diejenigen, welche in die Kirche gehen, und nicht communiciren, solten von der Kirchen ausgeschlossen werden. Er führt endlich den Canonem Calixti, oder wie andere sagen, des Anacleti, an, welcher haben will, daß nach geendigter Consecration alle communiciren solten.

Er beruffet sich auch auf Iohannem Cochlæum, in dem Buche, welches er de Sacrificio Missæ

contra Musculum geschrieben, da er sagt, daß in denen ehemahligen Zeiten so wohl die Priester, als auch die Layen, und wer nur bey dem Meß-Opffer zugegen gewesen, zugleich mit denen Priestern communiciret habe. Ja eben der Canon, welchen sie in der Messe lesen, überzeuget uns von der Wahrheit dieser Sache, weil er von dem herumstehenden opfferden und communicirenden Volcke Meldung thut; weswegen einige Ausleger dieses Canonis sagen, daß er nicht in der Messe solte gelesen werden, sondern nur, wenn das Volck communicirte.

Es könnten noch viele Concilia und Zeugnisse derer Väter angeführet werden, welche bekräfftigen, was Cassander saget; da aber die Sachen an sich selbst so klar sind, so haben wir keines weitern Zeugnisses vonnöthen. Die Griechen halten noch biß auf diesen Tag über ihre alte Gewohnheit: Denn bey ihnen ist keine Privat-Messe üblich. Das Abendmahl des HErrn wird nur an denen Sonn- und Fest-Tagen gefeyert, und dem Volck unter beyderley Gestalt gereichet. Die Papisten mögen uns nun sagen, was sie bewogen, diese löbliche Gewohnheit zu unterlassen. Denn wir sagen, daß, wer die Messe höret, und nicht communiciret, die Excommunication verdiene.

Zu denen jetzigen Zeiten wird die Communion des Jahrs nur einmahl gehalten, und das Volck gehet alsdann insgesammt zum Abendmahl. Es geschiehet solches an dem grünen Donnerstage,

nicht

nicht ohne grosse Abgötterey. Die übrigen Tage des Jahrs geschiehet solches nicht, sondern man lieset fast in jeden Winckel der Kirchen, ingleichen in denen Privat-Häußern, Messe, ohne die Communion zu halten; es sey denn, daß einige gottselige Personen aus besonderer Andacht communiciren wollen. Offtmahls träget es sich zu, daß nicht eine Seele bey diesen Messen gegenwärtig ist, ausser dem Novitio, der dem Priester auf sein Dominus vobiscum antworten kan & cum spiritu tuo.

Und wir mögen wohl sagen, daß der Novitius gemeiniglich ein leichtfertiger Vogel ist, nach dem Spanischen Sprichwort: Hize a mihijo monecillo, y tornoseme diabbillo, das ist, ich habe meinen Sohn zu einem Novitio gemacht, und es ist ein kleiner Teuffel aus ihm worden. Was hat nun ihre Privat-Messe vor Gleichheit mit dem Abendmahl des HErrn, welches ein allgemeines Mahl ist, so der HErr vor seine gantze Kirche bereitet. Man lese nur das X. und XI. cap. 1. Cor. Was vor eine Gottloßigkeit begehen sie nicht, da sie die Messe in das Abendmahl des HErrn verwandeln wollen? Welches sie doch niemahls feyern, ausgenommen, wenn die gantze Kirche, oder der grösste Theil derselben, communiciret.

Drittens ist es was höchst abgeschmacktes, daß ihrer Transubstantiation zu Folge Christus zwey Leiber haben würde, einen, welcher zu Tische saß, und den andern, welchen er aß, und seinen Jüngern gab.

Viertens scheinet es wider die Vernunfft zu seyn, daß der Leib Christi zu gleicher Zeit bey allen Messen, welche in der gantzen Welt gelesen werden, an unterschiedenen Orten gegenwärtig seyn solle. Dieses ist der Ordnung der Natur gantz zuwider: Denn nach derselben kan kein erschaffenes endliches und umschränncktes Wesen zu einer Zeit an unterschiedenen Orten seyn. Der Leib Christi an sich selbst betrachtet, ist endlich, und in der Zeit erschaffen; dahero kan er nicht an vielen Orten zugleich seyn. Hierinnen lehren sie also wider unsern Glaubens-Artickul, da wir in dem Symbolo bekennen, daß Christus zur rechten Hand seines himmlischen Vaters sitze, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie lehren auch wider die gemeine Erfahrung; denn ob sie gleich den Wein und das Brod mit ihren Augen sehen, mit ihrem Munde schmecken, sagen sie dennoch, daß weder Brod noch Wein bleibe.

Hierbey fragen wir sie, wenn sie dieses ihr Sacrament gewisser Ursachen wegen, wie sie selbst in dem Buche de cautelis rathen, verbrennen, was dasjenige wohl sey, welches von ihnen verbrandt, und in Asche verkehret wird? Der Leib Christi kan es nicht seyn, weil derselbige anjetzo verklähret ist: Die blossen accidentia gleichfalls nicht; denn das Wesen der Asche, so aus deme, was verbrandt wird, entstehet, muß nothwendig von einer andern Substanz herkommen, nach den Vernunfft-

Satze,

Satze, generatio unius est corruptio alterius, die Zeugung des einen ist der Untergang des andern. Woraus denn folget, daß das Brod verbrandt wird.

Hernach fragen wir sie ferner, wenn der Pfaffe die consecrirte Hostie in drey Stücken theilet, was es sey, so er theilet? Einige sagen, es wären die accidentia ohne dem Subjecto: Andern mißfället diese Antwort, (weil nicht die accidentia, sondern das Wesen selbst, welches seine Grösse hat, zertheilet wird) und sagen dahero, daß nichts getheilet werde. Die Papisten, so dieses zur Antwort geben, machen uns zu unverständigen Klötzern, Narren und Blinden, und dencken zuletzt, daß wir es auch wohl seyn müsten, und suchten uns lieber zu bereden, daß der Mond ein verschimmelter Käse wäre, oder das Wasser liesse den Berg hinan. Sie würden aller dieser ungeräumten Folgerungen entübriget seyn können, wenn sie nach der Lehre Christi und seiner Apostel wahres Brod und wahren Wein in dem heiligen Abendmahl zugeben wollten, als von dessen Verderbnüß alles dasjenige entstehen könnte, wovon wir jetzo gedacht. Die Würmer und die Asche würde nicht von dem Leibe Christi, welcher verherrlichet ist, und zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzet, herkommen, noch von denen accidentibus, welche kein ander Wesen haben, als daß sie in einem gewissen Subjecto seyn müsten.

Zu Bestätigung dessen, was wir gesaget haben, wollen

wollen wir einen Anhang beyfügen, und darinne durch viele wunderbahre Exempel darthun, wie sehr der Pabst und die Clerisey dieses Scrament, welches sie dem blinden Pöbel als einen Gott verkauffen, verehren.

Pabst Gregorius VII. zuvor Hildebrand genannt, war ein Tod-Feind Henrici IV. und suchte alle mögliche Mittel hervor, ihn entweder durch Gewalt, List oder Zauberey aus den Wege zu räumen. In dieser Absicht bestellte er einen gewissen Kerl, dem er eine aparte Belohnung versprach, wie wir in dem andern Theile bey dem Leben dieses Gregorii erzehlet haben ꝛc. Cardinal Benno geht noch weiter, und saget, daß dieser Pabst an dem Oster-Feste mit vielen Geschrey den Tod Kaysers Henrici von der Cantzel propheceyet und gesaget habe: Haltet mich nicht vor dem Pabst, sondern stosset mich von dem Altar herunter, wenn nicht das, was ich sage, binnen hier und Pfingsten eintrifft. Und daß er nicht, als ein Lügen-Prophete möchte erfunden werden, ließ er gewisse Verräther bestechen, den Kayser ums Leben zu bringen: welches sie auch würden ins Werck gerichtet haben, wenn ihn die göttliche Vorsorge nicht erhalten hätte.

Besagter Cardinal meldet noch, daß dieser Hildebrand oder Gregorius VII. gemeiniglich ein Buch von der Necromantie bey sich getragen, daß er die consecrirte Hostie ins Feuer geworffen und verbrannt habe, weil sie ihm nicht geantwortet,

tet, als er von ihr eine Offenbahrung wider den Kayser verlanget.

Johannes, Bischoff von Porta, besagten Gregorii Secretarius, führet den Cardinal Benno zum Zeugen dessen, was hier gesaget worden, an. In der That ist es etwas unerhörtes, das Sacrament ins Feuer zu werffen, weil es keine Antwort wider den Kayser gegeben. Unsere Widersacher können nicht leugnen, daß dieser Pabst im Glauben geirret, und ein Mann ohne GOtt und ohne Religion gewesen, massen er seinen Schöpffer verbrennet hat. So er das Sacrament vor seinen Schöpffer gehalten, warum hat er es verbrannt? Hat er solches nicht geglaubt (wie es die meisten Päbste nicht glauben) warum verfolget er die mit Feuer und Schwerdt, welche es gleichfals nicht annehmen? Gewiß ein elender Gott, welcher ins Feuer kan geworffen und verbrannt werden. Unser GOtt ist unsterblich und lebet ewiglich.

Wie viele Päbste und Pfaffen sind nicht grausame Mörder gewesen, und haben viele in dem Sacrament mit Gifft vergeben? Ich will vorjetzo nur zwey oder drey Exempel davon anführen, wer aber derselben mehrere zu wissen verlanget, der lese nur die Leben der Päbste und Kayser.

Victor III. starb im Jahr 1088. wegen empfangenen Giffts, welches ihm sein Sub-Diaconus in dem Kelch beygebracht hatte, wie Don Alonso de Cartagena, Bischoff zu Burgos, in seiner Historie, Anacephaleosis genannt, meldet. William

liam wurde nach Matthæi Paris Bericht in sein Ertz-Bißthum Yorck in Engelland wiederum eingesetzet, starb aber in eben dem Jahre an beygebrachten Giffte, wie wir bey Anastasio IV. im Jahr 1146. angemercket haben.

Henricus VII. Graf von Luxenburg, bekam 1314. von einem Dominicaner-Mönche in dem Abendmahle Gifft, woran er auch starb, wie wir bey Clemente V. erwehnet haben. Die Historie ist würdig zu lesen. Denn bey derselben siehet man die Gottlosigkeit und Verrätherey der Mönche, und die grosse Gedult des Kaysers, welcher, als er den Gifft bey sich verspürete, zu dem Mönche sagte: Vade Domine, gehe, wenn du dein Leben erretten wilst. Man lese die Nachricht, so ich hiervon bey den Leben Clementis V. ertheilet habe.

Um das Jahr 1540. verdammten die Inquisitores von Cordona eine Aebtißin aus einem Franciscaner-Nonnen-Closter, mit Nahmen Magdalena de la Cruz, wegen vieler grossen und abscheulichen Mißhandlungen und Bündnisse, welche sie mit dem Teuffel gemacht haben solte, wie die Inquisitores in ihrem Urthel es offenbahr machten; sagende: Durch die Hülffe des Teuffels, welchen sich Magdalena zu eigen ergeben, und mit dem sie in ihren neundten Jahre einen Bund gemacht, sey sie eine so grosse Heuchlerin worden, daß man sie vor eine Heilige auf Erden gehalten, und habe sie durch Vermittelung des Teuffels grosse Wunder gethan. Sonder Zweiffel solche, die der

Teuffel

Teuffel, der Antichrist, und die falschen Propheten zu Verblendung des armen Volcks zu thun gewohnet sind, Matth. XXV, 24. und 2. Thess. II, 9.

Ich will nur einige von ihren Wundern anführen. Denn alle mit einander zu erzehlen, würde so viel Zeit erfordern, als die Inquisitores brauchten, da sie in der Kirche zu Cordova solche vorlesen liessen: Welches von früh Morgens um 6. Uhr an bis um 4. Uhr Abends währete, welche Zeit über sonst nichts, als die Greuel und falschen Wunder dieses gottlosen Weibes verlesen wurden.

Erstlich wurde von ihr vorgegeben, die Schiffer hätten sie bey entstandenen Sturme angeruffen, darauf sie ihnen erschienen, und die stürmische See wiederum ruhig und stille gemacht. Zum andern daß sie gleich einen Seraphim mit lauter Flammen umgeben gewesen, und also durch eine Entzückung in die Höhe geführet worden, da sie viel wunderbahre Dinge, welche kein Mensch aussprechen könnte, gehöret haben wollte. Drittens, daß wenn sie communiciret, sie in die Lufft geführet worden, und das Sacrament also empfangen, welches sichtbarlich von des Priesters Händen durch die Lufft zu ihrem Munde gebracht worden. Dieses alles hatte sie durch Teuffels-Künste zu wege gebracht.

Eben also machte es die Nonne von Lisabon, Mary de la Annunciada genannt, deren Leben wir in der andern Abtheilung beschreiben wollen. Was sollen wir von diesem Sacrament sagen?

Ist solches Gott, warum liesse es sich durch die Lufft führen, die Heucheley der Magdalena de la Cruz und der Mary de la Annunciada, und die Meynung des Volcks so gar durch die Kunst des Teufsels zu bestätigen? Der Pfaffe, welcher Messe laß, zehlte so viel Hostien ab, als die Anzahl derer communicirenden Nonnen erforderte, und nachdem er sie consecriret hatte, fand er eben so viel, als abgezehlet, ausser nur eine eintzige fehlete, welche er in die Lufft zu dem Munde der Magdalenæ und der Mary gehen sahe.

Viertens als Magdalena in dem Garten gewesen, und das Sacrament ungefehr vorbey gegangen, habe sich die Mauer des Gartens eröffnet, daß sie solches anbeten können. Fünfftens habe sie vorgegeben, daß sie in vielen Tagen nichts gegessen, und durch das Sacrament ernehret worden, welches sie täglich zu sich genommen. Dahero sie wegen ihrer Heiligkeit in so grossen Ruff gewesen, daß die Weiber in Spanien, wenn sie einkommen wollen, die Windeln und das Kinder-Geräthe zu sie geschickt, und es von ihr einsegnen lassen, in der Meynung, daß ihre Kinder dadurch geheiliget würden. Selbst die Königin, als sie sich gesegneten Leibes befand, schickte dieserhalben von Valladolit nach Cordova zu dieser Magdalena.

Ihrer Heiligkeit wegen giengen sehr viele von dem Frauenzimmer und von denen Vornehmen aus Cordova in die St. Franciscaner-Klöster. Es

wurde

wurde auch in ihrer Beschuldigung abgelesen, daß sie ihren Freunden beyderley Geschlechts einige Tropffen von ihrem Blut jedweden Monath gegeben, und dieselben beredet habe, als ob es Christi Blut wäre. Die Dominicaner-Mönche, welche derer Franciscaner ärgste Feinde sind, stiffteten zu Toledo gleichfalls eine Nonne ihres Ordens wiederum an, welche sich rühmete, die Unschuld derer ersten Eltern zu besitzen, ihre Hurerey aber war so unverschämt und offenbahr, daß sie gar bald alles Ansehen verlohr.

Hierbey erinnere ich meine lieben Lands-Leute billig, nicht jedweden Geiste zu glauben, sondern nach der Vermahnung Iohannis im IV. cap. seines ersten Brieffs die Geister zu prüfen, ob sie von GOtt sind, massen viel falsche Propheten in die Welt ausgegangen.. Und St. Paulus sagt 1. Thess. V, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet, wie die edlen Berrohenser thaten.

Magdalena wurde dieser abscheulichen Verbrechen wegen, keinesweges zum Feuer, sondern nur zum Gefängnisse und einige andere Bussen, verdammet. So aber jemand mit St. Paulo sagen sollte, daß der Mensch durch den Glauben, und nicht durch die Wercke gerecht werde, weil unsre beste Gerechtigkeit vor GOtt wie ein unflätig Kleid ist Esa. LXIV, 6. so ein gläubiger und catholischer Christe sagen würde, daß man GOtt alleine dienen und ihn anbeten sollte. Matth. IV, 10. und daß der Sitz des Antichrists in der Stadt, die auf

sieben Bergen stehet, das ist, in Rom befindlich sey, Apoc. XVII. daß nur ein eintziges Versühn-Opffer vor unsre Sünde, nemlich der Tod Christi sey. Hebr. VII. so würde er alsbald von denen Inquisitoribus zum Feuer verdammet werden. Hingegen Magdalena de la Cruz, eine erschreckliche Heuchlerin, welche vorgeben durffte, daß sie in vielen Tagen nichts gegessen, sondern sich durch Geniessung des Sacraments erhalten habe: Magdalena, welche durch teuffelische Künste allerhand Wunder thate, und sich deswegen von andern göttlich verehren und anbeten ließ, wird nicht zum Tode, sondern nur zu einem leidlichen Gefängnisse verdammet, welches, ihr als einer Nonne, keine so grosse Straffe eben seyn konnte. HErr erhebe dich, und richte deine eigene Sache: Vertilge die Inquisitores, welche die treuen Jünger Christi verfolgen!

Im Jahr 1536. wurden 4. Augustiner-Mönche in Sevilien gehangen. Diese hatten heimlich in der Nacht den Pater Provincial umgebracht, und den folgenden Tag darauf, allen Verdacht zu entgehen, Messe gelesen: Jedoch wie sie selbst hernach gestunden, hat keiner die Intention zu consecriren gehabt, und also auch würcklich nicht consecriret. Ubrigens nahmen sie alle bey der Messe gewöhnliche Ceremonien und Handlungen in acht. Iohannes Rivinus meldet uns dieses in seinem ersten Buche de Religione. Es beweiset dieses Exempel, daß die Pfaffen, wie ich

öffters

öffters gesaget, keine Intention zu consecriren haben, und also verursachen, daß diejenigen, welche ihre Messe hören, Abgötterey begehen. Ich muß hier eine merckwürdige Geschichte erzehlen, welche ein ansehnlicher Scribente Cassinus in Summ. Moral. aufgezeichnet hat.

Es war in diesem Lande ein gewisser Priester, welcher wegen seines leichtfertigen und gottlosen Lebens, wie nicht weniger seiner Unwissenheit halber in geistlichen Dingen des Amts entsetzet wurde, an dessen Stelle ein anderer der gelehrter und frömmer, kam. Der abgesetzte Priester verfügte sich einiger Geschäffte halber zu mir ins Haus, und nachdem wir uns eine Zeitlang unterredet hatten, fragte ich ihn, ob er seine Sünden ernstlich bereuet, denn er war ein grosser Sünder gewesen, und hatte gantzer 30. Jahr eine Concubine bey sich gehabt, mit der er Söhne und Töchter, so schon wieder mannbar waren, gezeuget hatte. Er antwortete, daß er solches zu unterschiedenen mahlen, insonderheit zur Christ-Messe und zu Ostern gethan, als zu welcher Zeit er verschiedene Nächte nicht bey seiner Concubine geschlaffen hätte. Ich versetzte hierauf, wie habt ihr doch die Versicherung, den Leib und Blut des HErrn zu empfahen, und wie könnet ihr Messe lesen? Worauf er antwortete: Daß er niemahls consecrirte, und die Einsetzungs-Worte allezeit aussen lasse. Wie? sagte ich, seyd ihr so abscheulich gottloß, so ein schreckliches Bubenstück zu begehen? Tragt

ihr kein Bedencken, zu einer so entsetzlichen Abgötterey Anlaß zu geben? Das Volck kniet bey Erhebung des Sacraments nieder, fällt zu Boden, hebt die Hände auf, schmeisset an die Brust, und betet blosses Brod und blossen Wein an, als wenn es GOtt selbst, oder JEsus Christus mit Leib und Seele und seiner Gottheit wäre: Ich erschrecke, wenn ich hieran gedencke. O! gottloser Mensch! gedencket, daß wo ihr nicht Busse thun werdet, daß GOtt, wie ihr es verdienet, euch straffen wird. Hier fienge dieser Priester an, seine Fehler zu entschuldigen und zu sagen: Daß es ja nichts so grosses sey, immassen viele dergleichen zu thun gewohnt wären, er habe es niemahls vor eine so abscheuliche Sünde gehalten, als wie ich ihm solche vorgestellet. So weit Cassinus.

Alle die, welche die Messe solcher gottlosen Pfaffen anhören, und das Sacrament, welches sie in die Höhe halten, anbeten, begehen nach ihren selbst eignen Lehr-Sätzen eine Abgötterey; denn dieses ist eine Regul bey ihnen, daß derjenige nicht consecriret, welcher die Intention zu consecriren nicht hat, noch die Einsetzungs-Worte hersaget. Das muß ja eine elende Religion seyn, welche sich auf die Intention eines andern gründet. Denn wer kan die Intention eines Menschen wissen, als allein GOtt, der die Hertzen erforschet? Folglich muß einer immer zweiffeln, ob auch dasjenige, was er anbetet, GOtt sey.

Dieser Ursache wegen pflegte ein gewisser Inqui-

quisitor, der ein grosser Freund der Bekehrten war, bey Anhörung der Messe zu sagen: O HErr, wenn du in dem Sacrament bist, so will ich dich hiermit anbeten. Dieses that er aus Furcht, der Priester möchte keine rechte Intention haben, und er wolte hierdurch von aller Abgötterey befreyet seyn.

Als das Concilium zu Costnitz gehalten wurde, setzte man drey Päbste wegen ihrer Gottlosigkeit ab, und erwehlete Martinum V. Diese 3. Päbste, weil sie keine rechtmäsigen waren, konnten folglich auch keinen Priester ordiniren, und ihm die Macht zu consecriren mittheilen, so daß alle diejenigen, welche die Messe bey ihnen gehöret, ihren eigenen Regeln gemäß eine Abgötterey begiengen. Eben dieses kan von denen gesaget werden, welche zur Zeit Constantini I. und der Päbstin Iohannæ sind ordiniret worden. Jener war ein Laye, und wurde zu Annehmung der Päbstl. Würde gezwungen: Und weil er kein Priester war, konnte er weder selbsten ordiniren, noch andern die Gewalt zu ordiniren mittheilen. Bey der letztern ist gar kein Zweiffel, daß sie dergleichen auch nicht vermögend gewesen: Daß also jedweder, der unter dieser ihrer Regierung das Sacrament angebetet, sich der Abgötterey schuldig gemacht. Denn hatte gleich ein Priester damahls die Intention zu consecriren, so fehlete ihm doch der Character indelebilis.

In einem Dominicaner-Kloster der Stadt

Osera trug sich im Jahr 1526. an dem Frohnleichnams-Feste folgende Begebenheit zu. Ein Mönch in besagten Kloster hatte Alters wegen, und weil er an einer verdächtigen Kranckheit sich unpäßlich befand, lange Zeit nicht Messe gelesen. Gleichwie er aber eine grosse Ehrerbietung gegen das Sacrament hegete, also nahm er sich endlich die Kühnheit, an einem so grossen Feste dieselbe zu lesen; da er wieder durch die Sacristey in das Kloster nach Hause gieng, muste er aus Schwachheit seines Magens das, was er in der Messe zu sich genommen hatte, gleich vor der Thüre des Klosters wieder von sich geben, welches bey denen Mönchen unterschiedene Rede veranlassete. Man sagte bald dieses, bald jenes, biß man endlich einig wurde, einen Leichen-Stein auf das heilige Gespyene zu legen, welches man auch also gleich ins Werck richtete, damit niemand darauf treten, noch die Hunde dasselbige auffressen möchten. Und solches noch mehr zu verehren, wurden vier Wachs-Kertzen auf die vier Ecken des Steins gesetzet, und die Novitii musten den an dem Frohnleichnams-Feste gewöhnlichen Hymnum dabey singen, welcher sich anfängt: Tantum ergo Sacramentum veneremur, das ist, betet an diß grosse Sacrament. Sie würden mit mehrern Recht gesungen haben: **Das Gespyene des Frantzösischten Mönchs.** Desgleichen sungen sie auch den Vers: O sacrum convivium, **o heiliges Mahl!** So heilig sie es aber auch nenneten,

so

so war doch niemand, der etwas davon kosten und geniessen wolte. Denn ihren Regeln, die sie in dem Buche Cautelæ genannt, geben, ist es gemäß, daß in dergleichen Fall das Gespyene aufzuheben, den Ort, wo es gelegen, zuzudecken, und es in einer öffentlichen Procession in die Kirche zu tragen, woselbst es zu Asche verbrennet, und die Asche in dem Sacrario aufbehalten werden soll. Woraus erfolget, daß die Papisten ihren Gott in dem Sacrament verbrennen. Denn also lehren sie, daß so lange eine Gestalt des Brods übrig ist, (wie solches in dem Gespyenen des Frantzösichten Mönchs übrig war) das Brod kein Brod, sondern der Leib Christi sey.

Wir haben jetzo von einem Dominicaner-Mönche und seinem Gespyenen etwas erzehlet: Nunmehro wollen wir auch von einem Franciscaner etwas anführen, welches nicht so eckelhafft, wie das vorige, ist. In dem Kloster Altavilla im Königreich Neapolis war ein alter Mönch, Antonio de Contron, welcher zu seiner Lust eine Krähe ernehrete, die er also kürre gewöhnet hatte, daß sie auf seine Achseln flog, und aus seinen Händen fraß. Als dieser Mönch an einem Advenst-Sonntage Messe laß, und die Hostie in die Höhe hielt, so kam diese Krähe, welche insgemein nicht weit von ihrem Herrn war, und in der Meynung, ob wäre etwas vor sie, flog sie auf seine Achsel, nahm die consecrirte Hostie aus seinen Fingern, und begab sich damit auf das Dach der

Kirchen. Als die andern Mönche dieses sahen, lockten sie solche, konnten sie aber also nicht herunter bringen, weil sie mit Verzehrung der Hostie beschäfftiget war. Sie warffen so lange mit Steinen nach ihr, biß sie selbige endlich herunter brachten, und so dann nahme man die arme Krähe, fällete das Urthel über sie, daß sie solte verbrannt, und ihre Asche in dem Sacrario aufbehalten werden, welches auch unverzüglich geschahe.

Solche Schwachheiten begehen die Papisten auf Veranlassung ihrer Transubstantiation, weil sie glauben, daß das Brod in den Leib Christi verwandelt werde, und daß folglich die Mäuse, die Würmer, und auch diese Krähe, den Leib Christi essen. Sie aber ihrer grossen Unwissenheit zu überzeugen, sollen sie wissen, daß zweyerley Creaturen sind, welche das Sacrament essen. Einige haben den Gebrauch der Vernunfft, andere haben ihn nicht, als die Bestien: Diese letztern essen nur das Brod, und trincken nur den Wein, nicht aber das Sacrament des Leibes, oder des Bluts Christi, vielweniger den Leib und Blut Christi selbst.

Die den Gebrauch der Vernunfft haben, das ist, die Menschen, empfahen das Sacrament entweder würdig oder unwürdig. Die, welche es unwürdig geniessen, haben ihr Gewissen nicht gehöriger massen geprüfet und gereiniget: Und es ist ihnen einerley, an dem Tisch des HErrn oder an dem Tisch des Teufels zu sitzen, das heil. Sacrament,

ment, welches ihnen JEsus Christus giebet, oder den Abgott, welchen ihnen der Pabst in der Messe reichen lässet, zu empfahen. Solche, als wie diese sind, empfangen nicht alleine Brod und Wein, sondern auch das Sacrament des Leibes und Bluts Christi zu ihrer eignen Verdammniß, und Satan gehet also in ihr Hertz und besitzet sie, wie er in Judam den Verräther gefahren ist.

Sie empfangen Christum nicht, wie wir bereits gezeiget haben, auch nicht das Brod, den HErrn, sondern das Brod des HErrn, welcher Ausdrückung sich Augustinus bedienet, wenn er von dem Verräther Juda redet. Die das Sacrament hingegen würdig geniessen, untersuchen den Zustand ihres Gewissens und prüfen sich, wie sie mit GOTT und ihren Nächsten stehen, welches St. Paulus in der 1. Cor. XI. anbefiehlet, und wenn sie ihre Fehler und Schwachheiten erkennen, demüthigen sie sich vor den allgewaltigen GOtt, thun Buße und bitten um Gnade und Vergebung.

Wenn sie dieses gethan, verlassen sie sich nicht auf ihr eigenes, sondern auf Christi Verdienst, und nehmen alsdenn das Sacrament zu ihrer Seelen Seeligkeit. Denn Christus wohnet in ihnen und sie in ihm. Diese allein sind es, welche nicht nur Brod und Wein, sondern auch das Sacrament des Leibes und Bluts Christi, und Christum selbst wahrhafftig, nicht aber fleischlich, sondern geistlich durch den Glauben empfangen.

Wolten die Papisten diese reine und deutliche Lehre,

Lehre, welche nichts ungeräumtes mit sich bringet, sondern vielmehr aus dem Wege räumet, welche uns auch das Wort GOttes und die Väter lehren, annehmen, würden sie nicht zugeben dürffen, daß eine Mauß den Leib Christi esse, und daher nöthig haben, die Mauß zu verbrennen, und ihre Asche so heilig zu verwahren, welches ein solcher Aberglaube ist, der ihre Unwissenheit, Blindheit und Gleißnerey allzusehr verräth.

Hier kan ich das, was einsmahls ein Inquisitor zu Barcellona an dem Fronleichnams-Feste that, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Priester wolte nach geendigter Messe die consecrirte Hostie in die Custodie setzen, weil sie in öffentlicher Procession durch die Straßen der Stadt solte getragen werden; die Hostie aber war etwas zu groß, also daß sie nicht in die Rundung der Custodie hinein gieng. Hier wuste nun niemand, wie man der Sache abhelffen solte, bis endlich der Inquisitor die Hostie um und um beschnitte, daß sie sich in den Zirckel hinein schickte. Einige bezeigten vor die Ubereilung des Inquisitoris einen Abscheu, und seuffzeten darüber, daß ihren Gott von den Händen eines gottlosen Inquisitoris also mitgespielet wurde. Andere urtheileten wiederum anders. Dieses ist gewiß, daß, wenn jemand anders dergleichen gethan, er dem Feuer gewiß nicht entkommen würde. Die Straffe, welche diesem Inquisitori, dessen Nahmen Molon war, seines begangenen Fehlers wegen angethan wurde,

war,

war, daß man ihn seines Amts in Barcellona entsetzte. Und damit ein so berühmter Inquisitor nicht müßig seyn solte, gab man ihm die Inquisitor-Stelle zu Sevilien, welches vor eine schlechte Straffe, ja vielmehr vor eine Belohnung zu halten war. Denn die Inquisitores zu Sevilien sind in grössern Ansehen, und haben auch noch mehrere Einkünffte, als die zu Barcellona.

Don Rodrigo, Ertz-Bischoff zu Toledo, welcher seine Historie im Jahr 1243. gleich im 26. Jahr der Regierung des Königs Don Fernando, eben zu der Zeit der grossen Vacantz Gregorii IX. endigte, erzehlet in dem 6. Buch, im 25. Cap. Daß das officium Toledanum, welches Isidorus und Leander eingeführet hatten, in gantz Spanien gewöhnlich war, bis der König Alonso VI. welcher Toledo gewann, auf Ansuchen seiner Gemahlin, der Königin von Franckreich Constantiæ zum Pabst Gregorio dem VII. sendete, und ihre Päbstliche Heiligkeit ersuchten, daß das Toledanische officium abgeschaffet, und an dessen Stelle das Römische in gantz Spanien eingeführet werden mögte. Und in dem 26. Cap. saget er: Daß der Pabst Gregorius VII. auf Ansuchen Königs Don Alonso den Abt Richardum nach Spanien abgeschicket habe, um die Kirchen daselbst in gute Ordnung zu setzen.

Dieser Päbstliche Legate verübte, nach Don Rodrigo Bericht, viele Gottlosigkeiten, deswegen er auch seine Würde verlohr. Ehe dieses geschahe,

he, machte er in dem geistlichen Stande und auch in dem Königreiche Spanien viele Unruhe: Denn er und der König wolten die Spanier zu Annehmung des Römischen und Abschaffung des Toledanischen Officii zwingen, welches letztere sie und ihre Vorfahren wohl 500. Jahr lang, das ist von Gregorio I. zu dessen Zeit St. Isidorus, Ertz-Bischoff von Sevilien und sein Bruder St. Leander lebten, bis auf Gregorium VII. im Gebrauch gehabt.

Und obgleich der geistliche Stand sich nebst dem Adel hefftig widersetzte, so wurden sie doch durch Gewalt gezwungen das Römische Officium anzunehmen. Es wurden anfangs zwey Ritter erwehlet, einer, welcher des Königs und des Römischen Officii Sache vertheidigen solte, und einer der auf des Adels und Toledanischen Officii Seite seyn solte. Der Ritter des Königs wurde glücklich überwunden, und das Volck erfreuete sich höchlich, als es sahe, daß ihr Toledanum Officium obsiegte.

Allein der König hatte vor seine Gemahlin keine Ruhe, und wolte daher seinen Vorsatz nicht ändern, gab auch vor, daß dieser Kampff denen Gesetzen nicht gemäß wäre. Und als dieserhalben ein grosser Lermen entstund, wurde man schlüßig, daß das Buch, in welchen das Toledanum Officium befindlich nebst dem andern mit dem Römischen Officio in ein grosses Feuer geworffen werden, und allesammt dabey zusammen kommen und

beten

beten solten. Nachdem man nun andächtig gebetet hatte, wurden beyde Bücher in das Feuer geworffen, und hernach befunden, daß das Toledanische Officium in dem Feuer gantz unbeschadet und unversehret geblieben, wovor die gantze Gemeinde GOtt lobte und ihm danckte. Der König aber, als der sich einer unumschränckten Gewalt bediente, fieng hierauf an, allen denjenigen, welche sich seinem Willen widersetzen würden, mit Verlust ihres Lebens und ihrer Güter zu drohen. Und darauf gebot er, daß das Frantzösische Officium (welches mit dem Römischen einerley ist) in dem gantzen Königreiche solte hinführo beybehalten werden. Und alsdenn gieng es nach dem Spanischen Sprichwort:

Alla van Leges, a donde quieren Reges.
Wie der Herr, so die Unterthanen.

Von der Zeit an ist das Frantzösische Officium in Spanien geblieben.

Hierbey mercken wir an, daß das Officium, so vor Alonso Regierung in Spanien gefeyert worden, nicht das Römische, sondern das Gothische gewesen ist, welches sie das Toledanum zu nennen pflegten. Solches wurde auf Anstifften eines Frantzösischen Weibes, ohngeachtet der König sehr vielen Widerstand fund, dennoch abgeschafft. Der Pabst, welcher solches anbefohl, war der gottloseste Mann von der Welt und ein grosser Zauberer. Er warff sich selbst durch die Macht seiner Waffen zu einen Pabst auf, ohne zu erwarten,

ten, ob er erwehlet würde, oder nicht. Er war ein Tyranne und Ketzer. Er verbrannte das Sacrament und in demselben seinen Gott, und übte andere abscheuliche Thaten mehr aus, wie wir in dem andern Theile in seinem Leben bereits gemeldet haben. Wegen seiner ungemeinen Verbrechen wurde er in seiner Abwesenheit auf dem Concilio zu Brix abgesetzet, und Clemens III. an seine Stelle erwehlt. Der Päbstl. Gesande, welchem die Sache wegen Veränderung des Officii in Spanien vom Pabste war aufgetragen worden, war nicht besser, als sein Herr, der ihn gesand, und wurde in selbigen das alte Spanische Sprichwort erfüllet: Qval Abad, tal Monecillo. Wie der Abt, so ist sein Novitius.

Wir sehen demnach, daß das officium und die Ubersetzung des Psalters, welche zu denen erstern Zeiten in Spanien gebräuchlich war, nicht das Römische officium gewesen ist, und noch viel weniger die Messe, welche anjetzo in Spanien in so grossen Ansehen stehet. Denn das Römische officium, welches vor 500. Jahren gefeyert wurde, hat man nachgehender Zeit mit allerhand Aberglauben und Abgötterey beflecket, wie wir jetzo in der Messe sehen, als mit der Transubstantiation, der Communion unter einerley Gestallt, Anbetung der Heiligen, dem Fege-Feuer und andern mehr. Lange Zeit hernach um das Jahr 1215. wurde unter dem Pabst Innocentio III. die Transubstantiation als ein Glaubens-Artickel angenommen,

men, obgleich Gregorius VII. zuerst anfieng, solche zu behaupten.

Und obgleich das Römische officium damahls nicht so übel beschaffen war, als jetzo, auch der jetzigen Abgötterey lange nicht gleich kam, so kan man doch dencken, daß zwischen dem Toledanischen und Römischen schon damahls ein grosser Unterschied müsse gewesen seyn, angesehen die Spanier sich dem König, seiner Gemahlin, dem Pabst und seinen Gesandten so hefftig widersetzten und erst durch Gewalt musten gezwungen werden, das Römische officium anzunehmen.

Der Streit derer zweyen Ritter, ingleichen die Feuer-Probe beyder officiorum ist merckwürdig, und wenn die Papisten gerne Wunder glauben, so mögen sie nur dieses annehmen. Dr. Illescas in dem fünfften Buche von dem Leben Königs Alonso VI. erzehlt alles, wie man es bey dem Don Rodrigo findet: Denn er hat es aus ihm genommen, ob er gleich aus Boßheit etwas geändert, massen er setzet, daß das Römische officium aus dem Feuer gesprungen, und das Gothische darinnen nicht verbrannt sey: Da Rodrigo hingegen sagt, das Frantzösische wäre von dem Feuer verzehret worden, das Toledanische aber unbeschädiget geblieben. Wie ein jeder diese Geschichte selbst nachlesen kan in dem VI. Buch im 25. und 26. Cap. der Historie des Ertz-Bischoffs Don Rodrigo, welche in Granada mit dem Königlichen Wappen gedruckt worden.

Don Sancho I. König von Arragonien führte das Römische officium an statt des Gothischen in Arragonien ein. Die erste lateinische Messe wurde in St. Iohn de la Penna d. 21. Mart. 1071. gelesen, wie Dr. Illescas berichtet. Eben dieser meldet, daß der König Don Alonso VI. d. 25. May. 1083. Toledo eingenommen, und daß die grosse Kirche Mezquita d. 25. Oct. 1086. eingeweyhet worden. Also ist das Gothische officium in Arragonien 15. Jahre eher als in Castilien geändert worden, Woraus sich ergiebt, daß es nun 626. Jahr sind, daß die erste Lateinische Messe in Spanien gelesen worden, obgleich die Spanier insgemein gläuben, daß sie noch von der Apostel Zeiten herrühre. Sie dörffen aber nur ihre eigne Scribenten lesen, so werden sie dasjenige vor wahr befinden, was ich hier sage.

Es geben auch andere von dieser Veränderung Nachricht, als Gregorius Cassander in der Vorrede über sein Buch Ordo Romanus de officio missæ genannt, darinnen er sich der Worte bedient: Die Spanier hielten viele Jahre über die Gebräuche ihres Vaterlands, als ein Volck, das über dasjenige, was es einmahl angenommen, mit grosser Beständigkeit zu halten pflegt. Ihr officium hieß das officium der Mosarabes, weil die Christen mit denen Alarabes, die den besten Theil von Spanien inne hatten, vermenget waren, und also eben dasselbe gebrauchten, von der Zeit St. Ildefonsi Ertz-Bischoffs zu Toledo und St. Isidori

Ertz-

Ertz-Bischoffs zu Sevilien an. Das Gothische officium aber ist nur in einigen Capellen zu Toledo geblieben. Diese Geschichte findet man weitläufftig aufgezeichnet in der Spanischen Historie, die auf Befehl Don Alonso X. ist verfertiget worden. So weit Gregorius Cassander.

Ioh. Vasseus meldet es ebenfalls, wenn er in seiner Chronicke von dem Verfall Spaniens redet. Die Christen, saget er, so in Spanien blieben, genossen alle Religions-Freyheit, biß zur Zeit des Königes Don Alonso VII. die Almobades aus Africa kamen, und denen Christen die Ubung ihrer Religion gantz untersagten. Die Christen, welche unter denen Mohren lebten, wurden Mosarabes genennet, das ist, die mit denen Alarabes vermenget waren, und ihr officium, das St. Leander und St. Isidorus verfertiget hatten, hieß das Mosarabische officium. Er saget auch: Dieses officium wird jetzo noch Mosarabe genennet, und in 6. Pfarr-Kirchen zu Toledo und in der Cathedral-Kirche in der Capelle Francisci Ximenii, und zu Salamanca in der Capelle des Dr. Talavera an gewissen Tagen gebrauchet. Allein ich bin gewiß versichert, daß dieses officium heutiges Tages um ein grosses anders aussiehet. Denn unter denen darinnen beniemten Heiligen stehen auch diese mit, Ambrosius, Augustinus, Fulgentius, Leander und Isidorus. Insonderheit ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß St. Leander und St. Isidorus, welche besagtes officium selbst zusammen

men gesetzt, ihre eignen Nahmen unter die Heiligen sollten gesetzt haben.

Aus dem allen, was jetzo gesagt worden, mögen wir zweyerley schliessen: Erstlich, daß die Päbste und ihr geistlicher Troß, so dergleichen thun, rechte Atheisten und ohne GOtt ohne alle Religion sind. Zum andern, daß ihr Sacrament in der Messe keinesweges GOtt sey, sondern ein Götze, den sie an GOttes Statt setzen und als einen Gott verehren. Und wenn dem so ist, was verfolgen sie denn die mit Feuer und Schwerdt, welche aus GOttes Wort wohl sehen, daß ihre Messe eine Entheiligung des allerheiligsten Abendmahls des HErrn und eine entsetzliche Abgötterey ist. So wenig Licht und Finsterniß, die Wahrheit und die Lügen, Christus und Belial übereinstimmen, so wenig stimmet die Messe mit dem Tisch des HErrn überein.

Lasset uns dahero, ehe wir diese Abtheilung schliessen, GOtt vor alle seine Wohlthaten preisen und dancken, welche wir jeden Augenblick von ihm empfangen, insonderheit aber vor diejenige, welche alle andere übertrifft, nemlich daß wir bey dem hellen Licht des Evangelii ihm in Geist und in der Wahrheit dienen können, und glauben, daß wir in seinem Todt und Leiden allein die Seligkeit unserer Seelen finden.

Wir wissen allzumahl, daß wir durch die Sünde des ersten Menschen allesamt auch Sünder, Kinder des Zorns, und Feinde GOttes geworden,

und

und den zeitlichen und ewigen Tod mit unsern Sünden verdienet haben. Wir sind entfremdet von der Bürgerschafft Israelis. Alles Gute, das in uns war, ist entweder gäntzlich verlohren, oder doch also in uns verderbet, daß wir von uns selbst nichts Gutes thun noch dencken können. Die Ursache von diesem allen ist die leidige Sünde, die durch Adam in die Welt gekommen, und durch sie hernach der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen. Rom. V, 12.

Hingegen durch die Gerechtigkeit des andern Adams, Christi nemlich, durch seinen vollkommenen Gehorsam, Leiden und Sterben (denn so der Ungehorsam Adams genug gewesen, uns zu verdammen, so ist auch der Gehorsam Christi genug, uns selig zu machen) sind wir gerecht, von Sünden frey, Kinder und Freunde GOttes, Erben des ewigen Lebens und Bürger des himmlischen Jerusalems geworden, begehren nunmehro gutes zu thun und hassen das Arge. Unsere Gottloßigkeit verkehret sich in Frömmigkeit: Denn durch Christum ist die Gnade in die Welt kommen, und durch die Gnade das Leben. Also ist die Gnade zu allen Menschen hindurch gedrungen durch den, in welchen alle Menschen sollen selig werden.

Gütiger GOtt, deine Gnade und Gütigkeit ist unaussprechlich, daß du die sündige Welt also geliebt, daß du deinen eingebohrnen Sohn gabst auf daß alle, die an ihn gläuben nicht sollen verlohren werden, sondern das ewige Leben haben! Und da

GOtt die Welt also geliebet, daß er seines eingebohrnen Sohns nicht verschonet, sondern ihn vor uns alle dahin gegeben; Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schencken. Wer will die Auserwehlten GOttes beschuldigen. GOtt preiset seine Liebe gegen uns, wie Paulus sagt, Rom. V, 8. daß Christus vor uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, so werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Denn so wir GOtt versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden, durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind 2c.

Wer darüber, daß Christus gelitten und gestorben ist, um uns die Vergebung der Sünden bey seinem himmlischen Vater zu erlangen, und uns bey ihm wieder auszusöhnen, noch mehr nachzudencken verlanget, der lese nur die Geschichte der Evangelisten, die uns das Leben und den Tod unsers Heylandes erzehlen, und er wird befinden, daß er von seiner Geburt an bis an seinen Tod, ein rechtes Beyspiel des Creutzes, Elends, und aller Plagen gewesen. Welch Elend war es nicht, im Stalle unter denen Thieren gebohren zu werden? Nach der Geburt aus Furcht vor Herode in ein fremdes Land zu fliehen. Niemand begreifft alle die Noth recht, wer nicht selbst in vieler Noth gestecket hat. Was sein übriges Leyden anbetrifft, beruffe ich mich auf die Evangelisten, welche

che dem Leser gnugsame Nachricht von dem Leben JEsu geben werden.

War sein Leben elend, so war gewiß sein Tod noch viel elender, massen er als ein Ubelthäter, und Sünder wider die Göttliche und menschliche Gesetze zum Tode des Creutzes verdammet wurde, welche Art des Todes nur denen aller verruchtesten Ubelthätern gewöhnlicher massen zukame, daher die heilige Schrifft saget: Verflucht ist, der an dem Holtze hanget Devt. XXI, 23. Christus aber war dennoch gehorsam biß zum Tode, ja zum Tode am Creutz. Und alles dieses, was er äusserlich am Leibe erlitten, ist mit demjenigen nicht zu vergleichen, was er innerlich an der Seelen empfinden muste, welches ihn die fast unerträgliche Last nicht seiner sondern unserer Sünden, welche GOtt auf ihn geleget hatte, und vor welche er ihm genug thun muste, verursachte.

Der Heyland fühlte auch solche Last zur Gnüge, dahero bath er: So du wilst Vater, so gehe dieser Kelch vorüber. Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Seine Traurigkeit war so groß, daß auch ein Engel vom Himmel kommen und ihn stärcken muste. Und dessen ohngeachtet, da er mit dem Tode rang, betete er noch hefftiger und sein Schweiß fiel wie Bluts-Tropffen auf die Erde. Und als er an dem Creutze hieng und in kurtzen den Geist aufgeben wollte, schrye er noch zuvor: Mein GOtt, mein GOtt, warum hast du mich verlassen? Hier siehet man Christum

so zu sagen in dem Abgrund der Höllen, wie er mit der Sünde, dem Tode und Teuffel streitet, und darnieder liegt. Doch ihre Freude währet nicht lange, sondern Christus erholet sich wieder und schlägt durch seine Göttliche Macht alle diese Feinde zu Boden. Das ist es, was Petrus sagt: GOTT hat ihn auferwecket, und aufgelöset die Schmertzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Act. II, 24. Und also that er seinem himmlischen Vater vor unsere Sünden genug, versöhnte ihn wieder und kam als ein siegender Held aus diesen blutigen Streit zurücke. Man lese das 53. Cap. Es. darinnen es das Ansehen nicht hat, als wenn ein Prophet dieses vorher verkündigte, was Christo begegnen sollte, sondern als wenn ein Evangelist das, was ihm bereits wiederfahren wäre, erzehlete. In dem vierten Vers heist es: Er war der aller verachteste und unwertheste, voller Schmertzen und Kranckheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nicht geachtet. Fürwahr er trug unsere Kranckheit, und lud auf sich unsere Schmertzen, wir aber hielten ihn vor den, der geplagt, und von GOtt geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen ꝛc.

Dieses Capitel ist höchst merckwürdig, weil aus demselben die Gottheit Christi und des Messiæ kan erwiesen werden. Denn wer kan die Menschen

schen durch den Glauben an sich rechtfertigen? Wer kan Gerechtigkeit geben und die Sünde wegnehmen, als allein GOtt? Christus aber thut dieses, derohalben ist er auch wahrer GOtt. Er sagt selbst bey dem Matth. IX, 6. daß er Macht habe, Sünde zu vergeben, und sprach auch zu dem Gichtbrüchtigen: Sey getrost mein Sohn, dir sind deine Sünde vergeben. Welches ihm die Pharisäer und Schrifftgelehrten als eine Gotteslästerung auslegten. Also vergab Christus auch der grossen Sünderin die Sünde bey dem Luc. VII, 48. Die Schrifft meldet in vielen Stellen mehr so wohl die allertiefffste Erniedrigung unsers Heylands, als auch den rühmlichen Sieg desselben wider seine Feinde. Allein dasjenige, so wir jetzo hiervon gesagt haben, mag genug seyn.

Diese allgemeine Wohlthat des Leyden und Sterbens Christi, welche alle Menschen angehet, eignet sich Paulus im Glauben zu, wenn er spricht: **Ich bin gecreuziget mit Christo. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jezt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes GOttes, welcher mich geliebet und sich selbst vor mich gegeben hat.** Wer dieser allgemeinen Wohlthat recht geniessen will, der lerne von Paulo, sich selbige durch den Glauben ins besondre zuzueignen; denn wer dieses nicht thut, der wird sich derselben auch nicht zu erfreuen haben. Diese allein werden seelig, welche glauben, daß Christus um ihrer

Sünde willen gestorben und um ihrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket worden. Denn wer da gläubet, der wird seelig, und alsdenn ist er gewiß, daß weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges, weder Höhes noch Niedriges, noch einige Creatur ihn scheiden könne von der Liebe GOttes, die da ist in CHristo JESU, unsern HErrn.

Ein Christ der also mit den Waffen des Glaubens ausgerüstet ist, soll um Christi willen, Noth, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr, Schwerdt, Feuer und Schande gedultig, ja mit grösten Freuden ertragen. Diesen allen sind wir jeden Tag, da wir an Christum glauben, unterworffen; denn der Schüler darff nicht besser als der Meister seyn. Und ohne diesem können wir nichts thun, durch ihn aber sind wir alles vermögend.

Dieses vernahm St. Paulus wohl, indem er sagte: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Denn GOtt uns also geliebet, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn gab. Und da wir nun nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blut Christi erlöset sind, so last uns nicht der Sünde unterthänig seyn, sondern weil wir Freunde, Kinder und Erben GOttes und Mit-Erben JEsu Christi sind, so lasset uns selbsten uns hochachten, und der Tugend mit Fleiß nachstreben, daß GOtt nicht er-

zür-

zürnet, sondern vielmehr erfreuet werde, solche Söhne zu haben; und daß Christus von uns seinen Brüdern und Freunden geehret und nicht geschändet werde.

Es sind sehr viele Oerter in Heil. Schrifft, in denen uns der Heil. Geist zu einen heiligen Leben ermahnet, unter denen mir derjenige gleich zu rechter Zeit einfällt, in welchem des zwiefachen Opffers, nemlich des Versühn- und Danck-Opffers gedacht wird. St. Paulus sagt Ephes. V, 1. So seyd nun GOttes Nachfolger als die lieben Kinder. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opffer, GOtt zu einem süssen Geruch 2c. Dieses gantze Capitel ist eine Vermahnung zu einen heiligen Leben.

Man dencke nur nicht, daß, wenn man ein Christe heisse, getaufft sey, den Glauben herbeten kan, in der Kirche auferzogen werden, die Predigten höret, zum Abendmahle gehet, daß, sage ich, man könne seelig werden, wenn man nicht auch zugleich nach denen Geboten GOttes sein Leben und Wandel anstellet. Denn alles dieses können die Heuchler auch thun, und thun es auch würcklich; allein ohne den wahren und lebendigen Glauben, welcher bey denen Heuchlern und gottlosen Christen nicht gefunden wird, können sie die Seeligkeit nimmermehr erlangen. Der äusserliche Schein, des todten, eingebildeten und eiteln Glaubens macht nicht gerecht, sondern der wahre und lebendige Glaube,

wel-

welcher die Früchte der Liebe hervor bringet. Denn gleichwie das Feuer nicht ohne Hitze seyn kan, und je grösser solches ist, desto grössere Hitze verursachet es; also kan auch der wahre Glaube nicht ohne gute Wercke seyn, und je grösser der Glaube ist, desto mehr würcket er.

Im Gegentheil, gleichwie gemahltes Feuer gar nicht wärmet, also kan auch ein todter Glaube nicht würcken. Der Heil. Geist fodert auch noch diese Vollkommenheit von uns, daß wir nicht allein das Böse lassen und das Gute thun, sondern auch den Umgang und die Vertraulichkeit mit denen Gottlosen meiden sollen. Paulus schreibt in 1. Cor. V, 11. So jemand ist, der sich lässet einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geitziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunckenbold, oder ein Räuber mit demselben solt ihr auch nicht essen.

Die Ursache hiervon zeigt er deutlich an in 2. Thess. III, 14. Habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde, und Rom. XVI, 17. ermahnet er, von denenselben zu weichen, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten. In der 2. Epist. Johannis v. 10. wird uns verboten, daß wir solche nicht einmahl grüssen sollen. Also muß nun das Leben derer beschaffen seyn, welchen das Opffer unsers Heylands zu statten kommen soll. Wer nicht so vollkommen seyn kan, als es erfodert wird, der strebe zum wenigsten nach der Vollkommenheit, klage GOtt seine Schwachheiten, und

bitte

bitte ihn, daß er ihm seine Gnade verleihe, damit er möge vollkommen werden. Alsdenn kan er auch versichert seyn, GOtt werde so gnädig seyn, und sein aufrichtiges Verlangen, welches aus einem zerschlagenen und demüthigen Hertzen herrühret, mit Wohlgefallen annehmen, und ihm solche Schwachheiten nicht zurechnen. Und auf solche Art werden wir der grossen Wohlthat, welche uns Christus erwiesen hat, indem er sich selbst am Stamme des Creutzes seinem himmlischen Vater zu einem Opffer dargebracht, recht theilhafftig. Amen.

Wir haben demnach im vorhergehenden erwiesen, daß die Messe bey denen Römisch-Catholischen eine Entheiligung des Abendmahls des HErrn sey, welche Christus weder eingesetzt, noch seine Apostel jemahls gelesen haben, und daß sie vielmehr vor eine Erfindung des Pabstes zu halten, um Geld damit zu schneiden, und das arme Volck immer mehr und mehr zu verblenden. Wir haben ferner dargethan, daß die Transubstantiation ein Traum sey, von welchen weder die heil. Schrifft noch die alten Kirchen-Lehrer etwas gewust, und daß es wider alle Vernunfft sey zu sagen und zu glauben, Christus befinde sich würcklich und leiblich in dem Sacrament. Nun ist nichts übrig, als daß ich noch von der Einsetzung des heil. Abendmahls handele, und hiermit die erste Abtheilung dieses Buchs beschliesse.

Der HErr, der unsere Sorglosigkeit und Nachlässigkeit insonderheit in den Sachen, so unsere Seeligkeit betreffen, genugsam weiß, setzte das Sacrament seines Leibes und Blutes ein, damit wir die hohe Wohlthat, die er uns durch sein Leyden und Sterben erwiesen, nicht vergessen, sondern uns dessen, was er uns zu gute erduldet, erinnern solten. Derowegen sagt Christus selbst: Dieses thut, so offt ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.

Christus ist nur einmahl geopffert worden, und durch dieses eintzige Opffer hat er uns die Vergebung der Sünden erworben. Er will aber auch, daß wir solcher Wohlthat stets eingedenck leben sollen. Dahero er auch, uns solches desto leichter zu machen, dieses Sacrament einsetzte, und solches nicht einmahl sondern offtmahls zu feyern anbefohl. Die Einsetzung finden wir umständlicher bey denen Evangelisten Mattheo, Luca und St. Marco, insonderheit aber auch bey dem Apostel Paulo 1. Cor. XI. Bey diesen hören wir, wie Christus dieses Nachtmahl gefeyert und das Sacrament des Leibes und Blutes eingesetzet hat.

Wie unsere Kirche in Feyrung des Heil. Abendmahls der ersten Einsetzung genau nachkomme, ist aus unsern ordentlichen Communion-Büchern zu ersehen. Wer dieselben ohne Vorurtheil und mit dem Verlangen, sich des Weges seiner Seligkeit zu versichern, lieset, verstehet gar leichtlich, daß das Abendmahl, so wir in unserer Kirche halten, eben dasjenige sey, welches JEsus Christus

stus eingesetzet und seine Apostel und die Catholische Kirche vor vielen 100. Jahren also gefeyert; und daß im Gegentheil derer Römisch-Catholischen ihre Messe mit dem Abendmahl des HErrn keine Aehnlichkeit habe, sondern demselben gantz und gar entgegen gesetzet sey. Und wo das eine ist, da kan das andere nicht seyn. Denn wie stimmet Licht und Finsterniß, der Tisch des HErrn und der Tisch des Teuffels, GOtt und Belial überein? Und damit jedweder dieses desto leichter verstehen möge, so will ich hier als in einer Tabelle die Gleichheit des Abendmahls in unsern Kirchen mit der Einsetzung des Heylandes, und die Ungleichheit der unheiligen Messe, so der Antichrist erfunden, und dem armen Volck um Geld verkaufft, vorstellen. Wem GOtt verstand gegeben hat, den lasse er hier seinen Willen erkennen, und solchen auch erfüllen.

Das Heil. Abendmahl des HErrn.

JEsus Christus hat dieses Heil. Mahl alleine angeordnet, und seiner Kirche zu feyern anbefohlen, wie er es selbst gefeyert hat.

Das Abendmahl in unserer Kirchen.

Wir thun bey selbigen nicht mehr noch weniger, als Christus gethan, und behalten eben die Weise, so er seiner Kirche anbefohlen hat, welche uns die Evangelisten Matth. XXVI, 26. Marc. XIV, 22. Luc. XXII, 19. und Paulus in 1. Cor. XI, 24. erklä-

erklären. Folglich haben wir das rechte Abendmahl des HErrn.

Die unheilige Messe derer Papisten.

Die Messe ist von unterschiedenen Päbsten zusammen gesetzet worden. Der eine hat das Introibo angeordnet; der andere das Confiteor, ein anderer das Kyrie Eleyson, ein anderer das Gloria in excelsis, ein anderer das Graduale, ein anderer das Offertorium, ein anderer den Canonem, ein anderer das Memento, ein anderer das Te igitur u. s. f. der verordnete, daß ungesäuertes Brod solte genommen werden; jener wolte haben, daß Wasser in den Wein solte gegossen werden; ein anderer Pabst befahl, daß das Brod solte angebetet werden, weil er davor hielt, es wäre solches GOtt selbst. Ja alles was nur in der Messe gewöhnlich ist, hat seinen Ursprung von unterschiednen Päbsten zu unterschiednen Zeiten, und nicht von Christo. Demnach ist die Messe nicht das Abendmahl des HErrn, massen sie Christus nicht eingesetzt noch seine Apostel jemahls gelesen haben.

II. Das Heil. Abendmahl des HErrn.

Christus brauchte gemeines Brod, so damahls als er mit seinen Jüngern speisete, war aufgetragen worden. Dieses thun wir in unserer Kirchen gleichsfals: Dahero ist bey uns das wahre Abendmahl des HErrn.

Die

Die Messe derer Papisten.

Die Römischen Pfaffen gebrauchen eines gantz andern Brodes, so zwischen zweyen Eisen gebacken wird, und kein Brod sondern nur etwas Teig und Schaum von Brode ist. Deswegen ist die Messe nicht das Abendmahl des HErrn.

III.

Christus hielt sein Abendmahl bey Tische, und es waren viele dazu geladen. Wir thun desgleichen und laden die Gläubigen dazu ein, welche zusammen essen und trincken. Hingegen die Römischen Pfaffen müssen einen Altar, allerhand Reliquien, viele Kertzen, reiche Ornate, Glocken und anders mehr haben: Sie essen und trincken gantz alleine, ohne dem Volcke etwas zu geben.

IV.

Christus predigte und lehrete seine Apostel, als er das Abendmahl mit ihnen hielt: Und also prediget auch in unserer Kirchen der Priester und lehret die Communicanten. Der Römische Pfaffe aber mummelt einige Gebete in den Bart, drehet sich bald dahin bald dort hin; bald kehret er dem Volck den Rücken bald das Gesichte zu: Gehet von der einen Seite des Altars zur andern, kniet nieder, stehet wieder auf, singet bald mit lauter bald mit leiser Stimme: Hebet die Hände in die Höhe, strecket sie auseinander, und legt sie wieder zusammen ꝛc. In der That bezeigt er sich, wie ein Gauckel-Spieler, und weiß nicht, wie er

sich genug zieren soll. Wenn hat aber Christus und seine Apostel dergleichen gethan oder der Kirchen solches zu thun befohlen?

V.

Christus redete bey Einsetzung des Heil. Abendmahls in keiner fremden Sprache, damit er von jedermann mögte verstanden werden. Wenn wir solches feyern, so wird alles dabey in der Mutter-Sprache geredet, daß es jederman verstehen könne. In der Messe aber gebrauchen sich die Papisten einer fremden, welche das Volck und offtmahls die Pfaffen selbst nicht verstehen. Dieses ist der Lehre des Apostels Pauli schnurstracks zu wider, welcher in 1. Cor. XIV. befiehlt, daß man also reden möge, damit es die Gemeinde verstehe.

VI.

Christus brach im Heil. Abendmahl zuerst das Brod, segnete es und gab es seinen Jüngern. In unserer Kirchen bricht der Priester zuerst das Brod, hernach consecrirt er es, und giebt es denen Communicanten. Die Römischen Pfaffen aber nehmen diese Ordnung gantz und gar nicht in acht, denn erstlich sprechen sie gewisse Worte über das Brod, und denn brechen sie das Brod, oder vielmehr die accidentia des Brodes nach Gefallen, weil sie vorgeben, das Brod werde in den Leib Christi verwandelt.

VII.

Christus giebt das Brod und den Wein selbst:

Und

Und dieses thut auch der Priester in unserer Kirchen, massen wir glauben, daß das Brod das Sacrament des Leibes Christi und der Wein das Sacrament des Blutes Christi sey. Die Römischen Pfaffen aber consecriren zuerst; denn brechen sie das Brod in drey Theile. Das kleinste davon lassen sie in den Kelch fallen, und die andern zwey legen sie zusammen und essen solche, in der Meynung es sey der würckliche Leib Christi. Den Kelch aber reichen sie dem Volcke gar nicht.

VIII.

Christus hat das Heil. Abendmahl zum Andencken seines Leiden und Sterbens angeordnet, und hierzu feyern wir es auch in unserer Kirchen. Die Römischen Pfaffen aber lesen ihre Messe zum Andencken derer Heiligen beyderley Geschlechts, und offtmahls solcher Heiligen, deren Seelen in der Hölle brennen. Sie lesen Messe, um hierdurch verlohrne Dinge wieder zu finden: Sie geben selbige vor eine allgemeine Artzeney vor ein unguentum Dei aus: Und was noch mehr ist, sie opffern Christum, und bringen ihn seinem himmlischen Vater dar, um hierdurch die Vergebung der Sünden vor todte und lebendige zu erhalten, da doch Christus nur einmahl am Stamme des Creutzes geopffert worden. Dieserhalben ist die Messe nicht das Abendmahl des HErrn.

Es sind noch viel andre Dinge mehr in der Messe, welche der Einsetzung des Heil. Abend-

mahls zuwider lauffen. Der Heyland hat bey Einsetzung desselben niemahls befohlen, die verstorbenen Heiligen zu unsern Vorbittern zu machen und sie anzuruffen, die Bilder zu verehren, vor die Seelen derer Verstorbenen im Fegefeuer zu bitten, die Hostie anzubeten, und sie in dem Sacrario aufzuheben. Wer befiehlet denen Römisch-Catholischen dergleichen zu thun? Weder Christus noch seine Apostel haben es befohlen, welche vielmehr in aller Einfalt das Abendmahl des HErrn hielten. Der Teuffel hat diesen bösen Saamen in der Kirche ausgestreuet, zu dem Ende, damit die Christen der hohen Wohlthat Christi, nehmlich seines Leidens und Sterbens vergessen sollen.

Da nun alles, was bisher von der Messe gesagt worden, der Wahrheit gemäß ist, so verabscheuen wir billig und aus gerechter Ursache dieselbe als eine Entheiligung des Abendmahls des HErrn. Und es ist nicht die geringste Ursache vorhanden, um welcher Willen wir als aufrührische Ketzer und Schismatici zu verdammen wären, welche vor der Messe einen Abscheu trügen, und das Abendmahl, so Christus eingesetzet, und die Apostel und unsere Vorfahren vor 1000. Jahren in der Kirche gefeyert, annähmen. Wolte GOtt, daß alle Römisch-Catholischen erkenneten, was der Pabst, was seine Bullen, was sein Ansehen und die Heiligkeit der Messe sey. Ich bin gewiß versichert, sie würden sehen, daß wenn der Pabst ihnen fluchte, sie hingegen von GOtt gesegnet

würden,

würden, und daß die Messe ein teuffelisches und höllisches Gedicht sey.

Wir glauben gar wohl, daß es denenjenigen, welche in der widrigen Lehre gebohren, auferzogen und alt worden sind, sehr schwer fallen solte, dieses zu thun. Allein wenn ihnen nur der Heil. Geist seine Gnade dazu verleyhet, daß sie dieses lesen, und gegen dasjenige, was wir bereits gesagt, halten, so wird es ihnen nicht schwer fallen, sich durch die Wahrheit göttlicher Schrifft zu überzeugen, als welche in GOttes Wort selbst ist, nach welchen sich jeder Christe richten soll.

Ich wünschte von Hertzen, daß die Papisten in diesem Stücke denen Berrhoënsern nachahmen mögten, welche täglich in der Schrifft forschten, obs sichs also verhielte, wie Paulus ihnen predigte. Apostel Gesch. 17, 11. Und so das, was in diesem Buch geschrieben worden, GOttes Wort ist, so soll keine Zeit noch Gewohnheit, wie alt sie auch sey, wider dasselbe die Oberhand behalten: Ist es aber nicht GOttes Wort, so wird es von sich selbst fallen. Hat unsere Sünde, Lügen, Falschheit und Irrthum die Wahrheit eine Zeitlang unterdrücket, so muß auch der Irrthum der Wahrheit nun wiederum weichen, und diese soll jure postliminii, wie die Gesetze sagen, wiederum Besitz nehmen.

Obgleich eine alte Gewohnheit etwas schwerlich wiederum verlassen wird, so ist es doch unrecht, wenn man sie der Vernunfft und Wahrheit vor-

ziehet: Und dieses beydes sollte auch die Papisten bewegen, welche uns vergebens einwerffen, daß ihre Vorfahren in dieser Lehre erzogen worden und auch darinne gestorben: Gleich als wenn die Gewohnheit einen eher verbinden könne, als die Vernunfft und Wahrheit. Unsere Vorfahren sind Jüden gewesen; derohalben müssen wir es auch seyn? Oder es ist eben so, als wie jener sagte: Mein Vater ist ein Mohr, und ich will auch einer seyn. Auf diese Art könnte einer sagen; mein Vater war ein Dieb, so will ich auch einer seyn: Mein Vater ist gehangen worden, so will ich mich auch lassen hengen.

Gewohnheit ohne Wahrheit ist ein alter Irrthum, und je älter dieser ist, je gefährlicher ist er. Derowegen lasset uns, wie Cyprianus in einem Brieff an dem Pompejum schreibt, den Irrthum verlassen, und der Wahrheit nachfolgen; denn die Wahrheit überwindet, lebet und regieret ewiglich. Daher sagt eben dieser Cyprianus; Gelobet sey der GOtt der Wahrheit, die uns Christus zeigt, indem er sagt: Ich bin die Wahrheit. Sind wir nun in Christo und ist Christus in uns, bleiben wir in der Wahrheit, und die Wahrheit in uns; so lasset uns dasjenige behalten, was wahr ist. Und ein wenig darauf schreibt er: Sollte uns die Wahrheit in etwas zu wancken scheinen und zweiffelhafftig vorkommen, so dürffen wir zu dem Original gehen und uns die Apostel und Evangelisten unterrichten lassen.

Und,

Und, wie er an einem andern Orte schreibet. Was die Menschen zu vormahligen Zeiten gethan haben, müssen wir nicht als unsere Regel ansehen; sondern was Christus gethan, kan uns zum Exempel dienen. Die heilige Schrifft ist die allergewisseste und unbetrüglichste Richtschnur, nach welcher wir alle unsere Handlungen einrichten müssen. David sagt dahero im 119. Ps. **Dein Wort ist meines Fusses Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.** Es. VIII, 20. **Nach dem Gesetz und Zeugnüß werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgen-Röthe nicht haben.** St. Petrus, wenn er von der Lehre der Propheten redet, saget: Und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunckeln Ort.

Die gantze heilige Schrifft lehret uns, daß Christus sich selbst einmahl geopffert, durch welches Opffer, er uns auf ewig geheiliget, massen solches von unendlicher Krafft war: Und daß kein ander Opffer sey, noch seyn soll, als dieses eintzige, durch welches wir Vergebung der Sünden erhalten sollen, so, daß, wer ein anders, als dieses, darbringet, Christum höchlich beleidiget, indem er davor hält es wäre das Opffer Christi nicht kräfftig genug. Die heilige Schrifft lehret uns ferner, das Christus das heilige Abendmahl eingesetzet und uns zu halten befohlen, damit wir desjenigen Opffers, welches er seinem himmlischen Vater einmahl dargebracht hat, stets eingedenck seyn sollen. Alles

dieses haben wir genugsam bewiesen, und es ist die Wahrheit; denn es ist das lautere Wort GOttes, und dahero glauben wir es festiglich. GOtt verleihe uns seine Gnade, dasjenige jeder Zeit mit festem Glauben anzunehmen, was er uns in seinem heiligen Evangelio offenbahret hat, solches auch zu aller Zeit mit Hertz und Mund zu bekennen, und darüber alles zu erdulten, was ihm nur uns aufzulegen gefällt. Anlangende dasjenige, was die Menschen aus ihrem eignen Gehirn ersonnen, als daß der Pabst der oberste Bischoff, ein Nachfolger St. Petri, ein Vicarius Christi auf Erden sey, und daß er Sünde vergeben, die Seelen aus der Hölle und dem Fege-Feuer erretten und in den Himmel versetzen könne: Daß die Messe als ein solches Versühn-Opffer, wie der Tod Christi, anzusehen, alles dieses ist in Göttlichen Worte nicht zu finden, sondern rühret von menschlichen Erfindungen und teuffelischen Lügen her, mit welchen der Satan uns so lange betrogen hat.

St. Paulus wollte die Mißbräuche, welche sich schon damahls bey dem Tisch des HErrn in der Kirche zu Corinth eingeschlichen hatten, abschaffen, und er fand hierzu kein besser Mittel, als daß er solches wieder nach der ersten Einsetzung einrichtete. Denn so sagt er: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. 1. Cor. XI. So wir nun solches thun, was die Evangelisten und St. Paulus uns sagen, was haben denn die Papisten vor Ursache, uns vor Ketzer zu

schelten, da sie uns vielmehr gute, rechtgläubige und Catholische Christen nennen sollten. Und vor solche halten wir uns auch selbst, ob uns gleich viele Unvollkommenheiten anhängen, um deren Vergebung wir GOtt bitten.

Wir bekennen, daß GOtt um Christi willen unser Vater, und die heilige, Apostolische Catholische Kirche, wenn sie sich nach dem Göttlichen in Alten und Neuen Testament offenbahrten Worte richtet, unsere Mutter ist. Denn anders ist sie keine rechte sondern eine Stieff-Mutter. Und wehe demjenigen Menschen, welcher kein Kind von diesem Vater und dieser Mutter ist. Wir bekennen und glauben, was diese unsere Mutter bekennet und glaubet, und in dem Alten und Neuen Testament enthalten ist. Wer ein ander Evangelium prediget und glaubet, denn das uns Christus und seine Apostel gelehret, derselbe ist verflucht.

Der Leser hat gesehen, wie wir den Pabst vieler ungemeinen Greuel, des Aberglaubens und der Abgötterey in der Messe beschuldiget haben, welche er wider GOttes Wort aufgebracht und in die Kirche eingeführet hat. Es kan ihm auch nicht unbekannt seyn, wessen uns die Papisten hinwiederum beschuldigen. Denn sie geben von uns vor, wir wären stoltz, hochmüthig und vermessen, nähmen uns heraus, mehr zu verstehen, als die gantze Kirche: Wir gehorchten der Obrigkeit nicht, störten in Ländern und Königreichen die gemeine Ruhe, und nennen uns Ketzer und schismaticos: Sie

thun uns in Bann, und, als wenn sie die obersten Richter wären, verdammen sie uns als Leute, die nicht werth wären, daß sie der Erdboden trüge.

Allein es ist nicht genug, daß sie uns nur anklagen, sie müssen auch beweisen, was sie sagen, damit die Beklagten können überführet werden. Man gehet also zum Beweiß: Man lasse ein allgemeines Concilium zusammen kommen, beyde Partheyen zu hören: Man erlaube jedem Theile frey zu reden: Alsdenn urtheile das Concilium nach dem geführten Beweiß ohne Ansehen der Person, sie mag reich oder arm, gelehrt oder unwissend, geistlich oder weltlich seyn; Es gehe nur allein nach der Gerechtigkeit, Billigkeit und Wahrheit. Man überführe die Partheyen durch die Zeugniße der heiligen Schrifft, derer Kirchen-Väter, und der vier ersten allgemeinen Conciliorum. Man lasse den Pabst persönlich vor dem Concilio erscheinen, nicht als einen Richter, (denn er ist so wohl Beklagter als auch Kläger) sondern als einen Beklagten. Man lasse uns gleichfalls davor kommen, weil wir auch Kläger und Beklagte sind. Dieses ist das eintzige Mittel, allen Streit, der in der Kirche ist, von Lehr und Leben, auszumachen. Die Kirche hat sich desselben in vorigen Zeiten bey gleichen Fällen auch bedienet. Immittelst lasset uns GOtt bitten, daß er die Hertzen der Christlichen Kayser, Könige und Fürsten bewegen möge, daß sie diese zur Ehre GOttes und Ruhe der Kirchen abzielende Sache vornehmen mögen, damit hierdurch die

falsche

falsche Lehre, Aberglauben und Ketzerey möge verdammet, und hingegen die heilsame in GOttes Wort enthaltene Lehre bestätiget werden.

Die Papisten werden zwar hierauf einwenden, daß dieses alles in dem letzten Tridentinischen Concilio geschehen, und daß also kein ander Concilium nöthig sey. Allein, wie ich schon in dem andern Theile geantwortet habe, es war dieses kein freyes Concilium, massen niemand erlaubet war mit Freyheit zu reden, ausgenommen diejenigen, welche auf des Pabsts Seite waren, und die noch dazu vereydet worden, ihres Principals Bestes zu besorgen. Hiernechst war es kein allgemeines Concilium, weil nicht der hunderte Theil derer Christl. Bischöffe zugegen war, massen sich nur 5. Cardinäle einfanden, unter denen 3. Päbstl. Gesandten, 4. Ertz-Bischöffe, darunter zwey nur den Tittel führten, nemlich Olaus Magnus, Ertz-Bischoff von Upsal in Gothien, wo man nicht einmahl die Päbstl. Religion annimt, und Robert Venant, Ertz-Bischoff zu Armagh in Irland, wo man den Pabst auch nicht davor erkennt, diese zwey armen Ertz-Bischöffe wurden von Paulo III. erhalten, welcher jeden monathlich 15. Cronen gab.

Uber dieses waren allda 33. Bischöffe, und zwar alle aus Spanien und Italien, ausgenommen drey, und 47. Theologi. Dieses war die Anzahl derer Bischöffe mit denen sich das Concilium anfieng, so 18. Jahr währte, in welcher Zeit 25.

Sessiones waren gehalten worden, da man nichts ausrichtete, weil niemand erschiene. Nach 8. Sessionen versetzten die Italiäner dieses Concilium nach Bologne in das Päbstl. Gebiete, woselbst die 9te und 10de Session ohne Nutzen gehalten wurde. Die Spanier blieben zu Trident, die Italiäner zu Bologne, und von keinen wurde etwas ausgerichtet. Der Pabst Paulus III. starb darüber, und Julius III. folgte auf ihn, welcher anf Ansuchen des Kaysers die 11te Session zu Trident d. 1. May 1557. hielt. Aber auch in dieser wurde nichts ausgemacht, als daß den 1. Sept. die 12. Session solte angesetzet werden, in welcher wiederum nichts konnte vorgenommen werden, weil die Prælaten noch nicht kommen waren.

In der 13. Session waren 40. Bischöffe und 42. Doctores Theologiæ. In der 15den wurde nichts gethan. In der 16den setzte man 2. Jahr aus. Julius III., Marcellus II., Paulus IV. und Pius IV. besassen indessen den Päbstl. Thron, und zu des letztern Zeiten sind die letztern Sessiones meistens angestellet worden. Die Zahl derer Bischöffe nahm zuletzt noch zu und endlich wurde das Concilium beschlossen und von dem Pabst bestätiget; massen sonst kein Schluß des Concilii gültig ist. Dieses Concilium war dem Pabst also unterworffen, daß er ein Decret machte, Krafft dessen alles, was in dem Concilio beschlossen worden, also solte verstanden werden, wie es dem Ansehen des Römischen Pabsts nicht zuwider liesse.

Ja

Ja es war dieses Concilium nicht allein unter dem Pabst, sondern auch unter denen Bischöffen, massen in der 18. Session angeordnet ward, daß die Bischöffe in einigen Decretis dieses Concilii gar wohl dispensiren mögten, wenn es die Umstände erforderten. Solchergestalt bliebe alles so übel, als es zuvor gewesen war, und wurde nichts gebessert.

Die Könige von Engeland und Dännemarck, ingleichen die Protestantischen Fürsten und einige Republiquen in Teutschland nahmen dieses Concilium nicht an, und kamen nicht auf dasselbe. Die Papisten sagen zwar darauf, daß diese alle Ketzer wären. Allein ich antworte; eben deswegen hätte man sie in das Concilium lassen, ihnen auch die Erlaubniß frey zu reden geben, ihre Gründe anhören, untersuchen, sie aus Göttlicher heiliger Schrifft und denen alten Kirchen-Lehrern und Conciliis ihrer Irrthümer überführen sollen.

Sind nun diese jetzt erwehnte in ihren Augen Ketzer, was sagen sie denn von den Königen in Franckreich Francisco I. und seinem Sohne Henrico, welche dieses Concilium vor kein allgemeines annahmen, wie aus der Protestation erhellet, welche der Frantzösische Gesande Jacques d'Annot, Abt von Bolosana im Jahr 1551. dem Concilio zustellte. Der Brieff war an die Zusammenkunfft zu Trident gerichtet. Nach dessen Durchlesung sagten die Spanischen Bischöffe, es wäre dem Concilio eine Schande, und man solle

das Schreiben nicht öffnen. Doch die übrigen in dem Concilio, gaben vor, der allerchristlichste König hätte dieses Schreiben nicht aus Verachtung gegen die Versammlung geschickt, und also wurde es verlesen. Der Innhalt war, wie er protestire, daß er wegen des Kriegs, seine Bischöffe nicht könne nach Trident schicken, würde auch dahero dieses Concilium vor kein allgemeines, sondern nur vor eine particular Zusammenkunfft halten, die einigen besondern Personen zum Besten angestellet worden: Folglich würden er und seine Unterthanen nicht verbunden seyn, denen Schlüßen dieses Concilii nachzuleben, und er werde sich derer Mittel bedienen, welche seine Vorfahren in gleichen Fällen gebrauchet hätten.

Der König in Franckreich that nicht nur erwehnte Protestation zu Rom und auf dem Concilio, sondern gieng auch noch weiter, und sande einen Ambassadeur Marlot zu denen Schweitzern nach Baden, sie zu überreden, das Concilium zu Trident gleichfalls nicht anzunehmen, noch die Schlüße desselben zu beobachten. Hierzu brachte er nicht nur die Protestantischen Cantons, sondern auch die Römisch-Catholischen. Aus diesen und vielen andern Begebenheiten, welche der unpartheyische Leser in des Pauli Sarpii Historie des Concilii zu Trident sehen kan, erhellet zur Gnüge, daß es kein allgemeines Concilium gewesen.

Sie mögen nur ein allgemeines, rechtmäßiges und freyes Concilium beruffen, da nicht die Bi-

schöffe

schüsse, sondern das gantze Concilium alles nach GOttes Wort prüfen und untersuchen muß. Ich bin gewiß versichert, GOtt wird uns Weißheit und Krafft zu reden verleihen, unsere Sache, welche auch die seinige ist, männlich zu vertheidigen, weil wir die pur lautere Wahrheit, so in der heil. Schrifft offenbahret ist, besitzen.

Die Lügen und falsche Lehre von der höchsten Gewalt des Pabstes und der Heiligkeit der Meße wird noch zu rechter Zeit ausgerottet werden. Denn der Heyland sagt: Jedwede Pflantze, die mein himmlischer Vater nicht gepflantzet hat, wird ausgerottet werden. Und wir haben die Axt, welche ist das Wort GOttes, denen zwey Bäumen, dem Pabst und der Meße an die Wurtzel gelegt, sie umzuhauen.

Ich flehe zu GOtt, der in dem Christlichen Leser vielleicht ein Verlangen gewürcket hat, dieselben Ursachen zu wissen, um deren willen wir die Messe nicht hören, sondern sie vielmehr verabscheuen, daß er seinen Verstand erleuchten wolle, damit er das, was wir in diesem Buche gesagt haben, erkennen, und sich von denen Greueln, Aberglauben und Abgötterey, welche zu Rom ausgeschmiedet worden, darunter die Messe oben an stehet, loß machen mögen. Amen.

Ehe wir zu unserer andern Abtheilung von denen Wundern fortgehen, so wird es nicht undienlich seyn, den Unterschied der alten Lehre, wie sie in heiliger Schrifft zu finden, und auch in unserer Kir-

che

che gelehret wird, und der neuen von Menschen ersonnenen und von den Römisch-Catholischen vertheidigten Religion hieher zu setzen.

Ier. VI, 16.

So spricht der HERR: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey, und wandelt drinnen, so werdet ihr Ruhe finden vor eure Seele.

Die alte Lehre der Kirche ist, daß die heilige Schrifft, als GOttes Wort, so von GOtt selbsten eingegeben worden, ihr Ansehen von ihr selbst habe, und alle zur Heiligkeit und Seligkeit nothwendige Lehre in sich fasse. St. Paulus lehret solches klar in 2. Tim. III, 15. 16. 17.

Die neue Römische Lehre will haben, daß die heilige Schrifft, ob sie gleich das Wort GOttes sey, ohne der Kirche ihr Zeugnüß kein Ansehen und Glaubwürdigkeit habe, auch nicht zulänglich sey in demjenigen, was zur Heiligkeit und Seligkeit nöthig ist; dahero dieser Mangel durch das ungeschriebene Wort nemlich durch ihre Menschen-Satzungen müsse ersetzet werden.

Die alte Lehre der Kirchen sagt, daß die Unwissenheit in der heiligen Schrifft eine Mutter vieler Irrthümer sey, wie Christus selbst sagt Matth. XXII, 19. Ihr irret und wisset die Schrifft nicht. Derowegen ist es eines jedweden Christen Schuldigkeit, die heilige Schrifft fleißig zu lesen, zu forschen und darüber nachzudencken, wie GOtt dem

Jüdi-

Jüdischen Volcke befahl im 5. B. Mos. VI, 7. und XXII, 23. XVII, 19. Ios. XVIII. Es. VIII, 20. und Christus im Neuen Testament Ioh. V, 39. Welches auch die wahren Gläubigen zur Zeit derer Apostel gethan haben, wie aus der Apostel Geschicht XVII, 11. und 2. Tim. III, 15. zu ersehen ist.

Die neue Lehre der Römischen Kirche macht die Unwissenheit zu einer Mutter der Andacht, und hält es zu Befestigung der Religion vor nöthig, denen Layen die Lesung der heiligen Schrifft zu verbieten, mit dem Vorgeben, daß solche nur zu vielen Ketzereyen Anlaß gäbe. Bellarminus de verbo Dei L. II. c. 15. 16. 19.

Die alte Lehre warnet uns, daß, da viel falsche Propheten in die Welt ausgegangen, wir die Geister prüfen sollen, ob sie von GOtt sind oder nicht, 1. Ioh. IV, 1. Sie lehret uns, daß die heilige Schrifft derjenige Probier-Stein sey, mit welchem diese Probe und Prüfung soll angestellt werden, Ioh. V, 39. Apostel Geschicht XVII, 11. und daß alle Lehre, so mit der heiligen Schrifft streitet, sie mag von Conciliis, Vätern, Doctoribus, ja von einem Engel selbst herkommen, neu oder alt seyn, von der Kirche nicht soll angenommen, noch in derselben gelehret werden. Gal. I, 8. 1. Tim. I, 3. VI, 3. 1. Petr. IV, 11. 2. Ioh. v. 10.

Eine neue Lehre der Römischen Kirche hingegen ist es, daß, wer dem Pabst, seinen decretis und denen Menschen-Satzungen widerspricht, ein falscher Lehrer sey, und daß der Römische Pabst den

höchsten Richter in allen Streitigkeiten vorstelle, auch den wahren Verstand der heiligen Schrifft habe, von dessen richterlichen Spruch man an niemand anders appelliren dürffe. Bellarm. de verbo Dei interp. L. III. c. 3.

Die alte Lehre der wahren Kirche befiehlet uns, GOtt alleine zu dienen, wie Christus sagt. Du sollt anbeten GOtt deinen HErrn und ihm alleine dienen. Matth. IV, 10.

Nach der neuen Lehre derer Papisten darff man GOtt nicht alleine, sondern auch den Heiligen dienen, und solche zu Vorbittern und Schutz-Herren gantzer Königreiche, Völcker, Städte und Gesellschafften annehmen. Bellarm. de Sanct. beat. L. I. c. 12. Cens. Col. Fol. 230.

Die alte Kirche lehret, daß der rechtmäßige Gottesdienst nach der Vorschrifft Göttl. Worts müsse eingerichtet werden, und daß GOtt seinem Wort und Willen gemäß, im Geist und in der Wahrheit will verehret seyn, und nicht nach der Meynung und denen Satzungen und Gewohnheiten derer Menschen, wie er selbst ausdrücklich bey dem Ezech. XX, 18. sagt: Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten und an ihren Götzen euch nicht verunreinigen. Eben dieses sagt auch der Heyland im Matth. XV, 9. Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschen-Gebote sind.

Die Papisten sagen, man müsse in dem Gottesdienst die Satzungen, Gebräuche und Anordnungen

gen der Römischen Kirche beobachten: Die Canonischen Rechte gäben denen Päbstlichen Verordnungen so viel Macht als dem Evangelio selbst, und es wäre unumgänglich nothwendig selbigen nachzuleben. Denn wie der Pabst Leo IV. sagt, so kan man dem Evangelio nicht wohl nachleben, wenn man nicht zu gleicher Zeit allen Decretis und Ordnungen derer Väter gehorchet. Dist. 15. cap. Sicut. Dist. 19. cap. In Canonicis, Dist. 20. cap. de libellis.

Die alte Lehre stellet uns die Anbetung der Bilder als einen abscheulichen Greuel vor 5. B. Mos. XXV, 15. 3. B. Mos. XXVI, 1. 2. B. Mos. XX, 4. 5. B. Mos. V, 8. 9. Die heilige Schrifft nennet auch die Bilder zum öfftern Narren und Thoren, Ierem. X, 8. Habac. II, 18. Und derohalben sollten sie in Christlichen Kirchen nicht erlaubet werden, als in welchen Christus denen Gläubigen durch die Predigt des Evangeli vor Augen gemahlet wird Gal. IV, 1.

Die Papisten lehren, daß die Anbetung derer Bilder GOtt wohlgefalle, der Kirche nöthig und nützlich sey, und daß die Bilder derer Layen ihre Bücher wären. Wer das Gegentheil saget, ist anathema. Concil. Frid. Sess. 9.

Die alte Lehre der Kirchen lehret, daß die Christen dem Glauben, der Gottseligkeit und reinen Lehre derer Heiligen nachahmen sollen, gleichwie sie Christo nachgefolget, 1. Cor. XI, 1. Hebr. VI, 12.

 XIII, 7.

XIII, 7. Keinesweges aber, daß wir sie sollen anruffen und unser Vertrauen auf sie setzen.

Weil erstlich die Anbetung eine Ehre ist, die GOtt allein gehöret, wie er selbst bey dem Propheten Esaiæ. XLVIII, 11. sich hierüber erkläret, indem er sagt: Ich will meine Ehre keinem andern lassen. Zum andern weil die Heiligen und auch die Engel auf der Welt dergleichen Ehre nicht angenommen haben, Apostel Geschicht X, 26 .XIV, 14. Offenb. XIX, 10. XXII, 9. Drittens weil sie ja von uns nichts wissen und uns nicht kennen, wie Esaias im LXIII. Cap. v. 16. sagt: Abraham weiß von uns nichts und Israel kennet uns nicht. Du aber HErr bist unser Vater ꝛc.

Und gleichwie ehemahls die Israeliten in dem alten Testamente Ubertreter des Göttlichen Gesetzes und Abgötter waren, wenn sie einem fremden Gott opfferten, so sind solches auch anjetzo alle die, welche die Heiligen und die Engel anbeten, und solchergestallt gleich das Gegentheil thun von demjenigen, was Christus befohlen hat Matth. VI, 9. XI, 28. Joh. XVI, 24. und was wir an denen Exempeln derer Heiligen wahrnehmen. Ps. XXII, 6. Nehem. IX, 27. 1. B. Mos. XXXII, 9. 2. B. Mos. II, 25. XVII, 12. Josuæ X, 13. Apostel Geschicht IV. XXIV. XVI, 15.

Die Römisch-Catholischen lehren, daß die Christen die Heiligen anruffen sollen, und sich auch ihrer Vorbitte bey GOtt zu getrösten haben, massen sie die vertraute Freunde GOttes wären. Sie

geben

geben es auch vor eine gottlose und falsche Meynung aus, wenn man davor hält, daß die Heiligen nicht vor die Menschen beten, und daß die Anruffung derer Heiligen eine in GOttes Wort verbotene Abgötterey ist. Ja einen solchen, der also lehret und glaubet, verkündigen sie ihr anathema. Conc. Trid. Sess. 9.

Die alte reine Kirche lehret, daß Christus unser HErr, als wahrer GOtt und Mensch der eintzige und vollkommne Heyland der gantzen Welt ist, welcher bey dem Propheten Esaia LXIII, 3. sagt: Ich trete die Kelter alleine, und ist niemand unter den Völckern mit mir. Dort sagte auch der Engel bey dem Matth. I, 21. Du solt seinen Nahmen JESUS nennen, denn er wird sein Volck seelig machen von allen seinen Sünden. Und im 1. Ioh. I, 7. heist es: Das Blut des Sohnes GOttes macht uns rein von allen Sünden.

Die Papisten aber haben diese neue Lehre, daß Christus nicht ein vollkommener Heyland sey; denn er wäre allein vor die Sünde gestorben, und habe GOtt durch seinen Tod davor genug gethan; GOtt aber erfordere noch, daß die Menschen seiner Gerechtigkeit auch vor die Straffe solten genug thun. Solchergestalt soll bey ihnen die Reinigung von Sünden, durch gute Wercke, Gnugthuung, Bußen, Messen, Ablaß und das Fege-Feuer vollbracht werden. Libr. IV. Sent. Dist. 17. 18.

Die alte Lehre der Kirchen ist, daß Christus der

eintzige Mittler zwischen GOtt und Menschen und unser Vorsprecher bey seinem himmlischen Vater sey, und daß kein anderer könne gefunden werden: Weil in keinem andern Heyl auch kein anderer Nahme den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen seelig werden, Ap. Gesch. IV, 12. Hiernechst weil niemand anders vermögend ist solches zu thun; denn ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und er ist auch bey uns alle Tage bis an der Welt Ende, Matth. XXVIII, 18. 20. Ferner weil Christus uns so sehr geliebet, daß er sich selbst vor uns dahin gegeben, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst, Hebr. I, 3. Wie er denn selbst alle die mühselig und beladen sind so freundlich zu sich rufft, Matth. XI, 28. daß niemand Ursache findet an seinen Vermögen und Willen zu zweiffeln, sondern vielmehr mit gröster Zuversicht zu ihn alleine seine Zuflucht nehmen kan, wie er bey dem St. Johanne spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Die Papisten dargegen geben vor, Christus sey nicht der eintzige Mittler, sondern auch die Heiligen, welche mit ihm in Himmel herrschen, und die Jungfrau Maria, die Mutter GOttes sey eine Mittlerin, welche vor alle Sünder bitte. Libr. IV. Sentent. Dist. 45. In Missale Paris. in pro Missa de annuntiatione.

Die alte Göttliche Lehre saget, daß unser Erlöser durch das vollkommenste Opffer, da er sich selbst

selbst am Stamme des Creutzes vor unsere Sünde geopffert, alle Gläubigen mit dem himmlischen Vater versöhnet, und eine ewige Erlösung erfunden hat, so daß kein Opffer mehr vor die Sünde übrig ist. Hebr. IX, 12. 16. X, 12. 18.

Die Römische Lehre macht die Messe zu einem Opffer, welches denen Lebendigen und Todten die Vergebung der Sünde zuwege bringe. Conc. Trident. Sess. 6. Can. 2.

Die reine Lehre der alten Kirchen zeiget uns, daß wir durch den Glauben an Christum ohne des Gesetzes Werck gerecht werden. Rom. III, 24. 28. Gal. II, 16. Wie der heil. Geist auch von Abraham dem Vater aller Gläubigen bezeuget: Abraham glaubte GOtt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden, 1. B. Mos. XV, 6. Rom. IV, 3. Der Apostel setzt noch ausdrücklich dazu, daß solches nicht allein um seinet willen geschrieben sey, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsert willen, welchen es auch soll zugerechnet werden. Rom. IV, 23. 24.

Die Römich-Catholischen lehren, daß nicht allein der Glaube, sondern auch die Wercke gerecht machen. Concil. Trid. Sess. 6. Can. 11.

Nach der reinen Göttlichen Lehre ist der wahre Glaube nicht zweiffelhafftig, sondern versichert uns die Seeligkeit, auch nicht unfruchtbar, sondern durch die Liebe thätig. Hebr. XI, 1. Gal. II, 6. Phil. I, 11.

Nach der neuen Lehre derer Papisten ist eines

jeden Menschen Rechtfertigung und Seeligkeit sehr ungewiß, so daß ein Mensch beständig daran zweiffeln muß. An der Gnade GOttes nicht zu zweiffeln, halten sie vor eine Sicherheit. Concil. Trid. Sess. 6. Can. 13. Cent. Coln. fol. 96.

Nach der reinen Lehre der alten Kirche können unsere guten Wercke, weil sie unvollkommen sind, GOtt nichts abverdienen, massen ja, wie Esaias sagt, alle unsere Gerechtigkeit wie ein unflätig Kleid ist, Es. LXIV, 6. Und Christus spricht: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig gewesen, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, Luc. XVII, 10.

Nach der Meynung derer Papisten verdienen unsere guten Wercke die Gnade GOttes und das ewige Leben. So gar dürffen sie vorgeben, daß man noch überley gute Wercke thun könne, über diejenigen, welche GOtt in seinem Gesetze befohlen, zu welchen man nicht verbunden wäre, und durch diese könne man noch andern zu statten kommen. Bellarm. de purgatorio Lib. I. c. 8. Cent. Col. f. 175.

Die alte Kirche lehret, das Christus das Haupt und der Bräutigam seiner Kirche sey, welche er regieret und durch sein Wort und den Heil. Geist lehret, und daß es die Schuldigkeit der Kirche sey ihn zu hören und ihren Bräutigam und treuen Hirten zu gehorchen. Matth. XVII, 5. Joh. X, 27.

Die neue Römische Kirche lehret, daß der Pabst das Haupt der Kirche, und der Vicarius Christi

auf

auf Erden sey, der die Schlüßel des Paradieses und der Höllen habe, und beydes seelig machen und verdammen könne. Derohalben sollen alle Menschen seinen Befehlen gehorchen, sich ihm unterwerffen, und wer ihm nicht gehorchet, oder sich seinen Ordnungen widersetzt, der ist ein Ketzer und verflucht. In Extravag. Tom. 22. in Glos. 2. lib. 1. Decret. Tit. 7. c. 5.

Die alte Kirche lehret, daß die Diener der Kirchen das Christliche Volck mit der wahren geistlichen Speise des Wortes GOttes und der Lehre des Heil. Evangelii weyden sollen, als die Diener Christi und Haußhalter über GOttes Geheimniße. Matth. XXVIII, 20. Joh. XI, 16. 17. Daß sie nach dem Exempel derer Apostel die Kirche alles das lehren sollen, was der Heil. Schrifft gemäß ist. Actor. XXVI, 22. 1. Cor. XV, 3. 4.

Die Römisch-Catholischen lehren, daß die geistlichen Personen opffern, Messe lesen und singen, in Lateinischer Sprache beten, und die Gebräuche und Satzungen der Römischen Kirche aufs genaueste beobachten sollen. Ingleichen müssen sie das Volck bereden, allen demjenigen, was der Pabst und die Concilia anordnen, nachzuleben, obgleich solches mit der Heil. Schrifft gantz und gar nicht übereinstimmet. Conc. Trid. Sessione ultima &c.

Die alte Kirche lehret, daß der Gebrauch fremder Sprachen in der Kirche denen, die zu hören, keine Erbauung bringe. Derowegen sollen die,

welche in der Kirche lehren, beten oder singen sich der gemeinen Sprache bedienen, die das Volck verstehet, damit es auf diese Art kan erbauet, ermahnet und getröstet werden. 1. Cor. XIV, 3. 6. 7. 8.

Die Papisten wollen, daß der Gottesdienst in Lateinischer Sprache verrichtet werde, massen es dem Pöbel nicht ersprießlich sondern vielmehr schädlich seyn würde, wenn die Heil. Schrifft in gemeiner Sprache solte verlesen oder gesungen werden. Bellarm. de verbo Dei L. II. c. 15.

Die erste Kirche lehret, daß die Sacramente von Christo eingesetzet worden, um in unseren Hertzen die Wahrheit der Göttl. Verheissungen zu versiegeln und zu bestätigen, und damit sie uns heilsam seyn mögen, wird von uns als etwas unumgängliches nothwendiges erfodert, daß wir solche mit wahrem Glauben empfahen. Denn gleichwie das Wort GOttes die ungläubigen Zuhörer verdammet, also haben auch die Sacramente gleiche Würckung, wenn sie nicht mit wahrem Glauben genommen werden. Matth. XXVIII, 19. 20. Rom. IV, 11. 1. Cor. XI, 27. 29. Hebr. IV, 2. XI, 6.

Die Papisten lehren, daß die Sacramente des N. Testaments ex opere operato Gnade ertheilen, d. i. bloß durch das äusserliche Werck, ohne einige innerliche gute Hertzens-Bewegung derjenigen Person, die es nimmt. L. 4. Dist. 1.

Die

Die alte Kirche lehret, daß Christus bey Einsetzung des Heil. Abendmahls das Brod gebrochen und es seinen Jüngern gegeben, desgleichen nahm er auch den Kelch und reichte ihnen solchen mit den Worten: Trinckt alle daraus. 1. Cor. XI, 23.

Die neue Lehre der Papisten entziehet denen Layen den Kelch und erlaubet nur denen Priestern unter beyderley Gestalt zu communiciren. Concil. Trid. Sess. V.

Die alte Kirche lehret, daß der Ehestand bey allen vor ehrlich zu halten. Hebr. XIII, 4. Und daß es besser sey zu freyen, als Brunst zu leyden, ingleichen daß es eine Teuffels Lehre sey, wenn man verbieten will, ehlich zu werden. 1. Tim. IV, 3.

Die neue Religion der Papisten saget, die Ehe sey ein fleischlicher Stand, und dahero der Geistlichkeit mit solchem Ernst verboten, daß es noch eher zu leiden sey, wenn ein Geistlicher in Hurerey lebe, als wenn er heyrathe. Denn, wie Bellarminus sagt, so ist es bey einem Geistlichen eine grössere Gottlosigkeit, wenn er heyrathet, als wenn er nur huret. Zur Ursache giebt er dieses an, weil ein Verehlichter ungeschickt ist seine Gelübde zu halten, der aber, welcher huret solches auch halten kan. Bellarm. de monachis Lib. II. c. 34.

Die alte Kirche lehret, daß, was in den Mund gehet, den Menschen nicht verunreinige Matth. XV, 11. ingleichen daß alle Speisen rein sind, wenn sie mit reinem Gewissen und Dancksagung empfahen werden. 1. Tim. IV, 4. Tit. I, 15.

Die

Die Papisten lehren, daß man zu allen Zeiten nicht alle Speise essen dürffe, wenn man keine Tod-Sünde begehen wolle, als z. E. in der Fasten, Freytags u. s. f. Dist. IV. cap. statuimus.

Die alte Kirche lehret, daß es die Schuldigkeit eines ehrlichen Mannes erfodere, die Wahrheit zu reden, ein gegebenes Versprechen zu halten, und einen gethanen Eyd nicht zu brechen. Ps. XV, 2. 4. Zach. I, 16. Ephes. IV, 25.

Die Papisten lehren, daß man denen Ketzern keinen Glauben halten dürffe, und daß es gar wohl erlaubt sey, einen gethanen Eyd zum besten der Römischen Kirche zu brechen, wie solches in dem Concilio zu Costnitz beschlossen und durch den Tod Johann Hußens, der wider alle öffentlich gegebene Versicherung verbrennet wurde, bestätiget worden.

Die alte Kirche lehret, daß jedermann der Obrigkeit unterthan seyn solle. Rom. XIII. 1. Petr. II, 13.

Die Papisten wollen, daß die Geistlichen Personen nicht der Obrigkeit sondern dem Pabste unterthan seyn sollen, als welcher sich selbst mit der Sonnen und den Kayser mit dem Monde vergleichet, und deswegen küssen ihm Kayser und Könige die Füsse, um hierdurch ihre Unterthänigkeit zu bezeigen. Lib. decret. Gregor. Tit. 33.

Die alte Kirche lehret, daß der Antichrist als Gott in den Tempel GOttes sitzet und vorgiebt, er sey Gott. 2. Thess. II, 4. Daß der Ort, wo er

sitzet,

sitzet, die Stadt mit sieben Bergen sey, und daß er über die Könige der Erden herrsche. Offenb. XVII, 9. 18.

Die Papisten lehren, der Antichrist werde aus denen Jüden und zwar aus dem Stamme Dan kommen und seinen Sitz zu Jerusalem aufschlagen. Bellarm. de Rom. Pontif. L. III. c. 12. 13.

Die alte Kirche lehret, daß nach dem Tode nur zwey Wege sind. Der eine führt die selig Verstorbenen in den Himmel zum ewigen Leben Joh. V, 24. Der andere aber bringet die Ungläubigen in die Hölle Joh. III, 36. Wer an dem Sohn gläubet, der hat das ewige Leben, wer dem Sohn nicht gläubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOttes bleibet über ihm. Lazarus wurde von den Engeln in Abrahams Schoos getragen, da hingegen der reiche Mann in der Hölle Pein leiden muste. Luc. XVI, 22. 23.

Die Papisten lehren, daß noch viele andere Oerter sind, in welche die Seelen derer Verstorbenen kommen, nehmlich der Himmel, die Hölle, der Limbus derer Väter und ungetaufften Kinder, das Fegefeuer, und noch ein anderer Ort, der an das Fegefeuer stößt, aber doch ehrlicher, als selbiges ist. Bellarmin. de purgatorio L. II. c. 6. 7.

Hieraus mag nun ein jeder selbst urtheilen, was er vor eine Lehre glauben, annehmen und ausüben müsse, wenn er selig werden wolle. Keine andere kan es seyn, als die Göttl. Lehre der alten Kirchen, welche nicht trüget noch irret, sondern ein rechtes

Haupt-

Haupt-Kennzeichen der Christl. Catholischen und Apostolischen Kirche ist; Gleichwie im Gegentheil die neue von Menschen erdachte Lehre ein Anzeichen der Antichristischen Kirche ist, welche die Christen fliehen und verabscheuen müssen, ob sie gleich mit denen grösten Titeln und äusserlichen Pracht zu prangen und sich also zu erheben suchet. Der Allmächtige GOtt aber siehet nicht auf das äusserliche sondern er siehet auf die Wahrheit des innersten. Jerem. V, 3. Psl. LI, 8. 1. Sam. XVI, 7. Esl. XI. 3.

Es mögen demnach Könige und Fürsten wohl überlegen, was vor eine Lehre sie in ihren Landen predigen und ausüben lassen. Es mögen die Lehrer des Volcks wohl zusehen, was sie ihren Gemeinden vortragen, und sich dabey prüffen, ob sie zur Zahl derer Betrüger und übeln Arbeiter in dem Weinberge des HErrn gehören. Denn es sind einige, die von dem Alterthum, Heiligkeit, Menge und Macht viel Rühmens machen und uns auch die alte Lehre entgegen setzen wollen; erzeigen sich aber nicht als Nachfolger Christi und seiner Apostel, sondern als Nachfolger, derer Priester und Aeltesten zu Jerusalem, welche sich stets derer Väter, des Gesetzes, der Nachfolge Aarons, des Tempels und ihrer Freyheiten rühmten, dennoch aber sich Christo und seinen Apostelen, widersetzten, sie verfolgten, und die Lehre des Evangelii als neu und fremde anklagten und verdamm-

dammten, wie die Evangelisten uns erzehlen und S. Paulus bekräfftiget 1. Thess. II, 18. &c.

Wehe denen die Böses gut und Gutes böse heissen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Es. V, 20. Sehet zu, daß euch niemand verführe; denn es werden viel kommen unter meinen Nahmen, und sagen, ich bin Christus, und werden viel verführen. Matth. XXIV, 4. 5.

GOtt gebe nach seiner unendlichen Gnade, um Christi willen, daß wir nicht in der Zahl dieser Verführten seyn mögen. Amen.

* * *

Der Evangelisch Lutherische Leser wird aus demjenigen, was in dieser erstern Abhandlung zu lesen ist keinen Anstoß in seinem Glauben finden, sondern vielmehr von der Gewißheit seiner Religion desto eher überzeuget werden, wenn er betrachtet, daß wir in der Lehre von dem heiligen Abendmahl, gleichwie auch in allen andern so wohl in Ansehung der Papisten, als der Reformirten den sichersten Weg und so zu sagen die Mittel-Strasse gehen. Deswegen wir auch nichts von demjenigen, was der Herr Auctor zu Bestätigung seiner Meynung anführet, haben wollen weg lassen, sondern es ist alles getreulich übersetzet worden, damit die wahre Meynung desto eher zu erkennen sey. Die Papisten gehen allzuweit, wenn sie vorgeben, daß das Brod und der Wein in den Leib und Blut Christi

wesent-

wesentlich verwandelt werde, welche Lehre der Auctor weitläufftig genug und mit zulänglichen Gründen widerleget hat; wiewohl er auch einige Beweißthümer gebrauchet, deren sich die Reformirten wider uns bedienen, welche aber weder der Papisten noch unsere Lehre umzustossen vermögend sind. Die Reformirten hingegen thun der Sache zu wenig, wenn sie lehren, daß das Brod nur den Leib Christi bedeute, und nichts mehr als ein blosses Zeichen sey. Und ob sie gleich sagen, daß wir den Leib und Blut Christi würcklich und wahrhafftig geniessen, so verstehen sie dadurch nur eine Geniessung im Glauben, da die Seele sich in den Himmel erhebet, und daselbst Christi Fleisch isset, welches sie eben in selbigen einschliessen, und dessen Gegenwart auf Erden läugnen, um welcher Ursache willen sie hernach auch nicht zugeben können, daß die Gottlosen den Leib Christi geniessen. Wir gehen in unserer Kirche den allersichersten Weg, wenn wir lehren, daß wir in dem heiligen Abendmahl zwar würcklich und wahres Brod und auch wahrhafften Wein aber solches nicht allein sondern zugleich den wesentlichen Leib und Blut Christi empfangen. Denn da die Worte, das ist mein Leib, das ist mein Blut Worte des Testaments Christi sind, so nehmen wir solche billig in eigentlichen Verstande an ohne einen tropum oder figürliche Redens-Art daraus zu machen. Zudem erhellet aus dem klaren Spruch 1. Cor. X, 16. welchen der selige D. Luther eine Crone seines Hauptes zu nennen

pflegte,

pflegte, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahl müssen zugegen seyn; sonsten würde das Brod keine Gemeinschafft des Leibes und der Kelch keine Gemeinschafft des Blutes Christi heissen können. Die Art der Geniessung ist nicht geistlich, denn zu dieser braucht man keine äusserliche Zeichen, sondern sacramentirliche, welche sacramentirliche Geniessung ein natürliches und sinnliches Essen des Brodes, und Trincken des Weines, und ein zwar nicht sinnliches noch natürliches, aber doch wahrhafftes Essen und Trincken des Leibes und Blutes Christi in sich begreifft. Daher wird auch diese Geniessung eine mündliche genennet, anzuzeigen, daß wir mit dem Munde das Brod und den Leib Christi essen, und den Wein und das Blut trincken, obgleich die Speise und Tranck auf beyden Seiten unterschieden, auch die Art und Weise das Brod zu essen mit der Art und Weise den Leib Christi zu essen nicht einerley ist. Wie denn nicht nothwendig zum Essen (obgleich zum natürlichen Essen) erfordert wird, daß die Speise auf eine sinnliche Art genommen, mit den Zähnen zerbissen und in den Leib geschicket werde, noch auch zum Trincken (obgleich zum natürlichen Trincken) daß wir mit der Zunge und dem Gaumen die Feuchtigkeit des Getrancks empfinden. Hier ist die Gegenwart und Geniessung des Leibes und Blutes Christi, nicht sinnlich sondern übernatürlich, und dem menschlichen Gemüth unbegreifflich. Der Evan-

gelist Marcus sagt im XIV. cap. 23. Und sie truncken alle daraus. Daß sie aber mit dem Munde aus dem Kelch getruncken, kan niemand läugnen, und der Heyland sagt darauf, daß es sein Blut des Neuen Testaments sey. Wie kan also dieses Trincken nur von einem geistlichen Trincken verstanden werden? Endlich ist es ja aus 1. Cor. X, 16. XI, 27. 28. gantz klar, und kan auch aus 1. Cor. X, 3. 4. ein Beweißthum genommen werden, daß auch die Gottlosen den Leib und das Blut Christi empfahen. Diese aber haben den Glauben nicht, und geniessen ihn also mit dem Munde des Leibes. Sagen die Reformirten, der Leib Christi könne nicht zugleich an vielen Orten seyn, so antworten wir, daß der menschlichen Natur Christi auch die Allgegenwart von der Göttl. mitgetheilet worden, weil in Christo die gantze Fülle der Gottheit wohnet. Und also müssen wir hier nicht auf einen blossen menschlichen Leib sehen, sondern auf den Leib Christi, in so ferne derselbe mit der Göttl. Natur vereiniget und mit derselben in Gemeinschafft ihrer Eigenschafften stehet. Die Zeugnisse derer Väter haben hierinne nicht mehr Ansehen als die Heil. Schrifft. Und es ist nicht gäntzlich zu läugnen, daß sie bißweilen in ihren Ausdrückungen und Redens-Arten etwas unordentlich sind, wiewohl sie unserer Lehre in der That am allernächsten kommen. Wir glauben also, daß wir unsere Lehre dermaleinst an jenem Tage vor den

Rich-

Richter der gantzen Welt mit dem sel. Luthero also werden verantworten können: „HErr JEsu „Christ, es ist in der Welt ein Streit über den „Worten deines Testaments entstanden, indem „einige von deinen Worten abgegangen und eine „andere Meynung ergriffen haben, mit welcher ich „aber mein Gewissen nicht habe befriedigen können. „Nachdem ich aber bey mir überleget, daß es „Worte deines Testaments und letzten Willens „sind, auch nirgends in der Heil. Schrifft gefun„den habe, daß du sie in andern Verstande wol„lest angenommen wissen, welches du in einer so „wichtigen Sache zu erinnern nicht würdest unter„lassen haben, so bin ich bey dem eigentlichen „Wort-Verstande geblieben. Richte dan„nenhero, HErr, ob ich geirret, und „durch wessen Schuld es gesche„hen sey, daß ich geirret.

Andere Abtheilung.

Von denen Wundern, welche von der gesegneten Hostie, vielen verstorbenen Heiligen und auch lebendigen Personen gewürcket worden.

Das erste Capitel.

Von denen Wundern der heiligen Hostie.

Wir haben durch die Gnade GOttes die erste Abtheilung von der Messe und Transsubstantiation beschlossen, und da schon längst von gelehrten Scribenten davon gehandelt worden, so weiß ich nicht, ob des Lesers Verlangen völlige Genüge geschehen. In gegenwärtiger Abtheilung und insonderheit in gegenwärtigen Capitel werde ich nichts vorbringen, als was ich in öffentlich gedruckten Büchern gefunden habe. In dem andern und dritten Capitel melde ich, was ich selbst erfahren, und so es der Leser vor eine Erfindung hält, kan er doch solches zum Zeitvertreib lesen. Indessen versichre ich, daß obgleich wider mein erstes Buch vieles eingewendet worden, dennoch darinne wie auch hier nichts anders als die Wahr-

Wahrheit aufgezeichnet ist. Und so einige, welche niemahls in fremde Länder kommen sind, es nicht glauben wollen, die lasse man nur reisen, so werden sie mehr und gottlosere Dinge erfahren, als diese, die ich hier erzehle.

Die Römisch-Catholischen bedienen sich der Wunder Christi und seiner Apostel eben so wie der Lehre von der Dreyeinigkeit. So ihr die Dreyeinigkeit glaubet, sprechen sie, warum glaubet ihr die Wunder der Transsubstantiation nicht? Und so ihr die Wunder Christi und seiner Apostel glaubt, warum wolt ihr die Wunder unserer Kirchen nicht glauben.

Was die erste dieser Fragen betrifft, so ist denenjenigen, die im Ernst fragen, schon zur Gnüge geantwortet worden. Auf die andere Frage aber soll folgendes zur Antwort dienen.

Erstlich haben wir nicht so viel Ursache zu glauben, daß die Römische Kirche Wunder würcket, wie unser Heyland und die Apostel thaten. Denn die Wunder, so man in dieser Kirche zu erzehlen weiß, sind nur in denjenigen Landen und Oertern geschehen, wo alle zusammen auf einer Seite sind. Hernach haben wir keine Nachricht davon, als die sie uns selbst geben, in welcher sie sich niemahls auf ihre Widersacher beruffen, daß solche etwan die Wahrheit der Sachen bezeugen könnten. Die Wunder unsers Heylandes aber und seiner Jünger geschahen vor denen Augen derer Feinde und

konnten nicht geläugnet werden. Ap. Gesch. II, 22. III, 9. 10.

Die Umstände, mit welchen sie erst offenbahret worden, waren so eigentlich und bekannt, daß nichts leichter würde gewesen seyn, als die Erzehlung zu widerlegen, welche die Evangelisten und Apostel Geschichte uns davon gegeben haben, wenn sie nicht wahr gewesen. Wir können keine grössere Gewißheit von Wundern, die vor so langer Zeit geschehen, haben, als die, welche wir bey denen Wundern Christi und seiner Apostel antreffen. Hingegen fehlt es denen Wundern der Römischen Kirche daran gar sehr. Dahero kan auch das Geschrey von ihren Wundern zu keiner Uberzeugung derer Ungläubigen dienen, als welches der Endzweck derer göttlichen Wunder ist. 1. Corinth. XVI, 22. Denn die Ursache, warum wir ihre Wunder glauben sollen, ist diese, weil sie es selbst sagen. Welches gegen uns einen schlechten Beweiß abgiebt, massen die Frage ist, ob dasjenige, was sie sagen, wahr oder nicht wahr sey.

Sagen sie, daß, gleichwie Christus bey seinen Lands-Leuten nicht viel Wunder gethan, wegen ihres Unglaubens, Matth. III, 58. also auch sie vor uns keine Wunder thun könnten; so antworte ich: Hat gleich der Heyland bey einem so hartnäckichten Volck die Wunder nicht häuffen wollen, so hat er dennoch zur selbigen Zeit einige herrliche Wunder allda verrichtet. Joh. II, 11. Und nichts konnte damahls leichter seyn, als die Wahrheit derer

rer Wunder, welche auch anderswo geschehen, zu erkennen. Hingegen ist es bey uns gantz anders, massen weder das Englische Volck noch dessen Våter einige Wunder-Wercke der Rômischen Kirche gesehen haben, auch keine Mittel finden, sich selbst zu ůberzeugen, daß sie von andern gesehen worden.

Ferner ist ein grosser Unterschied unter den Wundern selbst, welche Christus und seine Apostel thaten, und unter denen, welche in der Rômischen Kirche vorgehen sollen. Bey jenen war der Finger GOttes zu sehen, Luc. XI, 20. und åusserte sich etwas, welches alle erschaffne Gewalt ůberstiege. Joh. IX, 32. Ap. Gesch. IV, 16. Die Rômischen Wunder aber, welche die grôste Glaubwůrdigkeit haben, sind einige wunderbahr scheinende Dinge, die Bilder und Reliquien betreffend, wobey man nicht ohne Ursache nur lauter Gauckelwerck vermuthet. Die Wunder Christi und derer Apostel waren Wercke der Gůtigkeit und Gnade, welches auch ein Kennzeichen gôttlicher Wunder ist. Die Rômischen Wunder sind nur lauter Streiche, welche ich zum Zeitvertreib in nachfolgender Sammlung erzehle. Und deswegen gehôren sie zu denjenigen Wundern, welche Augustinus Verfůhrungen derer betrůgerischen Geister nennet, und sind mit denen Wundern Christi und der Apostel gar nicht zu vergleichen.

Endlich wenn wir nicht so guten Grund håtten, zu glauben, daß die von der Rômischen Kirche einige wunderbahre Dinge gethan, welche schwer-

lich durch ihre eigne Natur von denen göttlichen Wundern könnten unterschieden werden; so haben wir doch zulänglichen Grund sie zu verwerffen, und hingegen die Wunder Christi anzunehmen.

Denn erstlich ward Christus nicht allein aus seinen Wundern, sondern auch aus der Erfüllung des Gesetzes erkennet, massen alles eintraff, was die Heil. Schrifft von ihm vorher gesaget hatte. Also gaben die Wunder JESU ein Zeugniß von ihm, nicht in so ferne sie an sich selbst wunderbahre Dinge waren, sondern in so ferne dadurch etwas, so von ihm vorher verkündiget worden, erfüllet wurde. Denn sie würden in der That kein kräfftiges Zeugniß gegeben haben, wenn Christus nicht alle Prophezeyungen erfüllet hätte. Also kam der Haupt-Grund des Beweises von der Wahrheit des Evangelii nicht bloß auf die Wunder, sondern auf die Einstimmung vieler andern Beweißthümer und insonderheit auf die Erfüllung derer Prophezeyungen Altes Testaments an, wie man aus Luc. XXIV, 24 -- 27. Apost. Gesch. II, 22--32. 2. Petr. I, 17. 18. 19. und vielen andern Stellen abnehmen kan.

Die gläubigen Jüden konnten die Wunder JEsu gar wohl als göttliche Zeugniße ansehen; weil sie dessen zuvor belehrt waren, daß Christus Wunder thun solte, wie alle Propheten von ihm bezeugten, deren Prophezeyungen von dem grossen Propheten sie auch in Christo erfüllet sahen. Allein so viel Ursache sie hatten, durch die Wunder Christi

und seiner Apostel sich überzeugen zu lassen, so viel Ursache haben wir hingegen, die Wunder der Römischen Kirche zu verwerffen.

Denn es ist uns auch vorher gesagt, daß einige würden auftreten und grosse Zeichen und Wunder thun. Wer sind aber diejenigen, die solches thun sollen? Unser Heyland sagt es deutlich daß es falsche Propheten sind. Denn es ist vorher gesagt worden, daß einige kommen würden mit allerley lügenhafftigen Kräfften und Zeichen und Wundern, und mit allerley Verführung zur Ungerechtigkeit.

Es ist aber nicht vorher gesagt, daß die Religion, welche uns Christus und seine Apostel gelehret, noch vor dem jüngsten Tage solle geändert werden. Christus war in der That gekommen, eine Aenderung in dem Mosaischen Gesetze zu treffen. Allein weder der Pabst, noch die Concilia noch die Kirchen sollen in der Christlichen Religion etwas ändern, und wir dürffen uns ihnen dißfalls nicht unterwerffen. Denn die Regel bleibet unumstößlich: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und ein ander Evangelium predigte, als dasjenige, welches uns schon geprediget ist, der sey verflucht.

Nun setze man dieses beydes zusammen: Anfangs daß einige falsche Propheten mit Zeichen und Wundern kommen werden: Hernach daß keine neue Göttliche Lehre vor dem Ende der Welt soll geprediget werden, so folget erstlich, daß wir nunmehro

mehro die Wunder nach der Lehre und nicht die Lehre nach den Wundern beurtheilen müssen. Zum andern, daß es höchst nöthig ist, mehrern Fleiß auf die Untersuchung ihrer Lehre zu wenden, da sie Wunder vorgeben, als wenn sie keine vorgäben. Drittens, daß, wenn wir ihre Lehre in heiliger Schrifft nicht gegründet sondern derselben vielmehr zuwider finden, wir der nöthigen Warnung unsers Heylandes eingedenck seyn, Siehe, ich hab es euch zuvor gesagt. Matth. XXIV, 25. Wenn dahero eine Sache, die so wohl der heil. Schrifft als auch der gesunden Vernunfft gäntzlich widerstreitet, dergleichen die Verwandelung des Brods in den Leib Christi ist, durch Wunder soll erwiesen werden, und wenn einer auf solche Art uns überreden will hier ist Christus, da ist Christus, so müssen wir uns der Worte Christi erinnern: Glaubet es nicht. Und so man deshalben noch so viel Zeichen und Wunder vorgiebt, so wissen wir dennoch, daß Christus uns solches zuvor schon gesaget hat.

Wenn wir ferner überlegen, daß die Göttlichen Wunder allezeit als die ersten Mittel andere zu überzeugen sind gebrauchet worden, so erhellet daraus, daß der Römisch-Catholischen ihre Wunder auf den Endzweck derer Göttlichen gantz und gar nicht gerichtet sind. Denn die Römische Kirche behält die Wunder auf die letzt, und bringet solche alsdenn erstlich hervor, wenn das Volck allbereits abgerichtet ist, alles zu glauben, was man ihm vorsagt. Das was in dem Zeugnüsse derer Wun-

der besonders ist, bestehet darinne, daß sie jedermann in Verwunderung setzen, und denen Verständigen Anlaß geben, eine solche Lehre, welche man durch Wunder bestätigen will, zu prüfen, und zu sehen, ob solche anzunehmen oder zu verwerffen.

Wir wissen insgesammt, daß die Wunder Christi und seiner Apostel der erste Beweiß des neuen Testaments waren, welcher das Volck aufmercksam machte, und es zu den übrigen gleichsam vorbereitete. Es war also die Würckung, welche ihre Wunder hatten, hauptsächlich diese, daß das Volck in Erstaunen gesetzet, und hierdurch zu fernerer Betrachtung und Nachsinnen erwecket würde, wenn sie nicht von denen Vorurtheilen wider die Person und Lehre unsers Heylands eingenommen waren. Und es ist kein Zweiffel, daß die, welche hierdurch zu ferneren Nachdencken bewogen worden, zuletzt durch fleißiges Forschen in der heiligen Schrifft, zu einer völligen Überzeugung gelanget sind. Dieser Ursachen wegen wollte der Heyland und seine Apostel zuvor die Gemüther durch die Macht der Wunder zubereiten. Und es ist merckwürdig, daß der Heyland in der Antwort, welche er denen von Johanne abgeschickten Jüngern gab, sich zwar auf seine Wunder beruffte, jedoch auf eine solche Art, daß er sie zugleich zu weitern Nachsuchen in der heiligen Schrifft anwieß.

Allein die Römische Kirche, ob sie sich gleich der Macht Wunder zu thun rühmet, erwehlt eine

ganz

gantz andere Methode und hält es nicht vor dienlich uns zuerst durch Wunder zu überführen, welches doch der gesunden Vernunfft und auch der Göttlichen Schrifft gemäß ist. Sie scheinet den Beweiß durch die Wunder vor das Volck biß zu der Zeit aufzuheben, wenn es nicht mehr die Freyheit hat, die Sache recht zu untersuchen. Wir sehen uns dahero genöthiget, ihre herausgegebene Sammlungen von allerhand Wundern in unsere Sprache zu übersetzen, daß die Protestanten solche betrachten mögen, und hierdurch erwecket werden, (wenn es anders solche Wunder thun können) eine fernere Prüfung der Lehre, die sie bestätigen sollen, anzustellen.

. Hierbey ersuche ich den geneigten Leser, nur das Englische Fest-Buch, so vor der Reformation gebrauchet worden, durchzulesen, so wird er daraus ersehen, daß dergleichen Wunder, wie ich in folgender Sammlung anführen werde, in der Römisch-Catholischen Kirchen nicht neu sind.

Der P. Toussain Bridoul ein Jesuit, welcher der A. von der folgenden Erzehlung derer Wunder ist, hat diese Vorrede an den Römisch-Catholischen Leser vorgesetzet.

„Das heilige Sacrament des Altars, welches „in der Kirche zur geistlichen Nahrung, Erleuch„tung und Stärckung derer Gläubigen eingesetzet „worden, ist eines derer höchsten und seligsten Ge„heimnüsse, welches in der Catholischen Religion „angetroffen wird. Es muste also GOtt selbst

seyn,

„seyn, der es einsetzte, und uns als den stärckesten „Beweiß seiner Liebe gegen die Menschen vorstellte. „Welches einen billig in Erstaunung setzet, wie die „Ketzer mit aller ihrer vom Teuffel entlehnten „Macht solches auszurotten sich verbinden können, „da sie nicht allein den Glauben und Gebrauch „desselben aufheben, sondern auch die Seelen in „ihr gröstes Verderben stürtzen, als welche ohne „Geniessung dieser himmlischen und Göttl. Speise „nicht lange in dem Gnaden-Stand verbleiben. „Ich trage dahero kein Bedencken, dieses unver-„ständige Volck, welches zu allen dem, was die „heiligen Väter hiervon gesaget, taube Ohren hat, „und aller Vernunfft beraubet ist, zu widerlegen, „und dieselben zu denen unvernünfftigen Thieren „in die Schule zu schicken, als welche nicht ohne „einem höhern Trieb eine besondere Zuneigung zur „Vertheidigung und Ehre dieser Wahrheit von „sich haben sehen lassen, wie der Leser aus folgen-„den Erzehlungen, so alle aus glaubwürdigen „Scribenten genommen sind, abnehmen kan.

Eine Sammlung unterschiedner Wunder, welche die gesegnete Hostie gewürcket hat.

Petrus Cluniac. Libr. I. c. I. erzehlet, daß ein Bauersmann zu Auvergne einer Provintz in Franckreich, als er gesehen hatte, daß seine Bie-

nen

nen sterben wollten, diesem Ubel abzuhelffen bey dem heiligen Abendmahl eine Hostie zu sich genommen, und solche in einen Bienenstock geworffen. Worauf geschwind alle Bienen heraus gekommen, sich in gute Ordnung gestellet, die Hostie von dem Boden aufgehoben, sie auf ihren Flügeln getragen und auf einen Honig-Kuchen gesetzet haben. Nach diesen gieng der Bauersmann seinen Verrichtungen nach, und als er wieder kam, befand er, daß wider sein Vermuthen alle Bienen gestorben waren. Ja, als er den Bienenstock aufhub, wurde er gewahr, daß die Hostie unter denen Honig-Kuchen in ein schönes Kind war verwandelt worden. Er entsetzte sich nicht wenig über diese Veränderung, und weil es ihm vor kam, als wäre dieses Kind tod, so nahm er es auf seine Hände, in Willens solches heimlich in der Kirche zu begraben. Als er aber im Begriff war solches zu bewerckstelligen, so hatte er nichts mehr in den Händen und das Kind war verschwunden. Dieses trug sich in der Landschafft Clermont zu, welche dieses Verbrechens halber hernach mit unterschiedenen Plagen heimgesuchet und hierdurch von Einwohnern also leer geworden, daß sie einer Wildniß gleich gewesen. Woraus zu ersehen, daß auch die Bienen die heilige Hostie verehren, indem sie solche aufheben und gleichsam in Procession in ihre Stöcke tragen.

Cantiprat. Libr. II. cap. 40. Sect. I. schreibet, es habe ein gemeiner Mann nach seinen Bienen

sehen

sehen wollen, und als er hinzu gekommen, habe er vernommen, wie sie ein angenehmes und wohl lautendes Gethöne von sich hören lassen. Hier über sey er sehr erfreuet worden, habe aber doch nicht gewust was es bedeuten solle. Den folgenden Abend sey er seiner Geschäffte halber ausgegangen und habe zugleich nach seinen Bienen gesehen, welche allerhand Kurtzweil getrieben und eine unvergleichliche Music gemachet hätten. Er that solches alsobald seinem Pfarrer zu wissen, und eröffnete darauff seinen Bienstock, woselbst er ein Behältniß von Wachs so künstlich verfertiget, fand, als wenn es von Helffenbein wäre, in welchen das Heil. Sacrament von den Bienen angebetet wurde, welche sich in zwey Chöre abtheileten, und das Lob ihres Schöpffers sungen. Der Bischoff stelte hierauf eine Procession an, die Heil. Hostie wieder in die Kirche zurücke zu bringen. An diesem Orte aber wurde eine kostbare Capelle aufgebauet, wohin die Krancken und Armen ihre Zuflucht nahmen. Als nun niemand wuste, wie diese Hostie an den Ort gekommen, so bekannten zwey Diebe, daß da sie die Büchse, in welcher die Hostien aufbehalten wurden, gestohlen, so hätten sie die darinne befindliche Hostie an den Bienenstock hingeworffen. Aus diesem Wunder sehen wir daß die Bienen die Hostie anbeten, sich in zwey Chöre theilen und ihren Schöpffer ein Lob-Lied singen.

Cæsarius L. IX. c. 8. meldet folgendes: Eine

geitzige

geitzige Frau nahm das Abendmahl des HErrn unwürdig, und trug die Hostie, so sie behalten hatte, zu ihren Bienenstöcken, um hierdurch desto mehr Honig zu bekommen. Als sie nun wieder nachsahe, fand sie, daß die Bienen ihren Schöpffer in dem Sacrament erkenneten, und auf eine ungemeine künstliche Art eine Capelle von Wachs erbauet hatten, mit allen zugehörigen Thüren, Fenstern, Glocken, Sacristey, in welcher ein Kelch stund, auf den die Hostie lag. Das Weib konnte solches Wunder ohnmöglich verschweigen, und nachdem sie es dem Priester angezeigt, so kam er in Procession hin, hörte auch selbst, was die um das Sacrament beständig umher fliegenden Bienen vor eine angenehme Music machten, und brachte die Hostie wiederum zurücke in die Kirche, mit grösten Vergnügen und Beruhigung seines Hertzens, daß er gesehen und gehört hatte, wie diese kleine Thiergen unsern GOtt erkennet und gepriesen hatten.

Vincentius in spec. Moral. L. II. dist. 21. p. 3. erzehlet diese Begebenheit; Einen Bauer bewegte der leidige Geitz, daß, als er in dem Oster-Tage communiciret hatte, er die Hostie zurücke behielt und solche zu seinen Bienen legte, damit der andern Nachbarn ihre Bienen ihr Wachs und Honig zu den seinigen bringen solten. Dieser geitzige und gottlose Schelm betrog sich auch in seiner Hoffnung nicht so gantz und gar. Denn in der That kamen derer Nachbarn Bienen zu seinen

Stöcken,

Stöcken, nicht aber, wie er verlangte, Honig allda zu machen, sondern ihren Schöpffer zu verehren. Sie sungen ihm, so gut sie konnten ihr Lob- und Danck-Lied. Hernach baueten sie auch eine Kirche aus Wachs von Grund aus biß an das Dach, welche aus 3. Stockwercken bestand, und sich auf rechten Pfeilern die mit ihren gehörigen Zierrathen versehen waren, gründete. In der Kirche war auch ein Altar, auf welchen sie den Leib Christi geleget hatten, um welchen sie immer herum flogen und ihre Music machten. Der Bauer, so dieses alles in Augenschein nahm, und nicht wuste was diese Music bedeutete, war inzwischen doch sehr froh, als er sahe, daß derer Nachbarn ihre Bienen sich alle bey ihm versammleten. Als die Zeit kame, daß er darnach sahe, so fand er sich in seiner Hoffnung gar sehr betrogen. Denn als er eine grosse Menge Honig und Wachs anzutreffen vermeynte, welches alle diese Bienen solten verfertiget haben, so fand er alles leer. Und indem er so nahe bey denen Stöcken ware, kamen die Bienen Hauffen-weise herausgeflogen, umgaben ihn auf allen Seiten, stachen ihn gantz erbärmlich und bestrafften also sein unehrerbietiges Bezeigen gegen seinen Schöpffer.

Diese Straffe machte, daß dieser Schelm in sich gieng, seinen Irrthum erkennete, und endlich zu einem Priester gieng, um Vergebung der Sünden zu bitten. Der Priester zog den Bischoff deswegen zu Rathe, welcher ihm befahl mit allen

seinen Kirch-Kindern in Procession an den Ort hinzugehen. Als dieses geschehen, bezeugten die Bienen durch ihr Summen so gleich eine innigliche Freude, kamen aus den Stöcken heraus, flogen in die Lufft und machten eine unvergleichliche Music. Man that den Stock auf, und da sahe man das wunderbahre Gebäude, und auf den Altar die heil. Hostie, welche man mit gröster Ehrerbietung und vielen Ceremonien in die Kirche trug, allwo man GOtt preisete, welcher von so kleinen Thiergen verehret worden, und billig von dem Menschen noch mehr solte verehret werden. St. Bonav. in vita S. Francisci saget, Franciscus habe zu Rom ein Lamm gehabt, welches gewöhnt gewesen, die Messe und den Gottesdienst mit zu besuchen, und als er von da weggegangen, habe er solches einem vornehmen Frauenzimmer hinterlassen. Diese hätte das Lamm durch sein Blöcken allemahl des Morgens aufgeweckt, wenn sie vergessen in die Messe zu gehen.

Surius über den 6ten Mart. schreibt: Die Demuth und Freundlichkeit der S. Coleta war so groß, daß auch die Vögel des Himmels in ihrer Gegenwart um die Wette sungen und an ihren Tisch daselbst zu fressen flogen. Ihrer Tugend gemäß ernährte sie ein Lamm, welches ihr jemand geschencket hatte, als ein Thier, so einfältig ist, und welches im Alten Testamente Christum das unbefleckte Lamm bey denen Opffern vorbilden muste. Sie hatte an diesem unschuldigen Thiere einen so grossen

Wohl-

Wohlgefallen, daß sie solches mit sich in die Kirche gehen ließ, woselbst es sich ohne einiges Lermen gantz stille und recht andächtig aufführete, und wenn der Priester die Messe laß und zu der Consecration kam, fiel solches also gleich auf die Knie nieder, und stund nicht eher auf, bis die Erhebung der Hostie vorbey war.

Henricus in Fascic. SS. Cisterc. L. II. dist. 26. meldet, daß als ein Cistercienser-Mönch in Gegenwart seines Abts Waleni Messe gelesen, eine Spinne in den consecrirten Kelch gefallen sey. Als der Priester hierbey nicht gewust, ob er den consecrirten Wein trincken solte oder nicht, so sey ihm von dem Abt befohlen worden, solchen allerdings zu trincken, welchem Befehl auch der Priester mit grosser Hertzhafftigkeit und Andacht nachgekommen. Als er wiederum nach Hause zu denen andern Brüdern gekommen, habe ihm der eine Finger sehr gejücket, und nachdem er sich etwas gekratzet, angefangen aufzuschwellen, worauf in Beyseyn aller Brüder die Spinne die Haut geöffnet, heraus gekommen, und auf des Abts Geheiß verbrannt worden.

Surius 26. Nov. Corbin. L. VII, c. 2. fol. 497. erzehlet folgenden Casum. St. Conradus Bischoff zu Costnitz verschluckte eine Spinne, welche in den consecrirten Wein gefallen war. Die, so da wusten was ihm begegnet war, versahen sich aller Augenblicke seines Tods; allein es kam gantz anders. Der Bischoff setzte sich zu Tische, aß

aber nicht das geringste, und als er deswegen gefraget wurde, antwortete er, wie er auf seinen Gast noch wartete, welcher indem kommen würde. So gleich legte er sich mit dem Kopff auf den Tisch, öffnete den Mund und ließ die Spinne heraus gehen. Das ist es, was der Heyland bey dem Matthæo zu seinen Jüngern sagt, so sie was tödliches trincken würden, solte es ihnen nicht schaden.

Der Bischoff von Belly in dem Leben St. Norberti: Als dieser St. Norbertus in einer Capelle unter einem Gewölbe Messe laß, fiel eine Spinne in den consecrirten Kelch. Norbertus wolte nichts in dem Kelche lassen, und tranck auch die Spinne mit hinein. Als die Messe vorbey war und er sich seines Todes gantz gewiß versahe, merckte er eine Bemühung zu niessen bey sich und ob er dieses gleich vor ein Zeichen des Todes hielt, so war es doch vielmehr eine Ursache seines Lebens. Denn die Spinne fand ihren Ausgang durch die Nasenlöcher. Gewiß eine wunderbahre Würckung, wodurch sein Glaube so groß ward, daß er noch jetzo in dem gemeinen Sprichwort gepriesen wird: Der Glaube Norberti, die Liebe Bernhardi, und die Demuth Milonis Bischoffs zu Teroanne.

Thomas von Arundel war nebst andern Prælaten in der Kirche St. Pauli zu Londen, einen Schneider mit bekehren zu helffen, welcher glaubte, daß die gesegnete Hostie blosses Brod, nicht

aber der Leib Christi sey. Als sie nun nach vielen Streiten sehen musten, wie er dennoch auf seiner Ketzerey hartnäckigter Weise verblieb, so befahlen sie ihm endlich schlechterdings zu gehorchen, und GOtt in dem heil. Sacramente mit aller Ehrerbietung anzubeten. Hierwieder setzte er sich eben so sehr, als wolte man ihn zu einer Gotteslästerung nöthigen, und sagte, eine Spinne verdiene eher angebetet zu werden, als das Sacrament des Altars. Der Himmel aber straffte diese wider GOtt ausgestossene Lästerung auf der Stelle, massen eine grosse Spinne sich aus ihren Gewebe an der Decke loß machte, vermittelst ihres Fadens herunter kam, und in das Läster-Maul dieses Schneiders kroch, worauf er elendiglich geqvälet worden, nach dem VI. Cap. der Sprüchwörter: **Du bist verknüpfft mit der Rede deines Mundes.** Hierauf fällten allesammt das Urtheil, er habe den Tod verdient, beschlossen auch endlich, er solte verbrannt werden, welches Urtheil in Gegenwart des Cantzlers im Jahr 1438. vollzogen wurde. Bredek. I, 30. Thom. Walden, lib. contr. Johannem Wicklef.

Cæsarius L. IV. c. 99. ein alter einfältiger Priester der Pfarre St. Colen trug das heil. Sacrament zu einem Krancken in die Stadt, und da er auf einen sehr ungleichen Hügel kam, traff er einige beladene Esel an, welche den Berg hinunter in die Stadt giengen, und weil der Weg etwas enge war und der Priester nicht konnte zuvor kommen,

 weil

weil er befürchtete, die Esel mögten ihn auf der Seite zum Berge hinunter stossen, so redete er sie also an: Lieben Esel, was meynet ihr? Seht ihr nicht, was ich hier trage? Gehet etwas bey Seite und haltet stille um euern Schöpffer Platz zu machen, in dessen Nahmen ich euch dieses gebiete. O unvergleichlicher Gehorsam! Die Esel, welche sonst nicht leicht gehorchen, wenn sie nicht geprügelt werden, giengen vor jetzo gleich auf die Seite, wo der Berg am höhesten war, ohne einige Gefahr zu fürchten, oder ihre Last zu verschütten. Diese Stadt gedencket des Wunders noch, und man erzehlet solches mit vielen Erstaunen.

P. Orlandi in histor. Soc. T. I. L. 2. n. 27. In dem Venetianischen Gebiethe trug ein Priester die heil. Hostie ohne einiges Gefolge zu einer krancken Person, und traff vor der Stadt einige Esel an, so auf die Weyde giengen. Diese merckten durch eine heimliche Empfindung, was der Priester bey sich trug, theilten sich in zwey Reihen, und fielen nieder auf die Knie. Worauf der Priester nebst seinem Küster voll Verwunderung mitten durch die beyden Reihen dieser friedlichen Thiere hindurch gieng, und hernach von ihnen bis an des krancken Mannes Hauß begleitet wurde. Hier warteten sie wiederum vor der Thüre, bis der Priester heraus kam, und giengen auch nicht von ihm, bis er ihnen den Segen gab. Der P. Simon Rodriguez, einer derer ersten Anhänger St. Ignatii, als er in Italien reißte, erkundigte sich selbst dieser Sa-

che wegen und befand, daß sich alles würcklich also zugetragen hatte, als wie erzehlet worden.

Nic. de Laghi, p. 244. und Hier. Mengi de arte exorcistica erzehlet ein unvergleichlich Mährgen, zwar nicht von einem Esel, sondern von einem Manne, der in einen Esel verwandelt worden.

Ein Ritter von Jerusalem kam nebst andern, die gleiches Ordens mit ihm waren, in die Stadt Famagusta nach Cypern, und als sie beschäfftiget waren, sich mit dem, was sie zu Vollendung ihrer Reise von nöthen hatten, zu versorgen, so gieng dieser Ritter ein wenig aus, und spatzierte etwas an der See herum. Daselbst redete er eine Frau an und fragte sie, ob sie keine Eyer zu verkauffen habe? Die Frau, so wie eine andre Medea hexen konnte, sahe daß dieses ein junger lustiger Ausländer war, und damit ihre Lands-Leute nichts Böses argwohnen solten, sagte sie zu ihn, er solle nur etwas warten, sie wolte ihm schaffen, was er haben wolte. Da sie aber etwas länger verzog, als er hoffte, verlangte er, sie solle geschwinde machen. Endlich brachte sie ihm die Eyer, und sagte zu ihn, wenn sein Schiff schon fort wäre, soll er nur bey ihr einkehren, er würde ihr willkommen seyn. Der Ritter gieng darauf nach seinem Schiffe zu, und weil seine Reise-Gefehrten noch nicht kommen waren, fieng er an seine Eyer zu speisen. Als er diese aß, fühlte er mit gröster Verwunderung, wie er sich geschwinde änderte, und gantz sinnloß wurde, also, daß er in einer Stunde die Sprache verlohr und

als wahnwitzig nicht wuste, woher solches kam. Als es nun Zeit wurde fortzuseegeln, gieng er auf das Schiff, wurde aber von demselben mit Schlägen abgehalten, weil er zum Esel worden war. Er vermuthete so gleich, daß ihm was böses begegnet, und daß er von der Frau behexet worden, hörete auch, wie man ihn einen Esel nennte, wiewohl er, weil er stumm war, nicht darauf antworten konnte. Dessen ungeachtet that er noch einen Versuch, ob er in das Schiff kommen könnte. Allein man begegnete ihm eben wie vorhin.

Da er nun solchergestallt verlassen war, sahe er sich genöthiget, wieder nach dem Hause des Weibes zurücke zu kehren, welcher er drey gantzer Jahr als ein Esel diente, und das benöthigte auf seinen Buckel nach Hause tragen muste. Nach 3. Jahren gieng dieser junge Ausländer der Hexe nach und kam in Gestallt eines Esels in die Stadt, wo er eben zu guten Glück bey einer Kirche vorüber gieng, in welcher er das bey Erhebung der Hostie gewöhnlicher massen erthönende Glöckgen hörte. So gleich trat er an die Kirche und weil er die Kühnheit nicht hatte hinein zu gehen, aus Furcht, er möchte zurücke getrieben werden, so blieb er haussen, kniete nieder auf die Erde, bückte seinen Kopff und betete also das Sacrament an. Dieses sahen einige Kauffleute von Genua, verwunderten sich dahero nicht wenig, und giengen den Esel nach, welchen die Hexe mit einer Peitsche fortrieb, biß sie an ihr Hauß kamen. Sie berichteten diese Sache dem Rich-

Richter der Stadt, welcher so gleich das Weib und den Esel in Verwahrung bringen ließ. Die Hexe wurde befraget, und gestund ihr Verbrechen, versprach auch dem Richter, wenn er ihr erlauben wollte, nach Hause zu gehen, so wollte sie den jungen fremden Ritter wieder zu seiner vorigen Gestallt bringen, welches sie auch that. Sie wurde darauf zum Feuer verdammt und auch als eine Hexe verbrannt.

Roderus Viridarii S. S. p. L. erzehlt von St. Athenogene, einem Märtyrer unter dem Kayser Diocletiano, dessen Fest den 16. Jul. einfällt, er habe, als er wieder in sein Kloster zurücke gekommen, niemand angetroffen, als ein Reh, (denn die Mönche waren insgesammt ins Gefängnüß geleget worden) welches er eine lange Zeit unterhalten. Das Rehe kam selbst zu ihn, und bewegte sein Mitleiden also, daß er es segnete und GOtt bat, daß weder dieses Rehe noch von ihren jungen eines mögte gefangen noch in der Jäger Netze verstricket werden. Er legte ihm aber auch zugleich dieses auf, daß es jährlich zum Andencken dieser Wohlthat und Freyheit eine junge Ziege in das Closter bringen sollte. Solches geschahe auch wie es der Märtyrer erfordert hatte. Denn jedwedes Jahr wenn dem heiligen Märtyrer zu Ehren Messe gelesen wurde, so kam nach Verlesung des Evangelii ein Reh in die Kirche, brachte eine junge Ziege hin und kehrte wieder zurücke in das Holtz. Diese

junge Ziege schmausete allemahl der Priester, der denselben Tag die Messe gelesen hatte.

Cæsarius III. L. 7. Es brachen etliche Räuber in die Kirche zu Hamel, und stohlen einen Kasten, in welchen alle Reliquien und Behältnüsse zu denen Hostien verwahret lagen. Diese Beute aber brachte ihnen wenig Nutzen, daher liessen sie solche auf den Felde liegen. Früh Morgens ehe die Sonne aufgegangen war, kam ein Bauer mit seinen Ochsen zu ackern, und als er sie an den Pflug gespannt hatte, und sie an den Ort kamen, wo die Büchse zu denen Hostien lag, stunden sie geschwinde stille. Der Bauer, so die Ursache nicht wuste, schrye auf sie loß, und schlug sie mit dem Prügel, daß sie fortgehen sollten, wiewohl vergebens. Er wiederholte sein Schreyen und Prügeln, richtete aber damit nichts aus, weil die Ochsen mehr Ehrerbietung vor das heilige Sacrament hatten, als ihr Besitzer. Der Bauer voller Zorn verließ den Pflug und sahe darnach, was etwan die Ursache seyn mögte, warum die Ochsen nicht fort wollten. Und indem sahe er die gedachte Büchse nebst denen Heiligthümern, welche seinem Dorffe gehörten, zu denen Füssen derer Ochsen liegen. Hierüber gerieth er in grosse Verwunderung, verließ das Feld und seinen Pflug, um den Pfarrer zu melden, was er gefunden. Dieser kam darauf in procession mit dem gantzen Volcke zu dem Ort, wo die heilige Hostie und die Reliquien lagen, und trug sie mit gröster Andacht in die Kirche zurücke, wo sie solche

in bessere Verwahrung brachten. So sehen wir, daß auch die Ochsen das Sacrament anbeten.

In Bayern nicht weit von Ingolstadt, war ein einfältiger aber recht andächtiger Bauersmann, welcher nicht alle Festtage Messe hören konnte, weil er sein Vieh hüten muste. Derowegen nahm er eine gesegnete Hostie, so er zurücke behalten, und that sie in ein Loch, welches er in den Stecken gemacht hatte, welchen er, wenn er nicht in die Kirche gehen konnte, in die Erde steckte, und sein Gebet an ihn richtete. Und auf solche Art verehrte er das heilige Sacrament. Einsmahls als das Vieh so sehr von einander rannte, und die Kühe zu biessen anfiengen, wollte dieser Hirte sie gerne wieder zusammen treiben, und schmieß unversehens den Stecken hin, in welchem das heilige Sacrament war. Es fiel ihm aber ein und er überlegte, was er gethan hatte, daher lieff er in grosser Eile und wollte solchen wiederum aufheben, und als er auf seine Knie fiel, solchen wiederum aufzuheben, sahe er, daß die Erde an dem Orte, wo sein Stecken lag sich selbst niederdruckte. Dieses Wunder setzte ihn in Erstaunen, welches noch mehr vermehret ward, als er sahe, wie, indem er diesen Stecken aufhub, die Ochsen rund herum auf den Knien lagen und den HErrn in den Sacrament verehrten. Das Ansehen dieser Wunder machte, daß der Hirte bitterlich weinte und zum Pfarrer lieff, ihm von allem, was vorgegangen, Nachricht zu geben, welcher erstlich den Bischoff befragte,

und darauf in Procession an den Ort gieng, wo der Stecken war. Alsdenn wurde er mit gröster Ehrerbietung und Demüth von der Erden aufgehoben. Zum Andencken dieses Wunders bauete der Bischoff eine Capelle, die Capelle unsers Heylands genannt. Jedermann, wer nur lauffen konnte, lieff an erwehnten Ort, und nahm von dem ausgehöhlten Platz zum Zeugnüß seiner Andacht ein Stückgen Erde hinweg. Dieses erzehlt P. Lucas Pinelli zu dem Ende seiner Meditationum mysterii Sacram.

St. Bonavent. in dem Leben St. Francisci erzehlet uns, St. Maria de Portiuncula eine andächtige Person habe dem heil. Francisco statt eines Allmosens ein lebendig Schaff gegeben, welches er als ein Zeichen der Unschuld und Einfalt sehr gerne angenommen. Er habe dieses Schaff ermahnet, fein ruhig in dem Kloster zu leben, und denen Brüdern nicht beschwerlich zu seyn. Solches habe es auch gethan, und wenn die Mönche ins Chor gegangen, sey es auch in die Kirche gelauffen, vor dem Altar unserer lieben Frauen nieder gekniet, habe daselbst einmahl geblöcket, als wenn es dieselbe grüssen wollte. Wenn das Sacrament von dem Priester in die Höhe gerecket worden, sey es gleichfalls zum Zeichen der Anbetung auf die Knie nieder gefallen.

In der Vorstadt von Monfort ist eine Pfarr-Kirche St. Nicolai, und nicht weit davon ein Lachen nahe bey einem Schlosse in selbigen Gebiete. Aus selbi-

selbigen Lachen kam vor mehr als hundert oder zwey hundert Jahren eine wilde Ente, welche an St. Nicolai Tage den 9. May nebst vielen jungen Entgen in die Kirche lieff, in welcher doch sehr vieles Volck und wohl 2. biß 3000. Menschen zugegen waren. Sie blieben auch eine gute Zeit in der Kirche, ohne daß sie sich gescheuet, und giengen hernach wiederum gantz ruhig in erwehnten Lachen. Sie thaten solches etliche Jahre und endlich geschahe es nicht mehr so ordentlich und nicht jedes Jahr. Ein gewisser Herr in selbigen Lande, mit Nahmen Dandelot, welcher von der neuen Religion war, erzehlte dieses als eine Erfindung derer Pfaffen. Als er aber einesmahls zu Monfort zu Mittage speisete, so kam diese wilde Ente hin, eben als wollte sie diesem Manne seine falsche Meynung benehmen, und da er solches hörte gieng er nach Cuerpo, und lieff mit einigen von seiner Gesellschafft in besagte Kirche sahe auch daselbst, wie diese Ente in die Kirche kam, und nach einer Weile gantz gelassen wieder dahin gieng, wo sie hergekommen. Er sahe ihr hierauf nach, so lange er konnte, und wurde gewahr, daß sie wieder in ihren Lachen kehrete. Und wenn hernach jemand von dieser Ente redete, so sagte er kein Wort. So diese schweigen sollen die Steine schreyen. Dieses Wunder wird erzehlet von Sieur de Argente in seiner Historie von Britanien L. I. p. 63. 64. und von Joh. Bapti Fulgos Lib. de Mirac.

Nieremberg ex Sylvest. Gyrald. L. II. de miraculis

raculis in Europa erzehlet, daß in einem Lachen zu Lageune in Irland unter denen Enten St. Coleman sich junge Enten befinden, welche zu seiner Zeit zahm gemacht worden also daß sie sich gar nicht vor denen Leuten gescheuet. Diese Enten, deren an der Zahl 6. waren, hielten diese Gewohnheit, daß, wenn der Kirche daselbst, in welcher das heilige Sacrament war, oder der Clerisey einiges Unrecht widerfuhr, sie alsobald den Lachen verliessen, und zu einen andern flogen, auch nicht eher wieder zurücke kamen, biß der Kirche und der Geistlichkeit ein Gnüge geschehen und der Schade wiederum ersetzet worden. Und Zeit ihrer Abwesenheit (damit die Wiederersetzung nicht mögte aufgeschoben werden) wurde allemahl das Wasser in dem Lachen, welches sonst so helle wie ein Crystall war, gantz faul und moderricht, und gab einen Gestanck von sich, daß weder Menschen noch Vieh solches gebrauchen konnten.

Eben dieser Scribent erzehlet auch, daß, so jemand diesen Beschützern und Vertheidigern der Kirchen, denen Enten nemlich etwas zu Leide gethan, derselbe gewiß nicht ungestrafft geblieben. Einstens habe ein Habicht eine von diesen jungen Enten in seinen Klauen mit sich in die Lufft geführet, und sich auf einem Baum nieder gesetzt, solche zu fressen. So gleich wären alle seine Glieder gantz steiff geworden, so daß er die Beute nicht habe können erhalten. Zu einer andern Zeit nemlich im Winter habe ein Fuchs eine erhaschet, welcher besser

besser gethan, so er es zufrieden gelassen. Denn des andern Morgens sey er in einem grossen Schnee tod und ersticket gefunden worden, da die Ente ihm noch in dem Rachen gesteckt.

In denen Tagen St. Georgii des ersten Bischoffs und Apostels zu Velay hörte eine Bauer-Frau, die an dem viertägigen Fieber kranck lag, des Nachts im Schlaffe eine Stimme: Fliehe zu den Felß Anis, dieses ist der Ort, wo ich dich will gesund machen. Sie gehorchte dieser Stimme, und als sie an den Ort kam, fand sie daselbst einen grossen viereckigten Stein gleich einem Altar. Auf solchen setzte sie sich nieder, und schlieff ein, da ihr inzwischen die Jungfrau Maria im Traum erschien und zu ihr sagte, sie solle, wenn sie wieder weg gienge, gesund werden, und sie habe sich diesen Platz erwehlet, daß sie in künfftiger Zeit hier verehret würde.

Es geschahe alles also, wie sie es zuvor gesagt hatte, und die arme Bauers-Frau kam, und erzehlte die Begebenheit St. Georgen, welcher zu den Felßen gieng, und durch ein neues Wunder überzeuget wurde, daß die heil. Jungfrau Lust habe, daselbst zu wohnen. Denn als er die Spitze des Berges erreichet hatte, sahe er unten an dem Felßen de Corneille den Ort, wo anjetzo die Kirche unserer lieben Frauen stehet, über und über mit Schnee bedecket, ob es gleich schon der 11. Jul. war. Zu gleicher Zeit sprang ein Hirsch mit gröster Geschwindigkeit heraus in den Schnee, gieng in

einen runden Kreis herum, als wenn er wolte den Umfang der Kirchen, welche hier solte gebauet werden, abzeichnen, und als er dieses gethan, verlohr er sich wieder aus dem Gesicht derer gegenwärtigen Zuschauer. St. George fiel nieder auf die Erde, die Zeichen einer göttlichen Vorsorge anzubeten, befahl auch also gleich, daß denen Fußstapffen des Hirsches nach ein grosser Zaun um den Platz solle geführet werden, damit er nicht entheiliget würde, massen der Bau nicht so gleich konnte angefangen sondern auf eine andere Jahrs-Zeit muste aufgeschoben werden.

St. George ließ sich daran begnügen, daß er den Platz vor die Kirche abgezeichnet, und andere Prælaten nach ihn wolten sich nicht unterfangen, den Bau vorzunehmen, bis St. Vosly zum Bischoff daselbst ernennet wurde, welcher durch folgendes Wunder veranlasset wurde, den Grund zu der Kirche zu legen.

Es wurde damahls ein Frauenzimmer aus einem vornehmen Geschlecht von Pollignac ungemein von der Gicht beschweret, dieser erschien die Jungfrau Maria in Traum, und sagte ihr, wenn sie zu ihrer vorigen Gesundheit wiederum gelangen wolte, müsse sie auf den Felß Anis gehen, und sich daselbst auf einen viereckichten und in Form eines Altars zubereiteten Steine niedersetzen. Als sie nun dahin kam und sich niedersetzte, fiel sie in einen Schlaff. Aus solchem wurde sie von einem Engel erwecket, und da sahe sie die Mutter GOttes,

mit

mit vielen heiligen Engeln und Jungfern umgeben, sie aber lag zu ihren Füssen. Die Jungfrau Maria ermahnete sie, ihrem Sohne vor die wieder erlangte Gesundheit zu dancken, und dem Bischoff wissend zu machen, wie sie begehre, daß man ihr allda eine Kirche baue und darinne ihren Nahmen anruffe. Ingleichen solle der Bischöffliche Sitz von Velay hieher verleget werden, wie sie St. Georgen einem seiner Vorgänger bereits offenbahret habe.

Als man nun solches zu bewerckstelligen beschlossen hatte, so reißte St. Vosli nach Rom, von dem Pabst hierzu die Erlaubniß zu erhalten und gelangte im Jahr 224. daselbst an. St. Calixtus der damahls regierte, empfieng ihn sehr freundlich, gab ihm auch einen Bau-Meister nahmentlich Scutarium zu, der das Werck besorgen sollte. Die Kirche wurde in kurtzer Zeit vollkommen fertig. Als es aber nun an dem war, daß die Kirche sollte eingeweyhet werden, so hatte der Bischoff keine Reliquien, beschloß dahero, mit Scutario wieder nach Rom zu kehren, und solche von dem Pabst zu holen. Den Abend zuvor, ehe sie fort reißten, nahmen sie Abschied von dem Volck, schlossen die Thüren der Kirche zu, und des folgenden Tages, als sie eine viertel Meile von der Stadt, und nahe bey dem Fluß Loize waren, traffen sie zwey alte ehrwürdige Männer an, zu welchen sich St. Vosli näherte, und sie fragte, wohin sie gehen wollten, und was sie gutes mit sich brächten. Sie antwor-

teten ihm hierauf, daß sie von dem Pabst zu Rom an den Bischoff Vossi abgesendet worden, ihm diese zwey Kästgen voll Heiligthümer zu überbringen. Der Bischoff bedanckte sich und bate sie, daß sie mit ihm auf den Berg kommen mögten. Sie sagten aber, sie hätten nicht in Willens weiter zu gehen. Und da sie dem Bischoff die Reliquien nebst denen breviariis übergeben hatten, wollten sie ihn von der Wahrheit alles dessen, was sie zu ihm geredet, noch zuletzt überzeugen, und sprachen zu ihm: Wisset, daß, so bald ihr an die verschlossenen Kirch-Thüren gelanget, solche sich von selbst aufthun sollen. In der Kirche werdet ihr 312. brennende Kertzen finden, und den Altar mit dem heiligen Oehle gesalbet. Die Engel werden die angenehmste Music machen und ihr sollet den lieblichsten Geruch empfinden.

Als der Bischoff in die Stadt zurücke kam, wurde dem Volcke angedeutet, sich zu einer Procession fertig zu machen. Er gieng darauf in seinem Pontifical-Habit und baarfüßig mit dem Volck zu der Kirche, welche sich bey seiner Ankunfft so gleich eröffnete, und von 312. Kertzen erleuchtet war, worbey auch die übrigen von denen zwey alten Männern vorhergesagten Umstände eintraffen. Der Bischoff gieng auf dem Altar, den er mit dem heiligen Oehl gesalbet fand, und setzte die heiligen Reliquien darauf. Nachdem die Messe auf das allerfeyerlichste gesungen war, that er im Nahmen des heiligen Vaters zu wissen, daß der Bi-

schöff-

schöffliche Sitz von der alten Stadt Velay an diesen neuen Ort Puy d'Anis genannt, Lat. Anitium sollte hiermit verleget werden, wo nunmehro eine derer berühmtesten und ältesten Kirchen unserer lieben Frauen steht. P. Odi. Gisse, in seiner Historie unserer lieben Frauen de Puy.

Cæsarius L. IX. c. 9. Ein Priester, welcher bey einem besessenen den Teuffel austrieb, fragte den bösen Geist, warum ein gewisses Weib, mit Nahmen Hardifa so grausam von ihm wäre geplaget worden? Sie hat es wohl verdienet, antwortete der Satan, weil sie das allerheiligste unter ihren Kohl gesäet. Der Prister wuste nicht, wie er dieses verstehen solle, und weil der Teuffel ihm keine weitere Antwort geben wollte, gieng er zu dieser besessenen Frau Hardifa, erzehlte ihr diese Antwort welche der böse Geist gegeben, und er nicht verstünde. Ich aber verstehe es wohl, sagte Hardifa, habe es aber keinem Menschen jemahls gesagt. Wisset denn, fuhr sie fort, daß, als ich noch jung war, mir der Garten anvertrauet wurde, der mir aber wenig Nutzen einbrachte, weil die Raupen mir alles wegfrassen. Ich lernte von einem herumlauffenden Weibe, daß ich diesem Ubel abhelffen könnte, wenn ich eine gesegnete Hostie in Stücken bräche, und solche auf das Kraut streuete, welches machte, daß sie alle davon sprängen. Dieses that ich, allein wie ich nunmehro sehe, zu meinen grösten Unglück.

Rudolphus Graff von Hapsburg, der hernach

Kayser ward, hörte, als er auf die Jagd gieng, die kleine Glocke läuten, weil der Priester einem Krancken das heilige Sacrament brachte. So gleich kehrte er um dem Priester entgegen, und als er ihn antraff, stieg er vom Pferde, und both solches dem Pfaffen an, daß er durch den Fluß reiten könnte: Er selbst aber gieng zu Fusse hinüber. Als der Prister dem Krancken das Abendmahl gereichet hatte, und wieder zur Kirchen und zwar zu Pferde gelanget war, da indessen der Graff zu Fusse nachgefolget, so bezeigte der Pfaffe dem Graffen seinen Respect, stattete ihm schuldigen Danck ab und gab ihm das Pferd wieder. Ey da sey GOtt für, sagte dieser, daß ich ein Pferd sollte entheiligen, welches bißher durch den Dienst GOtt geheiliget worden. Mein Pferd gehöret GOtt, und ich gebe es seiner Kirchen. Hierauf verordnete er auch gewisse Einkünffte zu Unterhaltung desselben, davon so wohl das Futter vor dieses angeschafft, als auch ein neues, wenn dieses stürbe, zum Dienst der Kirchen erkaufft werden könnte. P. Gualterus Paulus in suis de Evch. rithmis.

Ein Priester, welcher das heilige Sacrament trug, begegnete unter Wegens einem Juden, und als dieser vorbey wollte, so fiel sein Pferd auf die Knie nieder, und neigte sich gegen das heilige Sacrament: Er ließ den Zügel nach und gab ihm die Sporrren: Allein das Pferd bewegte sich nicht von der Stelle, biß der Priester vorbey war. Zu gleicher Zeit hörte der Jude eine Stimme vom Him-

Himmel, welche sagte: Erkenne deinen Schöpffer, von welchen du läugnest, daß er von der Jungfrau Maria Mensch gebohren worden. Der Jude dachte dieser Begebenheit mit seinem Pferde und der zugerufften Stimme nach, bekehrte sich und ließ sich tauffen. Prompt. Disc. exempl. 32.

Nicholas de Laghi. Alexand. Ebor. Lucit. de Orat. Es hatte einer nothwendige Verrichtungen, deswegen er verreissen muste, wurde aber zuvor von einem Geistlichen ermahnet, weil es Sonntag war, erstlich Messe zu hören, ehe er seine Reise anträte. Er gieng auch in der That in die Kirche, Messe zu hören, weil er aber mehr vor seine zeitlichen Angelegenheiten sorgte, so wartete er die Messe nicht aus. Er kam nach Hause, setzte sich zu Pferde, und als er fort reiten wollte, gieng das Pferd nicht von der Stelle, er mogte es auch schlagen und auffsporien, so sehr als er wollte. Diese ungewöhnliche Widerspenstigkeit seines Pferds machte, daß der Herr der Sache nachdachte, von dem Pferde herunter stieg, und wieder in die Kirche zurücke kehrte, wo er die Messe von Anfang biß zu Ende hörte. Hierauf setzte er sich wieder zu Pferde, und reißte ohne einige Schwierigkeit seinen Geschäfften nach, welche er viel leichter und glücklicher, als er dachte, verrichtete.

Als der Marechal von Aumont St. Porcien in Franckreich unter die Lige gebracht hatte, so plünderten seine Soldaten die Pfarr-Kirche und nah-

men unter andern die Büchse, in welcher die consecrirten Hostien waren, trugen solche in den Pferde-Stall, leerten sie daselbst aus, und schmiessen sie mit unter den Haber in die Krippe, ihre Pferde damit zu füttern. Und als die Pferde nicht zurücke weichen konnten, weil sie an die Krippe gebunden waren, und damit die heiligen Hostien nicht mögten verunehret werden, so fiel plötzlich Feuer vom Himmel, und verbrannte die Pferde, ohne den Stall zu beschädigen. Also musten die Pferde ihr Leben lassen, um hierdurch die Unehre und Schande zu verhindern, welche die Ketzer denen consecrirten Hostien würden angethan haben. P. Fodere, hist. de la Provit. de St. Bonav.

Traterus über den Bzovium T. V. p. 205. In Pohlen wurde ein Kind verlohren, und die Eltern konnten gantzer 3. Jahre nicht erfahren wo es hingekommen. Sie baten GOtt inständig, daß sie doch einige Nachricht von ihrem verlohrnen Kinde erhielten. Sie thaten endlich ein Gelübde, wenn sie erfahren würden wo das Kind wäre, wollten sie eine Wallfarth nach Posen zu dem heiligen Sacrament thun. Hierauf fand man das Kind in einem Wald, welches ihnen hernach erzehlete, daß es die Zeit über von einer wilden Ziege ernehret worden, welche es auch wider die Kälte des Nachts sehr wohl verwahret hätte.

Optatus Milevitan. schreibt in dem andern Buch wider Parmenianum, daß die Donatisten denen Hunden die Heil. Hostie gegeben, und daß

diese

diese Hunde, an statt das Heil. Sacrament zu berühren, zur Rache der ihrem Schöpffer angethanen Unehre ihre Herren in Stücken zerrissen.

In dem Leben Bl. Dalmace Monerio von Dominicaner-Orden wird folgendes von ihm erzehlet. Als er an das Kloster von Castellon war abgesandt worden, sahe er, daß ein Frauenzimmer Villeneufue in die Messe kame, nebst einem kleinen Hündgen, welcher mit den Schellen, die ihm um den Hals hungen grosses Lermen machte. Er bat das Frauenzimmer, diesen Hund nicht mehr mitzubringen, und sie versprach ihm solches auch. Eines Tages kam sie wieder in die Messe und hatte das Schoos-Hündgen in eine Kammer eingesperret. In ihrer Abwesenheit kommt der Hund durch Nachläßigkeit der Magd heraus, und geht gerade nach der Kirche zu und suchet seine Frau. So bald als er hinein gekommen war, fieng er an zu bellen, und allerhand Lermen zu machen. Worauf Bl. Dalmace seine Augen aufhub und GOtt bat, daß er ihn in seiner Andacht nicht mögte stöhren lassen. Den Augenblick erschiene ein grosser schwartzer und zottelichter Hund, welchen zuvor kein Mensch gesehen hatte, der risse das Halsband mit denen Schellen dem kleinen Hunde mit solchen Grimm herunter, daß dieser als todt zur Erden lag; die Schellen aber so er um den Hals gehabt, wurden nicht mehr gesehen. So nöthig ists es, daß es bey Feyerung der Messe stille zugehe, wie denn Ambrosius an-

führet, daß ein gewisser Priester denen Fröschen, welche nicht weit von der Kirche qvackten, befohlen stille zu schweigen, welchem Befehl sie auch alsbald nachgekommen. Libr. 3. de Instit. Auszug aus dem Leben Bl. Dalmace durch Nic. Eymeric. Jac. Bleda. Mirac. 153. p. 296.

Nicholas de Laghi in seinem Buche von denen Wundern des Heil. Sacraments. Ein Jude lästerte das Heil. Sacrament und unterstund sich zu sagen, daß, wenn es die Christen seinem Hunde geben wolten, er solches alsobald fressen würde, ohne einigen Respect vor ihren GOtt zu bezeugen. Die Christen erzörnten sich nicht wenig über diese verächtliche Rede, und weil sie sich auf die göttl. Vorsorge verliessen, so entschlossen sie sich, solches zu versuchen. Sie breiteten ein Tischtuch auf und legten viele Hostien hin, darunter aber nur eine consecriret war. Der hungerige Hund kam auf den Tisch und fraß sie alle, ausgenommen die consecrirte, welche er liegen ließ, und davor niederkniete. Hernach fiel er seinen eignen Herrn auf das grimmigste an, rieß ihm auch die Nase hinweg. Jac. de Voragine in Festo corp. Christi. De Laghi l. 9. 96. Dieser warnet mit Matthæo dergleichen Lästerer: Gebt das Heilige nicht den Hunden.

Traterus apud Bzovium Tom. V. In Pohlen gieng ein Bauer des Sonntags in den Wald, zu arbeiten, ohne die Heiligkeit dieses Tages in Betrachtung zu ziehen. Er war in Willens einen gros-

grossen Baum umzuhauen, und indem er daran arbeitete, kam sein Junge und nahm mit ihm eine kleine Mahlzeit ein. Indessen ward er an dem Baume etwas Gummi gewahr, und halff diesem Jungen auf den Baum, solches herunter zu nehmen. Der Baum, welchen der Bauer schon um und um behauen hatte, fieng an sich zur Erden zu beugen und fiel endlich plötzlich nieder und schlug den Knaben todt. Der Mann erschrack nicht wenig über dieses Unglück, lieff in die Stadt, Hülffe und Rath zu suchen, wurde aber unterwegens von zwey schwartzen Hunden angefallen, welcher er sich nicht erwehren konnte. Endlich schlug er das Zeichen des Heil. Creutzes vor sich, und that ein Gelübde, zu dem Heil. Sacrament nach Posen eine Wallfarth zu thun, wenn er dieser Gefahr entgienge. Er glaubte, daß diese Hünde der Teuffel selbst wären, und in der That war er es auch. Denn sie liessen alsobald ab, prallten zurücke und sagten zu ihm: Wenn du dich nicht mit diesen Waffen vertheidigest hättest, würdest du Leib und Seele verlohren haben. Der Bauer war froh, daß er sich wieder ausser Gefahr sahe, begrub darauf seinen Sohn und erfüllete sein Gelübde.

Ein Edelmann in den Niederlanden pflegte stets zu jagen, und fragte weder nach der Messe nach den Gottesdienst etwas, weswegen er offt von seiner Frau gescholten worden, welche ein frommes Weib war. Unter vielen Kindern, die

sie ihm gebohren hatte, brachte sie eines auf die Welt, welches einen Kopff hatte, wie ein Wind-Hund. Die Mutter und andere Weiber so dieses sahen, entsetzten sich nicht wenig darüber, und hielten es vor gut, diese Geburt in der Stille zu begraben, ohne viel Lermen zu machen. Indessen kam ihr Mann nach Hause, und als er erfahren, daß sein Weib niedergekommen, verlangte er das Kind zu sehen. Sie schwiegen alle stille, und wolte keines antworten, so daß er endlich den Degen zog und sie alle umzubringen drohete, wo sie ihm das Kind nicht zeigten. Seine Frau suchte ihn endlichen zu besänfftigen, und als sie ihm die gantze Sache erzehlet hatte, wieß sie ihm auch das Kind und sagte: Sehet das ist die Straffe, daß ihr niemahls Messe höret, noch den Sonntag heiliget. Der Mann wurde hierdurch also beschämet, daß er in sich schlug und sein Leben änderte. Und von der Zeit an hatte niemand mehr Hochachtung gegen die Messe, als er, daher er auch täglich zur Erbauung seiner gantzen Familie Messe bey sich lesen ließ. Joh. Herold. a Discip. Serm. 22. Nic. de Laghi. Tract. 6. Dist. 12. c. 121. p. 259.

Die Begebenheit mit dem Hunde zu Lissabon wird auch mit unter die Wunder gezehlet. P. Nierenberg erzehlet sie folgendergestalt: Zu Lissabon nahe an St. Justina wohnte ein Zucker-Becker, welcher einen mittelmäßigen, mit weißen Flecken gesprengten Hund hatte. Dieser hatte

gan-

gantzer 2. Jahr lang die Gewohnheit gehabt, dem Heil. Sacrament nachzulauffen, wenn es zu denen Krancken getragen wurde. Sie wurden es aber nicht eher gewahr, als unterschiedene Monathe hernach, worauf sie noch sieben andere merckwürdige Umstände von diesem Hunde in Erfahrung brachten, welche bewundernswürdig schienen. Erstlich wenn die Glocke in der Kirchen erschallte, und die Leute erinnerte dem Heil. Sacrament die gebührende Ehre zu erweisen, so lieff der Hund alsobald aus dem Hause, und kam hernach wieder. Wenn das Zeichen gegeben wurde, daß der Priester mit dem Heil. Sacrament ausgienge, so lieff er geschwinde zur Kirchen, und stund so lange, biß er ihn mit dem Sacrament unter dem Trage-Himmel kommen sahe: So dann sprung er bey denen Kindern herum, welche den Cymbal trugen, lieff auch von einer Seite zur andern, als wenn er bey der Procession, die Christo zu Ehren angestellet wurde, gute Ordnung halten wolte.

Der Hund war sonst gantz fromm und gehorsam, und unter den Menschen zu leben gewohnt; zu solchen Zeiten aber gehorchte er niemanden, auch seinem eignen HErrn nicht, er mogte ihm zuruffen, wie er wolte. Er lieff gantz alleine zu derer Krancken ihren Häusern, wartete in der Thüre oder auf der Gaßen, und begleitete das Sacrament wieder zurücke in die Kirche, daselbst er abermahls so lange verzog, bis das Sacrament in das Tabernacul gesetzt war.

Zum

Zum andern: Als er einstens in der Nacht die Glocke lauten hörte, weil das Sacrament ausgetragen wurde, und nach seiner Gewohnheit einen Gefehrten abgeben wolte, die Haus-Thüre aber zugeschlossen fand, so kam er in seines Herrn Kammer, lieff rund um sein Bette herum, winselte, damit ihm jemand die Thüre aufmachen mögte, und als solches nicht geschahe, fand er einen Knecht, welcher noch offen war, schmeigelte demselben, schmiegte sich an ihn an, und lieff um ihn herum, ja er nahm ihn so gar bey dem Rock und zog ihn nach der Thüre zu. Als er ihm nun solche eröffnet hatte, lieff er schnurstracks nach der Kirche zu, und als das Sacrament wieder zurücke gebracht worden, kam er auch nach Hause.

Drittens: Als er ein ander mahl das Sacrament begleitete, traff er einen Krämer unterwegens an, welcher bey einem Brunnen lag und schlieff. Dessen seinen Esel nahm er bey der Halffter, und fieng an, so starck als er konnte, zu bellen, hörte auch nicht auf, bis er ihn erweckte, und sahe, daß er vor dem Sacrament nieder kniete und solches anbetete.

Viertens: Er traff einstens, da er eben auch mit dem Sacrament lieff, eine Bauer-Frau auf einen Esel an, und alsobald fieng er an zu bellen, und nach ihr zu springen. Sie erschrack hierüber, und stieg ab, das Sacrament anzubeten, worauf der Hund, ohne weiteres lermen zu machen, seinen Weg fortsetzte, und das Weib mit Frieden ließ.

Fünff-

Fünfftens: Ein Edelmann begegnete dem heil. Sacramente, und da es schiene, als wolte er nicht vom Pferde herunter steigen, fiel ihn der Hund an, daß er absteigen und CHristum anbeten muste. Nichts destoweniger schlug das Pferd diesen Hund und beschädigte ihn am Fuße, weswegen auch der Edelmann seinem Knecht befohl, vor ihn zu sorgen. Der Hund aber wolte sich nicht fangen lassen, sondern folgte dem heil. Sacrament nach, und hielt die eine Pfote in die Höhe. Als er aber nach Hause kam, ließ er darnach sehen, und ward auch gar bald wieder geheilet. Eben dieser Pater erzehlet noch viele andere Bezeigungen dieses Hundes mehr, wodurch er die Menschen hat bewegen wollen, GOtt in dem heil. Sacrament zu verehren, und ob ihn gleich viele davon haben abzuhalten gesucht, so hat er dennoch nicht nachgelassen. Der Hund war noch zu Lissabon am Leben, als der Ehrwürdige Pater im Jahr 1635. seine Historie schrieb. P. Nieremberg in historia naturali.

Tarsellin. L. III. c. 20. Histor. Lauretan. Es hat sich offt zugetragen, daß sich die Tauben auf einiger Priester Köpffe gesetzt, wenn sie die Messe celebriret haben. Dergleichen ist St. Kentigerne in Irland, St. Cunibert, Anselmo einem Cistertienser, und Christophoro einem Franciscaner begegnet. Dem Pabst Gregorio IX. wiederfuhr eben dergleichen als er in der Einsiedlerey Camaldoly Messe laß, welches eine Vorbedeutung war, daß er würde Pabst werden. Marcello

cello II. geschahe es gleichfalls, als er in der Kirche unserer lieben Frauen zu Loretto Messe laß, welches ihm auch die gröste Würde vorher bedeutete, zu der er von dem Himmel beruffen, und hernach von der Mutter GOttes bey eben diesem Altar, wo er erst Messe gelesen, bestätiget wurde.

Im Jahre 1145. zur Zeit des Pabsts Lucius, oder wie andere sagen, Eugenius kamen wohl ihrer tausend Gesandten von denen Armenischen Bischöffen, und von ihrem Metropolitano, welchen sie Catholisch nenneten, zu dem Pabst nach Rom, sich vor ihm zu demüthigen, und von ihm die allervollkommenste Vorschrifft zu erhalten, wie sie die Messe feyern solten. Der Pabst nahme sie sehr gnädig auf, und bat sie in die Kirche zu kommen, daß sie ihn an einem Feste, welches damahls gleich einfiel, ihn das heil. Amt könnten sehen verwalten. Die Gesandten, welche selbsten auch Bischöffe waren, und eine Reise von 18. Monath gethan hatten, waren so wohl mit dem Leibe als auch mit dem Gemüthe gegenwärtig, um die Päbstliche Messe recht zu beobachten. Nach der Consecration sahen sie wie ein grosses Licht gleich der Sonne auf das Haupt des Pabstes herab kam, und es wie eine Crone umgab, wobey sich auch zwey Tauben einstellten, welche immer auf und nieder flogen, ohneracht et man kein Loch in der Kirche gewahr wurde, durch welches dieses Licht und die zwey Tauben hätten können hernieder kommen. Nach geendigter Communion verschwanden

den sie auch wieder. Auf diese Art ehrte GOtt seinen Vicarium in Gegenwart derer Armenischen Gesandten, damit diese, welche sich über die Heiligkeit des Vicarii und die Wunder bey dem heil. Opffer höchlich erfreueten, sich desto williger denen Nachfolgern Petri unterwerffen mögten. Diese Erzehlung ist zu finden bey Corbin. Mirac. 740. Pan. 174. p. 460.

Im Jahr 1200. unterstund sich ein Priester, welcher sich mit einem Weibs-Bilde beflecket hatte, ohne vorhergehende Bekäntniß seiner Sünden in der heil. Christ-Nacht zu dem heil. Altar zu treten und Messe zu halten. Bey der ersten und andern Messe (ob er hier gleich einige Sünden, die er begangen, bekennet hatte, so waren es doch nicht alle gewesen) nachdem die Consecration geendiget war, kam geschwinde eine Taube auf den Priester zugeflogen, steckte den Schnabel in den Kelch, trunck den Wein aus, und nahm auch auf ihren Flügeln die Hostien aus des Priesters Händen mit sich. Der Priester erschrack, und war nicht wenig über diese Begebenheit bekümmert, zumahl da sie zum andern mahl wiederholet wurde, daher er die dritte Messe nicht lesen wolte, ohne zuvor seine Sünden zu bekennen. Nachdem er solches gethan und zum dritten mahle Messe laß, so kam die Taube bey Hersagung des Vater Unsers wieder, steckte den Schnabel in den Kelch, und ließ den Wein alle wieder hinein, den sie zuvor herausgesogen hatte. Desgleichen ließ sie auch die Hostien,

wel-

welche sie weggetragen, auf den Boden des Kelchs fallen. Dieses ausserordentliche Wunder giebt denen Priestern eine gute Erinnerung wie sie sich verhalten sollen, wenn sie Messe lesen und sich zum Altar des HErrn nahen. Dieses berichtet uns James Bleda in seinem Tractat von der Brüderschafft des heil. Sacraments Mirac. 222. wo er sagt, daß er es aus der Chronicke Peter Michael Carbonels genommen habe.

St. Edmund, Ertz-Bischoff von Canterbury nahm sich vor, der Lehre von der heil. Dreyeinigkeit recht nachzudencken, und sich solchergestallt zu einer öffentlichen Disputation von dieser Lehre vorzubereiten, gieng deswegen auch etwas späte zu Bette. In der Nacht traumte ihm, daß ihm eine Taube das heilige Sacrament brächte, und er es auch empfienge. An dem Tage, da die Disputation angesetzet war, kam er in die Versammlung, und redete von dieser Materie so scharffsinnig, daß alle die gegenwärtig waren, sich darüber verwunderten und auch nicht wenig erbauet wurden. Bleda I. Mirac. 127. p. 227.

Sigonius in episcopis Bononiensibus und Leander in descriptione Italiæ. Eine Adeliche Frau von Bononia, mit dem Nahmen Ricciola Galoni, hatte mit ihrem Ehemanne ein Gelübde gethan, der Jungfrau Mariæ auf einem Berge nahe bey der Stadt eine Capelle aufzubauen. Sie hatten angefangen den Grund zu graben, als die Maurer eine Taube gewahr wurden, welche sich

rund

rund herum drehete, und einen gewissen Platz durch kleine Stückgen Holtz, welche sie hier und da fallen ließ, abzuzeichnen schien, welches sie zwey Tage nach einander that. Die Seltsamkeit dieser Sache machte, daß sie gantz genau darauf als auf was gantz ausserordentliches Acht hatten, und daß das ausgegangene Gerüchte viele Leute, insonderheit die von Bononia dahin gezogen hatte. Der Bischoff kam mit seiner Clerisey, und wolte mit seinen Augen selbst diese Taube sehen, und wie geschäfftig sie in Verfertigung ihres Circkels wäre, der vielen Menge Volcks ungeachtet, welche ihr zuschaueten. Der Bischoff urtheilte, daß die heil. Jungfrau diese Taube abgeschickt habe, die Gräntzen der neuen Kirche zu bezeichnen, welche Ricciola entworffen hatte. Weswegen er auch darnach wie nehmlich die Taube den Platz bemercket den Bau einrichten ließ. Der Bau gieng darauf so gut von statten, daß die Einweyhung den 1. Sept geschahe. Die häuffigen Wunder, so daselbst gethan worden, zeigen gnugsam, daß die Jungfrau Maria diesen Platz sich zur Ehre aus erlesen habe.

Nieremberg de mirac. naturæ L. I. c. 4. p. 389. Es flogen jährlich eine grosse Anzahl Raaben, Krähen und andere dergleichen Vögel aus allen Theilen Italiens nahe bey der Stadt Ravennæ zusammen, als das Fest des heil. Apollinarii des ersten Bischoffs dieser Stadt gefeyert wurde, und machten währender Messe eine ausserordentliche

Versammlung. Das Volck von Ravenna hielten zum Zeichen ihres Respects gegen ihren Apostel ein todtes Pferd bereit, auf welches sich diese Vögel setzten, ehe sie wieder an den Ort zogen, wo sie hergekommen. Einige schreiben dieses einem Wunder zu, welches dieser heil. Bischoff soll gethan haben, und es kan seyn, daß diese Vögel von ihm weg gebannet worden, weil sie die Kirche mit ihrem Koth besudelten, und das heil. Amt durch ihr klägliches und verdrüßliches Geschrey unterbrachen. Von diesen Vögeln soll auch die Stadt Ravenna ihren Nahmen haben.

St. Paulus Bischoff zu Leon wurde von den Einwohnern einer See-Stadt inständig gebeten, sie von einem Drachen zu befreyen, welcher ihr Land verwüstete, und verhinderte, daß sie nicht sicher ausgehen könnten. Er versicherte sie der Göttl. Hülffe, wenn sie sich bekehrten und ihr abergläubisches Wesen unterliessen. Als sie dieses gethan, befahl er einen Altar aufzubauen, auf welchen er Messe lesen könnte. Als die Messe vorbey war, gieng er hinaus, und befahl voll Göttl. Zuversicht mit lauter Stimme diesem wilden Thiere zu erscheinen, ohne jemand einen Schaden zuzufügen. Also gleich erschien der Drache, sperrte den Rachen auf, sahe mit seinen funckelnden Augen umher, kam endlich auf den heil. Bischoff zu und legte sich zu seinen Füssen. St. Paulus warff ihm den Stol um den Hals, steckte seinen Stab in die Erde, und band den Drachen

daran,

daran, ohne daß er sich im geringsten widersetzte, oder eine Bewegung machte, als wolte er wieder von ihm gehen, sondern er bezeigte sich vielmehr so kirre und zahm wie ein Lamm. Colganus in Vita St. Johannis. 2. Mart. p. 442. n. 8.

In spec. exempl. Tit. Euchar. Ex. 13. Es hatten einige Bürger einer Italiänischen Stadt an dem Oster-Sonntage das H. Abendmahl zu sich genommen, wiewohl mit sehr grosser Unwürdigkeit, massen sie denselben Tag in Uppigkeit und wollüstigen Tantzen zu brachten. Die Göttl. Rache folgte ihnen auf dem Fusse nach. Unter andern Straffen schickte GOtt eine grosse Wasser-Fluth über ihr Land, welche ihre gantze Erndte überdeckte, und die Wiesen überschwemmte. Daraus kamen Drachen hervor, welche die Wege, als sie wieder trocken waren, unsicher machten, so daß niemand ohne Gefahr seines Lebens auf das Feld gehen konnte. Als hierdurch das gantze Land einöde wurde, so fand sich endlich eine heil. Person, welcher solches zu Hertzen gieng, die bat GOtt hertzlich seinen Zorn abzukehren, oder ihr doch zum wenigsten die Ursache desselben zu offenbahren. Hierauf erschien dieser heil. Person ein Engel, und fragte sie: Wenn eine Person sich unterstünde, Hand an des Kaysers Sohn zu legen, und selbigen durch eine gottlose Verrätherey in ein finsteres und stinckendes Gefängniß zu werffen, was würde solche wohl vor eine Straffe verdienen? Der gute Mann antwortete, daß ein solcher

Missethäter getödtet und geviertheilet zu werden verdiene. Der Engel fragte ferner, was vor eine Straffe derjenige verdiene, welcher die Büchse mit denen heil. Hostien nähme, und sie in Gegenwart einer grossen Menge Volcks in ein Cloack voller Koth und Unflath würffe? Der heil. Mann versetzte, er verdiene als ein Ketzer verbrannt zu werden. Hierauf sagte der Engel: Die Einwohner dieses Orts haben den Sohn GOttes in ein stinckendes und finsteres Gefängniß geworffen, und was noch mehr ist, so haben sie die heil. Hostien, welche das Hertz des Sohnes GOttes sind, in ein Cloack voller Unreinigkeit und Eitelkeit geworffen, um welcher Verbrechen willen sie diese und noch grössere Straffe verschuldet haben. Als das Volck dieses vernahm, so fiengen sie an ihre Sünden zu bereuen, damit sie von diesen Straffen befreyet würden.

Auch die Elephanten erweisen ihrem Schöpffer in dem Heil. Abendmahl die gebührende Ehre. Gleichwie es ein stoltzes und Ehr-begieriges Thier ist, also hat man zu Goa einer Haupt-Stadt in Ost-Indien die Gewohnheit, diese Thiere an dem Fronleichnams-Feste zur Ehre des Heil. Sacraments mit in Procession herum zu führen. Die jüngern Elephanten gehen voran, hernach folgen die ältern. Sie sind alle kostbar bekleidet, tragen die Wappen von Portugall, welche mit lebenden Farben an ihre Köpffe und Leiber gemahlet sind. Ein jeder trägt etliche Leute auf den Rücken: Dieser

ser hat 5. oder 6. Trompeter, jener wieder andere Musicanten, deren ihre Music währender Procession erschallet. Dieses grosse Thier der Elephant, welches sonst nicht leichtlich zu zähmen ist, gehet zu dieser Zeit so gelassen und mit solcher Gravitæt, daß es ihm selbsten zu gefallen scheinet, und sich gleich denen Menschen in dieser Pracht brüstet. Nieremberg in hist. nat. L. IX. c. 88.

Traterus apud Bzovium T. XV. Nahe bey Marienburg, in Pohlnisch Preussen gelegen, war ein Zimmermann mit einem zänckischen Kerl in Gesellschafft und auch in einem Quartier, und als er genöthiget wurde, sich mit ihm einzulassen, und gegen ihn zu vertheidigen, so verwundete er diesen unhöfflichen Gast etwas gefährlich. Er wurde deshalben auch in Verhafft genommen, und als er hernach erfuhr, daß der Verwundete sterben wollte, sann er auf Mittel und Wege, die Freyheit zu erhalten. Er erinnerte sich hierbey der vielen Wunder, welche das heilige Sacrament zu Posen in Pohlen gewürcket hatte, und that demnach ein Gelübde eine Wallfarth dahin zu thun, wenn ihn der Himmel aus dieser Gefahr erretten würde. Gleich da er das Gelübde gethan hatte, sahe er ein Hermelingen auf dem Walle des Schlosses zu einen gewissen Ort lauffen, welches er als eine gute Vorbedeutung seiner künfftigen Befreyung ansahe. Er gieng auch so gleich an den Ort hin, und fand daselbst einige Werckzeuge, mit denen er ein Loch machen konnte, um durch dasselbe

aus dem Gefängniß zu entkommen. Und als er sich derselben bediente, konnte er die Steine ohne grosse Schwierigkeit ausbrechen, und der Himmel schiene ihm hierinne beyzustehen. Als das Loch gemacht war, kroch er heraus, kam hernach in die Stadt, ohne daß er entdecket wurde, ob gleich die Obrigkeit ihm welche nachgeschicket hatte, die ihn wieder fangen sollten. Er gelangete gantz glücklich zu Posen an, wo er dieses Wunder erzehlte, und seine Gelübde mit hertzlicher Dancksagung zu GOtt erfüllete.

Von einem Falcken, welcher zur Zeit der heiligen Brigittæ auf einen Kirch-Thurm seinen beständigen Sitz gehabt, wird erzehlet, daß er aus sonderbahrer Ehrerbietung gegen den Ort, wo das heilige Sacrament aufbehalten worden, nicht habe zugeben wollen, daß ein Weibgen dahin komme; sondern wenn es Zeit zu hecken gewesen, habe er sich auf das Gebürge begeben, und nachdem er der Natur Gnüge gethan, sey er wieder zurücke gekehret, wodurch er also ein gut Exempel derjenigen Ehrerbietung, die man einer Kirche schuldig ist, hinterlassen hat, Nieremberg. in hist. nat. L. XII. c. 38.

In der Kirche eines Jesuiter-Collegii hatte der Küster an einem grossen Feste um das Tabernacul, worinne das heilige Sacrament befindlich war, Blumen-Töpffe mit wohlriechenden Blumen gesetzt. In der Nacht kam ein Hauffen Ameisen, welcher nicht weit von dem Altar seinen Auffenthalt

halt hatte, und durch den süssen Geruch derer Blumen hingezogen wurde, sich auch zu dem Tabernacul nahete, um etwas Unterhalt zu suchen. Doch dieses ihr unverschämtes Bezeigen, ward alsobald bestrafft. Denn folgendes Tages, als der Küster die Decken, so über den Altar lagen, aufhub, fand er sie alle nicht weit von dem heiligen Sacrament tod da liegen. Ex litteris ann. prov. Lusitaniæ.

Bl. Ida von Lœwen pflegte, ehe sie den Christlichen Glauben annahm, Hüner und andere zahme Vögel zu ernehren, und als sie hernach eine Nonne wurde, hatte sie eine so grosse Hochachtung gegen das heilige Sacrament und das Meß-Opffer, daß sie alle ihre Hüner und Feder-Vieh mitbrachte, welches ihr gleich folgte wenn sie es lockte, und sich in der Kirche, so wie man es von solchen Thieren verlangen kan, demüthig und andächtig gegen das heilige Sacrament bezeigten, ohne den geringsten Lermen zu verursachen, worüber sich alles Volck nicht wenig verwunderte. Corbin in paneg. Sacram. mirac. 741. p. 504.

Bredembachius L. VII. c. 60. Sacr. Collat. Im Jahr 1561. waren zwey Ketzer zu Nimägen einer Stadt in Geldern den andern Oster-Feyertag in einem Bier-Hause, und wetteten mit einander, welcher unter ihnen am geschwindesten ein hartes Ey verschlingen könnte. Einer von ihnen, welcher hörte, daß das Glöckgen geläutet wurde, so gewöhnlicher Massen vor der Procession vorher ge-

 tragen

tragen wird, wenn der Priester einem Krancken das Sacrament bringet, sagte, er wolle das Ey so geschwinde hinterschlingen, als der Krancke seinen Gott oder Abgott. (mit diesem verächtlichen Nahmen belegte er das Sacrament) Allein es geschahe dieses zu seinen grösten Unglück. Denn das Ey blieb ihm in dem Halße stecken, und ob er gleich, weil er nichts Gutes befürchtete, ein Unschlit-Licht nahm, um es durch selbiges in den Magen zu bringen, so war es doch vergebens; denn das Unschlit blieb ebenfalls stecken, und er konnte nichts hervor bringen als nur den Dacht. Bey solchen Umständen fiel er tod zur Erden, da er denn in dem Gesicht so schwartz als ein Mohr, sahe, welches die Göttliche Rache also mit sich brachte. Das Ey, welches zwischen Fell und Fleisch lag und eine grosse Beule gemacht hatte, war nicht in den Schlunde zu sehen, sondern auf der einen Seite des Halses. Dieses Wunder trug sich den 8. Apr. in obbemeldten Jahre zu,

Du Ferrier in dem Leben des Abts St. Lindami meldet, daß dieser Heilige, als er einstens eine grosse Anzahl Frösche in einem Sumpffe nicht weit von der Kirchen ihr verdrießliches Geschrey erregen hörte, und wie selbiges so wohl den Priester, als auch die, welche Messe höreten, störte, so gleich zu dem Wasser hingegangen und solches mit seinem Stabe geschlagen, worauf gleich alle Frösche stille geschwiegen und weiter nicht mehr geschryen. Du Ferrier in dem Catalogo derer Heiligen in Italien, den 3. Jul. p. 204.

Als

Als der P. Francisco Faviano ein sehr heiliger Mann vor dem heiligen Sacrament betete, und die grosse Liebe JEsu Christi, die er uns durch sein Leiden und Sterben erwiesen, und hiernächst die grosse Undanckbarkeit derer Menschen betrachtete, welche so wenig daran dencken, als ob diese Wohlthaten sie gar nichts angiengen, fiengen die Schwälben, welche um die Kirche herum ihre Nester hatten, so verdrießlich an zu zwitschern, daß sie ihm die Ruhe störten, welche zu einer andächtigen Betrachtung erfordert wird, und als sie mit ihrem Geschwirre nicht aufhören wollten, so befahl er ihnen sich weg zu begeben, und nicht wieder an diesen Ort zu kommen. Sie gehorchten auch alsbald diesem Befehl, und man merckte das gantze Jahr keine Schwalbe mehr an diesem Orte. Wading. Libr. 3. ad ann. 1322.

P. Petrus Regalatus ein Franciscaner ein Priester, welcher einen guten Wandel führte und Rector des Klosters Aquila in Spanien war, betete sehr fleißig, und durch sein gutes Exempel bewegte er viele andere fromme Personen, ihm nachzufolgen, so daß man, wenn nicht nöthige Verhinderungen darzwischen kamen, sie noch vor der Messe in der Kirche beten fand. Da aber das Gebet eine grosse Stille erfordert, den Geist GOttes zu spüren, so wurden sie hingegen durch das Gezwitscher derer Schwalben, die ihre Nester um die Kirche hatten, dieser nöthigen Stille beraubt, weswegen sie sich hierüber bey ihren Obern beschwerten.

Dieser heilige Mann wollte auch seinen andächtigen Brüdern dißfalls Gnüge leisten, hub dahero seine Hände auf, schrye laut und befahl denen sämmtlichen Schwalben, von dieser Kirche sich hinweg zu begeben und nicht wieder dahin zu kommen, auch denen andern von ihrer Gesellschafft eben dieses anzudeuten. Welch eine wunderbahre Würckung erfolgte nicht darauf! Denn es durffte keine Schwalbe hernach weiter ein Nest an die Kirche bauen, wenn sie nicht vor ihren Ungehorsam wollte gestraffet seyn. In denen wegen seiner Canonisirung verfertigten Nachrichten von ihm wird erzehlet, daß etliche Schwalben, die um die Kirche herum geflogen, tod hernieder gefallen sind. Wading Tom. V. ad ann. 1448. n. 9.

Im Jahr 1317. den 25. Jul. in einem Flecken Vivieres genannt, nahe bey der Stadt Tumay, in der Landschafft Looz, wurde von dem Vicario besagten Orts verlanget, einem Krancken das Sacrament zu bringen. Er kam auch, und als er in das Hauß getreten war, legte er die Büchse mit der consecrirten Hostie auf einem Tisch, und gieng indessen, die krancke Person Beichte zu hören. Mittlerweile kamen einige in dem Hause der Büchse zu nahe, und berührten auch unverschämter Weise die heil. Hostie selbst. Der Priester, nachdem er den Krancken wohl bereitet hatte, nahm die Büchse, und gieng an die Seite des Bettes, ihn zu communiciren. Als er sie aufmachte, sahe er, daß die Hostie blutete und die Leinwand darinnen

befleck-

befleckte. Hierüber erschrack er ungemein, und konnte also dem Krancken das Sacrament nicht reichen, sondern sprach ihm indessen Trost zu und verschob es auf eine andere Zeit. Die Büchse aber und die Hostie brachte er zurücke in die Kirche.

Der Pfarrer, welchem die Sache war gemeldet worden, befahl dem Vicario, die Hostie in das Closter Herkmorode zu bringen, und einen gelehrten und ehrwürdigen Priester, welcher daselbst lebte, um Rath zu fragen. Dieses that er auch, Als er aber unter Weges war, so erzeigten die Pferde, Esel und andere Thiere auf dem Felde ihrem Schöpffer ihre Schuldigkeit, beteten ihn mit gebogenen Knien an, und als der Vicarius bey der Kirche des Closters anlangte, lauteten sich zwey Glocken auf den Thurne von sich selbst. Bey seiner Ankunfft sunge man die Messe auf den 1. August. (St. Peter ad vincula) Der Priester, welcher die Messe laß, wuste nichts von dem, was vorgegangen war, als er aber von dem Altar herunter gieng, und das heil. Sacrament durch Beugung seines Leibes verehrete, erschien ihm der HErr in menschlicher Gestalt, und hatte eine Crone auf dem Haupte, wurde aber von niemand sonst, als nur von dem Priester gesehen. Zu gleicher Zeit wurde eine Besessene von dem Teuffel befreyet, und seit derselben Zeit hat das heilige Sacrament nicht aufgehöret, und höret auch noch nicht auf, viele wunderbahre Würckungen hervorzubringen. Bened. Canon. in hist. evchar. Libr. 8. c. 82. Ex

Chri-

Christos. Henriquez in Menol. Cister. ad 29 Jul.

Im Jahr 1399. ließ ein Weib und ihre Tochter, welche bey einem Juden in Pohlen dieneten, sich durch eine grosse Summe Geldes bewegen, denen Jůden einige consecrirte Hostien zu verschaffen. Solches zu bewerckstelligen, versteckten sie sich am Fest der Himmelfahrt Mariæ in der Dominicaner Kirche, und als die Můnche bey dem Mittags-Essen waren, stund die Tochter Wache und die Mutter gieng nach dem Tabernacul zu, und ob sie gleich bey ihrer ersten und andern Annäherung zurůcke fiele, und ohne Zweiffel durch eine Gůttliche Gewalt abgehalten wurde, so versuchte sie es doch auch zum dritten mahle, ůffnete solches endlich und nahm drey Hostien aus der Bůchse, welche sie hernach denen Jůden ůberliefferte. Die Jůden waren alle in einem Keller beysam̄en, und schmiessen die Hostien gantz verächtlich auf einen Tisch, und nachdem sie mancherley Lästerung dawieder ausgestossen, stachen sie mit einem Dolch hinein, worauf eine grosse Menge Blut herausgieng, und dem ersten das Angesicht dermassen bedeckte, daß er es nicht weg wischen konnte. Der Keller wurde gleichfalls voll Blut, welches sie nicht konnten weg bringen. Die Jůden entsatzten sich ůber diese Wunder nicht wenig, nůthigten auch zwey aus ihrer Gesellschafft, diese Hostien ausser der Stadt auf dem Felde zu verbergen. Weil diese auf dem Wege waren, solches zu verrichten, ereigneten sich viele

viele Wunder. Den ersten Sonntag nach der Himmelfahrt trieb ein Küh-Hirte und sein Sohn die Pferde und die Ochsen auf diese Felder, wo die Hostien waren hingetragen worden. Der Vater ließ den Sohn alleine, weil er in die Messe gehen wolte. Dieser Junge Paul genannt, sahe diese drey Hostien in der Lufft gleich als die Butter-Vögel herumflattern, und das Vieh daselbst solche auf den Knien anbeten. Der Vater sahe dieses bey seiner Zurückkunfft ebenfalls, gieng dahero in die Stadt, und zeigete der Obrigkeit an, was er gesehen hatte. An statt aber daß man ihm glaubte, so wurde er als ein wahnwitziger Mensch ins Gefängniß geleget, darinnen er aber den Himmel um Beystand anruffte, durch dessen Vorsorge es auch geschahe, daß sich die Thüren des Gefängnißes von selbsten eröffneten: Da er denn heraus gieng und sich selbst wiederum zu der Obrigkeit begab, welche nun wohl sahe, daß es keine Schelmerey war, und dahero dem Bischoff davon Bericht erstattete. Dieser gieng so gleich mit einer Procession auf das Feld, und befahl dem Priester die Hostien aufzuheben. Die verstockten Jüden aber liesse man aufsuchen, verbrennen und ihre Güter confisciren. Uladislaus, König in Pohlen, ließ eine Kirche auf das Feld hinbauen, mit dem Nahmen, der Leib Christi, woselbst GOtt allerley Wunder gethan hat, unter denen 36. Tode auferwecket worden. Man zehlt von dem ersten Wunder bis auf das Jahr 1604., 382. Wunder. Die-

se

se Historie hat Thomas Treterus, Allmosenierer bey dem Cardinal Rosius und Bzovius in 5ten Tomo aufgezeichnet.

Ein Zauberer, der ein gewisses Weib durch seine Liebe nicht konnte zu seinen Willen verleiten, massen sie einen jungen Mann hatte, der ihm in seinen Vorhaben hinderlich war, beherte sie endlich dermassen, daß sie in der Gestalt eines Pferdes von ihrem Manne und andern gesehen wurde. Man brachte sie zu dem heil. Macario, welcher sie durch das Weyh-Wasser von solcher Hexerey befreyte, und ihr sagte, wie ihr dieses Unglück zugestossen wäre, weil sie etliche Wochen nicht in die Messe gekommen. Palladius erzehlet dieses in St. Macarii Leben, wo er den vortrefflichen Spruch des Nicenischen Concilii mit anführet: Wir ermahnen „und ermuntern die Gläubigen zum Streit, und „damit sie nicht nackend seyn mögen, so ziehen wir „sie an und bewaffnen sie mit dem Leib und Blut „des HErrn. Und weil das Abendmahl zur Vertheidigung dererjenigen, die es empfahen, sehr „zuträglich ist, so lassen wir, die wir Sicherheit „wider unsere Feinde verlangen, uns mit dem Flei„sche des HErrn waffnen, welches das Concilium munimentum Dominicum salubritatis nennet.

Im Jahr 1412. kam einer mit Nahmen Ioh. Van Langaretarden nach Herental in Brabant, der täglich auszugehen pflegte, um zu sehen, wo er eine Beute könne wegtragen. Eines Tages gieng

er

er nebst andern in die Kirche Vectrelesande, und stahl daselbst den Kelch nebst der Schachtel, in welcher 5. Hostien waren. Als er nun mit seiner Beute wieder nach Herental zurücke zu kehren gedachte, so sahe er mit grosser Bestürtzung, daß er nicht fortkommen konnte: Er merckte aber auch zu gleicher Zeit, was die Ursache war, und bedachte bey sich selbst, wie ihm dieses seiner Sünden halber wiederfahre. Deswegen faste er den Schluß, die gestohlnen Hostien in den Fluß zu werffen. Und als er eben solches zu thun willens war, so blieb er gantz steiff stehen, und konnte nicht von der Stelle kommen. Nahe bey ihm war ein Caninichen-Garten, wohin er endlich die Hostien in ein Caninichen-Loch schmieß, und als er dieses gethan, fand er sich wiederum in seiner Freyheit, und gieng in sein Qvartier. Hier ließ ihn die Obrigkeit wegen des hin und wieder gehenden Geschreyes von diesem Kirchen-Raube alsobald in Verhafft nehmen, und als man ihn deshalben auf die Folter gebracht, gestund er gar bald, daß er den Kelch und die Büchse gestohlen, gedachte aber nichts von den Hostien. Da ihm nun das Todtes-Urtheil gesprochen, und sein Beicht-Vater ihm starck zusetzte, er solle sagen, was er mit den Hostien gemacht habe, so wolte er dennoch nichts davon anzeigen, bis er schon auf der Leiter stund, allwo er die gantze Sache frey bekennte, und auch den Ort zeigte, wo er die Hostien hingethan.

Auf dieses Bekäntniß wurde er wieder von der

Leiter herunter nach den Caninichen Garten gebracht, wohin ihn eine unbeschreibliche Menge Volcks begleitete, und hier zeigte er ihnen das Loch, wo er die Hostie hingeworffen hatte. Als sie solche aber nicht fanden, suchten sie etwas weiter nach und endlich sahe einer solche gantz ordentlich in dem Grase liegen, und die Caninichen um selbige herum knien, und ihren Schöpffer, mit aller Unterthänigkeit anbeten. Es waren schon 8. Tage, daß sie allda gelegen hatten, und ungeachtet des Schnees und Regens und anderer üblen Witterungen die im Monath Februario gewöhnlich sind, waren sie dennoch gut und unbeschädiget. So gar erkennen die Elemente und unvernünfftigen Thiere ihren Schöpffer, welchen die ketzerischen Menschen verläugnen und lästern. Der Missethäter wurde wieder zurücke auf den Richt-Platz gebracht, und zur Aussühnung dieses abscheulichen Verbrechens verbrannt. Das Geschrey von diesem Wunder bewog Antonium Hertzogen von Brabant, und seine Gemahlin die Printzeßin Elisabeth, daß sie um ihre Andacht gegen das H. Sacrament zu erweisen mit einem grossen Gefolge an diesen Ort reißten. Uber das Caninichen Loch, wo die Hostien waren hingeworffen worden, bauete man hernach eine Capelle, und ist erwehntes Loch noch biß auf diesen Tag unter dem Altare zu sehen. Man erweiset diesem Orte noch jetzo alle Ehrerbietung, die Hostien aber sind durch die Wuth der neuen Bilder-Stürmer und der Cal-

vinisten verlohren worden. August Wickmann in Brab. Mariana. P. Rivero in Append. ad solemne sapientiæ convivium.

Im Jahre 1470. war Maximilianus auf dem Gebürge bey Insprug auf der Gemsen Jagd, und als er eine Gemse verfolgte, und allzusehr darauf erpicht war, stieg er ihr so hoch auf den Berg nach, daß er endlich nicht sahe, wie er wieder herunter kommen könnte, ohne sich in die gröste Gefahr zu begeben, massen ihm die entsetzliche Höhe, so er vor den Augen sahe, einen erschrecklichen Fall drohete. Da er sich nun gantzer zwey Tage aller Hülffe beraubet fand, ruffte er seinen Bedienten, welche ihm mit Thränen zuhörten, ohne ihm helffen zu können, daß sie den Priester aus dem benachbarten Dorffe mit dem Heil. Sacramente holen mögten, damit er noch vor seinem Ende das Heil. Sacrament zum wenigsten sehen und anbeten könnte, weil es ihm nicht möglich sey solches würcklich zu geniessen. Es geschahe auch so gleich, was er verlangte, und nachdem er das Sacrament andächtig angebetet hatte, erschien ihm ein Schäffer, räumte die Steine mit seiner Hacke aus dem Wege und sagte zu ihm: Printz, habt ein gut Hertz und folget mir. Er folgte ihm auch von der Höhe glücklich nach, biß er wieder zu seinen Leuten kam. Der Schäffer aber verschwand. Deswegen glaubte jederman, daß es ein Engel gewesen. Den jungen Herrn aber führten sie mit grösten Freuden wiederum zu seinen

Herrn Vater den Kayser Fridericum III. welcher GOtt vor so eine wunderbahre Befreyung hertzlich danckte. St. Romuald in Thesaur. Chron. ad ann. cit. ex Pighio in suo Hercule prod.

Ein neu Bekehrter, welcher in einem Cistertienser Closter über die Schäfferey bestellet war, hatte eines Tages mit aller nöthigen Andacht communiciret, und kam darauf wieder zu seiner Heerde, um zu sehen, ob noch alles in guten Stand sey; indem aber sahe er den Wolff mit einem von seinen Schaffen nach den Wald zurücke kehren. Gleich fiel er auf die Knie, sahe gen Himmel und betete folgender massen: O JEsu du guter Hirte, und Lamm GOttes, das der Welt Sünde trägt, welchen ich obgleich unwürdig, diesen Tag empfangen habe, ich befehle dir dieses Schaff. Siehe auf dasselbe, weil es unter meiner Verwahrung gestanden. Ich kan solches nicht erretten, durch deine Hand aber kan es erhalten werden. Auf solches Gebet ließ der Wolff die Beute fahren, ohne daß er ihr den geringsten Schaden zugefüget. Der andächtige Schäfer danckte GOtt von Hertzen und brachte das Schaff mit grösten Freuden wiederum zur Heerde. P. Major in spec. ex hist. Euch. ex. 20.

Ein Priester in Irrland reißte aus der Provintz Ulster nach Media, und muste nebst einem kleinen Jungen, der auf dem Wege zu ihm gekommen war, die gantze Nacht durch einen Wald gehen. Als sie unter einem grossen Baume ein Feuer gemacht hatten,

hatten, spürten sie gantz nahe bey sich einen Wolff, welcher folgende Worte zu ihnen sagte: Seyd unerschrocken und fürchtet euch nicht; denn ihr habt es nicht Ursache. Der Priester erschrack etwas, beschwor aber doch den Wolff im Nahmen der Heil. Dreyeinigkeit, ihm kein Leides zu thun, sondern zu eröffnen, wer und aus was vor einem Lande er wäre? Der Wolff gab ihm hierauf folgende Antwort: Ich bin von einem gewissen Geschlechte der Menschen Ossirienses genannt, von welchen alle 7. Jahre, Krafft einer von dem Abt St. Noel geschehenen Verwünschung, ihrer zwey, eine Manns- und Weibs-Person gezwungen sind, ihr Land zu verlassen, ihre menschliche Gestalt abzulegen, und hingegen die Gestalt eines Wolffes anzunehmen. Wenn diese 7. Jahre vorbey sind, so kommen 2. andere daran, und die erstern kehren wieder zurücke in ihr Land und erlangen auch ihr voriges Ansehen.

Nicht weit von diesem Platz habe ich mein Weib in Gestalt einer Wölffin, welche anjetzo kranck liegt, daher ich euch recht sehr bitte, daß ihr doch zu ihr kommen und sie stärcken wollet. Der Priester folgte also dem Wolffe, um die Wölffin zu besuchen, welche in einen hohlen Baume lag und dem Priester vielen Danck abstattete, daß er zu ihr kommen wollen, GOtt auch preisete, daß er ihr in dieser Noth einen solchen Trost wiederfahren lassen. Sie ersuchte den Priester, daß er ihr die Wohlthat erweisen und das Abendmahl

reichen mögte, damit sie mit desto mehrerer Beruhigung ihren Tod erwarten könnte. Als der Priester sich entschuldigte, weil er keine Hostien hätte, so gieng der Wolff ein wenig weg, und brachte, da er wieder kam, ein kleines Buch mit sich, in welchem einige consecrirte Hostien lagen, bat hiernechst den Priester seinem Weib mit diesem letzten und wichtigsten Troste nicht zu entstehen. Nachdem der Priester die krancke Wölffin, wiewohl mit einigen Bedencken, communiciret hatte, so begleitete ihn der Wolff wieder zurücke zum Feuer, blieb die gantze Nacht bey ihm und zeigte ihm früh Morgens den nächsten Weg nach denjenigen Orte, wo er hin wolte. Nieremberg. de nat. mirac. in Europ. L. II. c. 42.

St. Anton. Ertz-Bischoff zu Cölln hielt Messe, und als er die Hostie gebrochen, und ein Stück in den Kelch fallen lassen, davon er das andere noch in Händen hatte, betrachtete er die Grösse desselben, und zugleich seine Unwürdigkeit und Niedrigkeit. Mittlerweile kam durch des Teuffels Kunst eine bunte Fliege herzu geflogen und nahm ein Stücke von der Hostie hinweg. Der heilige Mann kränckte sich hierüber mit Vergiessung vieler Thränen; Allein GOtt ließ ihn nicht lange in dieser Versuchung, sondern zwang die Fliege, das Stückgen von der Hostie wieder auf den Altar zu bringen, und als sie wiederum hinweg fliegen wolte, blieb sie auf dem Altar unbeweglich stehen, weil sie verdiente verbrannt zu werden. Solches

wurde

wurde auch auf des Ertz-Bischoffs Befehl an ihr vollzogen. Surius ad 4. Dec. Novarini in agno Euch. n. 802.

St. Antonius von Padua disputirte mit einem hartnäckigtem Ketzer, welcher die Wahrheit des Heil. Sacraments läugnete, und trieb ihn also ein, daß er von diesem Heiligen einen Beweiß durch Wunder verlangte. St. Antonius versprach ihm, solches zu thun und zwar an seinen Maul-Esel. Hierauf gab ihm der Ketzer drey Tage, nichts zu fressen noch zu sauffen. Den dritten Tag laß dieser Heilige Messe, nahm eine Hostie und reichte solche dem hungrigen Maul-Esel mit den Worten: Im Nahmen des HErrn befehl ich dir, deinem Schöpffer die gehörige Ehrerbietung zu erweisen und die Boßheit derer Ketzer zu beschämen. Weil der Heilige dieses zu dem Maul-Esel redete, so schwung der Ketzer den Haber, um den Maul-Esel solchen zum Fressen zu geben. Allein das Thier hatte mehr Verstand als sein Herr. Denn es fiel solches vor der Hostie nieder, und betete also seinen Schöpffer und HErrn an. Dieses Wunder bestärckte alle Gläubigen und erbitterte die Ketzer nicht wenig, ausgenommen den, mit welchen dieser Heilige disputirt hatte; denn er bekehrte sich zu dem Catholischen Glauben.

Im Jahr 1453. den 6. Jun. trug sich folgendes Wunder zu. Es erhub sich ein Krieg in Piemont zwischen den Savoyarden und Frantzosen, wegen

gewisser Kauffmanns-Güter, welche zu Juigitie waren aufgehalten worden, und als die Hitze des Kriegs zunahm, wurde der Ort eingenommen und geplündert. Ein Soldate kam zu solcher Zeit in die Kirche und trug das Tabernacul, in welchem eine consecrirte Hostie war, hinweg, packte es ein und nahm es mit sich nach Turin. Als er aber an das Susische Thor gelangte, so fiel der Maul-Esel, so die Beute trug, nahe bey der Kirche St. Sylvester auf die Erde nieder. Der Packt, in welchem die Hostie war, gieng von sich selbst auf, und die Hostie kam heraus und flog in die Lufft, wobey sie von dem schönsten Glantz und Strahlen gleichwie die Sonne umgeben ward. Dieses Wunder sahe eine Ehrwürdige Person Bartholomæus Loconi, der gab so gleich dem Ehrwürdigen Vater Levis Nomognano, Ertz-Bischoffen zu Turin hiervon Nachricht. Dieser kam ohne Verzug mit dem Creutze und der Clerisey in Procession, kniete nieder, und setzte den Kelch unter die Hostie, welche noch in der Lufft war. Und als die Hostie in den Kelch herunter kommen war, trug man sie mit gröster Ehrerbietigkeit und Andacht in die Cathedral-Kirche, allwo man ihr ein reiches und kostbares Tabernacul aufrichtete, welches daselbst blieb, bis ein neuer Dom gebauet wurde. Man bauete auch dem heil. Sacramente eine Capelle in vorbesagter Kirche St. Sylvester, wo dieses Wunder abgemahlet zu finden ist, es wurde auch zu selbiger Zeit eine Brüderschafft des heil.

Sacramens aufgerichtet. Dieses Wunder erzehlet Nicholas de Laghi Tract. 1. Dist. 9. c. 93.

In dem Leben St. Bonifacii des Apostels in Teutschland findet man folgendes von ihm: Es wurde dieser Heilige einstens genöthiget, sich des Nachts auf dem Felde aufzuhalten, und unter dem Zelte zu verbleiben, welches er gemeiniglich mit sich zu führen pflegte. Er brachte die gantze Nacht mit Beten zu, und ward auf allen Seiten mit einem himmlischen Licht umgeben, in welchem Lichte der heil. St. Michael ihm erschien, und diesen Diener GOttes antrieb, ohne Ablassen an der Bekehrung und Seeligkeit derer Seelen zu arbeiten. Als er des Morgens sein Gebet verrichtet, laß er dem Ertz-Engel zu Ehren Messe, welches er mit der allergrösten Andacht verrichtete. Nach geendigter Messe befahl er seinen Rentmeister an selbigen Orte eine Mahlzeit zu bereiten, als ihm aber dieser antwortete, wie er nichts habe, was er ihm vorsetzen könne, so sagte dieser grosse Apostel: Wie solte der, welcher sein Volck 40. Jahr in der Wüsten gespeiset hat, nichts haben, seine Diener und Verehrer zu speisen? Hierauf befahl er ihm, das Tischtuch aufzubreiten, und alsobald sahe er einen grossen Vogel von Himmel herab fliegen, welcher einen grossen Fisch in dem Schnabel hatte, der schon zulänglich war, die gantze Gesellschafft selbigen Tag zu sättigen. Der Fisch wurde zugerichtet, und als sie insgesammt sich davon satt gegessen, ließ dieser heil. Mann das übrige in einen

Fluß werffen, sagende: Lasset die Fische auch an demjenigen Theil haben, was aus dem Wasser gekommen ist.

Petrus Sutor in Chron. Carthus. Lib. V. c. 33. Ein Cartheuser-Mönch, welcher gefährlich kranck war, und fast keine Hoffnung mehr zur Genesung übrig sahe, empfieng das Sacrament, und gleich darauf kam ein mit den schönsten Federn gezierter Vogel durch das Fenster in seine Kammer, und fieng in Gegenwart derer andern Mönche, welche dem sterbenden Bruder beystunden, aufs schönste an zu singen. Einige von ihnen bemüheten sich den Vogel hinaus zu jagen, allein vergebens; denn er fuhr beständig mit seinem Singen fort, bis der Diener GOttes seinen Geist aufgab. Nachdem dieser den Leib verlassen, verließ auch der Vogel das Zimmer, und begleitete die Seele in den Himmel.

Joh. Herlot ein Dominicaner-Mönch erzehlet, daß sehr viele Sperlinge in einer Kirche des Märtyrers St. Vincentii ihre Nester gehabt, und nicht allein die Kirche unsauber, sondern auch die Zuhörer in der Messe unruhig gemacht hätten. Und weil es schwer gewesen sie hinweg zu bringen, so habe der Bischoff eine Excommunication wider die Sperlinge ergehen lassen und ihnen mit dem Tod gedrohet. Nachdem dieses Urtheil eröffnet worden, hätten sich die Sperlinge alle von der Kirche hinweg begeben. Man habe auch hernach befunden, daß so einer von diesen Vögeln in die Kirche

gebracht

gebracht worden, solcher alsobald gestorben sey. Serm. 79. de tempore.

In der Diœces von Casal in Piemont war ein Jäger, welcher lieber in das Holtz gieng, als der Messe beywohnete. Dieser schoß am St. Defendents-Tage etliche Rebhüner; als sie aber in den Topff solten gethan und gekochet werden, flogen sie wieder davon, und beraubten den Jäger des Vergnügens, auf welches er sich bey diesen guten Bisgen Rechnung gemacht hatte. Bollandus in actis SS. Januarii, ad diem 2.

Der Priester von Alboraya in Valentia, trug das Sacrament zu einem Krancken von Almacora, welches mit zu seiner Pfarre gehörte. Als er über eine Brücke gieng, kam so ein grosser Strom Wassers auf ihn zu, daß er die Custodie des heil. Sacraments fallen ließ, und nur sich selbst zu retten suchte. Bey seiner Wiederkunfft erzehlte er in Alboraya, was ihm begegnet wäre, worauf so gleich jemand an den Ort hinliesse, weiter aber nichts als die Custodie ohne die Hostien fand. Jedoch meldete ihm ein Fischer, wie er zwey grosse Fische gesehen, deren jeder eine Hostie in seinem Munde getragen. Der Pfarrer, so dieses erfuhr, gieng in seinem Chor-Rock und Stol, mit dem Kelch in der Hand an das Wasser. Wunder! So bald als er sich vor diesen Fischen demüthigte, brachten sie ihm selbst die Hostien hin, und er that solche mit gröstem Respect in den Kelch. Zum Andencken dieser Begebenheit weiset man zu Al-

boraya den Kelch und zu Almacora die Custodie. Die gantze Geschichte stehet auf dem grossen Altar zu Almacora abgemahlet. Bleda in seinem Buch von der Brüderschafft des heil. Sacraments Mirac. 18. p. 89.

Als die Ketzerey derer Albigenser fast die gantze Provintz Narbona in Franckreich einnahm, so beredete ein Ketzer einen gewissen Fischer, daß, wenn er bey seiner Handthierung reich werden wolte, er das Sacrament nehmen und die Hostie heimlich aufbehalten, auch solche hernach einem Fisch zu essen geben solte, welches er auch würcklich that. Zwantzig Jahr darauf, als diese Ketzerey vertilget war, sahe der Fischer das Fronleichnams-Fest mit so vieler Pracht begehen, und kam hierüber zur Erkäntniß seiner Sünde. Er bereuete solche demnach und bekannte sie dem Pfarrer, welcher ihm aber die Vergebung verweigerte, weil dieses eine Sache beträffe, die sich der Bischoff vorbehalten habe. Der Fischer aber schwur, und sagte, er wolle nimmermehr wieder zur Beichte gehen. Eine Zeitlang drauf gieng dieser arme Mann an den Fluß, bey welchen er seine grosse Sünde begangen hatte, und als er sich auf allen Seiten umsahe, wurde er auf der andern Seite des Flußes einen Fisch gewahr, welcher die Hostie in seinem Munde hatte, ohnerachtet es schon zwantzig Jahr waren, als er sie dem Fische gegeben hatte. Der Fischer gieng alsbald zu dem Pfarrer und berichtete ihm dieses Wunder, worauf sie beyde an den Ort hingiengen,

giengen, da denn der Fisch mit gröster Demuth herzukam und dem Priester die Hostie wieder gab, welcher zum Andencken dieses Wunders, die eine Helffte der Pfarr-Kirchen, die andere aber der Cathedral-Kirche zustellete. Bleda Mir. 104. p. 191. und Lanuza in suis Sermonibus.

Surius in dem Leben St. Maclony. Als St. Malo an einem Oster-Sonntage auf der See war, bat er GOtt, ihm die Gelegenheit an die Hand zu geben, daß er Messe lesen und alle, die auf dem Schiffe wären, solche hören könnten. Nach verrichtetem Gebet, wurden sie einer Insul mitten auf der See gewahr, und stiegen an der Zahl 180. Personen allda aus, richteten einen Altar auf, und liessen St. Malo Messe lesen, welcher auch sehr vielen das Sacrament reichte. Endlich giengen sie wieder zu Schiffe, und sahen hernach die Insul untersincken; woraus sie muthmasseten, es sey diese Insul der Rücken eines Wallfisches gewesen, welcher ihnen auf Befehl GOttes und auf das Verlangen des heiligen Malo seinen Rücken dargeliehen hätte, daß sie auf selbigen Messe halten können.

Henr. Instit. p. 1. Serm. 9. Biga salutis in festo corporis Christi Prompt. discip. Exem. 33. Ein gewisses Weib welches nicht glauben konnte, daß GOtt in dem Sacrament wäre, wurde von dem Teuffel verleitet, eine Probe zu machen, um ihrer thörichten Einbildung Genüge zu leisten. Obgleich ihr Beicht-Vater und der Bischoff von Perusien

Alber-

Albertus sie ermahnet hatten, den öffentlichen Glauben so vieler Gelehrten und tugendhafften Personen anzunehmen, und hierinne kein neues Wunder zu ihrer Unterweisuug und Befestigung zu verlangen, so ließ sie sich dennoch ihre Thorheit also einnehmen, daß sie etliche Proben machte. Sie kam dahero eines Tages zum Sacrament, und nahm die ihr gegebene Hostie heimlich hin zu sich, warff solche auch hernach in dem Schweine-Trog. Die Schweine aber knieten davor nieder, beteten sie an, ohne mit ihren Rüssel solche zu berühren.

Das unselige Weib nahm hernach die Hostie, steckte sie an einen Spieß und wollte sie auf den Feuer rösten. Als sie aber den Spieß umwand, sahe sie einige Tropffen Blut von der Hostie herunter fallen. Dennoch blieb sie noch immer hartnäckicht auf ihren Sinn, und aus Furcht, die Sache mögte entdecket werden, so grub sie ein Loch in die Erde, in welches sie die blutige Hostie verscharrete. Da sie nun endlich sahe, wie das Blut zur Erden heraus drang, und mit Gewalt hervor sprange, wurde ihr Hertz gerühret, und sie von der würcklichen Gegenwart überzeuget. Sie gieng auch zum Bischoff von Perusia, bekannte ihre Irthümer und nahm die Catholische Religion an. Sie lebte und starb endlich zu grosser Beschämung derer Ketzer.

Der Pabst St. Gregorius Dialog. L. I. St. Bonifacius als er noch ein Kind war, stund an der

Hauß-

Hauß-Thür, und sahe einen Fuchs mit einer Henne hinweg eilen. Das Kind lieff schnurstracks in die Kirche, und that vor dem heiligen Sacrament folgendes Gebet: HErr ich bitte dich, du wollest die jungen Hüner erhalten, welche meine Mutter in dem Hinter-hause zum Unterhalt ihrer Familie ernehret. Als er dieses verrichtet, kehrte er wiederum in seine Wohnung zurücke, allwo sich der Fuchs mit der Henne wieder eingefunden und selbige hatte fahren lassen. Der Fuchs selbst lag auf der Stelle bey denen Füssen dieses Kindes tod.

Johnde Rieti ein berühmter Augustiner-Mönch hatte gegen die Messe so eine grosse Andacht, daß er ihrer nicht genug hören konnte. Unser HErr belohnete ihm dieses. Denn wenige Tage vor seiner letzten Kranckheit kam jeden Tag eine Nachtigall und sang ihr schwirrendes Lied unter seinen Fenster, und als man sie gefragt hatte, was dieses bedeuten sollte? So antwortete sie, wie daß der Bräutigam ihn zur Hochzeit des Lammes einladen ließ. Wenige Zeit hernach hörte er Messe und sahe ein grosses Licht, welches die Messe über währete, solches hielt er vor einen Stern, der ihn in Himmel begleiten sollte. Endlich wurde er immer gefährlicher, und, nachdem er sich mit denen geistlichen Waffen des Sacraments wider den Tod versehen hatte, starb er nach Aussprechung der Worte Pauli: Ich begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn Simplician. de St. Martin.

Franciscus de Fabriano ein Franciscaner-

Mönch

Mönch laß eines mahls Messe und als er bey der Communion den Kelch aufdeckte sahe er einen kleinen Scorpion darinne. Ob er sich nun gleich aller Gefahr vermöge derer in solchen Fällen vorgeschriebenen Regeln hätte entledigen können, so wollte er es dennoch nicht thun, sondern erinnerte sich der Worte Christi, so sie etwas tödliches trincken, soll es ihnen nicht schaden, und tranck ohne sich vor etwas zu fürchten den consecrirten Wein mit dem gifftigen Thiere recht behertzt hinein. Wunder! Als die Messe vorbey war, ließ er einen Wund-Artzt holen und sich eine Ader am rechten Arm öffnen, da denn der kleine Scorpion zugleich mit dem Blut heraus kam, ohne diesem heiligen Manne den geringsten Schaden zuzufügen. Wadingus Tom. 3. ad ann. 1312. n. 7. De Lag. tr. 6. c. 13,

Im Jahr 1032. gieng Sancho ein alter König von Navarra und Castilien auf die Jagd und verfolgte auf derselben einen wilden Eber, welcher sich in das Heiligthum einer alten eingefallenen Kirche des Märtyrers St. Antonii begab und daselbst neben dem Altar, als einem Orte seiner Sicherheit stunde. Der König kam so gleich hinter drein, und zog sein Schwerd aus, solches nieder zu hauen, indem er aber den Streich führen wollte, so blieb ihm der Arm steiff, daß er selbigen nicht brauchen konnte. Er erkennete alsobald seinen Fehler, massen die Kirchen eine sichre Zuflucht vor Menschen und Thiere sind, (Denn du HErr errettest beyde Menschen und Thiere, sagt David im 35. Ps.)

und

und darauf erlangte er auch den Gebrauch seines rechten Arms wieder. Dieses Wunder veranlassete den König Sancho, nicht allein die Kirche St. Antonii sondern auch eine Sadt daselbst aufzubauen. Roder. Tolet. Lib. 6. Regum Hispan. c. 6. Rod. Sancius c. 25.

In der Stadt Brosa in Spanien ist ein grosses Wunder zu sehen, welches noch jetzo an dem Tage St. Marci des Evangelisten geschiehet. Es ist an selbigem Orte eine Bruderschafft St. Marci, welcher der Himmel folgendes privilegium gegeben hat. An dem Feste dieses Evangelisten lieset die Brüderschafft einen unter sich aus, der muß auf das Feld gehen, und den Küh-Hirten fragen, welches der wildeste Brommer sey? Nachdem ihm der Hirte nun den wildesten Brommer gezeigt, so befiehlt der von der Brüderschafft dem Ochsen, im Nahmen St. Marci ihm nachzufolgen; so gleich folgt er selbigem wie ein zahmes Lamm, und bleibt bey der Vesper des Abends vor dem Fest. Hierauf kehrt er wieder auf die Wiese, und den andern Tag geht er von sich selbst zur Messe, ziehet mit in der Procession herum, und ist so kirre, daß ihn die Kinder angreiffen können. Wenn das Fest zu Ende ist, gehet der Ochse wieder zur Heerde und nimmt die vorige Grimmigkeit wieder an, P. Bibero in append. Solem. Sap. Convivii. Allein was der P. Bibero sagt, ist eine grobe Lügen. Ich bin ein gebohrner Spanier, und weiß gewiß, daß dergleichen nicht geschiehet.

In dem Kloster St. Catharinæ in der Provintz Valentia war ein Layen-Bruder Assensio genannt, welcher viele Hochachtung und Andacht gegen das heilige Sacrament hatte. Dieser erzeugte in einem kleinem Garten viele schöne Blumen, die er auf dem Altare herum zu streuen pflegte. Den Abend vor dem Fronleichnams-Feste kam er in diesen Garten und fand die Blumen frisch und grün: Des Morgens aber waren sie erstorben und von den Würmern verzehret. Deswegen lieff er so gleich zum heiligen Sacramente, und bat solches ihn von dieser Noth zu befreyen. Als er wieder in den Garten kam, traff er seine Blumen gantz frisch und schön und hingegen die Würmer tod an. Franc. Gonzaga de Breg. und Rog. Seraph. S. Franc. 3. p. in Prov. Valent. Con. 12.

Diese Historien, welche aus Catholischen Scribenten genommen sind, und nichts in sich enthalten, das der reinen Lehre und guten Sitten zuwider lieffe, heraus zu geben, ertheilen wir hiermit völlige Freyheit. Gegeben zu Lille, d. 20. Iul. 1672.

R. Du Laury, Præpos. Petr.

Solchergestallt habe ich dem G. L. eine sichere Copie derer Wunder, welche von Römisch-Catholischen Autoribus erzehlet und öffentlich heraus gegeben worden, mitgetheilt. Und ich könnte derer noch weit mehrere anführen, wenn ich nicht befürchtete dem Leser allzu verdrießlich zu fallen. Ich

hatte

hatte anfangs in Willens, einige Anmerckungen darüber zu machen; allein da dieser dritte Theil allzu starck wäre worden, so habe dem Leser selbst solches überlassen wollen, welcher indessen aus dem, was gesaget worden, die abscheuliche Unwissenheit derer Römisch-Catholischen schon erkennen wird, welche sie nicht wenig verrathen, indem sie solche unvernünfftige Historien glauben, und einem Autori, der sie heraus giebt, noch dazu völlige Erlaubnüß geben.

Ich bin gewiß, daß kein verständiger Mensch unter ihnen dergleichen Mährgen glauben wird. Warum aber widersetzen sie sich solchen Lügen und Betrug nicht? Diejenigen Gelehrten unter ihnen, welche diese Historien lesen und in ihren Hertzen sich über solche öffentlich heraus gegebene unverschämte Lügen nicht weniger, als wir selbst wundern, dennoch aber dazu stillschweigen werden, wenden vielleicht zur Entschuldigung ein, daß die Erzehlungen solcher Histörgen nur dazu dienen, das unwissende Volck in der Andacht gegen das heilige Sacrament zu erhalten, und es zu verbinden, daß sie denen Kirchen und Bildern oder vielmehr denen Pfaffen und Mönchen ihre Güter und Reichthümer schencken, damit der Tempel GOttes und seine Heiligen in Ehre und Hochachtung bleiben.

Ja einige unter ihnen, insonderheit die Geistlichen sagen: Lasset das tumme Volck nur immer diese und dergleichen Fabeln glauben. So sie Narren sind, mag ihnen die Kolbe gelauset werden,

 Genug

Genug wir haben keinen Schaden davon. Denn wäre solches nicht vor das tumme und unwissende Volck unter uns, so wäre es unmöglich 10. Gelehrte in der Römischen Kirche zu finden.

In der That sagen diese die Wahrheit, geben uns aber zugleich Gelegenheit, wider sie unterschiedenes daraus zu schliessen, welches dem unwissenden Volcke zu einer Nachricht dienen kan.

Das erste ist, daß in dem Land des blinden Volcks derjenige König ist, welcher ein Auge hat. Hiermit will ich so viel sagen, daß die Römisch-Catholischen, wenn ich von den Layen überhaupt rede, gantz blind und unwissend in der Religion sind, und daß die Pfaffen, ich verstehe gelehrte Pfaffen und Mönche, kleine Könige sind, welche sich einer unumschränckten Gewalt über das Volck anmassen. Diese Gelehrten sind auf dem einen Auge blind. Denn sie sehen einige Irrthümer und Aberglauben ihrer Religion, die Wahrheit aber wollen sie nicht sehen, noch solche reden.

Das andere ist: Weil ihre Religion sich auf lauter Geld-Geitz gründet, so mögen sie gleich die Irrthümer der Römischen Kirche einsehen, und verstehen, daß ihre Handlungen wider das Gewissen sind, so gehen sie dennoch lieber den Weg der Finsterniß, und suchen derer Unwissenden ihren Reichthum an sich zu bringen, welche sie indessen mit Fleiß in ihrer Unwissenheit erhalten. Ich könnte weitläufftiger hiervon handeln; allein es ist Zeit, daß ich zu der andern Gattung derer Wunder

fort-

fortgehe, welche nicht allein die Geld-Begierde derer Pfaffen und Mönche, sondern auch ihre Gottlosigkeit und teuffelischen Erfindungen, das gemeine Volck zu betriegen, an den Tag legen.

Das andere Capitel.

Von der andern Gattung derer Wunder.

Die Römisch-Catholischen haben ein Buch, welches Flos Sanctorum heisset, und die Lebens-Beschreibungen aller derer Heiligen in sich enthält, welche die Römische Kirche das gantze Jahr hindurch zu verehren und deren Andencken feyerlich zu begehen pflegt. Dieses Buch giebt von allen den Wundern Nachricht, welche dieser oder jener Heilige gethan hat, und dieses ist bey ihnen das wahrhaffteste unter allen, wenn anders einige Wahrheit darinnen anzutreffen ist. Nebst gedachtem Buche giebt es auch noch andere, welche das Leben eines Heiligen insonderheit erzehlen. Dergleichen hat man eines in Folio, welches die Lebens-Beschreibung St. Nicolai de Tolentino, ein anderes, so des Francisci seine, noch ein anderes, so des Thomas de Villa nova seine enthält. Und da jedweder Religiösen Orden sehr viele Heiligen hat, und solcher Orden an der Zahl sieben sind, so kan der Leser leicht erachten, wie viel noch besondre Bücher unter den Römisch-Catholischen

sind, welche von denen Wundern oder vielmehr von denen Träumen ihrer Heiligen wunderbahre und seltzame Erzehlungen in sich fassen.

Die Absicht bey solchen Büchern ist leichtlich zu verstehen. Sie suchen das Volck durch dergleichen Historien einzunehmen und es in einer blinden Andacht gegen ihre Heiligen zu erhalten. In der That sind auch die Bücher von solcher Gattung höchst nöthig, derer Pfaffen ihre Hand-Griffgen zu befördern, massen das Volck sich sonst so leichtlich nicht würde betriegen lassen. Und dieses ist die Ursache, warum die Römischen grösten Theils so unwissend sind. Denn wenn man sie fragt, was habt ihr vor Bücher gelesen? so antworten sie, daß sie viel wunderschöne Bücher gelesen, als: Das Leben St. Frontoniæ, St. Poloniæ, St. Luciæ &c. Und so jemand mit ihnen aus der heiligen Schrifft oder einer andern Historie reden wollte, so würden sie solches nur vor Fabeln halten. Zu dessen Beweiß will ich nur aufrichtig von mir selbst gestehen, daß meine gantze Gelehrsamkeit in dem 25. Jahre in ein wenig Latein, Philosophie und der scholastischen Theologie bestund. Ich laß den Virgilium, Ovidium, Ciceronem und Terentium und hernach Sylveriam, Cornelium, Tirinum und die gemeinsten Bücher von der Andacht und denen Wundern, welche mir, wenn ich einen unverständigen und lügenhafften Panegyricum machte, gar wohl zu statten kamen. Als ich mein Vaterland verließ wuste ich sehr wenig und ich habe

be die wenigen Jahre in diesen Landen mehr gelernet, als in Spanien in 25. Jahren, wovor ich denen Herren, mit welchen ich in England und Irland umzugehen die Ehre gehabt, hier öffentlich Danck sage.

Nunmehro komme ich auf die Haupt-Sache dieses Capittels, welches zu Erzehlung derer Wunder unterschiedener Heiligen bestimmt ist. Da aber solche Wunder in dem oben angeführten Buche, Flos Sanctorum genannt, einem Hand-Buche derer Römisch-Catholischen in diesen und andern Landen gedruckt sind, so habe vor unnöthig gehalten, meine Zeit darauf zu wenden, sondern zu denen Wundern fortzugehen, welche von einigen Personen, weil sie noch am Leben gewesen, sind gethan worden, als aus welchen die Griffe derer, so sich in dieser sündigen Welt zu Heiligen aufwerffen, und zugleich die Unwissenheit derer Römisch-Catholischen, indem sie dergleichen Träumen und lügenhafften Wundern Glauben beymessen, desto deutlicher zu entdecken sind.

Ich habe folgende Begebenheit erwehlet, als welche durch öffentliche Auctorität publiciret worden und desto weniger in dem Gemüth eines Lesers zweiffelhafftig seyn kan.

Zum Beweiß desjenigen, was ich gesagt habe, daß die Papisten ihre Religion auf falsche von ihren Pfaffen und Mönchen durch des Teuffels Künste hervorgebrachten Wunder gründen, will ich hier

hier eine wahrhaffte Geschichte anführen, welche in Papistischen Büchern erzehlet wird.

Diese Begebenheit hat sich mit Maria de la Visitation einer Priorin des Closters de la Annunciada zugetragen, welche von jedermann vor heilig gehalten wurde, da doch hernach ihre Gleißnerey und falschen Wunder an das Licht kommen, und eine Ursache ihrer Verdammniß waren.

Von dieser Maria de la Visitation, welche nur die heil. Nonne hieß, haben ihrer viele geschrieben, unter denen einer mit Nahmen Stephan de Lusignan, ein Dominicaner-Mönch ist, der alles, was er nur gekonnt hat, zu ihrem Lobe zusammen gesucht, und in einem Frantzösischen Buche beschrieben hat, so er der Königin in Franckreich zugeschrieben, und dieses ist im Jahr 1586. zu Paris bey Joh. Bessant gedruckt worden. Zum Anfange des Buchs ist sie wie eine Dominicaner-Nonne mit einem schwartzen Mantel und weissen Rock abgebildet. Um ihr Haupt hat sie eine Dornen-Crone. Auf ihr liegt ein Crucifix und ihre fünff Wunden sind mit grossen Strahlen umgeben. In der rechten Hand hält sie ein Hertz. Unter ihren Füßen liegt ein Drache. Vor ihr kniet ein Dominicaner-Mönch, daneben liegt ein Mann und Frau auf den Kien, und an ihrer lincken Seite hängen zwey Pater noster. Der Titel des Buchs lautet also:

Die grösten Wunder derer heil. Wunden, welche dieses Jahr der Ehrwürdigen Mutter, der

Pri-

Priorin des Closters de la Annunciada, von dem Dominicaner-Orden zu Lissabon in Portugal wiederfahren, und von dem Ehrw. P. Lewis de Granada und andern glaubenswürdigen Personen approbiret worden, wie aus dem, was zu Ende des Buchs stehet, zu ersehen ist. In Paris bey Joh. Bessant. 1586.

Die Zueignungs-Schrifft ist folgende:

Der Allerchristlichsten Königin Louisa de Lorena, Königin von Franckreich, Spiegel aller Tugenden, der Gnade und Sanfftmuth alles Heyl.

Nachdem ich gesehen habe, wie Ew. Maj. gegen das heil. Sacrament des Altars, und den Evangelischen Lehrer Thomas d'Aquino eine sonderbahre Hochachtung tragen, in dessen Capelle Ew. Maj. alle Monathe das Allerheiligste in einer feyerlichen Procession herumtragen und darzu eine Messe von allen Religiösen daselbst singen lassen: Nachdem ich auch wahrgenommen, wie ein jeder sich bemühet, Ew. Maj. etwas angenehmes zu überreichen, so habe ich nicht der Letzte hierinne seyn wollen. Denn nachdem ich gewisse Schrifften, die an unterschiedenen Orten gedruckt sind, gefunden, so sind solche von mir gesammlet worden: Unter denen mir die grossen Wunder zu handen kommen, welche der allmächtige GOtt zu unsern Zeiten, in der Person einer edlen, tugendhafften und frommen Jungfrau, der Maria de la Visita-

tion, Priorin de la Annunciada zu Lissabon in Portugal, gewürcket hat, die dem heil. Sacrament und St. Thomas de Aquino sehr ergeben war, durch dessen Verdienste und Vorbitte sie von ihren HErrn Christo seine heil. fünff Wunden sichtbarlich bekommen hat, Krafft welcher die Göttliche Majestät allerley Wunder thut, welche ich in diesem Buche zu den Füßen Ew. Maj demüthigst niederlegen will, zu dem Ende, daß Sie die preißwürdige Andacht, welche Sie bisher erwiesen, in Zukunfft mit desto mehrern Eiffer fortsetzen, und geruhen mögen, diese allerheiligste Jungfrau aufzunehmen, welche als eine getreue Dienerin unsers HErrn durch ihre Verdienste und Vorbitte Ew. Maj. alles das, was dieselbe so wohl zum Besten dieses gantzen Königreichs, als auch der gantzen Christenheit verlangen werden, auszubitten nicht unterlassen wird. Ich vor meine Person bitte GOtt, daß er Ew. Maj. mit einem glückseligen und langen Leben erfreuen wolle. Aus dem Dominicaner-Closter zu Paris d. 20. Aug. 1586.

Ew. Maj.

unterthäniger Knecht
F. Stephan de Lusignan.

Damit dieser Lusignan demjenigen, was er saget, einiges Ansehen machen möge, so führet er in seinem Buch drey Brieffe von Wort zu Wort an. Der erste ist von dem Provincial F. Antonio de la Cerda an F. Ferdinando de Castro Procurator

tor zu Rom, welcher es dem Pabste weisen solte. Dieser Brieff ist geschrieben zu Lissabon, den 14. Mart. 1584. und auf Erlaubniß der heil. Inquisition zu Rom und Placenz in Italiänischer, und hernach in Frantzösischer Sprache ist gedruckt worden.

In diesem Brieffe, welcher dem Pabst war gewiesen worden, stund pag. 8. Die Mutter Maria de la Visitation gieng im 11ten Jahre ihres Alters ins Closter de la Annunciada, und im 16den Jahre wurde sie eingekleidet. Zur selbigen Zeit erschien der Heyland dieser andächtigen Jungfrau, und ihre Verdienste zu belohnen, nahm er sie zu seinem Weibe und sprach die Worte Jeremiæ zu ihr: Ich habe dich je und je geliebet: Darum habe ich dich zu mir gezogen. Und von der Zeit an ist er ihr immer erschienen, hat ihr viele besondere Gnade erzeiget, und mit ihr, wie ein Freund mit dem andern, wie GOtt mit Mose, geredet. Offtmahls erschiene er ihr in Gesellschafft etlicher Heiligen, als der Mariæ Magdalenæ, (die er seine Schöne nennte) St. Dominici, Thomas d'Aquino, Catharinæ de Sena und anderer. Bisweilen ließ er sich nur alleine sehen, und halff ihr gar fleißig die horas Canonicas abwarten, da sie denn gemeiniglich zu Ende eines jeden Psalmes sunge: Gloria Patri & tibi & Spiritui Sancto.

Pag. 9. sagt er: Sie pflegte fleißig zu communiciren, und ihren Schöpffer zu empfangen. Zu selbiger Zeit sahen sie die andern Nonnen in einer

Entzückung, bis ihr geistl. Vater ihr befohl, mit denen andern zum Abendmahl zu kommen. Alsdenn kam sie wieder zu sich selbst, und trat gantz gehorsam zu dem Altar.

Pag. 10. rühmet er ihre grosse Liebe. Denn in eben demselben Closter war eine Nonne, welche sich sehr schwächlich befand; weil sie keine Speise zu sich nahm, vorgebende, sie wäre alle vergifftet; und in solchen Wahnwitz hielt sie ihre Zähne fest zusammen geschlossen, wodurch endlich ihre Lippen und Zahn-Fleisch in eine Fäulniß geriethen. Die andächtige Nonne Maria de la Visitation hatte Mitleiden mit dieser Unsinnigen, und aus hertzlicher Liebe besuchte sie selbige, bat sie auch etwas Brod zu essen, nebst der gegebenen Versicherung, es sey kein Gifft darinne. Die krancke Nonne antwortete hierauf: Wenn ihr von eben diesem Brode essen und auch auf der Seite hineinbeissen wollet, wo ich hineinbeissen werde mit meinen Zähnen (sie hatte aber schon den Krebs in Zahn-Fleische) so will ichs glauben, daß das Brod nicht vergifftet, sondern gut sey. Maria voller Liebe und Mitleiden, zwang sich selbst und versprach ihr, solches gewiß zu thun: Und that es auch hernach würcklich, welches gewiß ein unglaubliger Liebes-Dienst ist. O Wunder! So gleich erschien ihr der Heyland und sagte ihr, daß er vor diese Liebes-Bezeigung die krancke Person gesund machen wolte, und sie erhielt auch bald wiederum die vorige Gesundheit.

Pag.

Pag. 11. So offte sie die Glocke hörte, wenn das Sacrament zu einen Krancken getragen wurde, fiel sie nieder auf die Knie, und gerieth so gleich in eine Entzückung, wie die Nonnen in selbigen Closter bezeugen. An dem Mitwochen in der Marter-Woche kam sie in das niedere Chor, woselbst die Nonnen das heil. Sacrament durch ein Fenster von ihrem Beicht-Vater empfiengen, und als sie sahe, daß keine Hostie mehr vor sie übrig war, bat sie Christum mit Thränen, daß sie doch auch communiciren könnte.

Ein wenig darauf, öffnete sich der Ort, worinnen der Leib Christi aufbehalten wird, von sich selbst, und eine Hostie bot sich dieser andächtigen Nonne dar, welche sie mit gröster Erniedrigung annahm.

An dem Tage St. Innocentii begegnete ihr ein ander Wunder. Christus am Creutze erschien ihr, und war mit einem hellen Schein umgeben, von dessen rechten Seiten gieng ein feuriger Strahl aus, welcher die lincke Seite der Nonne berührte und in ihrem Fleisch eine Wunde gleich einem Stich von einer Lantze hinterliesse. Diese Wunde öffnete sich an gewissen Tagen, und lieffen etliche Tropffen Blut heraus, wobey sie, wie sie vorgab, grosse Schmertzen fühlete. Die Göttliche Maj. hat diese Wunder gethan, als sie eben Priorin worden war, welches im Jahr 1583. zu Anfang des Julii geschahe.

Pag. 12. Wenn sie in ihrer Celle betete, so sahen sie die Nonnen mit einem hellen Glantz umgeben,

und mit einem grossen Schein in der Lufft schweben, welcher von ihrem Gesichte und ihrer Brust ausstrahlete, und die grosse Liebe GOttes, die in ihr ist, anzeigte.

Zuletzt: An dem Tage St. Thomas d'Aquino, den 7. Mart. 1584. erschien ihr Christus und dieser Heilige, und sie offenbahrte solches Gesicht dem P. Provincial, auf dessen Ermahnung sie sich 9. Tage lang bereitete, indem sie beichtete und das Sacrament empfieng. In diesen Tagen erzeigte ihr GOtt viele Gnade, welches meist in der Nacht mit Erscheinung eines grossen hellen Lichts geschahe. Als sie an dem Fest des Heil. Thomæ früh Morgens nach der Metten zwischen vier und fünffe betete, erschiene ihr der gecreutzigte Heyland mit seinem 5. Wunden in einem herrlichen Lichte. Diese blutige Wunden wurden ihr von Christo eingedruckt, und man sahe an ihren Händen und Füssen die Nägelmahle mit Blut gefärbet.

Zu dem Ende dieses Brieffs schreibt der P. Provincial also: Einige von meinen Brüdern geben dem, was ich gesagt, ein glaubwürdiges Zeugniß, unter denen er insonderheit den Fr. Antonio de la Cerda Provincial, Fr. Caspar Leiton Regenten in dem Collegio und Königl. Prediger, Fr. Lewis de Granada und Fr. Pedro Somer Beicht-Vater ihrer Eminenz D. Henry Cardinals, der hernach König worden, anführet.

Der andere Brieff ist von Fr. Lewis de Granada an den Patriarchen zu Valentia gesendet wor-

worden, und den 18. Mart. 1584. geschrieben. Die Haupt-Puncte sind diese:

Erstlich, Was in dem erstern Brieff die 5. Wunden betreffende stehet.

Zum andern, daß sie 5. oder 6. Tage hernach grosse Schmertzen ausgestanden, und sey es ihr gewesen, als wenn sie mit ihren Füssen auf lauter spitzigen Nägeln gienge.

Drittens, Habe sie dem Lewis de Granada erzehlet, daß sie 7. Jahr nacheinander alle Donnerstage, wenn sie das Ave Maria gebetet, die Schmertzen von den Stichen der Dornen Crone gefühlet, so gar daß auch das Blut darnach gegangen und die Stiche von den Dornen in ihrem Haupte zu sehen gewesen, welches biß den Freytag gewähret habe.

Vierdtens, Wie sie zu einer gewissen Zeit ein grosses Verlangen nach dem heil. Sacrament getragen, und alsdenn den Evangelisten Johannem gesehen, welcher Messe gelesen, nach deren Beschluß eine Hostie von dem Altar in ihren Mund gekommen sey. Alles dieses, was ich geschrieben habe, saget Lewis de Granada, hat sie mir selbst erzehlet. Und ich könnte noch mehreres schreiben, wenn ich alle wunderbahre Dinge erzehlen wolte, welche der HErr in dieser unschätzbaren Seele gewürcket hat.

Der dritte Brieff ist von dem Provincial Antonio de la Cerda an den Portugiesischen Procuratorn in Rom Ferdinando de Castro geschickt

schickt worden. Er ist gegeben zu Lissabon d. 30. Mart. 1585. und lautet also:

Nach eurer Abreise aus dieser Stadt, hat es dem HErrn gefallen, täglich mehr und mehr zu offenbahren, wie hoch er die Maria de la Visitation halte. Denn das geistl. und zeitl. Gute, so er durch sie gewürcket, ist unzehlich. Solches hat auch verursachet, daß viele Vornehme sind bewogen worden, ins Kloster zu gehen, die ich selbst eingekleidet.

Der Ruff von ihren Wundern ist so gar zu denen Mohren nach Alvalady gedrungen, und es sind 3. von ihnen hergekommen, die Priorin zu sehen; denn sie haben sich so grosse Wunder, als wie von ihr erzehlet worden, nicht einbilden können. Und gleich von der Zeit an hat der Heil. Geist ihre Hertzen beweget und angeflammet, die Dienerin GOttes zu sehen. Welche Begierde von Tag zu Tage dermassen bey ihnen zunahm, daß sie alle auf einen Tag, ohne daß einer den andern etwas darvon gesagt, aus Alvalady nach Lissabon reißten zu mir kamen und sagten, sie wüsten nicht, was in ihnen eine so brennende Begierde verursachet hätte, die Priorin zu sehen. Und indem der eine mir dieses sagte, so kam der andere auch und desgleichen der dritte. Da sie nun zusammen kamen, sahen sie, wie sie alle einerley verlangten, und allesammt von gleicher Begierde entbrannt worden. Hierauf führte ich sie in das Kloster de la Annunciada, gieng in den Sprach-Saal,

und

und ließ der Priorin melden, daß ich gerne mit ihr sprechen mögte. Sie kam auch alsbald, und die drey Mohren waren nahe bey mir, als ich mit ihr redete. Sie hob, als sie mit mir redete, den Schleyer auf und kaum hatten die drey Mohren sie erblicket, so fielen sie dergestalt nieder zur Erden, daß man ihnen wieder aufhelffen muste. Nachdem sie wieder aufgestanden und ihr Antlitz sahen, knieten sie ohne ein Wort zu reden nieder, seufftzeten bey sich und verwandten kein Auge von der Priorin. Und als ich sie fragte, warum sie nicht mit der Priorin geredet, antworteten sie, daß sie so grosse und wunderbahre Dinge an ihr wahrgenommen, daß sie nicht gewust, was sie reden sollen.

Hierauf baten sie die Priorin, daß der, so bey ihr wäre, sie tauffen mögte, worauf sie antwortete, daß, wenn sie sich wolten tauffen lassen, solches von mir könnte verrichtet werden, und es würde ihrem Bräutigam JEsu Christo sehr angenehm seyn. Nach diesen kehrte ich wieder zurücke nach Hause, und nahm die 3. Mohren mit mir, welche lieber bey der Priorin geblieben wären.

Von allem diesem gab ich dem Ertz-Bischoff Bericht, welcher nach denen 3. Mohren zu mir schickte, die ich aber selbst nebst einigen Brüdern zu den Ertz-Bischoff begleitete. Sie bekannten dem Ertz-Bischoff in unserer Gegenwart, daß sie Christum in menschlicher Gestalt, und an dem Creutze nahe bey der Priorin gesehen. Welches

Wunder in kurtzen durch das gantze Königreich ausgebreitet wurde, und verursachte, daß eine grosse Menge Volcks in die Stadt kam, um diese 3. Mohren tauffen zu sehen. Der Ertz-Bischoff sandte zur Priorin, ihnen die Nahmen zu geben, da sie denn den ersten Manuel, den andern Johann und den dritten Thomas nennte, worauf sie in unsern Closter getaufft worden, und bey uns geblieben sind.

Das andere Wunder, so der P. Provincial erzehlet, ist dieses: Ein Frauenzimmer von höhern Stande hatte den Krebs in ihren Lippen, und als sie mit der Donna Vincentia redete, sagte sie ihr, daß die Wund-Aertzte ihr den andern Tag den Krebs schneiden solten. Die Vincentia hatte hertzliches Mitleiden mit ihr, und gab ihr ein kleines Stückgen leinen Tuch, welches die Priorin an ihrer Seite getragen, dieses solte sie auf den Krebs legen, sie hoffte zu GOtt, daß sie, wenn der Schnitt geschähe, keine Schmertzen fühlen würde. Das Frauenzimmer that es und versprach heilig, daß, wenn sie es vor gut befinden würde, sie die Krafft, welche ihr GOtt durch die Verdienste der Priorin verliehen, nicht verschweigen sondern öffentlich preisen wolte. Diese Einfalt mißfiel auch GOtt nicht; denn er gab ihr, warum sie gebeten hatte, und als sie des folgenden Tages das Tuch hinweg nahm, so fand sie, daß alles gantz heil und nicht einmahl eine Spur von dem Krebs übrig war. ꝛc. Und ein wenig hernach sagt er: Von allem diesen

hat

hat ein öffentlicher Notarius auf Befehl ihrer Eminenz des Cardinals ein Zeugniß abgefasset.

Das dritte Wunder, so er erzehlet, verhält sich also: Anna Rodriguez del Crucifixo von dem Franciscaner-Orden hatte zwey Stückgen von einem höltzern Creutze, welches ihr die Priorin gegeben hatte. Als sie einen Krancken besuchte, verlangte sie ein wenig Wasser zu trincken, nahm darauf ein Glaß, goß es hinein und warff zugleich ein Stückgen von der Priorin ihren Creutz darzu, machte auch das Zeichen des heil. Creutzes darüber, daß es allesammt, welche gegenwärtig waren, sahen. Das Stückgen Holtz sancke bald zu Boden, bald kam es wieder hervor. Von diesem Wasser gab Anna dem Krancken zu trincken, welcher darauf einige Linderung spürte und deshalben noch mehr verlangte. Anna, welche meynte der Krancke habe das eine Stückgen Holtz mit hinter geschlungen, schmieß das andere auch hinein, welches, als es zu Boden gesuncken war, sich mit dem andern also vereinigte, daß es die Gestalt eines kleinen artigen Creutzes vorstellte, welches bey allen, die es sahen, eine grosse Andacht erweckte. Kaum hatte der Krancke das Wasser zum andern mahle gekostet, so wurde er gesund, und den dritten Tag stieg er aus dem Bette und gieng in die Stadt. Hiervon wurde gleichfalls auf Befehl des Päbstl. Legati umständliche Nachricht eingezogen. Und ich könnte, sagt der P. Provincial, noch viel andres mehr melden.

Stephan de Lusignan schliesset unterschiedene Lehren und Regeln daraus, so er in diese Brieffe gesetzet hat.

I. Die Münche und Nonnen sind GOtt angenehm.

II. Gehorsam, Liebe und einsames Leben sind verdienstliche Wercke.

III. Die Jungfrauschafft ist Christo eine angenehme Braut.

IV. Es ist nothwendig, die Bilder der Heiligen zu verehren.

V. Die Heiligen im Paradiese sind unsere Vorbitter und Mitler.

VI. Man muß die würckliche Gegenwart Christi in der Messe glauben.

VII. Das Leyden und Sterben Christi ist vermittelst unserer eignen Wercke vor uns sehr heilsam.

VIII. In der Römischen Kirchen haben die Wunder nicht aufgehört.

Am Ende dieses Buchs von der heil. Nonne war folgendes.

Unser heil. Vater Sixtus V. hat auf Ansuchen des Catholischen Königs von Spanien verordnet, daß ein Bericht von den Wundern des Fr. Lewis de Beltran in Arragonien, eines Dominicaner-Münchs erstattet werde, um selbigen hernach in die Anzahl der Heiligen zu setzen. Und wer verdienet solches wohl mehr, als diese heil. Nonne. So weit Stephan de Lusignan.

Das

Das Geschrey von dieser Nonne ihrer Heiligkeit war so groß, daß der Cardinal Albertus de Austria dem Past Sixto V. hiervon Nachricht gab, welcher folgenden Brieff an ihn schrieb:

Wir haben mit grossem Vergnügen von den Tugenden der Priorin des Closters de la Annunciada, und von denen grossen Wohlthaten, die ihr GOtt erzeiget, gelesen. Wir bittten den gütigen GOtt, sie von Tage zu Tage seiner Gnade mehr und mehr würdig zu machen, und sie mit seinen himmlischen Gaben zu Ehren seines Nahmens und zur Freude seiner Gläubigen zu überschütten. Gegeben am St. Marien-Tag zu Rom, gesiegelt mit dem Fischer-Ring, den 10. Sept. 1584.

unterschrieben von Ant. Prucha Badulini.

Der G. Leser hat bisher diese heil. Nonne in ihrem glücklichen Zustande gesehen, in welchen sie als eine grosse Heilige so wohl in Portugall, als auch an andern Orten geehret und hochgeachtet wurde. Wie offte sagte man von ihr? Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast? Es fehlte ihr in der Welt nichts, was zu einem glücklichen Stande erfodert wird. Allein, O! was vor eine grosse Heilige soll dennoch in der Hölle sitzen? Welch eine Heilige hat die Römische Kirche verlohren? Wir haben gehöret, was zu ihren Ruhm ist ausgebracht worden, nun laßt uns auch hören, was man wider sie zu ihrer Schande aufbringet. Laßt uns ihr die Masque

der Heucheley, mit welcher sie sich bedecket, ausziehen, und ihre Greuel, Gottlosigkeit, Aberglauben, Abgötterey und Betrug ans Licht bringen.

Zu Ende des Jahrs 1588. wurde sie verdammet, und die Untersuchung ihrer Sache, ingleichen ihr Urthel in einem Buche zu Sevilien 1589. im Druck herausgegeben. Der Tittel des Buches war:

Bericht von der Heiligkeit und von den Wunden der Mutter Maria de la Visitation, welche zu Lissabon in dem Kloster de la Annunciada Priorin gewesen, wie auch von dem wider sie gefälleten Urtheil.

Von diesem Buche will ich die Haupt-Puncte anführen und insonderheit die, welche meinem Zweck etwas nahe kommen. Das Buch fängt sich also an:

Nachdem die Untersuchung derer Wunden und der Heiligkeit der Mariæ Priorin des Closters de la Annunciada, aus dem Dominicaner-Orden denen Ehrwürdigen Ertz-Bischöffen von Lissabon und Braga, Bischoffen de la Guardia, dem P. Provincial des Dominicaner-Ordens, denen Inquisitoribus in der Stadt Lissabon und Doct. Paulo Alfonso Königlichen Rath anbefohlen worden; so kamen besagte Herren in dieses Closter, um ihre Untersuchung anzustellen, da denn viele Nonnen bezeuget haben, welchergestalt es mit der Heiligkeit der Priorin lauter erdichtetes Wesen sey, gleichwie auch die Wunden nur gemahlet wären.

Nachdem sie diese Nachricht eingezogen, wurde die Priorin vor sie gebracht, und ihr anbefohlen auf das Meß-Buch und Crucifix zu schwören, daß sie auf alles, was sie würde gefraget werden, die pur lautere Wahrheit antworten wolte, und daß, wenn sie es nicht thäte, sie unter des Teuffels Gewalt seyn und an GOtt kein Theil haben wolte. So denn legten ihr diese Herren folgende zwey Fragen vor: Erstlich, ob sie die Mutter GOttes zu unterschiedenen mahlen gesehen? Zum andern, wo sie die Wunden herbekommen habe?

Auf diese Fragen war dieses die Antwort: Als sie 9. oder 10. Jahr alt gewesen, sey sie ins Closter gegangen und im 17. Jahre ihres Alters eingekleidet worden. Da sie einsmayls ihr Gebet verrichtet, sey ihr offenbahret worden, daß sie bey GOtt werth und angenehm wäre, und ein ander mahl, da sie wieder gebetet, sey ihr Christus erschienen, von dessen Wunden einge Strahlen ausgegangen, die ihr diese fünff Wunden, welche sie habe, eingedrücket hätten. Christus, den sie ihren Ehemann nennte, erscheine ihr offtermahls, rede mit ihr und helffe ihr die horas Canonicas abwarten. Wenn sie zu dem Gloria Patri gekommen, habe sie pflegen zu sagen: Gloria Patri & tibi &c. Ihr geistlicher Vater, dem sie dieses gebeichtet, hätte ihr gerathen, nicht mehr also, sondern wie sonst, die Worte zu sprechen. Als sie dieses ihrem Manne in einer Unterredung gesaget, habe er ihr geantwor-

tet, sie solle nur thun, was ihr Beicht-Vater ihr geheissen.

Oben besagte Väter sahen wohl, wie sie sich bemühete, sich selbst heilig zu machen, und wie hingegen die Nonnen darauf bestunden, daß alles falsch und erdichtet, dahero redeten sie ihr zu, daß sie die Wahrheit bekennen solte; denn alles was sie bisher geantwortet, schiene gantz und gar falsch zu seyn: Wenn sie solches thäte, würden sie auch mehr Mitleiden mit ihr haben, und ihr viel eher Gnade wiederfahren lassen. Sie aber blieb darauf, es sey alles, was sie ihnen gesagt, die lautere Wahrheit, wie ihr Mann Christus wohl wisse. Und hiermit liesse man sie vorietzo von sich, und schob die weitere Untersuchung auf einen andern Tag.

Als dieser herbeygekommen, liessen die Väter die andern Nonnen harte Seiffe und heiß Wasser nehmen und der Priorin ihre Hände und Wunden waschen, und als sie solches zu thun anfiengen, stellte sie sich, als ob sie grosse Schmertzen empfände. Nach einer Weile wurden die Wunden durch solches Waschen gantz und gar hinweg genommen. Hierauf fiel sie auf die Erde, bat mit Weinen und Schreyen um Gnade, warff sich vor den Füßen derer Herren nieder, und bat, daß sie mögte alleine gelassen werden, massen sie gantz von sich selbst kommen und halb tod wäre, mit der Versicherung, sie wolle gerne einen andern Tag bekennen. Sie überliessen sie also denen Nonnen, die sie mit der

Straffe des Banns zu belegen droheten, wo sie solche alleine lassen würden.

Die Herren kamen hernach wieder ins Closter, und liessen die Priorin vor sich bringen, und nachdem sie solche nachdrücklich ermahnet, die Wahrheit zu gestehen, so bekannte sie, daß alles dieses von ihr geschehen sey, um hierdurch die Leute zu bewegen, auf sie, als eine grosse Heilige, zu sehen, und sie hochzuachten. Die Wunden an ihren Händen habe sie gemahlt, und die an der Seite habe sie mit einem Messer gemacht, mit welchen sie sich zu dreyen mahlen geschnitten. Was die Dornen-Crone beträffe, so habe sie sich mit dem Meßer in das Vordertheil des Hauptes geschnitten, bis das Blut darnach gegangen, und solches sey etliche mahl von ihr widerholet worden.

Hierauf ward sie gefraget, wie sie die 5. Tropffen Bluts in die Tücher gebracht habe, welche nach ihren Vorgeben aus der Wunde in ihrer Seite gewesen wären? Sie antwortete, daß sie unterschiedene solche Tücher bey sich gehabt, welche schon mit Blut gefärbet gewesen, und wenn ihr jemand eines gegeben, die Wunde in ihrer Seite damit zu berühren, so habe sie solches vor seinen Augen zurechte geschnitten, und zwar auf solche Art, daß es denen, welche sie bey sich gehabt, gleich gewesen wäre: Hierauf habe sie es auf die Brust gelegt, und eines von denen hervor gezogen, welche sie schon zuvor gefärbet.

Sie fragten ferner, wie sie die Wunden in dem

kleinen Tuch gemahlet, so ihr der Oberste unter denen Mohren gegeben hätte? Sie gab zur Antwort, der Mohr habe sie sehr genau beobachtet, deswegen sie einen Vorhang vorgezogen, als ob sie sich schämete, daß er sie das Tüchel auf die Brust sollte legen sehen, und alsdenn habe sie sich ein wenig in die Finger gestochen, und hernach mit diesem Blut das Tuch gefärbet, es auf die Brust geleget und endlich wieder heraus gezogen. Auf solche Art hätten sie alle geglaubet, daß es Blut aus ihrer Seite wäre.

Sie fragten auch, wie sie diese Bluts-Tropffen auf den Chor-Rock des Päbstlichen Collectoris gebracht? Und sie antwortete, daß sie eine Blase in ihren Händen gehabt, als sie diese hinweg gethan, wäre Blut hervor gekommen, dieses habe sie mit der Hand auf den Rock gerieben, wodurch er also mit Blut gefärbet worden.

Sie wurde gefragt, wie sie sich selbst habe in die Lufft bringen können, und wie sie es gemacht, daß die Nonnen in ihrer Celle zu unterschiedenen mahlen einen hellen Schein gesehen? Hier gab sie zur Antwort, daß sie eine Kohl-Pfanne und ein kleines Licht gehabt, vor welches sie einen Spiegel gesetzt, welcher den Schein an ihren Kopff geworffen: Mit den Füssen aber sey sie auf einen Balcken getreten, welchen sie also zu legen gewust, daß man es nicht gemercket, und daß es geschienen, als ob sie in der Lufft schwebte.

Sie wurde gefragt, wie sie jeden Tag habe das Sacra-

Sacrament nehmen können, da sie doch in einer Tod-Sünde gelebt? Sie antwortete, daß sie sich darauf verlassen, GOtt werde sie noch zu rechter Zeit zur Busse ruffen, wovor sie ihm auch danckte. Dessen ungeachtet fuhr man mit der Untersuchung immer fort, da denn die Nonnen erzehlten, daß sie, als sie eines mahls in dem Capittel gewesen, aufgestanden, und an ihrer Seite ein so grosser Platz leedig gewesen, als wenn noch einige Menschen allda sitzen sollten. Hierauf antwortete sie, ob sie nicht gesehen, daß der P. S. Dominicus zu ihr gekommen, neben ihr zu sitzen? Sie gestund noch viel anderes mehr, welches ich nicht anführen will, damit ich den Leser nicht verdrießlich falle.

Nach allen diesen versamraleten sich die Herren und untersuchten diese Beschuldigungen und Verbrechen und da sie überzeugt waren, daß besagte Priorin nicht unschuldig, sprachen sie ihr das Urtheil den 6. Dec. 1588. zu Lissabon in dem Closter der Mutter GOttes, Franciscaner-Ordens. Die Priorin wurde denen besagten Richtern so denn wiederum vorgestellet, und ihr das Urtheil vorgelesen.

Den 8. Dec. wurde das Urtheil öffentlich in der grossen Kirche abgelesen, welches folgendes in sich hielt: Weil die Priorin eine solche Heucheley ausgeübet, aus Begierde, daß sie die Leute vor eine Heilige halten sollten, und weil sie mit dem Teuffel nichts zu thun gehabt noch selbigen zu Hülffe geruffen, so ward sie zu einen ewigen Gefängnüß ver-

 dam-

dammet: Auch sollte sie gantzer 5. Jahre weder zur Beichte noch zum Abendmahl gelassen werden, ausser im Fall der Noth, an denen 3. hohen Jahrs-Festen und an dem Jubel-Fest. Sie sollte weder Schleyer noch den sonst gehabten Habit tragen, auch kein votum in den Capittel haben und zu keinem Amte erwehlet werden. Fünff Jahre sollte sie auf der Erden essen, und was sie übrig liesse, solle niemanden gegeben, sondern verbrannt werden. Wenn die Nonnen aus dem Refectorio giengen, solle sie auf der Erden darnieder liegen, daß die Nonnen über sie weg gehen müssen. Alle Mittwoche und Freytage solle sie, weil der Psalm miserere währete, die Disciplin bekommen. Krafft dieses Urtheils werde man sie aus der Stadt hinweg nach einem andern Kloster eben des Ordens 25. Meilen nach den Fluß Tejo zu bringen, woselbst sie in einer Celle bleiben und von dannen nicht, ausser zur Messe in die horas, heraus gehen dürffte. Mit einer Nonne, welche sie im Christenthum unterrichtete und ihr von der Priorin selbigen Closters zugegeben würde, könnte sie sich unterreden. Ihr Gemählde an der Wand des Closters Annunciada sollte ausgelöschet, und ihre Tüchel mit denen 5. Wunden nebst andern Dingen zu denen Inquisitoribus, dem Provisor oder Pfarrer gebracht werden, welcher schon sagen würde, was man damit machen solle. Dieses war also das gantze Urtheil.

Denen zu Gefallen, welche Christo wahrhaff-

tig zu dienen verlangen, will ich einige Betrachtungen über das Leben und die Verurtheilung dieser heiligen Nonne anstellen. Erstlich anlangende die Regeln, welche Lusignan aus dem Leben derselben gezogen, so könnte man allhier gar füglich zeigen, wie falsch dieselben überhaupt und auch insonderheit sind. Denn sie gründen sich nicht auf GOttes Wort, sondern auf Träume, falsche Wunder, teuffelische Verblendung und Einbildungen verfluchter Heucheley.

Allein unsere Widersacher haben selbst durch einen öffentlichen Rechts-Spruch alle die in oben angeführten Brieffen enthaltene Sachen, als falsch erdichtet und als Gleisnerey verdammet, dahero ich entübriget seyn kan, eine fernere Probe ihrer Falschheit zu geben. Sie mögen also auf bessere Gründe bedacht seyn, wenn sie ihre neue Glaubens-Artickel beweisen wollen; denn Träume und falsche Wunder gelten jetzo nichts mehr, und durch die Gnade GOttes haben die Zeiten aufgehöret, da die Geistlichen das gemeine Volck betrogen und ihm beredeten, was sie nur wollten. Gelobet sey GOtt vor das Licht, welches er uns gegeben hat, er verleihe uns seine Gnade, demselben immer näher zu kommen.

Uber dieses ist alles, was in denen erwehnten Regeln und Lehren enthalten, genugsam in dem andern Theile und dessen erstern Abhandlung, und in dem dritten und dessen erstern Abtheilung, zur Genüge widerleget worden. Als unser HErr das

Evan-

Evangelium an zu predigen fieng, bestätigte er solches durch wahre Wunder, und als er gen Himmel fuhr, hinterließ er seiner Kirchen die Gabe Wunder zu thun. Ich sollte vielmehr sagen, er hinterließ diese Gabe nur einigen von seinen Gläubigen, denn alle hatten sie nicht, wie St. Paulus bezeiget in 1. Cor. XII. allwo er die Gaben des heiligen Geistes erzehlet, und saget, wie er sie austheile: **Einem andern wird gegeben die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geist, einem andern Wunder zu thun.** Diese Gabe währete eine Zeitlang, biß nemlich die Lehre bestätiget war, und alsdenn hörte sie auf. Ob nun gleich GOtt sich seiner Allmacht gebrauchet, und nicht gäntzlich unterlässet bißweilen Wunder zu thun, so ist es doch was ausserordentliches und nicht mehr so gemein, als damahls. Die dem Antichrist angehören bestätigen ihre neue und falsche Lehre mit neuen und falschen Wundern, wovon ihre Bücher voll sind.

Was anbetrifft die 5. Wunden, so ist kein Wort in dem Neuen-Testament oder in denen alten Vätern, welche vor 1200. Jahren in der Kirche GOttes gelebet, zu finden. Weder die Apostel noch die heil. Jungfrau Maria noch irgends ein Heiliger haben sie gehabt. Der erste, der sie soll getragen haben, ist Franciscus. Das Buch von seiner Gleichheit enthält fol. 3. die Frage: In welchen Heiligen sind die 5. Wunden Christi eingedrücket worden? Die Antwort ist: In nie-

man-

manden, als in unsern heil. Vater Franciscum, wie die Röm. Kirche sagt und es denen Gläubigen anzunehmen befiehlt. Nachgehends, sagt eben dieses Buch, daß St. Gertruda, St. Ludivina und St. Catharina sie auch gehabt hätten.

Die Römisch-Catholischen halten diese Historie von St. Francisco vor eine so wichtige Wahrheit, daß sie den, der es nicht glaubet vor einen Ketzer erkennen, welcher verdiene gestrafft zu werden, und nehmen es als einen Glaubens-Artickel an, wie der Pabst Gregorius anbefohlen. Gregorius erzehlet, daß Alexander IV. gesaget, er habe Franciscum mit seinen Augen gesehen, wie er selbst in der Bulle bezeuget. Nicolaus III. und Benedictus XIII. gaben eine andere solche Bulle heraus, worinne sie denen Franciscanern erlaubten, das Fest der Wunden Francisci zu begehen. Alles dieses sagt das oben erwehnte Buch, in welchen lauter Gottes-Lästerung enthalten ist. Es wird darinne vorgegeben Franciscus sey Christo gleich, er sey vortrefflicher als Johannes der Täuffer, welches letztere also bewiesen wird. Franciscus habe mehrere bekehret, als Johannes: Er habe 18. Jahr lang Busse geprediget und den Buß-Orden gestifftet, Johannes aber nur zwey Jahr. Dieser habe das Wort der Busse von dem HErrn, Franciscus aber von dem HErrn und von dem Pabst zugleich bekommen. Johannes sey zwar ein heiliger Mann in der Welt gewesen, allein wäre wegen seiner Wunden bey Christo mehr als

alle Menschen gewesen. Franciscus sey auf den Sitz des Lucifers gesetzet worden, Johannes aber nur in den Orden derer Seraphim gekommen.

Wenn das nicht Christum, die Christl. Religion und die Heiligkeit Johannis des Täuffers spotten heist, so weiß ich nicht was es sonsten hiesse? Der Auctor dieses Buches ist Mr. Pissano. Die, welche dergleichen Wunden sollen gehabt haben, lebten zu denen Zeiten als der Römische Antichrist eine unumschränckte Gewalt über alles hatte, und sich des geistl. und weltl. Schwerds gebrauchte. Wenn sie aber mit Seiffe und Wasser wie die Priorin hätten sollen gewaschen werden, so würde man ihre Heucheley so wohl, als der Mariæ de la Visitation ihre, entdeckt haben. Und ich zweiffle nicht, daß aller derer Seelen, welche die Römisch-Catholischen vor heilig halten, weit unglückseliger seyn, als gedachter Mariæ ihre; massen jene in ihrer Heucheley, mit der sie viele betrogen, gestorben, diese Nonne aber bey Zeiten ihres Verbrechens überwiesen worden, welches ihr die Anleitung geben können, ihre Sünden zu beweinen und um Vergebung zu bitten. Wenn diese gottlose Maria vor Entdeckung ihrer Gottlosigkeit gestorben wäre, hätte man sie ohnfehlbar wie andere vor ihr canonisiret, und die Dominicaner würden sie auf die höchste Stuffe in den Himmel gesetzt haben. Wäre sie eine Franciscaner Nonne gewesen, so würden die Franciscaner Mönche ihr den Sitz gleich neben ihren Francisco

cisco in den höhesten Chor der Seraphim, bey dem Sitz des Lucifers angewendet haben.

Ich wundere mich aber nicht wenig über die Herrn Examinatores des Processes bey dieser teuffelischen Creatur, welche in der That von dem Teuffel besessen war, und über das gelinde Urtheil, so sie gesprochen. Die heil. Jungfer zu Kent that zu Zeiten Henrici VII. auch allerhand falsche Wunder, ward aber auch deswegen zum Tode verdammt. Also mögen wir wohl sagen, daß alles, was in dem Reiche des Antichrists vorgehet, wider die Vernunfft und Gerechtigkeit sey. Wer daselbst, was er in seinem Gewissen nach Anleitung des heil. geoffenbahrten Worts GOttes urtheilt, frey heraus saget: Wer da saget, daß er kein anderes Purgatorium, als das Blut Christi wisse, noch eine andere Gerechtigkeit, als die man durch den Glauben erlanget, der muß eines schmählichen Todes sterben. Diese verfluchte Nonne aber, welche eine Gotteslästerin war, bey ihrem Verhör einen falschen Eyd that, den Teuffel bey sich hatte und GOttes und der wahren Religion nur spottete, darff nicht sterben, sondern man schenckt ihr das Leben.

Erhebe dich HErr, und richte deine eigene Sache. Siehe, welche die dich bekennen, sterben, und die dich lästern, die leben. Jederman muß sich billig über die Worte derer Urtheils-Verfasser verwundern, wenn sie sagen: Alles was diese Nonne gethan, ist aus einer Begierde von den

Le-

Leuten vor heilig gehalten zu werden geschehen. Und weil sie mit dem Teuffel nichts zu thun gehabt, ihn auch nicht um Hülffe angeruffen, so ꝛc. ꝛc. In der That reden sie hierinne wider ihr eigen Gewissen. Denn sie sahen wohl, daß sie ihre Wunder durch des Teuffels Hülffe gethan, welchen sie sonder Zweiffel zu ihren Vertrauten, zu ihren Manne, Führer und Wegweiser angenommen hatte. Denn wie ist es möglich, daß alles, was sie gethan, ohne Hülffe des Teuffels geschehen?

Was wollen sie von der wahnwitzigen Nonne, die sie gesund machte, sagen? Was von der, die den Krebs hatte? und von andern mehr. Ich könnte mich länger hierbey aufhalten; allein ich dancke nur dem gütigen GOtt, daß er uns durch seine Gnade von solchen Irrthümern, Aberglauben, Ketzereyen und Abgöttereyen befreyet hat. Wie sollen wir ihm alle solche Wohlthaten wieder vergelten? Wir wollen den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Nahmen verkündigen. Also wird die Zahl derer Auserwehlten zunehmen und das Reich der Sünden des Todes und Teuffels zerstöret werden, und hingegen das Reich der Gnaden und des Lebens bleiben.

Bißhero habe ich von denen Wundern der Römischen Kirche, welche von ihren eignen Scribenten gedruckt heraus kommen sind, Nachricht gegeben und ich werde es gerne hören, wenn man mich in einigen Theilen meiner Wercke mehr einen

Uber-

Ubersetzer als einen Auctorem nennen wird, wenn nur der Leser demjenigen, was ich aus andern anführe, Glauben zustellet. Zwar habe ich angemercket, daß es Leute in der Welt giebt, welche solche Wunder mit des Mosis seinen und der Apostel ihren vergleichen. Dennoch fürchte ich mich vor solche Leute und ihren Urtheilen gar nicht, sondern will anjetzo dem G. L. einige abentheuerliche Wunder erzehlen, welche keiner von den Römisch-Catholischen kund gemachet hat, aus Furcht, die Heiligen unter ihnen zu ärgern. Der Leser muß sich zwar hierinne auf die Glaubwürdigkeit des Scribenten verlassen, und wenn er solches nicht thun will, kan er es zum wenigsten also lesen, wie man andere Romanen zu lesen pfleget. Ich meines Theils bin versichert, wenn diese und andere Erzehlungen denen Pfaffen und Mönchen zu Ohren oder zu Gesichte kommen, sie werden mich, weil ich ihre Streiche so entdecke, verfluchen und verwünschen. Aber sie mögen fluchen und mich im Bann thun wie sie wollen, es wird mir solches nicht viel schaden. Sie sind zwar in ihrer Boßheit wider mich so weit gegangen, daß sie mich meiner Ehre und meines Lebens zu berauben gesucht; allein sie sind durch GOttes Beystand in ihrem Vorhaben zu Schanden geworden. Ich muß ihnen hierbey mit wenigen melden, daß sie mich durch ihre gottlosen Nachstellungen veranlasset, auf meiner Hut zu seyn, und als ein Einsiedler stets zu Hause zu leben:

Wodurch sie mir desto mehr Zeit zuschreiben und ihre Greuel zu entdecken gegeben. Und dieses werde ich thun, so lange sie sich bemühen, mich zu verderben, wiewohl ich unter GOttes Beystand nimmermehr in ihre Hände zu kommen hoffe. Und so es ja GOtt gefiele, daß ich von ihren Händen sterben solte, so habe ich dennoch diesen Trost, daß ich vor die Wahrheit leide, weil ich mich aus allen meinen Kräfften, der Lügen, den Betrug, denen Greueln, Abgöttereyen, Aberglaubeu und Tücken derer Römischen Pfaffen und Mönche widersetze.

Nachdem ich zuvor den G. L. gebeten, diese kleine Ausschweiffung nicht übel zu deuten, so wende ich mich nunmehro zur Erzehlung rechter teuffelischer Wunder, die der Lucifer jemahls hat können ersinnen.

Historie von St. Patricii Purgatorio.

In dem schon angeführten Buch Flos sanctorum genannt, ist eine Erzehlung des Lebens und derer Wunder St. Patricii anzutreffen, und wenn der Leser sich die Mühe geben und eines von denen Büchern derer durchtriebenen Pfaffen lesen will, so wird er das, was ich hier erzehle, vor wahr befinden.

In diesem Buche lieset man die Geburt und den gantzen Lebens-Lauff dieses Heiligen umständlich beschrieben. Und ich will nur verietzo von dem Purgatorio des St. Patricii insonderheit in einem

Könige

Königreiche, wo solches Wunder seyn soll, wie in dem Buche vorgegeben wird, Meldung thun.

In dem Königreich Irland, welches wegen der vielen Märtyrer die unsere Kirche in selbigen gehabt, berühmt ist, befindet sich die Höle St. Patricii, oder das Purgatorium St. Patricii, wie es gemeiniglich genennet wird, welches dieser Heilige selbst erfunden und gebraucht, auch es andern Gläubigen zu ihrer Stärckung und Glückseligkeit, oder vielmehr zu ihren Verderben recommendirt hat.

Als Patricius zum ersten mahle Willens hatte, in diese finstere und enge Höle zu gehen, und das Ende derselben zu entdecken, bereitete er sich erstlich mit Beten und Fasten gantzer zwey Wochen zuvor, beichtete alle seine Sünden und nahm das Sacrament. Und also gieng er in die Höle, blieb 7. Tage darinne, und als er wieder kam, erstattete er folgenden Bericht.

Den ersten Tag als ich in der Höle angelanget, gieng ich durch einen finstern und engen Gang, hörte ein schreckliches Lermen, als wenn lauter Löwen, Tyger und andere wilde Thiere darinnen wären, nahm mir aber doch ein Hertze, weil ich den Nahmen Jesus, Maria stets in dem Munde führte, und als ich gantz müde war, legte ich mich in den Gange auf die Erde. Und obgleich das Lermen immer noch währte, so fiel ich doch in einen tieffen Schlaff, und es träumte mir, als ob alle Teuffel aus der Hölle mich anfielen und zur Höle hinaustrieben:

Allein ich wiederholte die Nahmen Jesus, Maria und die Teuffel flogen wiederum weg.

Ich wachte aus meinem Schlaffe auf, und gieng den engen Weg fort ohne einiges Lermen zu hören, wodurch ich neuen Muth kriegte, und solches geschahe den andern Tag. Den folgenden Morgen früh um 8. oder 9. Uhr kam ich zum Ende dieses Gangs in ein sehr weites Feld, welches ein Fluß umgab, und als ich eine Brücke darüber sahe, gieng ich gerades Weges auf solche zu, konnte sie aber nicht erreichen, weil mir die Nacht auf den Hals kam. Ich muste mich also diese Nacht in das Graß auf dem Felde legen, welches mir ein weit angenehmers Qvartier gab, als ich die vergangene Nacht gehabt hatte. Diesen Tag stillte ich meinen Hunger mit einigen wilden Kräutern, welche ich im Nahmen des Vaters, Sohns und heil. Geistes segnete. Ich schlieff die Nacht gantz wohl, und des Morgens näherte ich mich der Brücke, in der Meynung, daß es GOttes Wille wäre, daß ich hinüber gehen solte. Als ich aber hinzu kam, sahe ich, daß die Brücke von dünnem Glaß war, und sich auf beyden Seiten biegte, also daß die Mitten der Brücke der obersten Spitze eines Berges gleich schiene und nur eines Fußes weit war, auf beyden Seiten aber ohne Gelender.

Ich war in grosser Bestürtzung, weil ich nicht wuste, ob ich hinüber kommen könnte. Als ich aber in dieser Noth stack, sahe ich einen alten ehrwürdigen Mann in weissen Kleidern neben mir, wel-

welcher zu mir sagte: Fürchte dich nicht, und gehe nur fort, denn du solst sehen, was noch kein sterblicher Mensch gesehen hat, wenn du anders dir ein Hertz fassen kanst, und nicht wieder zurücke siehest. Ich wolte mich zu ihn gesellen, und weitläufftiger mit ihm reden, allein dieser gute Alte verschwand alsobald vor meinen Augen. Weil ich ihn nun vor einen von dem Himmel an mich abgeschickten Boten hielt, so entschlosse ich mich, einen Versuch zu thun, und über diese gefährliche Brücke hinüber zu gehen. Zu diesen Unternehmen bereitete ich mich selbst mit andächtigem Gebet, und mit dem Nahmen Jesus Maria, und also gieng ich auf die Brücke. Ich war kaum 20. Stuffen hinauf, so kam eine gantze Armee Teuffel auf beyden Seiten an die Brücke, wodurch ich nicht in geringes Schrecken gesetzet wurde. Doch ich kam durch GOttes Hülffe ohne einige Gefahr hinüber, und war an der andern Seite gantz sicher, wovor ich GOtt hertzlich danckte. Dieses geschahe am Abend des dritten Tages, und weil ich weiter zu gehen allzu müde war, schlieff ich des Nachts im Graße, ohne daß ich diesen Tag gegessen oder getruncken.

Den vierdten Tag, als ich früh morgens erwachet, sahe ich zwey junge Herren mit Flügeln und in weissen Kleidern zu mir kommen, welche mich baten, mit ihnen zn gehen und das irdische Paradieß zu sehen. Ich bekam hierdurch wieder neuen Muth, und weil ich nichts sahe, wovor ich mich zu

fürchten Ursache hätte, so folgte ich meinen Engeln, die diesen Tag meine Führer waren. Den Augenblick wurde ich von ihnen in ein Land gebracht, welches so voller Annehmlichkeiten war, daß es mit Worten nicht zu beschreiben. Alle meine Sinne wurden mit unaussprechlicher Freude eingenommen, und ich sahe daselbst die heilige Dreyeinigkeit und die Mutter GOttes, ꝛc. Hier muß ich stille stehen, weil dieser träumende Heilige allhier so weitläufftig in seiner Erzehlung ist, daß es hier nicht füglich kan beygebracht werden. Dahero wir vielmehr auf seine Rück-Reise aus dem irdischen Paradiese fortgehen wollen.

Ich war, fährt er hernach fort, den 4dten, 5ten 6ten Tag daselbst, und wurde den 7den ohne einige Schwierigkeit von meinen Engeln auf eben den Wege, da ich hinein gekommen, zurücke geführet, bis ich an den Eingang der Höle kam, und endlich gantz glücklich hausen anlangete, damit ich solchergestalt denen Gläubigen eine tröstliche Nachricht von allen geben konnte.

Nach diesen richtete er nicht weit von diesem Orte eine Einsiedler-Gesellschafft auf, in welcher sich gemeiniglich ein Priester befand, und schrieb vor die, welche auch in diese Höle gehen wolten, einige Anweisungen. Diese Gesellschafft daurete wohl 400. Jahr nach St. Patricii Tode.

Diese Gewohnheit, da man es dem St. Patricio nachthat, ist viele Jahre hernach beobachtet worden, und man hat mir, als ich in dieses Königreich

kame,

kame, erzehlet, daß nahe bey der Höle eine Insul sey, welche öffters von Papisten gantz angefüllet, die ihrer Sünden wegen Buße thun, und sich vor selig und heilig halten, wenn sie dahin kommen. Ob diese Nachricht aber wahr oder falsch sey, werden diejenigen wissen, welche nicht weit davon wohnen. Ich meines Orts schreibe, was ich gelesen habe und mir von denen Leuten in Irland erzehlet worden.

Nunmehro komme ich zu denen Wundern, die in meinem Vaterlande Spanien durch die Krafft der Erzehlung St. Patricii und der Nachahmung derselben sind gewürcket worden. Hier muß ich erstlich anmercken, daß die Spanier und alle Papisten glauben, es sey alles, es mag gut oder böse seyn, wenn solches nur von einem canonisirten Heiligen geschehen, dessen Seele wohl offtmahls in der Hölle brennt, zu thun erlaubt. Solchem nach haben die Mönche es dem St. Patricio nachgethan, und viele solche Hölen und Purgatoria gemachet, welche von Personen beyderley Geschlechts öffters besuchet werden. Was aber die Würckung und die Wunder sind, welche man der Krafft dieser Hölen zu schreiben kan, wird aus folgenden zu ersehen seyn.

Mitten zwischen Saragossa und der Stadt Belchite ist eine kleine Capelle der heil. Mariæ Magdalenæ, bey welcher ein Einsiedler wohnet, der auf dieselbe Achtung giebt. Ich bin selbst allda gewesen und habe das Gemählde, so diese Heilige

und Christum in der Gestalt eines Gärtners vorstellet, besehen. Zur Aufrichtung solcher Capelle gab folgendes Gelegenheit.

In den erstern Zeiten war auf der Spitze des Berges gleich bey dem Ort, wo jetzo die Capelle stehet, ein Augustiner Kloster, und eine Qvelle, welche mitten aus dem Berge hervor kam, die auch noch jetzo dauret. Der Schutz-Herr dieses Klosters war St. Patricius, dessen Leben und Wunder denen Mönchen gar wohl bekannt war. Daher diese Mönche, welche sich an diesen einsamen Orte gantz alleine befanden und mit andern Gläubigen keine grosse Gemeinschafft hatten, eins wurden, auf der Ebene nicht weit von dem Brunnen einen artigen Garten anzulegen und von dem Kloster an biß dahin einen Gang unter der Erde zu graben. Solchen Gang nannten sie die Höle oder das Purgatorium St. Patricii, und niemand als sie allein wusten den Ausgang dessen in den Garten, wo sie noch ein schönes Lust-Haus aufbaueten.

Als dieses nun zum grösten Vergnügen des P. Priors zu Stande gekommen war, so sprengten sie hernach aus, daß in dem Closter eine unterirrdische Höle wäre entdecket worden, und daß einer von denen Mönchen 7. Tage darinne gewesen, ehe er das Ende derselben erreichet, bey welchen er hernach eben diejenigen Wunder, die Patricius gesehen, und die man in seinem Leben aufgezeichnet fände, in Augenschein genommen.

Als

Als diese Neuigkeit unter das Volck auskame, so fand sich eine grosse Menge desselben ein, dieses Wunder zu sehen. Die Mönche, um ihren Betrug desto besser auszuführen, pflegten erst zu predigen und die Wunder ihrer Hölezu erklären, wie hierdurch jedermann allen erwünschten Hertzens-Trost, die Sünder, Vergebung der Sünden, die Krancken Gesundheit und die unfruchtbaren Weiber Fruchtbarkeit erlangen könnten, wenn sie sich mit Fasten und Beten zuvor wie St. Patricius, bereiteten.

Diese Nachricht kam bald auf dem gantzen Lande herum, und das Volck fand sich Hauffenweise daselbst ein, brachten auch viele Allmosen und Geschencke mit, so daß in kurtzer Zeit dieses Kloster in besonderes Ansehen kam und grossen Reichthum gewann. So denn machte der Prior nach und nach kund, daß ein Gläubiger verbunden sey, es zu versuchen, ob sein Glaube starck genug wäre, sich in diese Höle zu wagen, und daß, wer hinein gehe und wieder heraus komme jederzeit glückselig seyn werde. Dieses bewegte viele einen Versuch zu thun, welche aber wieder umkehren und heraus gehen musten, weil zum Ende des Ganges eine Thüre vor war, die sie nicht aufmachen konnten, da ihnen denn die betrügerischen Mönche hernach sagten, sie hätten sich nicht wohl bereitet und es sey ein grosses Verbrechen, ohne rechte Vorherbereitung hinein zu gehen.

Zuletzt war auch eine junge Frau, deren Mann

bey der Armée diente, und ob er gleich damahls bey ihr war, so konnte sie dennoch keine Kinder mit ihm zeugen, daher sie aus grossem Verlangen nach selbigen ein Gelübde that, in die Höle St. Patricii zu gehen, in der Hoffnung durch dieses Mittel ihr Verlangen erfüllet zu sehen. Sie that alles was nur zu einer rechten Vorbereitung konnte erfodert werden, sie fastete, betete, beichtete bey dem Prior überhaupt alle ihre Sünden und nahm von seinem Händen das heil. Sacrament, worauf sie sich in die Höle begab, da denn die Thüre hinter ihr zugeschlossen wurde.

Der Prior lieff alsobald nach den Garten, um die Thüre zu dem Lust-Hause aufzumachen und die Bußfertige hinein zu lassen, welche auch voller Andacht ohne Besorgung eines Betrugs in besagtem Lust-Hause anlangete, woselbst der Ehrw. P. in Bischöffl. Habit als wie St. Patricius sie umfassete und zu ihr sprach: Meine liebe unschuldige Taube, Gott hat euer Gebet erhöret, und euere Vorbereitung hat ihm wohlgefallen; dahero er mich hieher gesandt hat, euch in diesen irdischen Paradieß mit aller ersinnlichen Lust zu unterhalten. Ihr habt das Schrecken meiner Höle nicht lange empfunden, weil euch euere Unschuld davon errettet hat. Und weil euer Verlangen ist, fruchtbar zu werden, so hat Gott euer Suchen erhöret. Dencket hier in dem Garten an nichts als an euere Belustigung. Der Himmel wird einen reichen Tisch vor euch bereiten, weil ihr hier seyd, und in einem

von

von den Händen derer Engel gemachten Bette werdet ihr euere Ruhe finden. So euch aber einige leibliche Erscheinung in dem Schlaff vorkommet, so widerstehet der Macht des Himmels nicht, denn es wird euer gröster Schaden seyn. Hierauf liesse sie der Ehrw. P. Prior in einer tieffen Verwunderung zurücke, und dieses arme Weib dachte nicht anders, als sie wäre in dem Paradieße. Allein nur ein klein wenig Gedult.

Eine kurtze Zeit hernach, als der verstellte St. Patricius sie verlassen hatte, kamen zwey junge geflügelte Engel (welches 2. Mönche waren,) und brachten ihr eine vortreffliche und auserlesene Mittags-Mahlzeit, sagten auch zu ihr: Komm du Geliebte des heil. Patricii und iß. Hierauf giengen sie wieder fort. Dieses gute Weib dacht, es käme alles von Himmel, kniete nieder und danckte GOtt und dem heil. Patricio vor solche sonderbahre Gnade, und sogleich setzte sie sich zu Tische, stillte ihren Hunger, und glaubte, sie wäre in dem irrdischen Paradieße.

Nach der Mahlzeit kamen die zwey Engel wieder und räumten von Tische ab, sagten ihr auch, sie würden in einer halben Stunde wieder bey ihr seyn und ihr den Willen GOttes und des heil. Patricii verkündigen. Nach diesen war sie gantz alleine, hatte lauter himmlische Gedancken, und erwartete mit Verlangen, biß die dienstbaren Geister wieder kommen würden. Auf solche durffte sie auch nicht lange warten, denn sie erschienen ihr

noch

noch vor bestimmter Zeit, und einer davon redete sie folgender massen an:

Ich bin Gabriel ein Bothe des grossen GOttes, der Himmel und Erden regieret, und mir auch befohlen hat, euch zu sagen, daß euer Fasten und Gebet in dem Himmel gebracht worden, und daß Patricius ein Freund GOttes euer Verlangen erfüllen wird. Durch ihn solt ihr ein Kind bekommen, welchen ihr St. Patricii Sohn nennen müst. Bekümmert euch nicht um die Welt sondern beobachtet den Willen desjenigen, welcher mich zu euch gesandt hat.

Der andere Engel sagte zu ihr: Ich bin von dem heil. Patricio zu euch gesendet worden, euch zu sagen, daß ob er gleich einmahl mit euch diesen Morgen gesprochen, er solches doch nicht wieder thun könne, biß ihr eine Probe der Empfängniß habt. Er wird euch aber, weil ihr in diesem Paradieße seyd in der Nacht erscheinen und seine Zusage vollziehen. So ihr euch aber dessen weigert, so werden euch alle höllische Furien in die finstere Gegend bringen, und nach euern Verdienst mit euch verfahren. In dem andern Zimmer stehet ein Bette, in welchen ihr schlaffen könnet, und ich will Morgen früh wieder zu euch kommen, denn wir haben Befehl euch dieses und anders mehr zu hinterbringen. Hierauf verliessen diese beyde das arme Weib, welche den Nachmittag recht vergnügt in den Garten zubrachte, und nunmehr die Erscheinung des heil. Patricii erwartete, und aus

Furcht

Furcht vor den höllischen Furien den festen Entschluß gefasset hatte seinen Willen nachzuleben.

Nach einer so guten Mittags-Mahlzeit machte sie sich auf ein gutes Abend-Essen gefaßt. Als sie aber biß es finster war, wartete, und gleichwohl keinen von den dienstbaren Geistern zu ihr kommen sahe, glaubte sie endlich, daß es vielleicht in dem irdischen Paradiese die Gewohnheit sey, nur eine Mahlzeit den Tag über zu halten, deswegen begab sie sich zur Ruhe in der Hoffnung St. Patricius werde sein Wort halten, wie ihr sein Bote die Versicherung gegeben. Und in der That betrog sie sich auch nicht. Denn des Nachts um 9. Uhr kam der verstellte St. Patricius oder der leibhaffte P. Prior in das Zimmer, in Begleitung zweyer Engeln welche ihn auskleideten, zu Bette brachten, und ohne ein Wort zu reden wieder fort giengen. Das gute Weib fürchtete sich vor denen höllischen Furien, und aus schuldigem Gehorsam gegen den Willen des heiligen Patricii hielt sie die gantze Nacht Maus stille. Des Morgens verlohr sich der heilige Patricius wieder aus dem Zimmer und alsbald erschienen die dienstbaren Geister und brachten ihr ein Frühstück. Des Patricii Geist fragte sie, ob sie diejenige Gnade, auf welche sie gehoffet, erhalten habe? Und sie antwortete ihm: Es ist ein grosser Unterscheid zwischen denen Ergötzlichkeiten der Welt und des Himmels, und ich wünsche nichts mehr, als jederzeit hier zu leben, und daß ich nicht wieder in die elende Welt

zurücke kehren dürffte, wo eine arme Frau nichts als Eitelkeit und Anfechtung unterworffen ist. Wie werde ich können nach einer solchen Erscheinung bey einem Manne, welcher ein rechter Teuffel auf Erden ist, leben?

Der Geist antwortete: Ihr machet euch selbst dieses Ortes und alle des Vergnügens, welches ihr geniesset, unwürdig, wenn ihr solche Klagen führen wollet. Es ist euch nicht erlaubt, also hier zu reden, sondern ihr müsset unserer Stimme gehorchen. Nach der Mittags-Mahlzeit wollen wir euch weitere Nachricht geben, was ihr thun sollet. Indessen belustiget euch nach Belieben in den Garten. Also verliessen sie die zwey Geister, wiewohl in einigem Mißvergnügen über ihre gegebene Antwort. Nichts desto weniger ergötzete sie sich, und machte sich auf eine andere Erscheinung Hoffnung, welche sie vor ihre gröste Glückseligkeit und weit höher als alle vergängliche Eitelkeiten hielt.

Zu Mittag kamen die zwey Abgesandten mit einer Mahlzeit vor alle drey, und solchergestalt speisete sie in der Gesellschafft derer zwey dienstbaren Geister. Ihre Unterredung habe ich nicht gehöret, sie bekannte aber hernach, daß die zwey Geister sie nach dem Essen also bedienet, als wenn sie von dem St. Patricio Vollmacht bekommen. Sie befohlen ihr, verschwiegen zu seyn, oder sonst der höllischen Furien zu gewarten, und hiermit nahmen sie Abschied, sie aber versprach sich in der Nacht die andere Erscheinung. Nun-

Nunmehro komme ich zu der elenden Welt, ehe ich dieses andächtige Weib aus dem Lust-Hause zurücke bringe. Ich habe gesagt, daß viele Leute in die Hüle gegangen waren, und die andere Thüre zugeschlossen gefunden, da hernach die Mönche vorzugeben pflegten, sie könnten wegen Mangel nöthiger Vorbereitung nicht weiter gehen, und also sind sie noch selbigen Tag wieder heraus gekommen, wiewohl viele an der Thüre gewartet und unterschiedene mahle angepocht haben. Da nun dieses Weib hinein gegangen, und schon zwey Tage darinne gewesen, so hielt man es vor ein Wunder, und es kamen sehr viele so wohl Manns- als Weibs-Personen aus der Nachbarschafft in das Closter, um daselbst zu warten, biß das Weib wiederum heraus kommen werde, und glaubten fast, daß die Freyheit hinein zu gehen allein vor die Weibs-Personen gehöre. Es baten sehr viele den P. Prior, daß er sie hinein lassen mögte, und brachten ihm viel Geschencke, um durch solche Mittel den Vorzug vor andere zu erhalten. Dieses ungestümme Anhalten nöthigte den Prior einer jungen Weibs-Person, welche ihm vor den übrigen gefiele, das Versprechen zu geben, daß er sie den nächsten Morgen, wenn das Weib heraus kommen würde, hinein lassen wollte: Indessen sollte sie sich durch Fasten und Beten geschickt machen und das heilige Sacrament empfahen.

Als der Prior oder der verstellte St. Patricius nunmehro eine frische wuste, so befahl er seinen

zwey dienstbahren Geistern, dem Weibe zu sagen, daß sie den nächsten Morgen wieder hinaus gehen sollte. Ihre Hoffnung traff inzwischen darinne ein, daß sie die Nacht zum andern mahle die Erscheinung hatte, und zwar mit eben dem Pracht und der Hoheit, wie es in der ersten Nacht geschehen, wobey sie auch eben dergleichen Stillschweigen beobachtete.

Des Morgens brachten ihr die beyden Engel eine verdrießliche und nicht allzu tröstliche Zeitung. Denn Patricii Geist sagte ihr, daß da alle Begierden derer Menschen aufhöreten, wenn sie zum Besitz desjenigen gelanget wären, was sie begehrt hätten, so könne sie nunmehro zufrieden seyn, nachdem ihr Verlangen erfüllet worden. Es sey vor jetzo des Himmels Wille, daß sie wieder in die Welt kehren solle, und damit sie ihrer Glückseligkeit, welche sie bereits genossen, und welcher sie sich noch zu erfreuen hätte, nicht verlustig würde müsse sie folgenden Regeln genau nachkommen.

I. Wenn ihr aus dieser Höle hinaus kommt, und euch viele fragen werden, was ihr darinnen gesehen, so antwortet nichts mehr, als daß ihr lauter himmlische Dinge gesehen.

II. Daß, als ihr über die gläserne Brücke gehen wollen, der heilige Patricius gekommen sey, und solche entzwey gebrochen habe.

III. Daß ihr 2. Erscheinungen gehabt, darinnen euch offenbahret worden, daß ihr euere Bitte erhalten sollet.

IV. Daß

IV. Daß ihr nicht mehr zu sagen Erlaubniß habet, biß ihr wieder in diese Höle kommet, welches ihr nach euerer Entbindung thun sollet. Und wenn alle Welt euch etwas mehreres fragen würde, so dürfft ihr weiter nichts antworten, auch euern eignen Mann nicht. So ihr solchem nicht nachkommet, so werden euch die höllischen Furien den Augenblick in die Hölle bringen.

Ehe wir euch aber zu der Thüre der Hölen begleiten, versichern wir euch, daß ihr an diesem Orte sehr angenehm seyd und zum Zeichen der Hochachtung gegen euch versehen wir uns in 10. Monathen eines abermahligen Zuspruchs, da ihr denn eben dergleichen Vergnügen geniessen sollet. Das gute Weib nahm nicht ohne Bewegung ihres Hertzens den letzten Abschied, und nachdem sie zu der Thüre war gebracht worden, welche man hinter ihr zuschloß, so kam sie wieder auf die Welt, wo sie ihr Mann und eine grosse Menge Volcks erwarteten. Sie schiene voller Freude und Vergnügen zu seyn, gab aber denen, die sie fragten, keine andere Antwort, als ihr die dienstbahren Geister anbefohlen hatten. Sie wurde als eine Heilige nach Hause gebracht, von jedermann vor glückselig gepriesen und von allen Nachbarn davor erkannt. Wir wollen sie vor jetzo zu Hause lassen und ich will die andere Geschichte von der ihr nachfolgenden andächtigen Weibs-Person erzehlen.

Ob gleich das bereits erwehnte junge Frauenzimmer wenig Zeit zu ihrer Vorbereitung hatte, so

gab ihr doch der P. Prior darinne völlige dispensation, und sie konnte also gleich in die Höle gehen, da sie zum ersten mahle kam. Sie gieng mit einem bußfertigen Hertze hinein und ward zuerst von dem verstellten St. Patricio und den zwey dienstbaren Geistern bedienet. Sie war gleichfalls in dem Lust-Hause nicht länger, als die erste, um der dritten Platz zu machen. So groß war der Betrug des P. Priors und derer beyden betrügerischen Geister, daß keine von denen Weibs-Personen, welche in die Höle kamen, etwas davon merckten, noch auch denen Befehlen und Geboten, so ihnen von den Gesandten des heil. Patricii gegeben wurden, zu wider lebten.

Der Prior und die verteuffelten Mönche trieben diese verdammte Lebens-Art unter den Nahmen des heil. Patricii immer fort. GOtt aber, welcher als ein gerechter Richter alles gottlose Wesen hasset, konnte solche Greuel nicht länger leiden; und dahero setzte er diesen bösen Beginnen durch ausserordentliche Mittel ein Ziel. Anietzt komme ich wieder auf die erste andächtige Person, welche wir zu Hause in grösten Ehren verliessen.

Sie wurde, als sie aus der Höle nach Hause kam, als eine Heilige angebetet, zumahl als es kund ward, daß sie von St. Patricio zweymahl in einem schönen Hause bey dem Garten des irdischen Paradieses besuchet, auch von zweyen Engeln bedienet worden. Vielleicht wurde sie von ihrem Manne und Nachbarn so viel gefraget, daß sie der

Unter-

Unterweisung, die sie von St. Patricii Geistern empfangen, nicht recht genau nachleben konnte, vielleicht war sie auch etwas einfältig, daher belegte man sie hernach so gar mit dem Nahmen des Heiligen selbst.

Es mag nun seyn, wie es will, dieses ist gewiß, daß sie jedermann die Patriciam nennte. Nicht lange darauf befand sie sich schwanger, und hierdurch kam sie noch in grössern Ruff. Sie sprengte aus, daß sie von dem heil. Patricio und zweyen Engeln schwanger wäre, und nachdem dieses unter das Volck auskam, so kamen sehr viele und wolten die heil. Patriciam sehen, und hielten es vor ein sonderbahres Glück, mit ihr von den himmlischen Dingen, so sie in dem irdischen Paradiese gesehen, zu reden. Hierdurch bekam sie gute Gelegenheit, von vielen Leuten Geschencke zu erhalten, und die Mönche, um ihr Gewerbe noch auf bessern Fuß zu setzen, machten das Wunder der heil. Patriciæ bekannt, und liessen auch so gar ihr Bildniß neben des St. Patricii seinen an den Altar stellen.

Solches Wunder zog eine grosse Menge Volcks in das Closter, weil die Machine währete, in welcher Zeit niemand von Manns-Personen durch die Höle gehen konnte, weil sie alle Sünder, und zu solchen Unternehmen nicht genug bereitet waren. Das weibliche Geschlechte aber, welches neugieriger oder andächtiger war, konnte in die Höle gehen, und wenn sich das Frauenzimmer recht bereitete, so wurde ihnen die Thüre eröffnet, und sie

hatten das Glücke, daß sie die dienstbaren Geister in dem irdischen Paradiese bewirtheten, und daß ihnen St. Patricius zweymahl in der Nacht erschien. Ihr armen Männer, die ihr solcher unaussprechlichen Freuden beraubet seyn und sie bloß euern Weibern überlassen müsset! Doch wenn sich das Spiel umkehren wird, so werden die Weiber fasten müssen, und hingegen die Männer sich derer Ergötzlichkeiten des irdischen Paradieses zu erfreuen haben. Das sind Mönche!

Der heil. Patriciæ ihr Ehemann, ein Soldate konnte dieses Wunder nicht wohl verdauen. Doch die vielen Geschencke, die er auf solche Art von dem Volcke erhielt, vermochten doch so viel, daß er es eine Zeitlang gedultig verschmertzte, massen er hierdurch so viel Geld zu gewinnen hoffte, daß er sich einen Hauptmanns-Dienst erkauffen könnte. Allein wenn ein neues Wunder geschiehet, so wird des alten immer vergessen. Also, da die Höle den Weibs-Personen offen stund, wurden gar bald andere Wunder mehr ruchbar, und es wurden so viele Patriciæ, daß an der Wand in der Kirche nicht Platz genug vor ihre Bildniße war. Hierdurch geschahe es, daß man die erstere Patriciam verließ, und ihr Mann sich in seiner Hoffnung betrogen fand. Er wurde deswegen verdrüßlich und setzte hernach seiner Frau mit allerhand Fragen auf das schärffste zu:

Wie kommt es, sagte er zu ihr, Frau Patricia oder Diabolicia, daß ihr schwanger seyd? Ich rathe

rathe euch, sagt mir die Wahrheit. Ich bin bey der Königl. Armée gewesen und habe Muth genug, mich an allen Menschen in der Welt und auch an Patricio selbst, wenn er mich beleidiget hat, zu rächen. Gebt mir nur keine alberne Antwort, denn ich weiß wohl, daß die Heiligen im Himmel keine solchen Wunder würcken können, welche nur die Menschen thun. Und wenn eine heil. Jungfrau von dem heil. Geist überschattet worden, so können doch solche sündige Creaturen, wie ihr seyd, solches nicht von sich vorgeben. Uber dieses höret ihr, wie viel Weibs-Personen mehr, welche in die Höle gegangen, in eben dem Zustande, wie ihr, sind. Glaubet ihr, daß der Himmel Wunder ohne Noth häuffet? Von was vor Nothwendigkeit aber ist es, ein Weib durch Hülffe derer Engel oder St. Patricii schwanger zu machen, da eben dergleichen ohne ein Wunder durch Hülffe eines Manns geschehen kan. Drum sagt mir nur gleich die rechte Historie. Denn so ihr aus Unwissenheit diesen Fehler begangen, so will ich ihn euch verzeihen, wenn ihr mir solche Gottlosigkeiten in der Höle St. Patricii werdet helffen zerstören. Ich schwör es euch aber auch, daß, wo ihr mir die Wahrheit nicht bekennet, dieses mein Schwerdt so gleich das Ende euers Lebens befördern soll.

Diese unvermuthete Sprache brachte die arme Patriciam in eine solche Furcht, daß sie alles aufrichtig gestund, zu gleicher Zeit aber auch betheuerte, sie glaube, daß St. Patricius würcklich zwey

Nächte bey ihr gelegen, und daß seine zwey Geister ihr zu zweyen mahlen besondere Zeichen ihrer Hochachtung erwiesen. Diese hätten ihr auch befohlen wieder zu kommen, wenn sie mit dem Sohne St. Patricii würde nieder gekommen seyn.

Wohl, sagte der Mann, ihr glaubet solches, und ihr müst solches ferner hin also sagen, bis ihr nieder gekommen seyd, oder sonst werde ich euch umbringen, und hernach will ich euch bessere Unterweisung geben, durch deren Beobachtung ihr euer Leben erhalten könnet, und nicht der gantzen Welt ein Spott werden dürffet.

Dieser behertzte Soldate machte also aus der Noth eine Tugend, damit er sich an denen Mönchen, die er vor die gewissesten Urheber solcher Wunder ansahe, nachdrücklich rächen mögte. Er verstellte seinen Zorn, und ob man gleich sagte, der heil. Patricius habe ihn zum Hanrey gemacht, so antwortete er dennoch, daß er glücklicher sey, als viele Könige. Endlich kam die Zeit, daß die Patricia einen kleinen Patricium gebahr, und weil dieses der erstgebohrne von dieser himmlischen Linie war, so unterliessen der Prior und die Mönche nichts, wodurch sie dieses himmlische Kind bey denen Leuten in Ansehen und Hochachtung bringen könnten. Der ViceRoy und der Cantzler und ihre Gemahlinnen waren die Pathen, und der Ertz-Bischoff befahl dem P. Prior in seinem Nahmen das Amt zu verrichten. O Blindheit! Es wurde alles gantz ordentlich vollzogen, und wenn der Pabst

zuge-

zugegen gewesen, würde er ohne Zweiffel den kleinen Patricium bedienet haben.

Das Kind wurde in der Closter-Kirche in Gegenwart einer grossen Menge Volcks mit so vielen Pracht und Freudens-Bezeigungen getaufft, daß die Kirche ein Himmel auf der Erden schien. Das Volck küssete und betete den kleinen Patricium an, denn wie der Vater ist, hieß es hier, so auch der Sohn. Sein Bildniß wurde alsbald an dem Altar zwischen seiner Mutter und seines vermeynten Vaters ihren aufgehängt; welches alles die Andacht derer Weibs-Personen also vermehrte, daß jeden Tag eine grosse Menge derselben ins Closter kam, um von dem P. Prior die Erlaubniß zu erhalten, in des Patricii Höle zu gehen. Und wenn gleich 5. Hölen allda gewesen wären, so würden sie doch nicht zugereicht haben, so viel Frauenzimmer war es, welches sich diese Glückseligkeit ausbat.

Nach der Patriciæ Sechs Wochen war ihr Mann sehr begierig seine Rache wider den heil. Patricium und seine dienstbaren Geister zu vollziehen, und weil er wuste, daß eben zu der Zeit eine junge artige Frau in dem irdischen Paradieße war, die einen reichen und angesehenen Edelmann in der Nachbarschafft zum Manne hatte, so gieng er zu ihm, und bat, er mögte ihn in ein besonderes Zimmer führen, weil er mit ihm etwas alleine zu reden hätte. Der Edelmann führte ihn in sein Cabinet, und da sagte der Soldat folgendes zu ihm:

Mein Herr, ihr habt die gantze Geschichte von meinem Weibe und ihrem Sohne, der von dem Volcke als ein kleiner St. Patricius angebetet wird, sonder Zweiffel gehört. Nun hat man mich berichtet, daß euere Frau in der Höle sey, deswegen bin ich hieher gekommen euch um euere Hülffe und Beystand zu ersuchen, um so wohl eueren als auch meinen Schimpff zu rächen. Meine Frau hat mir die Wahrheit von denen gottlosen Händeln in dieser Höle entdecket, und ich weiß gewiß, daß die Mönche uns betrogen haben. Wenn ihr mir beystehen wollet, so wollen wir die Wahrheit dieser Wunder und den schändlichen Betrug, den sie vor himmlische Erscheinungen ausgeben, entdecken. Es ist nichts gewissers als daß euere Frau von denen gottlosen Mönchen auf eine schändliche Weise unterhalten wird. So ihr euch nun auf mich verlassen und alles heimlich halten wolt, so kommt mit mir.

Der betrogene Edelmann fieng an bey dieser gar wahrscheinlichen Vorstellung seine Augen aufzuthun, und willigte in des Soldatens Begehren. Er nahm einige seiner Diener wohl bewaffnet mit sich und also giengen sie in das Kloster. Da sie hinein waren, schlossen sie die Thüre hinter sich zu und giengen nach den Zimmer des P. Priors, und als dieser nicht da war, kamen sie zur Höle, und redeten denen zwey dienstbaren Geistern, welche Thor-Hüter waren mit solchem Nachdruck zu, daß sie es vor besser hielten die Thüre zu öffnen,

als sich in Gefahr ihres Lebens zu begeben. Also giengen der Soldate und der Edelmann hinein, welche, als sie zur andern Thüre kamen, und sie zugeschlossen fanden, solche alsobald auffsprengten, und, ehe der verstellte St. Patricius noch aus dem Zimmer, in welchen die Erscheinung war, kommen konnte, waren sie drinne und fanden ihn bey der jungen Frau in Bette. Der Heilige und die Frau machten gantz unterschiedene Gesichter; denn jener sahe blaß, weil er kein gutes Gewissen hatte, jene aber schiene erfreuet zu seyn, daß ihr Mann so glücklich wie sie, und nunmehro auch in das irrdische Paradieß gekommen wäre. Sie wurde aber gar bald durch die Anrede des Soldatens, und durch die Verwandelung des St. Patricii in den P. Prior ihres Irrthums überführet, dessen sie sich so sehr schämete, daß sie nunmehro den schelmischen Pater recht abstraffen halff.

Der Soldate verhinderte noch die geschwinde Execution, die der Edelmann mit dem Prior zu vollziehen Willens war, und sagte, es würde besser seyn, den Prior in seine Celle zu bringen, und daselbst vor denen Mönchen sein Verbrechen herzu lesen, und so denn das Urtheil zu sprechen und zu vollziehen. Man führte auch die junge Frau mit dahin, ihn desto deutlicher zu überführen und die Wunder welche in dem irrdischen Paradieße vorgegangen waren, jederman zu erklären. Hierbey blieb es auch, und der P. Prior ward in die Celle gebracht, auch wurden alle Mönche dahin beruf-

sen. Die Bedienten des Edelmanns musten indessen die Thüre des Klosters zugeschlossen halten. Nachdem sie nun alle beysammen waren, so vertrat der Soldate das Amt eines Sprechers und Richters, und erzehlte vor der gantzen Versammlung alles, was geschehen war.

Als dieses geschehen war ließ er alles Geld herzubringen, welches man vermittelst der Höle und denen vorgegebenen Wundern erworben hatte, und dieses nahm er zu sich. So denn entmannte er den P. Prior und seine zwey dienstbare Geister mit eignen Händen, und darauf giengen sie ohne weiteres Lermen zu machen wieder fort. Den folgenden Tag kam der Edelmann und sein Weib, ingleichen der Soldat und seine Patricia zu denen Inquisitoribus, ihnen von diesem Dinge Nachricht zu geben. Als nun die Inquisitores genauere Untersuchung hierinne angestellet und alles entdecket hatten, wusten sie selbst nicht, wie sie sich hierbey verhalten solten, schrieben dahero an den Pabst, welcher ihnen zu Antwort gab, die Höle solte mit Pulver in die Lufft gesprenget und das Kloster zum ewigen Andencken niedergerissen werden. Dieses geschahe auch würcklich. Der Prior starb vor Kummer, die zwey dienstbaren Geister aber flohen, als sie wieder gesund waren, davon, ehe des Pabsts Antwort zurücke kam. Nunmehro ist an der Stelle, wo ehemahls das Kloster stund, eine Capelle der Mariæ Magdalenæ, über welche ein Einsiedler gesetzet ist. Ich bin selbst an dem Orte

gewe-

gewesen, und habe die Mauren von dem Kloster, dem Lust-Hause und der Höle gesehen, und man sagt, daß jetzo ein Diebs-Loch daselbst sey. Der Brunnen der St. Magdalenæ giebt ein vortreffliches Bad ab, so vor den Blasen- und Nieren-Stein hilfft. Im Winter ist es warm und in Sommer frisch und man hat angemercket, daß er in dem truckensten Wetter das meiste Wasser und hingegen im regnichten am wenigsten giebt. Im Anfang, wo dieses Wasser entspringet, schmeckt es gantz angenehm, 50. Ruthen aber davon ist eine andere kleine Qvelle mit bittern Wasser, und in eben der Weite von diesem ist eine mit Saltz-Wasser.

Das Wunder St. Antonii de Paula in seinem Grabe.

Diese Gattung von Wundern, welche die Schelmereyen, Leichtfertigkeiten, Greuel und Schande derer Römischen Pfaffen und Mönche völlig zu erkennen geben, können kaum mit solcher Bescheidenheit, als wie ich wünsche, und auch das Amt eines Lehrers, welches mir unwürdigen anvertrauet worden, beschrieben werden. Und es ist die Frage ob die Nachricht von solchen Greueln mehr nutzet oder schadet? Ich habe solches lange bey mir überlegt, auch einige Gottes-Gelehrten dieserhalben zu Rathe gezogen. Diese sind, wie ich befunden, unterschiedener Meynung gewesen.

Einige sagten mir, es wäre besser gewesen, solche Historien gar nicht zu melden, massen junge und unerfahrne Leute und insonderheit das junge Frauenzimmer nichts gutes daraus lernte, obgleich andere Personen sich in ihrer Protestantischen Religion desto mehr würden stärcken können, wenn sie die abscheulichen Thaten derer Römischen Geistlichen erführen.

Andere gelehrte Personen, und zwar von dem ersten Range, haben mich ermahnet, alle Mißbräuche und Boßheiten der Römischen Geistlichkeit frey zu entdecken, ohne etwas zu verhalten, damit das Volck bey ihnen dahinter kommen mögte, wie gröblich sie von ihren Führern betrogen würden, und damit zugleich auch die Protestanten sich in ihren Glauben desto mehr befestigen könnten. Was das junge Frauenzimmer anlangte, müsten die Eltern fleißige Sorge tragen, daß sie dergleichen Historien nicht läsen, biß sie, wenn sich ihr Zustand änderte, die Erlaubniß gar wohl haben könnten, dieselben durchzugehen.

Wenn ich meiner Neigung folgen wollen, so hätte ich es mehr mit der ersten als mit der letzten Meynung gehalten. Wiewohl ich auch bedencken muß, daß ich unterschiedene Leute angetroffen, deren Urtheile von meinen Schrifften auch unterschieden gewesen. Einige derer ansehnlichsten Männer in unserer Kirche haben mir dieselben eröffnet. Der eine sagte, mein Buch würde vor die Protestantische Kirche sehr nützlich seyn, wenn

einige gelehrte Männer solches wieder durchsehen, die harten Ausdrückungen in etwas gelinder abfassen und es neu heraus geben wollten. Der andere sprach, ehe er es noch gelesen hatte, daß ich nicht Glaubwürdigkeit genug habe, und meine Erzehlungen mit nichts beweisen könne, er werde also mein Buch vor eine Sammlung von Lügen halten. Ein anderer urtheilte, es wäre besser, das Buch wäre nicht gedruckt worden. Dieses ist es, was man wider meine Schrifften erinnert hat.

Andere von eben so hohen Range und Ansehen sagten, mein Buch sey gut, und mit genugsamer Bescheidenheit geschrieben, und alle rechtschaffne Leute würden ein solches Vorhaben zu befördern suchen. Es erwehnte jemand in Gegenwart etlicher grossen Lehrer unserer Kirche, daß er selbst 16. Jahr in Spanien gewesen, und gar wohl wisse, daß, was ich in meinem Buche erzehlet, sich würcklich also zugetragen habe, daß ich bescheiden genug geschrieben, und daß wenige Scribenten das Hertze gehabt, derer Römisch-Catholischen ihre Schande also aufzudecken, als wie ich gethan. Wenn ich mich hierbey aufhalten wollte, würde ich ein gantzes Capitel zu Anführung derer unterschiedenen Meynungen nöthig haben. In der That war ich in allerhand Zweiffeln, und wuste nicht, wie ich es allen recht machen sollte, biß ich endlich auf Ansuchen vieler vornehmen Herren mich entschlosse, diese Wunder heraus zu geben. Ist meine Erzehlung nun nicht so reine, als ich sie

wünsche, so mag man es nicht mir sondern denen Mönchen zuschreiben, welche solche Unflätherey vorgenommen haben. Ich aber bitte den Leser um Verzeihung, wenn ich ihm verdrießlich damit falle.

Nun komme ich auf das Wunder, welches St. Antonio de Paula in seinem Grabe gewürcket hat, und sich also verhält.

In Saragossa ist ein Closter Pauliner-Mönche, die unter der Regel des heiligen Antonii de Paula stehen. In diesem Closter ist besagtem Antonio als dem Stiffter des Ordens eine Capelle gewiedmet, in welcher ein Altar in der Mitte stehet, und hinter demselben eine Grab-Stätte, gleich einem Feld-Bette, worinne der Cörper dieses Heiligen in den Ordens-Kleidern in einem vergoldeten Sarge lieget. Ich habe in dem ersten Theile hiervon einige Nachricht gegeben, jetzo komme ich nur insonderheit auf einige Wunder.

Dieser Heilige ist der Fürbitter und Patron derer unfruchtbaren Weiber. Ich weiß zwar nicht, mit was vor Grund die Mönche ihn davor ausgeben können. Genug, daß er von unterschiedenen Päbsten durch einige Bullen in diesem Amte bestätiget, und allen denen, die es nicht als einen Glaubens-Artickel annehmen, der Fluch verkündiget worden.

Es ist dieser Heilige bißweilen eine Zeitlang wegen seiner Wunder, oder vielmehr der Betrügereyen der Mönche wegen berühmt gewesen: Bißweilen

weilen ist er aber auch wiederum in Vergessenheit gerathen, zumahl wenn man einige Wunder der Ehrwürdigen Patrum also befunden hat, daß es gar natürlich mit deren Würckung zugegangen. Dennoch sprachen die Weibs-Personen diesen ihren Vorbitter immer noch an, ohngeachtet die Pauliner-Mönche ihre leichtfertigen Streiche immer wieder hervorsuchten und sie vor Wunder des heiligen Antonii ausgaben. Dahero es denn kam, daß sein Ruhm nicht allzu lange schlieff, sondern nach einer kurtzen Zeit mit neuen Wundern wiederum erwachte. Zu meiner Zeit kamen sehr viele dahin, und man hörte jedes Jahr, daß eine grosse Menge Wunder, nicht durch die Krafft GOttes sondern auf Anstifftung des Teuffels allda geschehen waren.

Unter vielen andächtigen unfruchtbaren Weibern, welche das Grab des heiligen Antonii fleissig besuchten, um sich seinen Schutz und Einfluß zu erbitten, damit sie mögten fruchtbar werden, war auch eine von vornehmen Stande und grosser Schönheit, die Gewohnheit, welche bey dieser Andacht beobachtet wurde, war diese: Erstlich muste die Weibs-Person zu gewisser Zeit in die Capelle gehen, und wenn sie drinnen war, wurde die Thüre hinter ihr zugeschlossen: Sie verrichtete hierauf kniende ihr Gebet, und nach solchen gienge sie dreymahl um das Grab Antonii herum. Die Mönche, weil sie wohl sahen, daß sie von keinem Zufall konnten gestöret werden, bedienten sich solcher

cher Bequemlichkeit. Die, welche etwan eine Weibs-Person in ihrem Hause nicht sprechen konnten, ohne ihre Ehre in Gefahr zu setzen, gaben ihnen hernach den Rath, des Antonii Grab zu besuchen, und also gelangten sie zu den vorgesetzten Zweck. Wenn das Wunder geschehen war, so gab es auch das Weib, so von dem Pater sehr wohl abgerichtet wurde, vor eine wunderbahre Würckung aus, und es muste mit Gewalt Trutz aller Eyfersucht eines Ehe-Manns ein Wunder seyn. Diese Mönche besuchen nur die unfruchtbahre Weiber, oder die, welche durch die Vorbitte des heiligen Antonii fruchtbar worden sind. Man hat auch angemercket, daß wenn eine Frau einmahl gesegneten Leibes sich befunden, sie auch hernach zum Kinder-Zeugen geschickt befunden worden. Denn dieser Heilige oder seine Diener erweisen ihnen solche Gnade nicht etwan nur einmahl sondern auch öffterer, nachdem es verlanget wird.

In dem erwehnten Closter war ein wohlgestalter Mönch, der sich die Andacht der Donna Clara wohlgefallen ließ. (So wollen wir die Frau anjetzo nennen, den jungen Mönch aber Ambrosium.)

Die Frau war nur seit 2. Jahren verheyrathet und wünschte, zu ihres Mannes Vermögen einen Erben zu haben, welchen sie durch übernatürliche Mittel und durch die Vorbitte Antonii erhalten wollte. Dahero kam sie zu unterschiedenen mahlen

len in das Pauliner-Closter, und wohnte der Messe bey; allein sie sahe so gar viele andächtige Weiber zu der Capelle gehen, daß sie nicht Gelegenheit haben konnte, bey dem Thür-Hüter ihr Verlangen anzubringen. Ambrosius, welcher das Geld vor die Messen einzunehmen pflegte sahe die Donna Clara etliche mahl, und wurde gewahr, wie sie dennoch nichts gab, gieng dahero eines mahls in der Kirche zu ihr hin und sagte ihr: Madame, Eure Bescheidenheit und Andacht erbauet die Diener GOttes nicht wenig, und beweget dieselben, den heiligen Antonium zu bitten, daß er euer Verlangen erfülle, welches ihr habt. Und da ihr unsere Kirche so öffters besuchet, so weiß ich euch anjetzo nichts anders als alle bereit-willige Dienste in demjenigen, was ihr suchet, anzubieten.

Die erbare und schamhaffte Donna Clara danckte Ambrosio vor diese Höflichkeit, und sagte ihm, wie sie ihm zu vielen Danck verbunden seyn würde, wenn sie durch seine Veranstaltung in des Antonii Capelle kommen, desselben Grab besuchen und seinen Vorspruch erlangen könnte. Madam, war die Antwort, ihr bittet um etwas, so man euch schuldig ist, und ich werde mir euer Verlangen als ein Befehl gelten lassen. Wenn ihr euch also geschickt befindet, so könnt ihr morgen früh in die Capelle gehen, und so ihr euch von andern nicht wollet erkennen lassen, stehet es euch frey, euch in den Schleyer zu verhüllen, auf welche Art niemand wissen kan, wer ihr seyd. Dieses

gefiel der Donna Clara über die massen wohl, und sie versprach den nächsten Tag zu erscheinen, welches auch geschahe. Als sie nun in die Kirche kam, verfügte sich Ambrosius so gleich zu ihr, und sagte ihr, daß sie erstlich Messe hören und hernach sich ein gutes Hertz fassen solte, damit sie dem Antonio antworten könne, wenn er sie fragen solte: Wenn die Messe aus wäre, würde sie der Thor-Hüter in die Capelle führen, und auf sie Acht haben. Donna Clara war hierüber ungemein vergnügt, und Ambrosius gieng währender Messe in die Capelle, redete alles mit dem Thor-Hüter ab, nahm des Antonii seinen Cörper aus dem Grabe, legte solchen unter den Altar, und nahm selbst die Stelle des heil. Antonii ein.

Ich habe bereits gesagt, daß St. Antonius mit dem Ordens-Habit wie ein Münch angethan gewesen, und folglich konnte Ambrosius seine Betrügerey desto leichter zu Wercke richten, zumahl da die Capelle noch dazu etwas dunckel war. Allhier erwartete nun Ambrosius die Donnam Claram, welche voller Andacht hineinkam, und sich einer so hohen Gnade, daß nemlich Antonius selbst mit ihr reden würde, nicht versahe, massen sie sich derselben unwürdig schätzte. Sie kniete vor dem Altar nieder und betete recht inbrünstig, worauf sie dreymahl um das Grab herumgieng. Welch ein Wunder! St. Antonius redete zu ihr und sagte: Meine geliebte Clara, GOtt hat euer Gebet erhöret, und euer Verlangen durch meine Vorbitte

bitte erfüllet. Allein ihr werdet eure Bitte nicht anders als durch meines geliebtesten Sohns Ambrosii zu thun erhalten, als welchen der Himmel zu euern Werck erwehlet hat. Folget nur seiner Anführung in aller Stille, denn solche himmlische Befehle dürffen nicht ausgebreitet werden, wenn man nicht in GOttes Zorn fallen und mit einem plötzlichen Tod gestraffet seyn will.

Donna Clara hörte dieser Stimme mit Furcht und Zittern zu, hatte aber nicht das Hertze darauf zu antworten, sondern nahm sich nur in ihrem Hertzen vor, dem himmlischen Ausspruch zu gehorchen. Als sie nun vor dem Altar ihre Dancksagung ablegte, stund Ambrosius aus dem Grabe auf, und trat vor sie, worüber sie in solche Verwunderung gerieth, daß sie würcklich glaubte, es sey alles durch ein Wunder geschehen. Der Mönch that ihr sogleich zu wissen, daß er durch eine Offenbahrung hieher gesendet worden, und, nachdem er ihr einige nöthige Regeln gegeben, machte er selbigen Morgen den Anfang und legte den Grund zu dem Wunder, welches er würcken wolte, nahm auch auf das zukünfftige Abrede mit ihr, wie man es fortsetzen und endigen könne.

Donna Clara verfügte sich also, nachdem sie von Ambrosio sehr wohl abgerichtet worden, wiederum nach Hause, und ob sie gleich in Willens hatte, ihr angefangenes Werck zu vollenden, so konnte sie doch zu Hause keine beqveme Gelegenheit dazu finden; dahero gienge sie alle Wochen ein-

mahl zu dem Grabe des heil. Antonii. Denn öffterer konnte sie solches wegen der grossen Menge derer unfruchtbaren Weiber, so sich jeden Tag daselbst einfanden, nicht wohl thun. Donna Clara ihre Andacht nahm durch die tröstlichen Regeln Ambrosii von Tag zu Tage zu, und endlich beredeten sie sich, sie wolle zu Hause vorgeben, sie wäre kranck, und sich unter diesen Vorwand zu Bette legen, da sie denn, wenn ihr Mann abwesend wäre, nach denen Reliquien des heil. Antonii schicken wolle.

Sie that dieses abgeredter massen, denn von dem Tage an war sie keine Minute gesund, und bey solchen vorgegebenen kräncklichen Zustande setzten sie ihr Wunder fort. Als sie nun der Würckung desselben überzeuget war, sagte sie es ihrem Mann, der es anfangs glaubte, bis er durch eine ausserordentliche Begebenheit hinter solche Streiche kam.

Ihr Mann war ausgegangen, und St. Antonii Diener legte sich zu seiner Frau ins Bette. Als er aber unvermuthet des Manns Stimme hörte, sprang er geschwinde heraus und nahm die Flucht, vergaß aber seine Hosen unter dem Haupt-Küßen. Der Mann versahe sich nichts übels, und kam zur Donna Clara, welche in der Verwirrung des Paters Hosen nicht gesehen hatte, sie zu besuchen. Als er aber gleich diese Hosen gewahr wurde, so fragte er sie, was dieselben bedeuten solten? Sie antwortete ihm, es wären St. Antonii Hosen, die

mit unter seinen Reliquien befindlich wären, und es gehörte sich also, daß sie selbige wegen ihrer Schwangerschafft bey sich habe.

Der Mann sagte nichts darauf, als wenn er mit dieser Antwort sehr wohl zu frieden wäre; aber nach einigen Nachforschen schickte er zu dem P. Ambrosio hin und ließ ihn gantz freundlich zu sich bitten. Selbigen Tag war gleich eine Procession, welche bey dem Hause vorbey muste, und bey welcher alle Mönche zugegen waren. Der Mann führte den Ambrosium in eine Stube, ließ ihn gantz nackend auskleiden, und weiter nichts als die Hosen St. Antonii anziehen: Da nun die Procession vorbey gieng, wurde Ambrosius zum Hause hinaus auf die Gaße gestossen. Dieses grosse Aergerniß aber und der dem gantzen Orden angethane Schimpff wurde von denen Inquisitoribus scharff bestrafft; denn sie liessen den Mann so gleich in Verhafft nehmen, und liessen ihn aus ihren teuffelischen Gerichte nicht wieder loß. Als dieses Wunder unter die Leute kam, so liessen die Mönche etwas nach; allein die Weiber besuchten Antonii Grab gar bald wieder, zumahl da sie sich bey denen heil. Vätern der Inquisition eines so grossen Schutzes versichert sahen.

Ich überlasse es dem Leser, aus diesen gottlosen und abscheulichen Händeln selbst so viele Folgerungen zu machen, als es ihm beliebet, und in dergleichen Fällen die Sclaverey derer armen Männer zu erwegen, in welcher sie leben müssen, aus Furcht

vor dem höllischen Gerichte, welches unter den Nahmen eines geistlichen Gerichts dergleichen Gottlosigkeiten veranlasset und solche noch recht spricht. Jedoch die Zeit wird kommen, da der gerechte GOtt solche Liebhaber der Ungerechtigkeit aufs schärffste straffen wird.

Der Sor Valeræ Wunder.

Es ist gar nicht wider die Liebe gehandelt, wenn man dasjenige erzehlet, was öffentlich an einem Orte geschehen ist, denn ob wir gleich die Fehler unsers Nächsten vielmehr verdecken als ausbreiten sollen, und obgleich dieses eine Regel frommer Personen ist, so bin ich doch versichert, daß, wenn diese Personen zum Eiffer aufgebracht würden, sie bey Gelegenheit solche wohl kund thun, und durch solche Offenbahrung auch viel gutes stifften würden.

Sind nicht die Geschichte der Welt ein beständiges Zeugniß wider die öffentlichen Laster, welche Könige und auch andere Personen begangen? Lesen wir nicht in dem Alten und Neuen Testament dieselben? Viele Erzehlungen, theils in geistlichen theils in weltlichen Büchern kommen denen fremde vor, welche sie nicht lesen. So sie aber durch Lesung derselben vieles erfahren, das sie zuvor nicht gewust, sollen wir deswegen sagen, daß die geistlichen oder weltliche Scribenten wider die Liebe gehandelt, indem sie denen Nachkommen solche

Erzehlungen hinterlassen? Gantz und gar nicht. Ist nicht die heilige Schrifft vor alle Menschen geschrieben, so wohl vor Alte als vor Junge, vor Manns- und Weibs-Personen? Kan nicht ein junges Frauenzimmer so wohl als der erbarste GOttes-Gelahrte die Historie von Uria und seinem Weibe, und viel andere mehr von gleicher Gattung lesen? Was ist denn nun die Ursache, warum das junge und unerfahrne Volck meine Erzehlungen nicht lesen könne? Können sie nicht das Gute daraus behalten, und das Böse lassen? Können sie nicht daraus die Greuel der Römischen Kirche ersehen, und Anlaß nehmen GOtt zu dancken, daß sie in der rechtgläubigen Kirche auferzogen und von aller Abgötterey, Aberglauben und Pfaffen-Streichen so weit entfernet sind, als kaum jemand sonst. Meinem wenigen Erachten nach kan ich also, ohne die Liebe zu beleidigen, diese und andere dergleichen Erzehlungen derer Irthümer in der Römischen Religion heraus geben. Und ich sehe nicht, was mir die, so von der Religion sind einwerffen können, weil das, was ich thue, zum Besten aller rechtschaffnen Protestanten und um der Lehre der Englischen Kirche willen, deren unwürdiger Diener ich bin, geschiehet. Ich komme zu den Wunder der Sor Valera, einer Nonne in dem Kloster Santafe, Dominicaner-Ordens.

Sor Valera war in Saragossa von ehrlichen und reichen Eltern gebohren. Ihr Vater war ein Zucker-Becker, welcher sie mit aller Sorgfalt erzog,

also daß ihr nichts, was zu ihrem Stande nöthig war, fehlte. Sie war 12. Jahr alt, da ihre Schönheit schon von vielen bewundert wurde. Don Christoval war allein unter allen so glücklich, daß er ihr Hertz davon trug, und Valera bey ihm ihre Zufriedenheit fand. Als der Vater aber die Neigung seiner Tochter erfuhr, redete er mit ihr und stellte ihr vor, wie daß Christoval ein blessirter Officier sey, hiernächst auch alt genug, so daß er eher ihr Vater als ihr Mann seyn könnte, und auch wenig in Vermögen habe: Er wolle ihr einen Mann geben, der ihr in Ansehung der Geburt und des Vermögens gleich seyn und sie in allen recht glückselig machen solle. Allein Valera hatte einmahl ihre erste Liebe auf ihn geworffen, und weil sie von geschwinden Verstande war, so antwortete sie ihrem Vater, sie sey bereit seinem Willen nachzuleben, mit der Bedingung, daß er ihr eines versprechen sollte. Der Vater war sehr erfreut über seiner Tochter Bereitwilligkeit, und versprach ihr, was sie bitten werde, ehe er noch wuste, was es wäre.

Darauf sagte Valera: Es ist die Schuldigkeit eines gehorsamen Kindes, nichts wider seiner Eltern Willen zu thun: Derowegen will ich nicht mehr an die Heyrath Don Christovals gedencken: Es ist aber auch die Schuldigkeit eines rechtschaffnen Vaters, eines gehorsamen Kindes Neigung nicht zu zwingen, wenn solche auf die Ehre GOttes abzielet. Ich habe demnach beschlossen, die Welt gantz und gar zu verlassen und ins Kloster zu

gehen,

gehen, worinnen ich einen weit bessern Bräutigam erhalten kan, als ihr mir zu geben vermögend seyd. Und da dieses die Bitte ist, welcher ihr mich allbereits gewähret habt, so will ich mich morgen früh in das Kloster Santafe begeben und als eine Dominicaner-Nonne daselbst leben und sterben.

Als der Valera Vater seiner Tochter Vorsatz vernahm, wunderte er sich nicht wenig, und weil sie sein einiges Kind war, so hatte er nichts weniger in Willens, als solches in ein Closter einzusperren. Er gebrauchte dahero alle ersinnliche Mittel, ihr solches auszureden, und als er sie zu keinen andern Entschluß bringen konnte, so willigte er viel lieber hierein, als daß er sie Don Christoval zur Ehe geben wollte. Solchergestalt brachte er sie folgenden Tag in das Closter, und überliesse sie der Vorsorge einer Befreundin, welches eine alte ehrwürdige Nonne war und auf sie Acht haben sollte, biß sie 15. Jahr alt wäre und eingekleidet würde. Valera blieb also in dem Closter unter der Aufsicht ihrer Muhme, welche sie keinen Menschen als eine alte Magd von ihrem Vater sehen ließ, die sie täglich besuchte, und ihr brachte, was sie etwan von dem Vater verlangte.

Valera suchte unterschiedne mahle die alte Magd auf die Seite zu bringen, allein sie war schon von dem Vater abgerichtet. Valera befand sich also bey ihren einsamen Leben, da sie keine Hoffnug hatte, Don Christoval zu sehen oder von ihm etwas zu hören, in einem mißvergnügten Zustande, in

welchen dennoch ihre Liebe immer mehr und mehr zunahm. Don Christoval hingegen, weil er sahe, daß seine Hoffnung vergebens, nahm den Vorsatz, dem König als ein Voluntair zu dienen. Deswegen bat er von Sant Estavan de Gorman, Vice Roy in Arragonien Erlaubniß, sich unter das Commando Don Josephs Blanto des Obersten eines Stadt-Regiments zu begeben, und in dem ersten Feld-Zuge in Catalonien Dienste zu thun. Er hielt sich auch so tapffer, daß er gleich nach den ersten Feld-Zuge Capitain wurde. Er diente noch 4. Jahr mit grosser Ehre und Lob seines Obersten und aller Stabs-Officiers. Zum Ende des fünfften Jahrs nach der Schlacht bey Almanza kam er als ein General des Hertzog von Orleans zurücke, und entwaffnete alle Einwohner in Saragossa.

Der Hertzog setzte so ein grosses Vertrauen auf ihn, daß, als ihre Hoheit zur Belagerung Lerida reißten, Sie diesen Don Christoval zum Ober-Auffseher über alles, was die Armee nöthig hatte, bestellten, da er denn so viele Gewalt besaß, als der Gouverneur des gantzen Königreichs. Don Christoval ward also als der eintzige Wohlthäter der gantzen Stadt angesehen, weil er darinnen gebohren und erzogen war. Diese grosse Gewalt nebst dem elenden Zustande derer Einwohner machten es vielleicht, daß die Liebe gegen die Valera wieder in seinen Hertzen entbrennete, von welcher er nun nichts auf eine erlaubte Art hoffen konnte,

te, massen sie schon als eine Nonne eingekleidet war. Gleichwie sich aber die Liebe an nichts bindet, also miethete er sich nahe bey dem Closter ein Hauß, und versuchte, ob er die Valera auf eine erlaubte Art und ohne Aergernüß zu geben, sehen könne.

Nun muste sichs gleich zutragen, daß der Valera Fenster in Don Christovals Garten giengen. Er brachte dahero den Küster auf seine Seite, und schickte ihr durch selbigen einen ohne Zweiffel sehr verliebten Brieff, auf welchen Valera auch antwortete, und ihn zugleich bat, den Küster nicht mehr hierzu zu gebrauchen, weil ihre Fenster in seinen Garten giengen, und sie durch selbige täglich von ihm Brieffe und er auch von ihr Antwort bekommen könnte; sie wolle zu dem Ende allemahl des Nachts ihre Antwort an einen Faden herunter lassen, und alsdenn seine Brieffe hinan ziehen.

Sor Valera gieng in das 18. Jahr, und war bereits als eine Nonne eingekeidet, so daß sie nunmehro nicht aus dem Kloster kommen konnte. Ihr Vater war gestorben und hatte ihr ein Vermögen von 4000. Pistolen hinterlassen. Dieses machte ihr viel Freude in dem Kloster, und sie hatte deswegen alle Freyheit, zu thun, was sie nur wolte. Allein sie selbst war ihr eigner bester Freund; denn sie trauete niemanden in dem Kloster, welche Einsamkeit ihr die Nonnen vor eine wahre Tugend auslegten, und man hielt sie also vor eine recht fromme Nonne.

Diese

Diese gute Meynung, welche die Nonnen von ihr hegten, machte, daß sie nichts that, wodurch sie solche hätte verliehren können, und gleichwohl brannte ihr Hertz von lauter Liebe gegen Don Christoval, daher sie auf Mittel und Wege sann ihrem und auch seinem Verlangen Gnüge zu leisten, ohne sich bey denen Nonnen bloß zu geben.

Don Christoval, welcher ihre Zuneigung gegen ihn sahe, die Erlaubniß aber nicht hatte, an dem Gegitter in dem Sprach-Saale mit ihr zu reden, muste sich indessen begnügen, sie an ihren Fenster zu sehen, und täglich mit ihr Brieffe zu wechseln. Eines Tages, als er ihr sehr zusetzte und ihr schrieb, wie es ihm unmöglich wäre, länger zu leben, ohne mit ihr zu sprechen, und einmahl vor allemahl beschlossen habe, sie an das Gegitter ruffen zu lassen, gab sie ihm eine viel tröstlichere Antwort, als er erwartet hatte. Denn sie schrieb ihm, er solle eine Strick-Leiter zu rechte machen, die biß an das Fenster reichte, auf selbiger wolte sie zur Mitternacht herunter steigen und zu ihn in den Garten kommen.

Don Christoval wurde durch diese neue Zeitung voller Freuden, und versäumte nicht die Leiter anzuschaffen, kam auch des Nachts hin an das Fenster, da sie denn dieselbe hinauf zu sich zog. Ohnerachtet er sich auf ihr Wort verlassen hatte, so konnte er doch kaum erwarten, biß Valera herunter kam.

Valera hatte ihre Celle fest zugeschlossen und nahm

nahm also die Leiter heran, befestigte sie an dem einen Ende mit Nägeln, und warteten biß die Nonnen alle schliessen. Die stockfinstere Nacht kam auch ihren Vornehmen wohl zu statten, und sie stieg gantz glücklich in Don Christovals Garten, wo er ihrer mit Verlangen wartete. Der Leser wird selbst erachten können, wie sie einander empfangen, da sie beyde von Liebe auf das heftigste entzündet waren, und ich komme nunmehro zur Stifftung desjenigen berühmten Wunders, welches jederman glauben machte, Valera sey die andere Jungfrau Maria unserer Zeit.

Don Christovals Leute waren schon alle zu Bette, als Valera herab kame, ihm einen Zuspruch zu geben, und er führte sie unvermerckt in seine Kammer, woselbst sie ihm ihren gantzen Lebens-Lauff seit der Zeit, da er in des Königs Dienste gegangen, erzehlte, und hinwiederum auch von ihm hörete, was er Zeit seiner Abwesenheit vor eine Lebens-Art geführet. In diesen und andern Unterredungen brachten sie die Nacht zu. Sie setzten auch hernach bey allen finstern Nächten ihre Zusammenkunfft fort; Denn wenn es Monden-Schein war, musten sie selbige aussetzen, aus Furcht, sie mögten etwa angetroffen werden. Valera fuhr fort Don Christoval biß zu dem Ende des ersten Viertels zu besuchen; hernach aber setzte sie einige Zeit aus, und als die Nächte wieder finster wurden gab sie dem Christoval wieder Nachricht, daß sie ihn besuchen wolte.

Diesem fieng es nun an zu gereuen, was er bißher gethan hatte. Denn erstlich fürchtete er GOtt, ob er gleich ein Soldate war, und bedachte bey sich selbst, daß er ihn durch Schändung seiner Braut gröblich beleidiget. Zum andern hatte er die Valera an Leib und Seele unglücklich gemacht, massen er gewiß wuste, daß, so bald diese Händel heraus kämen, Valera in Verhafft gebracht und zum Tode verurthtilet würde. Endlich, weil er der Thäter sey, würde es ihm sein Leben und seine Ehre kosten, welche er höher als das Leben selbst hielt.

Diese Gedancken setzten Don Christoval in grosse Unruhe und er verschwieg es auch der Valera nicht, wie sehr sein Hertz über die neue Zeitung, darüber sie sich so sehr erfreuete, bekümmert war, und wie er deswegen willens sey, sich weg zu begeben, ehe es die Nonnen inne würden. Er bat sie auch zu gleicher Zeit, daß sie viel lieber mit ihm in ein sicher Land fliehen, als sich in Gefahr ihres Lebens und ihrer Ehre begeben solte.

Valera, welche die grosse Bekümmerniß Don Christovals sahe, suchte ihn zu befriedigen und sagte: Ich sehe wohl daß ihr euch einbildet, es sey kein anderer Weg euer Leben und Ehre zu erhalten als dieser; allein ich will euch das Gegentheil weisen und ihr werdet euch meine Erfindung nicht mißfallen lassen.

Don Christoval hörte denen Reden der Valera mit tieffen Stilleschweigen zu, und vernahm folgende Vorstellung;

Als

Als ich das erstemahl die Ehre hatte euch zu sehen, so nahmet ihr so zugleich mein Hertz ein, und seit der Zeit habe ich euch als den eintzigen Besitzer desselben verehret. Ihr wisset, wie sich mein verstorbener Vater meiner Neigung widersetzet, und wie ich mich viel lieber in das Kloster begeben, als einem andern dasjenige, was ich euch in meinem Hertzen versprochen, zu überlassen. Gleichwie ich 12. Jahr alt war, da ich diese Unruhe empfand, und noch 4. Jahr vor mir sahe, ehe ich meine Gelübde abfassete, also hegte ich noch immer die gute Hoffnung, es würde alles zu eurem Vortheil und meinem selbst eigenem Vergnügen ausschlagen. Allein ich fand mich in meiner Hoffnung sehr betrogen, denn nachdem ich in das Kloster gekommen war, so konnte ich von euch weiter nichts vernehmen, ohnerachtet ich mir alle ersinnliche Mühe gab.

Damahls lase ich in Zeitungen, daß Don Christoval als ein Volontair unter das Commando des Don Joseph Blanco gegangen und hernach hörte ich weiter nichts von euch, als biß ihr mit Ihrer Hoheit dem Hertzog von Orleans in diese Stadt kamet, da ich denn schon als eine Nonne eingekleidet war. Kurtz nach meines Vaters Tode, als ich die Zeitung von eurer Ankunfft in dieser Stadt erfuhr, und mich nunmehro nicht in den Stande sehe, euch dasjenige, was ich euch ehemahls in meinen Hertzen zugedacht, auf eine erlaubte Art zu übergeben, ob ich gleich zu gleicher

Zeit es vor GOTT erlaubt zu seyn halte, so kan ich nicht genug beschreiben, mit was vor Bekümmerniß damahls mein Hertze angefüllet gewesen.

Diese hertzliche Liebe vor euch hat mich angetrieben, Mittel und Wege auszufinden, um euch zu sehen, als ich eben durch den Küster euren Brieff empfieng, und aus selbigen wie auch aus andern Bezeigen so ich in dem angekaufften benachbarten Hause gewahr worden, abgenommen, daß eure erste Liebe gegen mich nicht aufgehöret. Ich war auch zu euern Verlangen bereit, und da ich mehr Zeit hatte, als ihr, etwas zu erdencken, so unsere Glückseligkeit befördern könnte, so gab ich euch auch würcklich vermittelst der Leiter Gelegenheit, derselben zu geniessen, welches zwey Monathe gewähret hat. Nun habt acht auf dasjenige, was ich noch sagen will:

Ich vermuthete gleich Anfangs die Würckungen eurer Liebe, welche ich nunmehro mit mehrerer Gewißheit empfinde, und dieses veranlasset mich abermahls auf Mittel und Wege zu dencken, wie ich mit Ehren und ohne Gefahr aus diesen Handel kommen möge. Erstlich hielt ich davor, daß weil die Inquisitores aus dem Königreiche getrieben wurden, wir nicht Ursache hätten, uns etwas Ubels zu befürchten, welches als ein Haupt-Punct in dieser Sache zu erwägen ist. Zum andern, da ich jederzeit in diesem Kloster ein sehr eingezogenes Leben geführt, also daß mich die Nonnen

vor

vor eine Heilige auf Erden gehalten, so kan diese gute Meynung hierzu sehr wohl dienlich seyn, die Sache vor ein Wunder auszugeben. Drittens, wenn eure gegenwärtigen Geschäffte euch erlauben, in diesen Königreiche zu bleiben, so wird mir eure Hülffe in Ausführung meines Vorhabens sehr zuträglich seyn.

Weil ihr die Ursache von meiner Schwangerschafft, und also Vater seyd, so müsset ihr euch mit allen Kräfften bestreben, dasjenige beyzutragen, was unsre Sache gut machen kan. Zu dem Ende müsset ihr euch zu den P. Martinez einen Jesuiten wenden, und euch von ihm eine Artzeney ausbitten, welche er zu verkauffen und pristinam virginitatem zu nennen pfleget. Ihr müsset aber hierbey allen möglichen Fleiß anwenden, damit ihr es von ihm erlanget. Denn gleichwie es etwas wunderbahres und doch so höchst nothwendiges ist, also ist er sehr rahr damit und hat es auch nicht anders Ursache.

Wenn ihr dieses bewerckstelligen könnet, so will ich das übrige so gut besorgen, daß sich jedermann darüber verwundern soll, biß wir etwan eine gelegene Zeit zu unserer Flucht erlangen. Mein Vater hat mir alle sein Vermögen hinterlassen, und solches stehet gantz und gar zu euren Diensten, und ihr möget euch meiner Person und Wohlfarth, auf eine euch beliebige Art annehmen.

Don Christoval hörte diese Reden und konnte die Meynung der Valera nicht recht verstehen und

weil er etwas furchtsam und gewissenhafft war, und seiner Ehre nicht gerne einen Schand-Flecken anhunge, also fragte er sie, ob dieses Mittel, dasjenige, was sie von ihm hätte, gantz und gar aus dem Wege räumen sollte? Denn hieran wollte er auf keinerley Art Ursache seyn. Valera suchte ihn seinen Scrupel zu benehmen, und sagte dahero, wie sie gesonnen sey ihre Frucht an das Licht der Welt zu bringen, und dennoch jedermann zu bereden, daß es durch ein Wunder geschehe, biß sie bessere Gelegenheit fände, die Sachen auf einen anderen Fuß zu setzen.

Als Don Christoval hierdurch wieder einigen Muth bekam, so versprach er ihr von dem Pater Martinez die Artzeney pristina virginitas genannt, zu schaffen, sie möge kosten, was sie wolle, und also brachten sie diese Nacht in allen Vergnügen mit Vollziehung des angefangenen Wunders zu. Den folgenden Tag gieng Don Christoval zu dem P. Martinez, welcher ihm, nachdem er zuvor alle behörige Behutsamkeit angewendet hatte, vor 5. Pistolen diese so wunderbahre Artzeney zukommen liesse.

Die folgende Nacht überbrachte Don Christoval dieselbe der Valera, welche gar wohl wuste, wie sie zu gebrauchen. Sie war ungemein erfreuet darüber und versicherte ihn, daß sie nunmehro an ihrem Glücke nichts hindern solle, und daß sie ihre Zusammenkünffte gantz sicher und ohne alle Gefahr, ihrer Ehre verlustig zu werden, fortsetzen

könn-

könnten. Ja sie versicherte ihn ferner, daß wenn auch etwas Kleines die Frucht ihrer Zusammenkünffte seyn solte, solches ohne einiges Aergernüß nach des Vaters eigenen Nahmen sollte genennet werden: Er solle sie nur vor alles sorgen lassen und auf ihr Wort trauen, es werde ihm hierdurch nicht das geringste Ubels begegnen, hierauf schieden sie beyde von einander.

Den andern Tag war Don Christoval voller Verwirrung, weil er nicht wuste, was der Valera Vorhaben war und als er des Nachts wieder zu ihr kam, ersuchte er sie, sich hierüber deutlicher zu erklären. Damit sie ihn nun beruhigen mögte, so erzehlte sie ihr gantzes Vorhaben und sagte: Mein geliebter Christoval, bekümmert euch nur gar nicht über das, was ich zu thun Willens bin, denn es ist nicht wider euch, sondern ich hoffe vielmehr, daß es eine Zeitlang zu meiner eignen Ehre gereichen wird, und damit ihr solches desto eher glaubet, so wisset, mein Vorhaben ist folgendes: Einen Monath vor meiner Niederkunfft will ich das Mittel pristina virginitas brauchen, und hernach will ich zur Priorin und denen ältern Nonnen sagen, ich hätte eine Offenbahrung gehabt, ich sollte auf eine wunderbahre Art schwanger werden, und nunmehro erführe ich bey mir, daß es einträffe, wo ich mich anders nicht irrete: Sie mögten zur Ehre des Dominicaner-Ordens die Wehe-Mütter und Physicos holen lassen, daß sie untersuchten, ob ich noch eine Jungfrau wäre, oder nicht, und

da die Artzeney ihre Würckung gewiß thäte, so würden sie mich auch also befinden, und jedermann werde es alsdenn vor ein grosses Wunder ausgeben, wozu die gute Meynung, so sie von mir hätten, nicht wenig beytragen könnte.

Wenn ich hernach entbunden würde und mir das Glücke einen Sohn bescherte, so wollte ich ihn Valdon de Christo, woraus durch Verwechselung der Buchstaben de Don Christoval heraus kommt, nennen lassen. Und alsdenn würde man das Kind vor eine wunderbahre Geburt halten und ich zugleich dadurch viel Ehre und Reichthum, so uns sehr wohl zu statten kommen mögte, erwerben.

Don Christoval liesse sich dieses alles gar wohl gefallen, und überließ es ihrer Vorsorge, massen er versichert war, daß niemand leichte in dergleichen Falle eine listigere Erfindung ausdencken könne. Sie besuchten auch einander in denen finstern Nächten noch eine gute Zeit, ohne darüber gestöhret zu werden, biß die Zeit kame, in welcher sie die Artzeney gebrauchen, und das Wunder, dergleichen weder vor noch nach Christi Geburt gehöret worden, offenbahren muste.

Valera, derer Zeit nunmehro herbey kam, brauchte die angeführte Artzeney, und als sie sich zur Besichtigung geschickt befand, redete sie erstlich mit ihren Beicht-Vater, und erzehlte ihm die Offenbahrung, welche sie wegen ihrer ohne Zuthuung eines Mannes zu hoffenden Schwangerschafft gehabt hätte, verlangte auch, daß er es dem Pater

ter Provincial Buena Casa anzeigen mögte, welches er auch that. Die Sache schiene anfangs dem P. Provincial natürlicher Weise unmöglich, er gieng dahero in das Closter und ließ die Valera vor die Priorin kommen, bey welcher er ihr viele Fragen vorlegte. Valera aber antwortete mit vieler Bescheidenheit und mit einer heiligen Mine auf alles so wohl, daß der P. Provincial nicht wuste, was er hierbey dencken und ihr sagen sollte, insonderheit als er sahe, wie bereit und willig sie war, sich von denen Weh-Müttern und Physicis besichtigen zu lassen.

Dieser ehrwürdige Pater war ein gar ehrlicher und dabey etwas schertzhaffter Mann und sagte zu der Priorin im Schertz: „Entweder hat der Teufel die Gewalt eine Frau ohne Würckung eines „Mannes zu schwängern oder nicht? Ich weiß es „nicht, dieses kan ich sagen, daß uns diese Nonne „anjetzo mehr lehret, als wir wissen. Lasset sie „gleich alle Weh-Mütter und Physicos besichtigen, und von ihrer Jungfrauschafft sagen, was „sie wollen, so werde ich doch ein solches Wunder „nimmermehr glauben. Denn da ich über die „Nonnen gesetzet bin, und jeden Tag Christum „bey der Messe in Händen habe, warum sollte er „mir es nicht offenbahret haben, und vielmehr „dieser jungen Weibs-Person. Ich kan mich „aber der Besichtigung nicht widersetzen, und deswegen gebe ich meine Einwilligung gantz gerne „dazu.

Die Priorin wuste des P. Provincials Art, und bekümmerte sich also um seinen Schertz nicht viel; denn die gute Meynung, so sie jederzeit von der Tugend der Valera gehabt, war von grössern Gewichte, als alle andere Muthmassungen. Und also berieff sie ohne fernern Aufschub 8. Weh-Mütter, und zwar die allererfahrensten in der Stadt, welche nach geschwornen Eyd alle nach einander die Valera besichtigten, und hernach einmüthiglich sagten, daß Valera noch so eine reine Jungfrau wäre, als da sie in die Welt gekommen. Die Priorin wollte auch die Physicos darüber zu Rathe ziehen, allein die Weh-Mütter widersetzten sich ihr, weil dergleichen Besichtigungen nur alleine vor sie gehörten. Darauf holte man einen Notarium publicum, der es bezeigen muste, daß Valera schwanger und demnach auch noch als eine Jungfrau befunden worden, wie solches 8. geschworne Weh-Mütter ausgesaget hätten.

Es wurden von dem Notario unterschiedene Abschrifften von diesem Instrument verfertiget, davon das eine dem General des Dominicaner-Ordens nach Rom, das andere dem Cardinal und Schutz-Herrn des Ordens, das dritte dem General Inquisitori nach Madrit, das vierte dem Ertz-Bischoff der Stadt und das letzte dem Pater Prov. Buena Casa geschickt wurde, unter denen der letztere hertzlich lachte.

Dieses seltzame Wunder wurde gar bald in der Stadt und auf dem Lande ausgebreitet, und der

Ruhm der Valera wurde in wenig Tagen so groß, daß die vornehmsten Leute beyderley Geschlechts und alle Pfaffen und Mönche in das Closter kommen, um das Glücke zu haben und die Valera zu sehen, welche von früh morgens bis auf den Abend in dem niedrigen Chore in einem Stande bleiben muste, um hierdurch die Neugierigkeit der Leute, die sie gerne sehen wolten, ein Genüge zu leisten. Die frommen und leichtgläubigen Weiber überbrachten ihr viele reiche Geschencke, und das übrige Volck that desgleichen, und beschenckten auch die Priorin und die Nonnen, damit sie nur die Erlaubniß haben mögten, einen Saum an ihren Leibe anzurühren. So groß war die Blindheit und Unwissenheit derer Frauens-Personen in meinem Vaterlande, daß viele von nicht geringem Stande sich um den Ammen-Dienst zu reissen schienen, massen sie es vor ein hohes Glück achteten, angesehen sie glaubten, wenn es ein Sohn würde, werde er ein grosser Prophet seyn, und wenn es eine Tochter würde, werde sie ein Liebling des Himmels selbst seyn. Da nun so viele dieser Ehre theilhafftig seyn wolten, so machte die Priorin Loose, damit sie niemand beleidigte, und als das Looß eine junge und tugendhaffte Frau traff, so wünschte ihr jedermann Glück, und sie wurde von unterschiednen Leuten besuchet, die sie zur Gönnerin verlangten, und durch ihren Vorspruch etwas von dem neuen Propheten oder Prophetin zu erhalten gedachten.

Dieses ungemeine Wunder ließ die Bürger der Stadt nicht einmahl an die Kriegs-Unruhe gedencken, sondern jedermann war beschäfftiget die Geburt des neuen Propheten recht feyerlich zu begehen, und hofften nunmehro auf lauter Friede und Ruhe, welche der Himmel dieser geplagten Stadt zugleich mit schencken würde.

Ohnerachtet Valera alle Tage in dem Chore war, so versäumte sie dennoch nicht des Nachts ihren geliebten Don Christoval zu sprechen, und ihm die besten Geschencke, welche sie von denen Weibs-Personen bekam, zu übergeben. Don Christoval, welcher schon genug hatte, wovon er in einem andern Lande leben konnte, ermahnte sie, auf ihre Flucht bedacht zu seyn, ehe sich vielleicht etwas zutrüge, wodurch ihr falsches Wunder möchte entdecket werden. Valera aber, welche sich aller Augenblicke ihrer Niederkunfft versahe, wolte nicht darein willigen, sondern ermahnte Don Christoval nur gutes Muths zu seyn, und sich auf sie zu verlassen, es würde die Sache gar einen guten Ausgang gewinnen. Sie gab ihm zu gleicher Zeit allen nöthigen Unterricht, wie er sich als ein behertzter Mann und welcher schweigen könne, im Fall sie mit Tode abgehen solte, zu verhalten habe. Und gleich indem befand sich Valera nicht allzu wohl, und weil sie davor hielt, daß solches den neuen Propheten bedeutete, so nahm sie von ihren Geliebten Abschied, und versprach ihm, daß, wenn sie am Leben bliebe, sie ihn in zweyen Tagen wie-

derum

derum sehen wolte, binnen welcher Zeit er die bißher gebrauchte Leiter zu sich nehmen und aufheben könne. Valera kam hierauf wiederum in ihre Celle, räumte alle verdächtige Instrumente bey Seite und legte sich zu Bette, mit dem Vorsatz, keinen Menschen zu Hülffe zu ruffen, sondern alle Schmertzen gantz alleine zu erdulten, biß sie ihrer Bürde entbunden. Das Glück wolte ihr auch so wohl, daß sie ohne einige Hülffe einen artigen Propheten an die Welt brachte. Darauf ruffte sie einige Nonnen zu sich, und erzehlte ihnen, wie sie in einem tieffen Schlaffe, ohne einige Schmertzen zu fühlen, gebohren, und als sie erwachet, den Knaben in ihren Armen gefunden habe. Diese Erzehlung der Valera erweckte bey denen Nonnen eine grosse Freude, und einige lieffen die Priorin zu ruffen, da indessen die andern den neuen Propheten auf ihren Knien anbeteten. Die Glocken wurden in dem Closter geläutet, um dem Volcke ein Zeichen von diesem Wunder zu geben. Die Amme und die geschwornen Weh-Mütter kamen also gleich in das Closter, und die gantze Stadt schiene vor Freuden ein Paradieß zu seyn. Mannes- und Weibs-Personen, vornehmen und niedrigen Standes, Pfaffen und Mönche, Alte und Junge umgaben dasselbe, und die Einfältigsten unter ihnen nahmen von der Mauer kleine Steine als Heiligthümer mit sich. Der Lermen um das Closter war so groß, daß man nicht vermögend ist solches zu beschreiben, so ungemein war die Freude, oder

vielmehr die Thorheit des Volcks, iedermann rieff aus: Das gröste Wunder von der Welt!

Die Nacht nöthigte sie endlich wieder nach Hause zu gehen, und die Weh-Mütter und Amme musten nunmehro die ihnen bey solchen Fällen obliegende Schuldigkeit beobachten. Die Nonnen feyerten das Fest der Geburt dieses neuen Propheten mit der hohen Meße und einer Music, und ihr Beicht-Vater, welcher damahls gleich das Amt verwalten muste, las bey dieser Gelegenheit die erste Meße, welche sonsten in der Christ-Nacht pfleget gelesen zu werden. Den übrigen Theil des Tages brachten die Nonnen mit Tantzen und allerhand Ergötzlichkeiten zu, und nahmen die Glückwünsche und Geschencke des albern und närrischen Volckes an.

Valera, welche des Nachts von denen Nonnen in ihrer Ruhe gestöret wurde, indem immer eine nach der andern kam, den neuen Propheten anzubeten, bate die Priorin den kleinen Knaben mit seiner Amme in ihre Celle zu nehmen, damit sie ein wenig Ruhe haben möchte. Alsbald trug man das Kind in einer Procession mit vielen Lichtern zur Priorin hin, und eine jede wolte bey demselben wachen, allein die klugen Weh-Mütter verordneten, daß der Knabe der Vorsorge seiner Amme biß auf den nächsten Morgen solte überlassen werden. Darauf giengen sie nach Hause und die Nonnen in ihre Cellen.

So bald als Valera alleine war, stund sie auf

und schrieb an Don Christoval den gantzen Verlauff der Sache, bath ihn auch, daß er ihr die Leiter wieder zustellen möchte, weil sie willens wäre, zu ihm herab zu kommen. Dieser aber gab ihr zur Antwort, sie solte sich schonen und ihrer Gesundheit wahrnehmen, welches vorjetzo höchst nöthig wäre, wenn sie mit guten Glück aus diesem Handel kommen wolte. Sie unterließ also diese Zusammenkunfft auf seine Vorstellung eine gantze Woche, da sie ihm indessen alle Nächte einen Brief zustellte.

Den nächsten Tag umgab eine grosse Menge allerley Volcks das Kloster, darunter man aber keinen eintzigen Priester noch Mönch gewahr wurde; Denn der Ertz-Bischoff ein rechtschaffner Mann, hatte in dieser Sache etwas mehrers vermuthet, und dieserhalben an alle Pfarrer und Klöster Befehl geschickt, daß sie sich ruhig verhalten und den Pöbel in seiner Unwissenheit nicht noch weiter verstärcken solten. Ja als die öffentlichen Freudens-Bezeugungen nebst einer öffentlichen Abgötterey von Tag zu Tage zu nahmen, so hielte es der Ehrwürdige Pater vor nöthig solche Unordnung durch einen öffentlichen Befehl unter der Straffe des Bannes zu verbiethen, nahm auch die Untersuchung dieser Sache mit allen Ernst über sich. Er berieff zu dem Ende alle Examinatores und Theologos zu sich, trug ihnen den ersten Tag den Casum vor, und die Versammlung dauerte so lange, biß der Ertz-Bischoff von dem Ge-

General-Inquisitore eine Antwort bekame, und die Vollmacht die Sache ferner zu treiben erhielte.

Diese weißliche Entschliessung des verständigen Prælaten machte, daß sich das Volck vor dem Banne fürchtete, und daß die Nonnen ihre Geschencke und Reichthümer einbüsseten, insonderheit war Valera in Gefahr ihr Betrug möchte entdecket werden. Zu allem Glücke starb der neue Prophete nach 8. Tagen und ward in den Schwibbogen ohne einige Weitläufftigkeit als ein Valdon de Christo, welches in Spanien eine Beschimpffung Christi bedeutet, begraben. War nun zuvor die Freude der Nonne groß gewesen, so war nunmehro ihre Betrübniß über den Verlust eines unschätzbaren Guthes weit grösser, wiewohl sich einige mit der Hoffnung trösteten, es würde die Jungfer Mutter, welche noch jung sey schon einen andern wieder auf die Welt bringen. Sie waren auch so alber, daß sie die Einwohner der Stadt beschuldigten, als hätten sie sich durch ihre Ungerechtigkeit dieses heiligen Knabens selbst unwürdig gemacht, weswegen sie öffentliche Buße thun, und GOtt bitten solten, daß er ihnen durch diese Mutter einen andern Propheten wieder geben wolle.

Weil die Nonnen das Volck mit diesen und andern dergleichen ärgerlichen Beschuldigungen beschwerte, und die Amme sich wieder nach Hause begab, den Tod ihres Säuglinges zu beweinen, so unterließ Valera nicht dem Don Christoval

ihre

ihre äusserste Gefahr, in der sie jetzo wäre, zu melden, und wie sie es vor höchstnöthig erachte die folgende Nacht zu entfliehen.

Sie beredeten sich beyde, daß Valera als ein Laquay angekleidet dem Don Christoval folgen und das Geld nebst den Juwelen in einen Mantel-Sack einpacken solte. Don Christoval machte hierauf des folgenden Tages zwey leichte Pferde zurechte, damit alles in der bevorstehenden Nacht fertig seyn möchte.

Den andern Tag gegen Abend bat Valera die Priorin, ihr die Erlaubniß einer 48. stündigen Fasten zu geben, bey welcher sie in ihrer Celle bleiben dürffe: Denn durch solche Andacht hoffte sie ihre und des Klosters Ehre wider den Ertz-Bischoff zu vertheidigen. Der Priorin war dieses sehr angenehm; daher sie es ihr gantz gerne erlaubte, nebst dem Versprechen, es solle keine Nonne binnen dieser Zeit ihrer Celle zu nahe kommen: Sie befahl auch, daß alsdenn alles in dem Kloster solte stille seyn. Solchergestalt gewann Valera 48. Stunden Zeit, welche sie vonnöthen hatte, wenn sie ohne Verdacht aus dem Königreiche kommen wolte.

Als die Priorin stille zu seyn anbefohlen hatte, gieng eine jede Nonne um 8. Uhr in ihre Celle, und Valera schloß ihre Thüre zu, machte die Leiter zu rechte, und stieg hinunter. Sie zauderten beyde nicht lange, sondern so bald sie die Kleider angeleget hatte, setzten sie sich zu Pferden und reißten gegen

gen Navarra. Sie ritten dieselbe gantze Nacht und auch noch einen Theil des Tages, also daß sie den andern Tag ausser dem Königreiche und auch ausser aller Gefahr waren. Sie setzten ihre Reise nach Bayonna in Franckreich fort, woselbst sie sehr glücklich anlangten, und etliche Tage ausruheten, sich auch auf die Leichtglaubigkeit des Volcks zu Saragossa etwas zu gute thaten.

Ehe ich wieder auf die Nonnen komme, muß ich erstlich gedencken, was sich mit einem närrischen Manne begab, als er hörte, daß ein neuer Prophete zur Welt gebohren wäre. Es ist eine gemeine Sage unter denen gemeinen Papisten, daß der Antichrist von einer Nonne solle gebohren werden. Als nun dieser Mann so viel Volck um das Closter Santafe herum sahe, schrye er aus und sagte: **Ihr Narren, daß ihr glaubet, der Sohn der Valera sey ein neuer Prophete! Wißt ihr denn nicht, daß der Antichrist von einer Nonne soll gebohren werden, und dieses Kind ist eben derselbe.** In der That war er hierinne weiser, als die übrigen alle. Diese aber konnten nicht vertragen, daß wider ihre blinde Meynung von dem neuen Propheten etwas gesaget würde, schlugen dahero unbarmhertzig auf den armen Mann zu, und nöthigten ihn zu entfliehen. Als er aber hernach hörte, daß der neue Prophet gestorben war, lieff er die Straßen auf und nieder und ruffte: **GOtt sey gedanckt, daß der Antichrist**

christ tod ist. Bringet die Nonnen alle um, daß wir keine Antichriste mehr bekommen.

Ich komme nunmehro zur Priorin in dem Closter. Diese fastete selbst die gantzen 48. Stunden lang, welche Valera sich ausgebeten hatte, um ihr mit ihrem Gebete beyzustehen. Da die Zeit nun vorbey war, kam sie an ihre Celle, klopffte an die Thüre; es war aber niemand da, der aufmachte. Sie dachte, Valera wäre gar gestorben, daher ließ sie von den andern Nonnen die Thüre aufsprengen. Als solches geschehen, fanden sie in der Celle nichts, als die Zeichen, daß sie davon gegangen, nemlich die Leiter, worüber die unschuldige Priorin und ihre Nonnen so bestürtzt wurden, daß sie nicht wusten, was sie sagen solten, da sie sich so schändlich von der Jungfer Mutter und dem falschen Propheten betrogen sahen. Nichts destoweniger hatten sie doch durch den Handel viel gewonnen.

Gleichwie sie bey allen Begebenheiten ihre Zuflucht zum P. Provincial zu nehmen pflegen, also schrieb ihm die Priorin, wie die Valera entflohen sey. Der Provincial gieng alsbald zum Ertz-Bischoff, sich seines Raths zu erholen. Wenige erfuhren, was man vor einen Schluß faßte. Die Priorin aber wurde ihres Dienstes entsetzet und die Thore des Closters ein gantzes Jahr zugeschlossen. Also war dieses seltzame Wunder ein blosser Dunst, und an statt daß die Nonnen einen neuen Propheten hatten, wurden sie ein gantzes Jahr lang

eingesperret. Weil es aber zu harte war, daß die Unschuldigen vor die Schuldige leiden solten, so wurde das Verbot wieder aufgehoben, und die armen Nonnen besuchten ihre Freunde wieder. Sie bekamen durch dieses Wunder den Nahmen der Nonnen des neuen Propheten, oder pristina virginitas.

Durch dieses Artzeney-Mittel haben die Jesuiten so wohl in Spanien als in Portugall sehr grossen Reichthum erworben. Alleine, wenn sie solches ausgeben, die Schande der jungen Weibs-Personen zu bedecken, so solten sie billig bedencken, daß sie auf solche Art die Laster befördern. Und es ist gewiß, wenn kein solches Mittel wäre, so würden viele junge Weibs-Personen tugendhaffter seyn. Jedoch sie mögen vor sich selbst reden.

Ich komme nun wieder zu Don Christoval und Valera in Bayonne, und gehe ihrer Reise nach. Sie reißten durch Franckreich, und kamen endlich nach Breda in die Schweitz, wo sie einander heyratheten, und zwey Kinder in dreyen Jahren zeigten. Valera starb darauf und die zwey Kinder gleichfalls. Don Christoval änderte seinen Namen, und gieng nach Holland, da er unter wegens ausgezogen wurde und also in gröster Armuth und Dürfftigkeit nach Amsterdam kam. Allein der Marquis de la Angalerie halff ihm wieder, bis er ein junges Frantzösisches Frauenzimmer aus einer guten Familie heyraththete, wiewohl ihr der Vater nichts mitgabe. In solchem Zustande

fand

fand ich in Amsterdam diesen Unglücklichen, als ich eben von Portugall kame, da er mir seine gantze Historie, welche er selbst abgefasset, zeigte. Ich wuste selbst die Haupt-Umstände, jedoch aber die besondern nicht, die er mir mittheilte. Er bat mich auch bey dem ersten Kinde zum Gevatter. Zuletzt starb dieser Capitain selbst, und hinterließ sein Weib und Kinder in grosser Armuth, obgleich ihre Freunde Geld genug hatten.

Der Leser mag aus diesen Wundern abnehmen, so viel als er will. Ich meines Orts will vorjetzo mit diesem Gebet beschliessen; GOtt wolle doch alle meine Lands-Leute zum wahren Glauben der rechten Kirche bekehren, und ihren Verstand erleuchten, daß sie die Greuel, Abgötterey und Aberglauben, so in Christl. Landen unter dem Schein der Heiligkeit und Tugend begangen werden, erkennen, solche verabscheuen und GOtt mit reinem Hertzen in der wahren Kirche loben und preisen mögen. Amen.

Von denen Offenbahrungen dreyer Nonnen.

Ich hatte anfangs willens die Erzehlung von diesen Offenbahrungen in den 4. Theil dieses Buches zu verspahren; allein auf Ansuchung einiger vornehmen Personen, deren Verlangen mir ein Befehl ist, habe ich solche zum Ende dieses 3ten Theils mit eingerücket. In der That schicken sich dergleichen Begebenheiten hieher nicht übel, indem

sie bey denen, welche ihnen Glauben beymessen, als hohe Wunder angesehen werden. Und weil einige von unseren Officiers einigermassen Gelegenheit zu solchen Offenbahrungen gegeben haben, und noch jetzo am Leben sind, so werde ich mich einiger Verstellung bedienen, damit ich dieselben nicht beleidige.

Ehe ich aber zur Hauptsache komme, und die wunderbahren Wirckungen, welche dergleichen Wunder bey dem tummen und unverständigen Pöbel hervor bringen, umständlich erzehle, so wird es nicht undienlich seyn, dem Leser zuvor einige Nachricht von der Geburt, Auferziehung und Kloster-Leben dieser dreyen Nonnen, welche sich durch ihre vorgegebene Offenbahrung so berühmt gemacht, zu ertheilen. Ihre Nahmen waren Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula. Ich habe sie alle sehr wohl gekannt, und bin mit einigen von ihren Freunden stets im Umgange gewesen, folglich kan ich von allem sichere Nachricht geben.

Sor Clara.

Sor Clara war von edlen und hohen Eltern gebohren, ihr Vater erhielt von dem König Carolo II. den Titul eines Marquis. Weil er viele Kinder hatte, wurde er genöthiget, einige von denen Söhnen in Königl. Dienste und ihrer dreye in 3. unterschiedene Klöster zu schicken. Von 5. Töchtern hatte er 2. verheyrathet und ebenfals 3. in die Klöster eingesperret, welchen allen er aber sehr wenig zu ihren ausserordentlichen Ausgaben ausgemes-

gemachet hatte. Sor Clara war die jüngste unter allen, welche wegen ihrer ausnehmenden Schönheit sehr bewundert wurde, und welche auch verursachte, daß sie etliche falsche Tritte that, ob gleich nur einer davon ihr zu dem Falle geriethe, und dieses geschah auf folgende Art.

Sie war noch nicht 14. Jahr alt, so machte sich ein Officier, welcher bey dem Marquis sehr wohl gelitten war, mit ihr, als der eintzigen Tochter in dem Hause, sehr bekandt. Ihre vertraute Freundschafft brach gar bald zum Schaden der Familie aus, und hätte der Officier einerley Religion mit ihr gehabt, oder der Seinigen absagen wollen, würde er durch diese Clara in der Spanischen Armée gar bald weiter seyn befördert worden. Der Marquis entschlosse sich endlich hierbey die Clara aufs Land zu schicken, biß sie ihrer Bürde entbunden wäre, und hernach befahl er ihr sich so gleich in das Kloster de las Forcadas zu begeben, (den Verstand von diesen Worte habe ich in meinem ersten Theile angezeiget). In dem Jahr ihres Novitiats gab sie viele Proben ihrer Buße von sich, desgleichen that sie auch das erste Jahr nach ihrer Einkleidung, so gar, daß man sie nicht einmahl an dem Gegitter des Klosters gewahr wurde, durch welche eingezogene Aufführung sie sich bey allen Nonnen insonderheit aber bey der Aebtißin, welche sie öffters in ihrer Celle besuchte, in grosse Hochachtung setzte. Ich will anjetzo die Sor Clara hier verlassen, biß ich auf ihre Gesellschafft mit der berühmten Sor Mary, und Sor Paula komme.

Sor Mary.

Sor Mary ihr Vater war ein reicher Hidalgo auf dem Lande, von welchem man zu sagen pflegte, daß seine Wind-Hunde ein besser Lager, als der König selbsten hätte, weil er gemeiniglich 12000. Schaafe hielt und von denenselben sehr viele Säcke mit Wolle angefüllet hatte, auf welchen die Hunde zu liegen pflegten, massen derselben Werth weit mehr austrug, als des Königs Bette. Ausser der grossen Schäfferey hatte er einen grossen Strich Landes inne, wie auch sehr viele Weinberge und Oliven-Bäume, so, daß seine jährlichen Renthen auf 8. biß 9000. Pistolen geschätzet wurden. Dieser Herr hatte einen eintzigen Sohn und diese Tochter. Sie war eben nicht schön, aber doch sehr artig, und ihre angenehme Stimme erhöhete die andern Annehmlichkeiten und brachte sie in eine grössere Hochachtung, als eine ungeschickte und einfältige Schönheit.

Sie war 16. Jahr alt, als der Marschall Tesse die Armée commandirte, und seinen Marsch nach Catalonien nahm, wobey es sich zu trug, daß einer von denen vornehmsten Ober-Officiers in der Donna Maria ihrem Hause sein Quartier nahm. Der reiche Hidalgo nahm ihn mit aller Höflichkeit auf und war froh, daß er einen von denen Officiers im Hause hatte, welcher der Leichtfertigkeit der gemeinen Soldaten steuren kunnte. Damit er ihn nun alle Ergötzlichkeiten machen möchte, ließ er seine Tochter Maria nach dem

Abend-Essen vor ihn singen, welches sie zu gröster Verwunderung des Officiers that, der hierdurch sich in dieselbe verliebte. Wie er der Donna Maria ihre Gegengunst erhalten, weiß ich nicht, dieses aber ist gewiß, daß er, als sie nach 3. Tagen wiederum marschirten, der Donna Maria ein Andencken hinterliesse, welches ihr nicht wenig Bekümmerniß verursachte.

Als sie nun ihr Unglück vor Augen sahe, und dennoch von dem Officier, welcher ihr zu schreiben und sie aller Unruhe zu befreyen versprochen hatte, nicht eine Zeile zu sehen bekam, sann sie auf andere Mittel, wovon ihr Vater nichts wissen durffte, welcher sie sonsten umgebracht hätte. Sie lief also davon und lebte in der Stadt, jedoch unbekannter Weise so lange, biß ihr Zufall vorüber war. Und gleichwie sie zu allen in dem Hause kommen kunnte, also nahm sie auf 4000. Pistolen mit sich, und als ihr Vater und Bruder einstens auf einer Hochzeit waren, nahm sie ein Pferd und ritte in der Nacht in Manns-Kleidern ohne, daß jemand etwas davon wuste, in die Stadt. Sie stieg in einem Gasthofe ab und damit sie nicht an dem Pferde möchte erkannt werden, so verkauffte sie solches dem Gastwirthe, und miethete sich ein Quartier bey einer armen Witthe, der sie ihren Zustand klagte und vor ihre Verschwiegenheit eine grosse Belohnung versprach.

Als der Vater nach Hauße kam und die Sache erfuhr, sparete er keine Mühe, die Donna Maria zu entdecken; allein, ob er gleich ihr Pferd

wieder antraff, so konnte er sie selbsten doch nicht finden, denn die arme Wittbe hielt ihr Wort ehrlich und verbarg die Donna Maria, biß sie nieder gekommen war. Hierauf gieng sie in das Closter de la Forcadas zahlte die gewöhnliche Summe vor ihre Aufnehmung, erzehlete aber niemanden ihre Umstände, als der Aebtißin, welche sie auch so lange verschwiege, biß die Maria, als eine Nonne eingekleidet worden. Hernach aber schrieb sie an den reichen Hidalgo, und berichtete ihn, daß seine Tochter seit dem sie sein Hauß verlassen, eine Nonne gewesen sey, und daß, weil sie nicht habe den Edelmann heyrathen und sich gleichwohl auch einem so gütigen Vater nicht widersetzen wollen, diesen guten Vorsatz genommen. Allein der Vater wuste die Sache schon besser, indem er einige von des Officier Briefen aufgefangen, welche in ihrer Abwesenheit gekommen waren und aus selbigen endeckte er die wahre Ursache ihrer Flucht. Der alte Vater erkannte sie hierauf nicht mehr als seine Tochter und starb zum grösten Unglücke bald darauf. Sor Maria fieng nunmehro an eine Heuchlerin zu spielen und ein äusserlich gutes Leben zu führen, welches nebst ihrer angenehmen Stimme ihr so wohl in dem Closter, als auch in der Stadt, viele Freunde machte.

Sor Paula.

Dieser ihre Geburt und Auferziehung ist so dunckel, daß wir keine andere Freundschafft von ihr wissen, als eine alte Edel-Frau, welche wie sie

sagte

sagte, ihre Muhme war. Ihre Schönheit wurde von jedermann so wohl von Spaniern als Fremden ungemein hochgeachtet, sie ließ aber niemanden zu sich, ausgenommen einen Ehrwürdigen Pater, welcher sehr reich war, ob gleich nicht an guten Wercken. Unterschiedene vornehme Personen suchten sich mit der Muhme bekannt zu machen, allein vergebens. Zuletzt kam ein Printz von Geblüte, welcher damahls eine grosse Gewalt in Händen hatte, und dem sehr vieles von der unvergleichlichen Schönheit der Paula war gerühmet worden, dieser schickte einen Edelmann mit einem ihm anständigen Præsent zu der Muhme und bat sie nebst ihrer Nesse in seinen Palast zu sich. Das alte Weib nahm dieses Geschencke und versprach nebst der Paula zu gehorsamen: Der Ehrwürdige Pater aber, als er dieses erfuhr, brachte es dahin, daß Paula so gleich in ein Closter gebracht wurde, um daselbst wider des Printzens Gewalt sicher zu seyn. Den folgenden Tag, als der Printz sie vergebens erwartet, und des Mönchs seine Streiche wohl merckte, ließ er ihn in Verhafft bringen, unter dem Vorwand, er habe mit denen Feinden correspondiret und ließ ihn geschlossen ins Gefängnüß werffen, biß er seine Freyheit durch die Loßlassung der Paulæ und durch die ihr gegebene Erlaubnüß den Printzen zu besuchen, erkauffte.

Auf solche Art kam Paula, welche vor einen reichen Mönch einem grossen Printzen viel lieber aufwartete, nebst ihrer Muhme in des Printzens Palast, in welchem sie von einer liebreichern Garde

gefangen genommen wurde, als diejenige war, welche den Münch in Verhafft nahm. Sie behielt eine Zeitlang die Liebe des Printzens gantz alleine, so lange nehmlich als ihre Königliche Hoheit in dem Königreich blieben. Man meynte anfangs, sie würde die Ehre haben ihm zu folgen, zumahl wenn sie ihm eine Probe ihrer Fruchtbarkeit hinterlassen sollte. Allein sie blieb zurücke, bekam eine jährliche pension und muste sich in ein Closter begeben, welches sie eben nicht allzu gerne that. Sie kam also und legte den Nonnen-Habit an in dem Closter de las Forcadas, änderte auch ihre Lebens-Art also, daß sie jedermann vor eine wahre bußfertige und bekehrte Nonne hielte.

Nunmehro komme ich auf alle dreye zusammen, welche 3. Leiber und eine Seele waren. Sie waren alle in dem Closter de las Forcadas und lebten dem äusserlichen Schein nach wie die Engel. Aber lasst uns ihre Betrügereyen und Offenbahrungen, womit sie so viel tausend Menschen betrogen, ans Licht bringen. Es ist in allen Nonnen-Clöstern die Gewohnheit, welche recht heilig bey ihnen gehalten wird, daß eine mit der andern Freundschafft hält, aber mit dieser Bedingung, daß die andächtigen Nonnen mit denen mundanis, wie sie diejenigen nennen, welche etwan pflegen an das Gegitter zu gehen und einige weltliche Ergötzlichkeiten vorzunehmen, nichts zu thun haben, sondern alle ihre Freundschafft und Vertraulichkeit ist wiederum mit andern andächtigen Nonnen, welche dem Teuffel, der Welt und ihrem Fleische

entsaget haben. Und nach solcher Gewohnheit halten sich auch die weltlichen Nonnen wieder zu andern weltlichen Nonnen. Nur allein die Aebtißin und die, welche ein Amt in dem Closter haben, sind genöthiget mit beyden, so wohl mit denen Geistlichen als Weltlichen umzugehen.

Im besagten Closter waren 120. Nonnen und unter diesen allen nur 3. Geistliche, nehmlich Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula. Durch ihre öfftere Zusammenkunfft in dem Chore, woselbst sie gantz allein zu ungewöhnlichen Zeiten ihre privat-Andacht hatten, wurden sie nicht nur sehr genau mit einander bekannt, sondern fanden auch Gelegenheit eine vertraute Freundschafft unter sich aufzurichten, worauf sie einander hernach in ihren Zellen besuchten und nach und nach ihr gantzes Hertze und alle ihre Liebes-Begebenheiten offenbahrten. Und gleichwie ihre Frömmigkeit nur gezwungen und auf keine wahre Busse gegründet war, also entdeckten sie einander ihre brennenden Begierden und fielen wieder auf ihre erstere Lebens-Art.

Sie waren einmahl zu dem geistlichen Leben gewiedmet, welches sie ohne gröstes Aergerniß und Schaden nicht ändern konnten, hiernächst sahen sie es als etwas unmögliches an, bey Fortsetzung ihres geistlichen Lebens die Absicht ihrer Begierden zu erhalten, ohne sich in die gröste Gefahr zu stürtzen, oder sich wohl gar in das unbarmhertzige Gerichte, der Inquisition zu liefern.

Als sie sich mit diesen Gedancken plagten, und durch allerhand verteuffelte Erfindungen ihre Ab-

sicht zu erreichen gedachten, so warff sich Sor Clara die jüngste unter ihnen, welche sich auch vielleicht am meisten einbildete, auf, und trug ihnen folgende Erfindung, durch die sie ihren Zweck erhalten wollten, vor.

Ihr wisset, sagte sie, meine Geliebtesten, den schändlichen Nahmen dieses Closters, in welches nur solche, welche einen unserm Geschlechte gar gemeinen Fehler begangen, aufgenommen werden, und weil sie zu dieser Lebens-Art gezwungen werden, so pfleget sie das Volck las Forcadas zu nennen. Ihr wisset gleichfalls, daß das Volck dieser Stadt und auch selbst die Nonnen der Meynung sind, es müsten beständig in diesem Closter 2. oder 3. reine Seelen oder fromme Nonnen seyn, die jedermann als rechte Heilige verehret, und die auch bey denen vornehmsten in grosser Hochachtung stehen. Vorjetzo geniessen wir dreye diese Glückseligkeit und jedermann hat eine grosse Ehrerbietung vor uns: Derowegen lasset uns nur einmüthiglich Hand ans Werck legen, und ich zweiffle gar nicht, es wird uns so wohl zum Nutzen und Ehre, als auch zu Erfüllung unserer Begierden gereichen.

Sor Mary und Sor Paula hörten ihr mit gröster Aufmercksamkeit zu, versprachen auch ihr in allen ihren Rathschlägen zu folgen, worauf Clara sich ihrer Verschwiegenheit ausbat und folgendes zu ihnen sagte:

Ihr wißet, daß wir alle 3. den Ehrwürdigen Pater N. zum Beicht-Vater haben, welcher ein I-

gno-

gnorant und dabey sehr geitziger Mann ist, der uns also desto leichter glauben und auch Geschencke von uns annehmen wird. Dannenhero ist der eintzige Weg, daß wir ihn durch einige himmlische Offenbahrungen oder auch durch Geld auf unsere Seite bringen. Ich will das Werck schon anfangen und ihr müsst mir beystehen. Sor Mary und Sor Paula liessen sich den Vorschlag wohlgefallen, bothen ihr auch alles Geld, so sie hatten, zu Ausführung ihres Vorhabens an, und also bereitete sich Clara ohne ferneres Berathschlagen, die Sache mit dem Beicht-Vater gleich den nähesten Tag anzufangen, wie nunmehro folget.

Der Sor Clara erste Offenbahrung durch den heil. Dominicum.

Den nächsten Tag gieng Clara früh morgens zur Beichte, und sagte ihrem Beicht-Vater, daß sie ihm etwas besonders zu entdecken habe, welches mehr Zeit erfordere, als er diesen Morgen übrig hätte, sie bäte dahero, sie nach dem Abend-Gesange zu hören und sie zu unterweisen. Inzwischen wäre ihr befohlen worden, ihm 20. Pistolen zu einem Geschencke zu überreichen, und er solle nach der Vesper schon erfahren, wer dieser sein Wohlthäter wäre. Der Beicht-Vater nahm das Geschencke mit grossen Freuden an, und versprach ihr alle Hülffe, die sie von ihm verlangen könnte. Der gute P. ließ sie mit einer gantz leichten Buße von sich und gieng Messe zu lesen, und vor die reine und fromme Seele der Sor Clara zu beten, wobey er an-

angelobte, dieser Dienerin der göttlichen Majestät in allen, was sie nur von ihm verlangen könnte, beyzustehen. Also erwecket das Geld bey denen München die Andacht zu beten.

Der Beicht-Vater versäumte nicht des Nachmittags an den Ort zu gehen, wo die Sor Clara seiner allbereit wartete. Nach einigen geistl. Complimenten bekannte sie nicht so wohl ihre Sünden, deren sie doch gar viele hatte, als vielmehr ihre gehabte Offenbahrung. Sie versicherte den leichtglaubigen Pater, daß ihr der heil. Dominicus die Nacht zuvor in seinem Ordens-Habit erschienen, und sie also angeredet:

Meine vielgeliebte Tochter, Sor Clara, nachdem ihr durch eure wahre Buße von GOtt die Vergebung aller eurer Sünden erlanget, und nach Fortsetzung eures heiligen Lebens die Engel in den Himmel singen und bekennen, daß ihr eine Freundin des Höchsten worden, so habe ich es vor dienlich erachtet, herabzukommen, euch hierzu Glück zu wünschen und vor meine Tochter anzunehmen, auch euch anbey zu versichern, daß ich euch von diesem Tage an wider alle eure Feinde in Schutz nehmen will. Seyd versichert, daß GOtt selbst von nun an ohne meine Erlaubniß keine Gewalt über euch hat. Und euch zu überzeugen, daß mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden, so will ich euch in euren Lebens-Wandel einige Erlaubniß geben, euch etliche Bußen erlassen, und an statt derselben einige weltliche Ergötzlichkeiten erlauben. Und weil euer Beicht-Vater sich

mir

mir gantz und gar mit einem rechten Glauben gewidmet hat, so will ich ihn zu einem Werckzeuge eurer Stärckung und eures Trostes erwehlen, welches ihr ihm hinterbringen möget.

Hierauf antwortete ich unserm heil. Dominico, daß ich noch eine Sünderin wäre, und solche himmlische Gnade nicht verdiente, über dieses möchte mir mein Beicht-Vater allerdings nicht Glauben beymessen. Allein der Heilige sagte darauf: Hier habt ihr 20. Pistolen zu einem Zeichen, und saget ihm, wie ich ihm dieses Geschencke vor seine ungeheuchelte Andacht gegen mich überschicke, und daß ich fernerhin ihn also belohnen will, so lange er meinen Geboten nachkommen wird, welche ich ihm durch euch zu wissen thun will, damit er sehen möge, wie hoch ich euch und ihn halte. Hierauf kame er näher zu mir und gab mir einen heiligen Kuß, und ich bat eben diese Glückseligkeit vor meine beyden besten Freundine, die Sor Mary und Sor Paula aus. Und er antwortete mir, daß er ihnen auf mein Ansuchen eben diese Gnade erweisen und ihnen auch erscheinen wolle, worauf er alsbald vor meinen Augen mit Hinterlassung eines himmlischen Glantzes verschwand. Ich lag als in einer Entzückung und betrachtete mit grosser Vergnügung diese Offenbahrung, und danckte dem heil. Vater, Dominico, vor diese unversehene und unverdiente Gnade von gantzen Hertzen. Und nunmehro ersuche ich euch mir in dieser Sache euren Rath zu ertheilen.

Es hatte dieser Ehrwürdige Pater einige Zeit vorhero eine Lob-Rede an den heil. Dominicum

gehalten, und desselben Macht auf eben die Art gerühmet, wie die Clara in der Offenbahrung gehöret zu haben vorgab. Der Pater war in der That von einer recht blinden Andacht gegen den heil. Dominicum, glaubte auch alles, was die Clara von der Erscheinung vorbrachte, und insonderheit dasjenige, was die fernere Ubermachung solcher Geschencke, als wie die 20. Pistolen waren, betraff. Derowegen nahm er sich vor in Zukunfft noch mehr andächtig gegen diesen Heiligen zu seyn, und der Sor Clara, als der Uberbringerin solcher himmlischen Sachen zu gehorchen. Nach solchen vergnügten Gedancken gab er der Sor Clara folgende Antwort. Ich bin sehr erfreuet, dasjenige von euch zu vernehmen, was mein himmlischer Seraphin und allmächtiger Vater S. Dominicus euch offenbahret hat, denn es ist jederzeit, nachdem ich in diesen glorwürdigen Orden getreten, meine Meynung gewesen, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden habe, und daß GOtt keinen von des Dominici Söhnen und Devoten ohne seinen Willen straffen könne, ja ich glaube, daß GOtt des Dominici Erlaubniß unter seiner Hand und Siegel von nöthen habe, um der Welt davon Beweiß zu geben. Und wie können wir ohne ein solches Instrument glauben, daß es GOttes Wille sey, einen von des Dominici Familie zu straffen? Lasset uns dahero auf unsers Heiligen seinen Schutz trauen, seinen Befehlen gehorchen, und alles, was er euch offenbahret hat, thun. Lasset mich nur wissen, worinnen ich euch dienen und einige Gefällig-

keit

keit erweisen könne? Sor Clara antwortete: Ich habe euch allbereits erzehlet, daß unser mitleidiger Vater, Dominicus, in willens ist, mir einige Bußen meines Lebens zu erlassen, und hingegen an deren Statt einige Ergötzlichkeiten und Vergnügungen zu erlauben, worzu er euch zugleich als ein Werckzeug dieses zu erfüllen, ernennet hat. Gleichwie er aber mir nicht offenbahret hat, was vor Arten der Ergötzlichkeiten er mir erlaube, so muß ich in Gedult stehen, biß er mir hierüber seinen Willen zu erkennen giebt, und alsdenn werden wir versichert seyn, daß alles, was wir thun, ihm angenehm sey, massen ich denn nicht die gantze Welt nehme, und etwas wider seine Erlaubniß thun wolte. Der Ehrwürdige Pater hatte einen hertzlichen Wohlgefallen an ihrer Demuth und Ergebung in des heil. Dominici Willen, rühmte ihren guten Vorsatz, und versicherte dieselbe seiner Bereitwilligkeit, ihr in allen zu dienen, welches sie doch dem glorwürdigen Dominico in der nähesten Erscheinung wieder sagen möchte. Hiermit ließ er sie ohne eintzige Buße von sich, indem er sie nach dieser Offenbahrung vor ein himmlisches Geschöpffe hielte.

Sor Clara nahm von ihren Beicht-Vater Abschied und gieng alsobald zur Sor Mary und Sor Paula, denen sie alles umständlich erzehlte, was in der Beichte vorgegangen und wie der Ehrwürdige Pater ihr in allen, was sie nur verlangte, zu willfahren versprochen. Die beyden Nonnen waren über solche Zeitung ungemein froh, rühmten der Clara ihre listige Erfindung, erwehleten sie zu

Ihrer

ihrer Führerin, und versprachen ihrem Rath und Gutachten in allen zu folgen.

Der Pater kam in den Convent, und schrieb eine jede Sylbe von der Clara Offenbahrung und der gantzen Unterredung auf, und war in Willens dergleichen ferner zu thun, mit dem Vorhaben solches einmahl in Druck zu geben. Selbigen Abend berathschlagten sich die drey geistl. Nonnen, was Sor Mary den nächsten Morgen dem Beicht-Vater sagen solte, und als sie von der Clara dieserwegen allen Unterricht bekommen hatte, giengen sie zu Bette. Den andern Tag kam Sor Mary zu dem Gegitter, wo sie beichteten, und redete folgender massen:

Sor Mary Offenbahrung durch den heiligen Dominicum.

Mein geistlicher Vater, seit meiner letztern Beichte habe ich keine schwere Sünde begangen, ich will also einige derer zu längst vergangener Zeit geschehenen Sünden anführen, und nachdem sie dieses gethan, fieng sie an ihre gehabte Offenbahrung zu erzehlen.

Verwundert euch nicht Ehrw. P. daß eine sündige Creatur, wie ich bin, euch eine himmlische Erscheinung unsers glorwürdigsten Vaters St. Dominici meldet. In der letztern Nacht erwachte ich ohngefähr, und sahe meine Celle voll göttl. Glantzes und in der Mitte derselben den heil. Vater, welcher mir erzehlte, daß er mich auf der Clara Anhalten besuchte, mich seiner Vorsorge

versicherte und mir eben die Indulgenzen ertheilte, die er in der vorigen Nacht meiner Schwester der Clara gegeben. Er befahl mir, euch solches zu erzehlen und gab mir diese 20. Pistolen, euch solche als eine Belohnung vor eure sonderbahre Andacht gegen ihn und vor die Bereitwilligkeit, so ihr der Clara erwiesen hättet, zuzustellen. Zu gleicher Zeit befahl er mir, euch in seinem Nahmen zu sagen, mir eben die Erlaubniß zu einigen Ergötzlichkeiten zu geben, als wie meiner Schwester, nebst Bedrohung seiner höchsten Ungnade. Als er diese Rede vollendet, gab er mir einen himmlischen Kuß, und verschwand aus meinen Augen.

O grosser und allmächtiger Vater! antwortete der Ehrw. Beicht-Vater, wie groß ist eure Gütigkeit, und unaussprechlich eure Vorsorge? Wie unvergleichlich ist eure Liebe gegen diejenigen, welche euch mit treuen Hertzen ergeben sind? Wie kan ich euch vor solche unschätzbare Wohlthaten genugsamen Danck abstatten? Ich will eher sterben, als solche vergessen. Sehet nun geliebte Schwester, was vor herrliche Würckungen eine inbrünstige Andacht gegen diesen heil. Vater hervorbringet? Ihr himmlischen Pistolen! Ich werde euch, als Heiligthümer des Himmels aufheben und anbeten. Ich will geschwinder gehorchen, als der heil. und glorwürdige Vater befehlen wird.

Ihr aber, die ihr in dieser Sterblichkeit desselben Engel seyd, und euch vermittelst eurer Buße in dem Stand der Gnaden und des himmlischen Segens befindet, seyd versichert, daß ihr mich in

allem willig und bereit finden solt, was ihr mir nur von unsern heil. Dominico anbefehlen werdet. Weil er aber noch nicht zu wissen gethan, was er euch vornehmlich erlaubet, so ist mein weniger Rath hierbey, daß ihr selbigen bittet, euch seinen Willen hiervon zu offenbahren. Und alsdenn mögen wir alles thun, ohne uns weder vor göttl. noch himmlischen Gewalt zu fürchten. Denn unser Vater ist allmächtig, und ihm ist alle andere Gewalt unterthänig.

Sor Mary war mit dieser Antwort zu frieden, und bat um die Absolution, die ihr der Beicht-Vater auch ohne einige Buße aufzulegen, gab. Und hiermit nahmen sie Abschied voneinander, und nachdem der Pater sein Amt verrichtet, gieng er in den Convent, um diese andere Offenbahrung und die Freygebigkeit des heil. Dominici aufzuschreiben. Sor Mary berichtete noch vor den Mittags-Essen der Clara und Paula alles, was in der Beichte vorgegangen. Die fernere Uberlegung ihres Vorhabens verschoben sie biß auf den Abend.

An dem Abend kamen sie in der Clara Celle zusammen, wo sie auch die dritte Offenbahrung ausschmiedeten, welche Sor Paula dem Beicht-Vater eröffnen solte. Sie verrichtete solches folgender massen:

Sor Paula Offenbahrung.

Ehrw. Pater, ich habe euch weiter nichts zu bekennen, als das, was mir von dem heil. Domi-

minico ist anbefohlen worden, euch zu hinterbringen. Nehmlich wie er in Ansehung der unvergleichlichen Tugenden seiner geliebten Clara verlange, daß ihr die Aebtißin überreden sollet, ihre Abtey derselben abzutreten und ihr anbey melden, dieses wäre der Befehl des allmächtigen Dominici, welcher zu Belohnung eurer Mühe euch 20. Pistolen, und der Aebtißin 50. schicket, die ihr derselben nach geschehener Niederlegung ihres Amts geben sollet. So sie sich aber solches zu thun weigert, so verkündiget ihr, daß sie des Todes sterben werde. Alles dieses offenbahrte mir der glorwürdige Vater in der letzten Nacht, wobey er mich seines Schutzes versicherte, und mir befohl euch derer 40. Pistolen, welche er euch durch seine zwey geliebtesten Töchter übermachet zu erinnern.

Der gute Pater hörte der Paula mit grosser Aufmerckſamkeit zu, und nahm die Geschencke mit aller Demuth an. Er rieff voller Verwunderung aus: O gütigster Vater! dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Ich dancke euch von Grund meines Hertzens daß ihr mich unwürdiges Geschöpffe als ein Werckzeug zu Vollbringung eures Willens erwehlet habt. Ich werde selbigem, so lieb mir mein Leben ist, suchen nachzukommen. Nun meine liebe keusche Jungfrau, hat euch unser Vater in seiner Erscheinung nicht einige Gnade erzeiget, und etliche Bußen erlassen? Paula antwortete, nein. Dieses ist ein Zeichen, versetzte er, daß ob ihr gleich durch Buß-

fertigkeit zu seiner Erscheinung bereit gewesen, ihr dennoch seine Gunst nicht vollkommen besitzet, massen er auch sonst einige Erlaubniß gegeben hätte, an statt der Stränge eures Lebens euch einiger Ergötzlichkeiten zu bedienen. Wenn ihr das Glücke habt, daß er euch wieder erscheinet, so meldet ihm, daß ich bereit sey, seine Befehle auszuüben. Und noch heute will ich die Aebtißin dahin vermögen, daß sie der Clara zu Gefallen ihr Amt niederleget. Hierauf werde ich seiner fernern Anordnung gewärtig seyn. Also ließ er die Paula von sich und gleich darauf kam die Aebtißen zur Beichte und erzehlte ihm von einem Traume, in welchen sie den heil. Dominicum gesehen, welches dem Beicht-Vater vortreffliche Gelegenheit an die Hand gab, sie mit allem Fleiße und durch Versprechung der 50. Pistolen dahin zu bringen, daß sie ihren Dienst niederlegen mögte, worein sie auch bald einwilligte. Und damit der Beicht-Vater glauben solte, daß es ihr Ernst sey, so schwur sie, ehe sie noch die gesegnete Hostie bekam, in Beyseyn unterschiedener Nonnen.

Weil der Beicht-Vater diese Renunciation besorgte, und Messe laß, so hatte Sor Paula der Clara und der Mary des Paters Antwort zu wissen gethan und sie wurden bald darauf überzeuget, daß der Beicht-Vater sein Versprechen gehalten; denn es kamen sehr viele Nonnen zur Sor Clara ihrer Celle gelauffen, ihr als der neuen Aebtißin Glück zu wünschen, weil sie gehöret, daß die alte ihr dieses Amt abgetreten. Weil aber diese Re-

nun-

nunciation noch nicht auf gehörige Weise vollbracht worden, nahm sie keine Glückwünschungen an, biß sie die Glocke lauten hörte und in die Halle des Klosters kommen muste, woselbst der Beicht-Vater in einer Rede, die er hielt, öffentlich erklärete, daß die Aebtißin durch Eingebung des heil. Dominici sey bewogen worden, der Clara ihr Amt abzutreten, und nachdem er die Tugenden dieser neuen Aebtißin erhoben hatte, ermahnte er die Nonnen ihr zu gehorchen.

Die alte Aebtißin überließ also der Clara ihren Sitz, übergab selbiger die Schlüssel zum Kloster und das Siegel, schwor ihr auch beständigen Gehorsam, gleichwie auch die übrigen Nonnen der Sor Clara auf den Knien alle Unterthänigkeit versprachen. Clara empfieng sie alle sehr demüthig, küßte sie, und versicherte ihnen, wie sie mehr ihre gute Freundin, als ihre Aebtißin, verbleiben wolte. Worauf der Pater diese Ceremonie mit Anstimmung des Te Deum Laudamus und Mittheilung seines geistlichen Segens und eines Kusses beschlosse.

Als dieses geschehen, nahm der Beicht-Vater Abschied und gieng zu dem Pater Provincial, welcher diese neue Wahl bestätigen solte. Er empfieng solche Bestätigung unter dem Siegel des Ordens, wiewohl der Pater Provincial sich etwas wunderte, daß Clara, welche noch so jung war, zur Aebtißin erwehlet worden. Doch ihr vornehmer Stand, aus welchen sie war, ersetzte

den Mangel der Jahre und machte, daß der Pater Provincial es geschehen liesse.

Hierauf gieng der Beicht-Vater in seine Celle, schrieb die dritte Offenbahrung auf nebst allem dem, was diesen Tag sich zugetragen hatte, und brachte den gantzen Abend damit zu.

Sor Clara, nachdem ihr in Nahmen des Pater Provincials war gratuliret worden und sie die Confirmation ihrer Wahl erhalten hatte, ließ sie die gantze Commun zusammen kommen und theilte die Aemter bey derselben aus. Die Schlüssel zu dem Gegitter des Klosters gab sie der Sor Mary und die zum Sprach-Saal der Sor Paula. Diese 2. Aemter sind die vornehmsten mit, weil die Sicherheit derer Nonnen auf dieselben ankommt; denn wer die Schlüssel hat, mag jederzeit bey Tag oder bey Nacht hinein lassen, wen er will. Woraus zu ersehen, wie die Clara alles zum Vergnügen ihrer Freundinnen der Sor Mary und Sor Paula angeordnet. Nun mangelte noch eines, welches zu desto besserer Vollbringung ihrer Begierden nöthig war.

Des Beicht-Vaters sein Zimmer, welches nicht weit von dem Gegitter des Klosters war, hatte sollen gebauet werden, welches aber von der alten Aebtißin war unterlassen worden, die neue trug diese Sache so gleich dem Kloster vor, und sie willigten auch alle in ihr Vorhaben. Es wurde auch gar bald zum Vergnügen des Paters und der Aebtißin fertig gemachet; denn weil er in dem Kloster derer Mönche lebte, so konnten sie des guten

ten

ten Paters seine Gesellschafft nicht geniessen, wie sie und ihre 2. geistl. Mit-Schwestern verlangten. Die neue Aebtißin ließ hierauf die Commun wieder von sich und gieng in das Refectorium, wo sie die Nonnen mit einer Abend-Mahlzeit tractirte, ihnen auch hernach die Erlaubniß zu einer selbst beliebigen Ergötzlichkeit ertheilte, welche 8. Tage lang währete.

Sor Clara gieng nach dem Abend-Essen mit der Sor Mary und Sor Paula in ihre Celle und unterredete sich mit denenselben biß um die Mitternacht. Sie sagte ihnen, wie alles sehr wohl nach ihrer Erfindung von statten gienge und verlangte von ihnen zu wissen, was ihre Meynung hiervon wäre, welche sie ihr auch eröffneten. Die neue Aebtißin hatte sich indessen diese Nacht auf eine neue Offenbahrung gefast gemacht, und den andern Tag kam sie früh Morgens zum Beicht-Vater und redete also zu ihm.

Die andere Offenbahrung der Sor Clara.

Ehrwürdiger Pater, ich weiß gar wohl, daß ich bißher, was den geistlichen Zustand meiner Seele anlanget, unter eurer Aufsicht und Direction gestanden, euch kan auch nicht unbekannt seyn, wie gehorsam ich mich gegen eure Befehle, insonderheit was anlanget die hertzliche Andacht gegen unsern Vater Dominicum, jederzeit erzeiget habe. Nunmehro aber ändern sich die Sachen und ich bin nunmehro vermöge seines Göttlichen Befehls einiger

massen eure Vorgesetzte und ihr müsset von nun an unter meiner Aufsicht stehen. Zu dem Ende will ich euer Zimmer mit nächsten zurechte machen lassen, daß ihr in Zukunfft desto besser zur Hand seyd, unsers Vaters Willen zu vollziehen, welchen ich euch anjetzt, wie er solchen vergangene Nacht offenbahret hat, melden will.

Als ich mit lauter geistl. Gedancken beschäfftiget war, und die viele Gnade bey mir erwog, welche mir unser himmlischer Vater geschencket hat, und insonderheit, das letzlich auf meine Schultern gelegte neue Amt, erschiene mir der heilige Dominicus mit vielen Engeln, welche eine Zeitlang fürtreflich sungen. Als sie zu singen aufgehöret hatten, kam unser glorwürdiger Vater zu mir, grüßte mich mit einem Kuß und sagte:

Geliebteste Clara, von nun an sollt ihr gantz rein und unbefleckt, und eine Freude des Himmels und der Erde seyn. Ich habe euer Gebet erhöret, welches als ein Rauch-Opffer zu mir gestiegen, und aus sonderbahrer Liebe gegen euch habe ich dieses Chor einer himmlischen Music mit mir bracht, unsere Vermählung zu feyern. Und hiermit nehme ich euch vor diesen himmlischen Zeugen zu meiner ewigen Braut an, und auf euer Ansuchen, wie nicht weniger aus der hertzlichen Liebe, welche ich gegen die Sor Mary und Sor Paula trage, will ich eben dieses Verlöbniß auch mit ihnen vollziehen, ehe ich noch in meine Königliche Wohnung zurücke gehe.

Hierauf will ich auf euch alle dreye die Gabe

Wunder zu thun legen, und obgleich viele ansehnliche Personen euch und meinen Sohn und meine andern Weiber verfolgen und auch zu tödten sich bemühen werden, so will ich dennoch stets auf eurer Seite seyn und ihrem Wüten durch schreckliche Wunder Einhalt thun. Und weil ich nur noch ein wenig Zeit übrig habe, die Sor Mary und Sor Paula zu besuchen, so will ich nur mit ihnen meine Vermählung halten und also gleich wieder hinweg scheiden. Adjeu mein liebes Täubgen, küsse mich noch, biß ich dich wieder sehe. Hierauf verließ mich der glorwürdige Vater und ich wundere mich, daß er in seinen Reden nicht das allergeringste von meinem neuen Amte gedencket, woraus ich fast schliesse, daß er nicht wohl damit zufrieden sey.

Als nun die neue Braut des heiligen Dominici dem Beicht-Vater ihre Offenbahrung erzehlet hatte, knieete derselbe vor ihr nieder und sagte: O himmlische Seraphinin, würdigste Gespons des allmächtigen Vaters, die ich nunmehro mit gröster Unterthänigkeit und Hochachtung verehre, ich wünsche euch zu dieser himmlischen Hoheit Glück, und bete euch als eine Königin des Himmels an und euren Göttlichen Bräutigam, als einen ewigen König. Ich hoffe hierdurch mit der Gabe Wunder zu thun verherrlichet zu werden, und werde übrigens ihm und euch in allen zu Geboten stehen. Was anlanget euer neues Amt, so dürfft ihr euch dißfalls keine Bekümmerniß machen, denn aus den von unsern glorwürdigen Pater ergangenen Befehl bin ich das Werckzeug eurer Erwehlung gewe-

sen, habe auch eure Bestätigung vollzogen. Indem er noch weiter hiervon reden wollte, kam der Küster und sagte ihm, daß die alte Aebtißin sehr gefährlich kranck wäre und seines geistlichen Beystandes vonnöthen hätte. Sor Clara sagte, er sollte alsbald in ihre Celle gehen und also verließ er die neue Aebtißin ohne ihr die absolution zu ertheilen, um der alten zu helffen, welches meist vergebens war. Sor Clara ließ einen andern Mönch diesen Morgen Messe lesen, und war über die Kranckheit der alten Aebtißin erfreuet, weil sie hierdurch eine rechtmäßige Ursache vorgeben konnte, den Pater beständig bey Tage und bey Nacht in dem Closter zu behalten. Wie ihr nun alles nach ihrem Wunsch von statten zu gehen schiene, so gieng sie zur Sor Mary und Sor Paula und gab ihnen weitere Einschläge, wie sie zu ihren Zweck gelangen wollten. Hierauf giengen sie alle dreye zur alten Aebtißin, um sie in ihrer Kranckheit zu trösten.

Zu ihrer grossen Verwunderung aber (oder vielmehr zu ihrer grossen Freude) trafen sie die alte Mutter in ihren letzten Zügen an, welche auch so gleich starb. Als der Beicht-Vater zu ihr gekommen war, hatte sie ihm die Schlüssel zu ihrem Pult gegeben, solchen nebst andern ihren Sachen der neuen Aebteßin zuzustellen, welches er auch in Gegenwart vieler Nonnen that. Also bekam Sor Clara durch diesen geschwinden Tod ihre 50. Pistolen wieder, und erhielt auch noch viel andere Sachen. Als sie alles zu sich genommen und alle nöthige Anstalt gemachet hatte, nahm sie den Beicht-

Vater mit sich in ihre Celle, woselbst er diesen Tag zugleich mit der Sor Mary und Sor Paula zu Mittage speisen sollte.

In der Celle præsentirte ihm die Aebtißin ein Schälgen Chocolate, und redete von ihrer Offenbahrung, um den Pater zu demjenigen Gelegenheit zu geben, was sie gerne von ihm wollte gethan haben. Der Beicht-Vater verwaltete sein Amt zu grösten Vergnügen der neuen Braut des heiligen Dominici, und weil er seine Königin die himmlische Clara so vergnügt dabey sahe, schätzte er sich vor höchstglücklich und hoffte durch sie der vornehmste Favarit des heiligen Dominici zu werden. Und gleichwie er dessen Macht vor sehr groß hielt, und glaubte, daß alles von derselben herrührte, also fiel er auf die Knie, danckte dem glorwürdigen Vater vor so viele Wohlthaten, und bat ihn um seinen Beystand, damit er nach der Mahlzeit die Sor Mary und Sor Paula so wohl, als die Aebtißin vergnügen mögte. Sor Clara unterbrach anjetzo seine Andacht, und hieß ihm solches biß auf die Nacht aufschieben, oder biß er in seine Celle käme. Denn die Nonnen kamen schon und wollten zu Tische läuten, da es sich denn nicht schickte in Gegenwart derselben dieses demüthige Bezeigen sehen zu lassen. Der gehorsame Pater stund demnach auf, und setzte sich auch ohne besondern Befehl der himmlischen Braut des heiligen Dominici nicht nieder, (so grossen Respect erwieß er derselben) biß sie endlich in den Garten mit herum zu gehen bat, ehe die Mittags-Mahlzeit zubereitet wurde. Und so spatzier-

ten sie beyde herum, biß sie zu Tische geruffen wurden.

Nach den Essen that er auch der Sor Mary und der Sor Clara ein Genüge, und also hatten alle drey ihre Begierden mit erwünschtem Vergnügen und gantz heimlich ohne in Gefahr zu seyn, daß es mögte entdecket werden, erfüllet. Und damit dieses auch in Zukunfft ohne einigen Argwohn derer Nonnen geschehen mögte, erwehlten sie folgenden Weg.

Es ist nöthig, sagte Clara zu dem Pater und ihren Freundinnen, daß sich eine von uns kranck stellet, damit wir unter dem Vorwand seines benöthigten Beystandes ihn Tag und Nacht in dem Closter haben können. Und wenn eine wieder gesund ist, so muß die andere kranck werden, und so in der Reihe herum. Sie billigten diesen Vorschlag, und die Aebtißin fieng zu erst an, sich wegen des Grams über der alten Aebtißin Tod übel zu befinden. Hierauf liessen sie den Beicht-Vater von sich, welcher in sein Closter gienge und alle die geringsten Umstände aufschrieb. So gar blind war er vor Andacht und Eiffer gegen seinen mächtigen Dominicum.

Den nächsten Tag wolte der Beicht-Vater früh morgens eine Messe zur Dancksagung vor die Wahl der neuen Aebtißin lesen, und viele andere Mönche aus eben dem Closter, wolten vor die verstorbene Messe lesen, deren Cörper selbigen Tag solte begraben werden. Der Beicht-Vater aber bekam gleich Ordre die Dancksagung aufzuschieben,

ben, weil die neue Aebtißin diese Nacht sehr kranck worden wäre. So wurde auch dem Beicht-Vater befohlen, also gleich zu ihr zu kommen, weil sie gefährliche paroxysmos habe, und gerne beichten wolte.

Der Beicht-Vater ließ alles stehen und liegen und eylte zu der Aebtißin ihrer Celle, und da er sie dem äusserlichen Ansehen nach im letzten Zügen fand, sagte er zu ihr, sie solle sehen, ob sie nicht nur einige Minuten lang beichten könne. Hierauf verlangte sie, daß man sie mit dem Beicht-Vater alleine lassen solte, und als sie ihre Sachen zusammen gemacht hatten, wurde die Thüre wieder aufgemacht, und die Nonnen hineingelassen, welche die Aebtißin nunmehro nach der Beichte in bessern Zustande antraffen, und also glaubten, daß solche ein vortrefflich Mittel, so wohl die Seele als auch den Leib gesund zu machen, abgeben könne, sich auch vornahmen in gleichen Fällen ihre Zuflucht zu solchen Mittel zu nehmen. Sie baten den Pater ihre Aebtißin selbigen Tag nicht zu verlassen, worinnen er ihnen auch gerne willfahrete. Die Nonnen liessen ihn also mit der Sor Mary und Sor Paula in der Celle, welche wegen ihrer Bedienungen von dem öffentlichen Gottesdienst wegbleiben konnten.

Als der Pater sich bey diesen drey Weibern seines Herrn Dominici alleine befand, verlangte er sein Früh-Stück, welches ihm auch Sor Mary überreichte.

Nach dem Früh-Stück giengen die beyden geistlichen Nonnen, ihre Bedienung zu versehen, und

liessen

liessen den Ehrw. Pater mit der Aebtißin alleine, hiessen ihm auch niemad hinein zu ihr zu lassen, sondern nur zu sagen, daß sie ein wenig ruhete, welches der Pater auch bis zur Mittags-Zeit that. So denn wurde er in Sor Mary ihre Celle geruffen, daselbst mit ihr und der Sor Paula zu speisen, in deren Gesellschafft er verblieb, bis er abgeholet ward, die Leiche der alten Aebtißin des Abends zu begraben.

Nach eben der Art, wie sie diesen Tag mit einander gelebet hatten, fuhren sie eine gute Zeit fort ihr Leben zu führen, also daß immer eine um die andere kranck wurde, wie wir bald aus des Beicht-Vaters eigenhändiger Nachricht erfahren werden. Kurtz hernach ward des Beicht-Vaters Zimmer fertig, und er bezog selbiges. Da nun nichts mehr mangelte, als nur die Gabe Wunder zu thun sehen zu lassen, so fragten sie den Pater um Rath; denn er solte ihre Wunder eben unter die Leute bringen.

Ein jedes von ihnen brachte seine Erfindung in dieser Sache vor. Sor Mary sagte, der Pater solle einige Bettler durch Geld bestechen, damit sie sich lahm stellten, diese solten an das Gitter des Nonnen-Closters kommen, woselbst sie ihnen die Strümpffe ausziehen und ihre Beine mit Oel salben wolten, und die müsten hernachmahls öffentlich ausbreiten, sie wären durch ihre Hülffe glücklich und geschwinde geheilet worden.

Sor Paula sagte, sie wisse nicht, wie sie solle Wunder thun, Sor Mary aber halff ihr in diesem Stücke, und überredete den Pater, einige arme Weiber durch Geld dahin zu vermögen, daß sie

ausſprengen möchten, ſie wären von der Sor Paula durch ihr Gebet von dem Blutgang befreyet worden. Dieſes wurde von allen gut geheiſſen. Die Aebtißin aber ſagte, ſie wolle vor ſich einen andern Weg erfinden, welcher dem Cloſter groſſen Nutzen und ihr ſelbſt viele Ehre zu wege bringen ſollte. Sie ſey willens, das Bild der heil. Jungfrau Mariä, welches in dem Chore ſtünde, alle Freytage von früh biß Abends weinen zu laſſen, wodurch das Volck Hauffen-weiſe in das Cloſter lauffen würde ꝛc.

Als ſie nun dieſes mit einander abgeredet, ſo fanden ſich auch durch Vermittelung des Paters etliche Bettler ein, welche Sor Mary heilete, ingleichen brachten auch der Sor Paula ihre beſtellte Weiber unter das Volck aus, ſie wären von einem Blut-Fluße befreyet worden. Dieſes alles ſetzte ſie in ſehr groſſe Hochachtung, daß ſie als die Allerheiligſten auf der Welt verehret wurden.

Zu gleicher Zeit machte auch die Aebtißin, daß das Bild der Jungfrau Mariä viele Thränen vergoſſe, welches ſie auf folgende Art ins Werck richtete. Das Geſichte dieſes Bildes war von weiſſen Wachs gemachet, und der Kopff von Holtz. Hinter die Augen des Bildes legte ſie einen mit Waſſer angefeuchteten Schwamm, und in dem oberſten Theile derer Augen waren zwey kleine Löcher. Alle Freytage machte die Aebtißin früh morgens den Kopff dieſes Bildes zurechte, und band den Schwamm hinten an die Augen gantz feſte an, daß ſolchergeſtalt das Waſſer durch die beyden kleinen

nen Löcher gleich denen Thränen herausdrange, welches, als es von den Nonnen wahrgenommen wurde, so bald durch die gantze Stadt und das gantze Land als ein grosses Wunder ausgebreitet wurde.

Dieses Wunder nebst der berühmten Heiligkeit der Sor Mary und Sor Paula und ihre vortreffliche Krafft die gefährlichsten Kranckheiten durch Oel und durchs Gebet zu heilen, zogen eine grosse Menge Volckes nach der Kirche dieses Closters. Einige kamen dahin, daß sie wolten gesund werden, andere, daß sie gesund bleiben mögten, und so wohl Gesunde als Krancke befohlen sich der Gnade dieses Bildes, und suchten dessen Thränen durch Geschencke und Gaben abzuwischen. Dieser Betrug aber währte eine kleine Weile; denn durch GOttes gerechtes Gerichte geschahe es, daß der Beicht-Vater närrisch wurde.

Der arme Pater wurde entweder durch seine täglichen und grossen Bemühungen bey der Sor Clara, Sor Mary und Sor Paula, oder durch seine mühsame Ausbreitung ihrer Wunder, oder welches am sichersten zu glauben ist, auf Zulassung des gerechten GOttes, welcher diese Bösewichter nicht weiter in ihren Greueln gehen lassen wollte, so dürre und hager, daß er eher vor einen Sceleton als vor einen Menschen anzusehen war, er war so wahnwitzig, daß er beständig ausrieff, er wäre der eintzige Favorite des glorwürdigen Dominici und sein Gevollmächtigter hier auf Erden, alle Mönche stünden unter seinen Befehl, dieser Heilige habe

ihm einen Beutel voll Pistolen von Himmel herunter geschicket und noch anderes mehr.

Die Aebtißin und die zwey geistl. Nonnen waren in grosser Bestürtzung deswegen, vermutheten aber nicht, daß durch die Narrheit des Beicht-Vaters alle ihre Streiche solten offenbahr werden: Sie wusten nicht, daß er alles ihr Thun gleich von Anfange sich mit allen Umständen aufgeschrieben hatte, und also unterliessen sie, sich seiner Schrifften zu versichern, und ihre eintzige Bemühung gienge nur dahin, wie sie den Pater Provincial bereden möchten, den Beicht-Vater auf das Land in ein Closter zu schicken, und daselbst zu versuchen, ob er vielleicht seine Gesundheit erlangen könnte.

Der Provincial verordnete hierauf, daß der Beicht-Vater zu erst in seine alte Zelle zurückgehen und seine Sachen, Bücher und Papiere mit nehmen solte, worinnen ihm der Pater Sub-Prior und sein Gefehrde behülfflich waren.

Als er in dem Convent war, befohl der Provincial, daß er in seine Zelle eingeschlossen werden und nur allein mit dem Sub-Prior die Erlaubniß zu reden haben solte. Durch solches harte Verfahren wurde seine Raserey so groß, daß er eines Tages den Sub-Prior tödete, und als der Provincial hinzukam, den Entleibten zu besehen, fiel er ihn gleichfals an, und würde ihn auch ohnfehlbar umgebracht haben, wenn er nicht von andern Personen wäre daran verhindert worden. So denn wurde er feste geschlossen, und der Provincial nahm alle Bücher und Papiere, um solche zu untersuchen;

denn er pflegte immer zu erwehnen, daß er auf Befehl seines allmächtigen Vaters Dominici ein Buch mit eigener Hand verfertiget habe. Der Pater Provincial, welcher einer von denen geschwornen Qualificatoribus der heil. Inquisition war, funde unter seinen Schrifften das Buch von der Offenbahrung derer drey Nonnen, und vermöge seines Eydes war er genöthiget solches denen heil. Inquisitoribus zu zeigen, welches er in aller Stille that, wobey er ihnen zugleich die Raserey des Beicht-Vaters und den Todschlag, den er an den Sub-Prior begangen, erzehlete.

Nachdem sie dieses Buch gelesen und die gantze Sache überleget hatten, so liessen sie den Beicht-Vater in die Inquisition bringen, zu sehen, ob seine Raserey etwas erdichtetes oder eine würckliche Kranckheit wäre. Also wurde der arme Pater in die Inquisition gebracht, und unterschiedene mahl von denen heil. Vätern wegen seiner Schrifften examiniret, da er ihnen denn sehr harte begegnete, sie Schelme und Ignoranten schimpffete, und ihnen mit der Macht des heil. Dominici drohete. Er bezeugte, daß er auf dessen Befehl dieses Buch geschrieben, und daß alles, was darinnen enthalten, und was er mit denen drey Weibern des glorwürdigsten Vaters gethan, geschehene Dinge wären.

Dieses öffentliche Bekäntniß eines Rasenden, verursachte bey denen heil. Vätern einiges Nachdencken, und da sie nicht wusten, wie sie sich hierbey ver-

verhalten solten, liessen sie den Buchdrucker des heil. Officii 600. Exemplaria von diesen Schrifften des Beicht-Vaters drucken, und zu Ende dieses Mandat derer Inquisitorum beyfügen:

Wir befehlen denen Lesern dieser Schrifft bey Straffe des Bannes und unserer höchsten Ungnade, nicht das geringste von diesem Buche unter die Leute kommen zu lassen und ihre Meinung hierüber in Schrifften zu geben ꝛc.

Balma Seda.

Diese Exemplaria wurden an alle Qualificatores und Beamten der heil. Inquisition geschicket, desgleichen eines an jedes Closter und Pfarr-Kirche, solches denen zweyen Mönchen und Priestern versiegelt zu übergeben, welche an einen bestimmten Tag in der grossen Halle des heil. Officii erscheinen, und bey dem Verhör des närrischen Beicht-Vaters zugegen seyn musten.

Ich selbst war damahls einer von denen 2. Priestern bey der Cathedral-Kirche St. Salvatoris, und wir hatten drey gantzer Wochen Zeit das Buch durchzulesen, und den Tag vor den Verhör müsten wir unsere Meinung darüber eröffnen.

Der Haupt-Punct der Untersuchung war, ob der Beicht-Vater als ein Rasender durch ein Gesetze könne gestraffet werden oder nicht? Nach den Bürgerlichen Gesetzen konnte er nicht gestraffet werden, ja er ward nach selbigen nicht einmahl schuldig erachtet, daß also die hierbey vorkommende Schwierigkeit darauf ankam, ob die heil. Vä-

ter die Gewalt hätten ihn vor schuldig zu erklären oder nicht? Und weil es ein gefährlicher Punct war, wider ihr Ansehen etwas zu sagen, so schwieg jedermann hiervon stille, und wir gaben diesen Bescheid, es wäre die Raserey des Beicht-Vaters bloß erdichtet, welches wir uns getraueten aus seinen Schrifften zu erweisen. Wobey wir zugleich die heil. Väter demüthig ersuchten, nach ihrer gewöhnlichen Weißheit auch die drey Nonnen zur Untersuchung zu ziehen: Ubrigens stellten wir das letzte Urtheil ihrer erleuchteten Erkäntniß und Gnade anheim.

Mit diesem letzten Worte legten wir zugleich vor den Pater und die Nonnen eine Vorbitte ein, denn es hat keiner an des andern seiner Schande und Straffe einen Gefallen. Der geneigte Leser kan glauben, daß ich diese Sache, so lange ich in meinem Vaterlande gewesen, sehr heimlich gehalten, aus Furcht in die Ungnade der heil. Väter zu fallen; Nunmehro aber bin ich von dieser Furcht befreyet, und lebe unter einer bessern Regierung, da ich es gantz sicher zum Besten derer Protestanten entdecken darff.

Als der bestimmte Tag angekommen war, giengen wir in die Halle der Inquisition, und nach einigen gewöhnlichen Ceremonien liessen die Inquisitores den gefangenen Pater herbeyholen, welcher in seinen Dominicaner-Habit erschien, so man als ein Zeichen einer besondern Gnade ansahe. Alsdenn wurden die aus des Gefangenen seinen Schrifften verfaßten Articul vorgelesen. Als der erste war

verlesen worden, so fragte ihn der erste Inquisitor, ob er dieses mit seiner eigenen Hand geschrieben habe, und ob es ihm von dem Teufel oder Menschen eingegeben worden, zu Anfang seines Buchs eine solche gottlose Offenbahrung zu setzen?

Der Gefangene antwortete gantz freudig, Sirs: (dieses ist ein ungewöhnlicher Titul vor die heil. Väter) Mein heil. Vater hat seiner geliebtesten Gespons der Sor Clara vorhergesaget, daß viele gottlose Personen mich und seine drey Weiber verfolgen, ja gar zu töden suchen würden: Aber zu gleicher Zeit hat er uns die tröstliche Verheissung gegeben, daß er ihre Anschläge durch viele Wunder wolle zu schanden machen. Derowegen sehet euch vor, denn eure Macht stehet noch unter der Gewalt meines glorwürdigsten Vaters. Nunmehr will ich auf eure Frage antworten: Zuerst habe ich dieses mit eigner Hand geschrieben, und zwar nicht auf Eingeben einiger Menschen, vielweniger des Teufels, welchen ich nicht kenne, sondern auf Eingeben des himmlischen allmächtigen Vaters Dominici. Ihr nennet die Offenbahrung dieses glorwürdigen Heiligen eine gottlose Offenbahrung. O blinde und kleingläubige Leute.

Die Inquisitores waren mit dieser Antwort übel zufrieden, verwiesen ihm solche sehr scharff, und befohlen dem Schreiber fortzufahren, welcher hierauf den andern Articul verlas. Der Inquisitor fragte ihn, ob er eine von denen in seinen Schrifften erwehnten drey Nonnen auf eine unrechtmäßige Weise erkannt habe, oder ob er etwa

von ihnen zu einer sündlichen Handlung sey verleitet worden? Was, nennt ihr das eine sündliche Handlung, antwortete der Gefangene mit der grösten Hefftigkeit. Kan dasjenige sündlich und unrecht seyn, was wir auf Befehl des heil. Vaters Dominici thun?

Ihr Lästerer, ich halte dieses vor meine gröste Glückseligkeit, daß ich meines Vaters Willen gethan habe, welcher mir durch seine reine Jungfrau Sor Clara offenbahret worden. Ich nenne sie eine reine Jungfrau der Seelen nach wegen ihrer ungeheuchelten Buße. Hat denn nicht der heil. Dominicus ihr und der Sor Mary und der Sor Paula an statt einiger Straffen einige Ergötzlichkeiten erlaubet? Auf diese eure andere Frage antworte ich: Daß sie mich selbst nicht, sondern durch Erzehlung ihrer gehabten Offenbahrungen hierzu gebracht haben. Und hätte ich wohl so gottlose seyn sollen, mich diesen Offenbahrungen nicht gemäß zu bezeigen? Ich sage euch, daß ich sie besser als ihr euch selbst erkennet.

Der erste Inquisitor hieß ihn hierauf das Maul halten, und ließ ihn durch den Büttel wieder in das Gefängniß bringen und nur Wasser und Brod geben: Hierauf liessen uns die heil. Väter von sich, biß auf fernere Anordnung, befohlen aber dem Pater Provincial die drey Nonnen zu examiniren, und ihre Vertheidigung schrifftlich abzufassen, und solche gedruckt und versiegelt an die gehörigen Orte zu überschicken.

Wir

Wir bekamen auch die andere Woche darauf folgenden gedruckten Zettel:

Auf Verordnung der heiligen Väter der Inquisition habe ich die dreye in des Beicht-Vaters Buch erwehnten Nonnen examiniret, welche alle dreye geschworen, daß alles gantz falsch und eine Würckung der Raserey sey. Weswegen sie zu ihrer desto bessern Rechtfertigung und zur Vertheidigung der Ehre ihres Convents die heiligen Inquisitores gehorsamst ersuchten, daß sie ihnen die Erlaubniß geben mögten, persönlich vor ihnen in der grossen Halle zu erscheinen, und ihre gerechte Sache vor der gantzen Versammlung zu vertheidigen. Und dieses haben ihnen die heiligen Väter erlaubet.

Als wir dieses gelesen, konnten wir kaum erwarten, biß wir wiederum zum Gerichte gefordert wurden, welches in 2. Wochen geschahe, da wir denn in Hoffnung eines wunderbahren Streits mit grösster Lust uns in der Halle versammleten. Als alle Glieder dieses hohen Raths versammlet waren, so hielte der erste Inquisitor eine Rede, in welcher er zu verstehen gab, wie sie glaubten, daß der Beicht-Vater, ob er gleich wahnwitzig wäre, dennoch solche Sachen nicht aus den Fingern sauge und daß die drey Nonnen sich wohl schwerlich also würden vertheidigen können, wie sie wohl vorgaben. Als diese Rede geendiget war, ließ er die drey Nonnen vortreten. Sor Clara und Sor Paula erschienen selbigen Tag in ungemeiner Schönheit und Sor Mary schiene sich mit allen andern Annehmlichkeiten, die

Schönheit ausgenommen, gleichsam zu waffnen. Die Inquisitores liessen sie auf drey kleine Stühle sitzen, woraus wir sahen, daß sie solche nicht als Schuldige, sondern als Zeugen wider den armen Beicht-Vater ansahen.

Der Schreiber muste so denn die Haupt-Articul von ihren Offenbahrungen und Wundern verlesen, welches zwey gantzer Stunden währete. Als dieses geschehen, hielt der Schreiber inne, und verlangte von denen dreyen Nonnen, daß sie hierauf antworten sollten. Die Aebtißin stund von dem Stuhle auf und sagte, sie wüste nichts von alle dem, desgleichen auch Sor Mary und Sor Paula. Die heiligen Väter thaten unterschiedene Fragen an sie, allein sie bestunden auf ihrem Läugnen, weswegen der erste Inquisitor ihnen vorhielt, wie alle Umstände wider sie wären, und insonderheit dieser: Daß, so bald der Beicht-Vater närrisch geworden, das Bild der Jungfrau Mariä aufgehöret habe Thränen zu vergissen, welches ein deutliches Zeichen sey, daß sie dieses Wunder durch einige Kunst zu wege gebracht habe. Als sie nun solcher Gestalt, wegen Mangel genugsamer Zeugen ihnen keine leibliche Straffe auferlegen konnten, so befohlen sie dennoch der Sor Clara ihre Abtey binnen vier Tagen nieder zu legen, desgleichen sollten auch Sor Mary und Sor Paula andern ihre öffentlichen Bedienungen überlassen. Sie wollten hierauf unterschiedenes einwenden, alleine es wurde ihnen befohlen, schlechterdings zu gehorchen und ihren Weg

zu gehen, als welches sie vor das beste Mittel hielten, das Aergerniß so wohl in dem Closter, als auch in der Stadt zu vermeiden. Und also giengen sie mit grösten Mißvergnügen hinweg.

Der Inquisitor geboth der gantzen Versammlung die Sache verschwiegen zu halten, und hiermit ließ er uns von sich, ohne daß wir das Ende der Untersuchung in des Beicht-Vaters seiner Sache erfuhren.

Den folgenden Tag sagte man in der gantzen Stadt, daß die Aebtißin Sor Mary und Sor Paula des Nachts aus dem Closter entflohen und die Schlüssel an dem Gegitter hinterlassen hätten. Der Vice Roy ließ ihnen so gleich nachsetzen, man konnte sie aber nicht finden.

Die Wahrheit zu sagen, wie wir alle davor hielten, es aber nicht öffentlich reden durfften, so mochten die heiligen Väter diese geistlichen Nonnen ihrer Hochachtung und Liebe würdig geschätzet, und dieselben als neue Recrouten in ihr Serail, so sie in der Inquisition unterhalten, geschafft haben. Dieses ihr Vorhaben desto besser zu vermänteln, befohlen sie der Aebtißin und denen andern ihre Aemter nieder zu legen, um hierdurch der gantzen Versamlung derer qualificatorum einen Dunst vor die Augen zu machen, und das Volck zu bereden, sie wären entflohen. Ja sie befohlen den andern Nonnen unter scharffen Straffen, daß sie dieses also aussagen musten, wodurch sie den von allen Verdachte derer gerichtlichen Personen frey zu seyn hofften. Ich muß anjetzo diese drey Nonnen

verlassen, welche mit denen heiligen Vätern allerley Wunder à la mode würcken, und eine recht Fürstliche Lust, doch nur auf wenige Tage geniessen werden. Denn ich kan ihnen vor gewiß sagen, daß sie nicht wieder aus diesem Ort kommen, sondern daselbst ein betrübtes Ende ihres Lebens finden werden.

Was anlanget den Ehrwürdigen Beicht-Vater, so kan ich so viel melden, daß er wieder in sein Closter zurücke geschicket worden, nachdem seine Unsinnigkeit in etwas nachgelassen hatte, wiewohl sie nicht gäntzlich aufhörete. Er schiene von seiner ausserordentlichen Hitze befreyet zu seyn, und bekam also Erlaubniß, in denen Creutz-Gängen des Closters umher zu gehen. Nun will ich den G. L. mit Erzehlung dessen belustigen, was dieser wahnsinnige Mönch einem Jesuiten that, welches machte, daß er wiederum aufs neue eingesperrt wurde.

Ich habe in meinem ersten Theile von dem eingezogenen Leben und Wandel der Jesuiter-Mönche, ingleichen von ihrer scheinbahren Demuth Nachricht gegeben, als durch welche sie dem gemeinem Volcke eine gute Meynung von ihrer Tugend und insonderheit von ihrer Keuschheit und Enthaltung von dem weiblichen Geschlechte beybringen wollen, so gar daß das gemeine Volck es selten glaubet, wenn man von einem Jesuiten erzehlet, daß er mit Frauens-Personen verdächtigen Umgang gepfleget. Die andern Mönche aber urtheilen gantz an-

ders, und eyffern sehr wider der Jesuiter Lebens-Art, freuen sich auch ungemein, wenn sie Gelegenheit haben, etwas so der Ehre derer Jesuiten Abbruch thut, zu entdecken. Nun trug es sich zu, daß durch diesen wahnsinnigen Münch eine schändliche Begebenheit von ihnen ans Licht kame.

Ein gelehrter Jesuite hatte bey dem P. Provincial etwas zu verrichten, weswegen er ihm in seiner Celle zusprach, und ließ seinen Gefehrten in dem Creutz-Gange zurücke, wo der närrische Pater herum gieng. Der Jesuite kannte ihn nicht, und weil er einige schwere Sünde zu beichten hatte, welche er keinem von seinen Brüdern bekennen wollte, so bat er den närrischen Münch ihn Beichte zu hören, und damit solches niemand merckte, spatzierten sie mit einander herum, der eine bekannte seine Sünden, und der andere hörte es an. Als der Jesuite ausgebeichtet hatte, gab ihm der wahnsinnige Münch die Absolution, und fieng darauf gleich an, mit vollem Halße zu lachen und auszuruffen, ha, ha, ha! Die Herren Jesuiten thun eben dergleichen, eben dergleichen, eben dergleichen. Alsbald kamen viele Münche zusammen gelauffen, und fragten ihn, was er durch das eben dergleichen verstehe? Je was? antwortete der alberne Pater, die Jesuiten thun eben dergleichen, eben dergleichen, was ich mit den drey Weibern unsers Vaters St. Dominici gethan habe.

Der Jesuite schämete sich bald zu Tode, wuste

ni-

nicht was er sagen solte, fieng endlich an ihm mit der Inquisition zu drohen, wenn er nicht schweigen würde. Allein die andern Mönche erzehlten ihm, daß er närrisch wäre. Nichts destoweniger ließ ihn der P. Provincial, um die Jesuiten zu versöhnen, in das Königl. Hospital bringen, daß er daselbst bey den andern Narren bleiben mögte. Der Ehrw. Pater muste allhier einen Rock von groben braunen Tuch tragen, und seine gantze Lebens-Zeit, an diesem Ort zu bringen; Die gantze Macht seines gewaltigen Vaters Dominici war auch nicht vermögend, ihn weder von diesem Ort, noch von seiner Wahnsinnigkeit zu befreyen. Dieses ist die wahre Erzehlung von denen Offenbahrungen und Wundern derer drey berüchtigten Nonnen und ihres Beicht-Vaters.

Was wollen nun die Pfaffen, Mönche und Nonnen sagen? Ja was wollen die heil. Väter die Inquisitores selbst darauf antworten? Sie können dergleichen in ihrem Lande nur thun, wo das Volck blind und unwissend ist, oder aus Furcht vor das höllische Gerichte es zum Schein glauben muß, ob es gleich die rechte Wahrheit von dem was sie thun offtmahls erkennet oder doch vermuthet. Was wollen die Jesuiten vor sich und zur Vertheidigung ihres unreinen Lebens wider das selbsteigene Geständniß eines Gliedes aus ihrer Gesellschafft anführen? Sie wollen nicht zugeben, daß einer von des Ignatii Söhnen die Schrancken der Keuschheit überschritten.

Die

Die armen Nonnen, als welche stets eingesperret sind, haben mehrere Freyheit unrechtes zu reden als zu thun: Die Pfaffen und Mönche thun mehr, als sie reden. Und die teuffelischen Väter der Inquisition reden und thun, was sie wollen, weil sie keinem Menschen davor Rechenschafft geben dörffen. Wie gefällt solches dem Protestantischen Leser? Ohne Zweiffel sehr übel. Wir wollen unserer besser wahrnehmen, in unserem Glauben und unserer Kirche leben und sterben, und uns von solchen Pfaffen und Mönchen nicht verstricken lassen, sondern sie durch die Waffen des göttl. Worts darnieder legen, welches uns vor GOtt und Menschen eine Ehre seyn wird.

Ich habe also dem geneigten Leser in diesen dreyen Theilen den Dietrich, dessen sich die Römische Kirche an statt der Schlüssel Petri nicht zu Aufschliessung des Himmels und der Seligkeit sondern zu Eröffnung vieler Unseligkeiten mitgetheilet. Ja ich mag auch wohl sagen, daß er in diesen Schrifften den Haupt-Schlüssel finde, das greuliche Verderbniß, und das Geheimniß der Boßheit derer Römisch-Catholischen Geistlichen zu eröffnen. Er gebrauche sich desselbigen zu seiner Vertheidigung, und weil ich in Verfertigung des vierdtens Theils begriffen bin, so wolle er GOtt helffen bitten, mein Leben von den Händen dieser Grausamen zu erretten, wovor ich hinwiederum GOtt um die Erhaltung und Wohlfarth unsers Königes und seiner hohen Bedienten, ingleichen um die Seligkeit unserer Seelen anflehen will: Amen.

Kurtzer Lebens-Lauff des Ehrw. P. D. Antonii Ybannetz de la Riva de Herrera, Ertz-Bischoff zu Saragossa in dem Königreiche Arragonien in Spanien, welcher in dem andern Theile beyzubringen ist vergessen worden.

Ich hatte die Ehre mit diesen angesehenen Prælaten umzugehen/ als er von denen Trouppen des Königs Caroli verfolget wurde/ wie ich zu Ende dieser Erzehlung melde. Ich habe die Umstände von seinem Leben aus desselben eignen Munde erzehlen hören.

Er war in dem Königreiche Gallicia in Spanien gebohren. Sein Vater war nur ein Zimmermann/ aber dabey fromm und ehrlich/ ließ auch seinen Sohn gar wohl erziehen und zum Lesen und Schreiben anhalten. Als er 12. Jahr alt war nahm ihn ein Thum-Herr von St. Jacob zu Compostell zum Pagen an/ ließ ihn täglich ins Jesuiter-Collegium gehen/ und so wohl die Lateinische Sprache als auch die Philosophie lernen. Er erfüllete auch durch seinen Fleiß die Hoffnung seines Herrn. Es trug sich zu/ daß/ als der Bischoff von Murcia ein Dominicaner Mönch/ und natürlicher Sohn des Königs Philippi IV. eine Wallfarth nach den Grabe des heil. Jacobi that/ und insonderheit von diesem Thum-Herrn offtmahls besuchet wurde/ er gegen diesen seinen Pagen viele Gnade bezeigte/ und den Canonicum ersuchte es nicht übel zu nehmen/ wenn er sich diesen Pagen von ihm ausbäte/ mit der Versicherung er wolle vor ihn sorgen. Also überließ der Canonicus, wiewohl nicht allzugerne/ dem Bischoff diesen Pagen, der sich bey ihm in solche Gnade setzte/ daß er ihm den Orden gab/ und zu seinem Haus-Capellan auch endlich gar zu einem Canonico des Thums zu Murcia machte.

Er stund bey dem Bischoff sehr wohl/ so gar daß er bey ihm alles in allem war. Der König Carolus II. des Bischoffs Herr Bruder wolte ihm das Ertz-Bischoffthum zu Saragossa geben. Allein/ weil er alt und mit seinem Bischoffs-

thum zufrieden war / bat er den König / solches Antonio zu schencken / der es wegen seiner tugendhafften und gewissenhafften Aufführung vor andern verdiene. Solches geschahe auch und Antonius wurde als Ertz-Bischoff zu Saragossa von dem Pabst bestätiget.

Niemahls ist ein Ertz-Bischoff in seiner Stadt und Diœces mehr geliebet worden / als wie dieser / massen er von ungemeiner Leutseligkeit und Gütigkeit war / auch denen Armen viel Gutes thate. Wir können eben nicht sagen / daß er sehr gelehrt gewesen / seine Demuth aber ersetzte alles. Er erinnerte sich jederzeit seiner niedrigen Herkunfft und seiner armen Eltern / und schämte sich niemahls / solches seinen Freunden zu erzehlen / welches ihm bey allen Leuten viele Liebe und Hochachtung zuwege brachte. Sein Leben war der Clerisey ein Exempel. In Essen und Trincken war er sehr mäßig / und ich habe von ihm gehöret daß er jährlich nicht 200. Pistolen vor seine Person gebrauchet. Er liebte den Gottesdienst / und pflegte gemeiniglich die Woche zweymahl die Krancken in dem Königl. Hospital zu besuchen. Man sahe ihn des Nachts mehr auf der Strasse als am Tage. Er gieng mit seinem Capellan zu Fuße und besuchte die armen Familien und stund ihnen bey. Wodurch er die Hertzen der gemeinen Leute so sehr an sich zog / daß er durch ein Wort die hefftigste Feindschafft zwischen denen Familien stillen konnte.

Der Ruhm von dem guten Wandel dieses Ertz-Bischoffs kam auch vor den König Carolum II. und Ihro Maj. machten ihn zum Vice-Roy des Königreichs Arragonien / und ob er wohl den König ersuchte / ihn mit solchem wichtigen Amte zu verschonen / so sahe er sich doch genöthiget / diese Ehren-Stelle anzunehmen.

Ihre Excellentz verwalteten solches Amt mit so grossen Ruhm der Billigkeit und Gerechtigkeit / daß der König sehr wohl zu frieden war / und als Ihre Majestät kranck wurden / fragten sie ihn / wegen eines zu erwehlenden Nachfolgers um Rath / und als Ihre Excellentz auf Seiten des

Hauses

Hauses von Franckreich waren/ so machten sie sich bey dem König Carolo III. verhaßt/ und wurden daher von den Kayserlichen so übel tractiret.

Nachdem König Philippus auf den Spanischen Thron kam/ wurde Antonius wieder Vice-Roy von Atragonien/ und als er die weltlichen und geistlichen Geschäffte abzuwarten nicht mehr vermögend war/ so bekam er von dem Könige und dem Pabst die Erlaubniß einen Suffraganeum unter sich zu haben/ welcher die geistlichen Verrichtungen über sich nehmen könne/ Er hatte damahls zu seinen Secretarium Don Lorenzo Armengual, welcher zuvor sein Page gewesen. Dieser war ein Priester und ein aufgeweckter grosser Staats-Mann/ deswegen Ihre Excellentz ihn zum Suffraganeo machten und jährlich 2000. Pistolen gaben. Als er nun zum Bischoff consecriret war/ und alle geistliche Geschäffte über sich genommen hatte/ führte er sich so Geld-begierig und ehrgeitzig auf/ daß er in kurtzer Zeit so verhaßt/ als sein ehemahliger Herr beliebt und angenehm war. Von diesen Bischoff aber habe ich im andern Theil schon geredet.

Als Carolus III. in Arragonien ankam/ erlangte ein anderer/ weit geringerer/ als er/ sein Amt/ und er konnte nicht nach Castilien weichen/ weil Carolus zu Madrit als König war ausgeruffen worden/ dahero begab er sich aus Furcht einiger Feindseligkeiten in ein Franciscaner-Closter/ und von dar zu denen Carteusern. Endlich gieng Ihre Excellentz nach Albolate, einer Stadt nahe bey Valentia, wo sie sich nebst 200. Mann und einem Obristen Philippi in Sicherheit brachten/ biß der Duc d' Orleans Arragonien wieder einnahm/ da sie denn hernach von dem Könige zum general Inquisitorn und Ertz-Bischoffen zu Toledo gemacht wurden/ und kurtz darauf mit Tod abgiengen.

Es ist zu verwundern/ daß niemand auch nicht das geringste an den Leben und Wandel dieses Mannes ausgesetzet hat/ vielmehr haben ihn alle wegen seiner Demuth/ Keuschheit/ Friedens-Stifftungen und vieler andern herrlichen Gemüths-Eigenschafften aufs höchste gerühmet. Wolte GOtt! die Clerisey folgte diesem Exempel.

Joh.

Joh. Christoph Wagenseils, Hochberühmten Rechts-Gelehrten und Philologi zu Altorff Dissertation von der Johanna einer Päbstin,

Welche vor weniger Zeit aus seinen hinterlassenen Schrifften in Lateinischer Sprache herausgegeben, * und als ein Anhang zu diesen dreyen Theilen des Dietrichs der Römischen Kirchen, in teutscher Sprache beygefüget worden.

JEderman ist genugsam bekannt, wie von undencklichen Zeiten her in vielen Staaten und Ländern die Personen weiblichen Geschlechts wegen ihrer insgemein ihnen auch äugenden Schwachheit und Trägheit nicht allein von Verwaltung des Gemeinen Wesens, sondern auch so gar einiger Privat-Geschäffte durch

* Herr Scheelhorn hat zuerst vor 2. Jahren diese Dissertation ans Licht gebracht. Sie steht in denen Amœnitatibus Litterariis T. I. p. 142.

das Bürgerliche Recht gäntzlich ausgeschlossen worden. Anderer Grund-Gesetze zu geschweigen, darff ich nur das sogenannte Salische Gesetz, so in Franckreich Statt findet, anführen, Krafft dessen das Reich von der Lantze niemahls auf den Rocken, oder von dem männl. Geschlecht niemahls an das weibl. kommen darff. Selbst in unsern Teutschen Reich ist es nicht herkommens, wie aus der güldenen Bulle bekannt ist, daß einer Weibs-Person das Kayserthum aufgetragen werde, massen die Hoheit der Teutschen Fürsten kein weibl. Regiment vertragen kan. Eben so wird es auch in Auftragung geistl. Aemter und Orden gehalten, wie die Canonischen Rechte lehren. Denn vermöge derselben sind die Frauens-Personen geistl. Orden unfähig, können nicht Priester werden, noch Messe lesen, noch Geistliche ordiniren, vielweniger den Stuhl Petri besitzen. Dennoch aber ist aus denen Geschichten bekannt, daß im 9ten Jahrhundert, zur Zeit des Kaysers Lotharii nach dem Tode des Pabstes Leonis IV. ein Weib Pabst gewörden, welche den Nahmen Johannis angenommen, und, nachdem sie 2. Jahr 5. Monath und 4. Tage regieret, von einem geschwängert worden, und öffentlich das Kind gebohren, auch über denen Geburts-Schmertzen gestorben. Und daß diese Sache würcklich also geschehen sey, haben die gelehrtesten Männer biß auf diese Zeit geglaubet, und wir geben ihnen auch hierinne Beyfall, tragen auch kein Bedencken, diese Meynung zu vertheidigen. Die berühmtesten Theologi so wohl als Philologi sind

diß-

dißfalls auf unserer Seiten. Von diesen kan ich den gelehrten Ch. Ad. Rupertum, die Zierde unserer Academie anführen, welchem ich noch zwey andere Männer von erstaunenswürdiger Gelehrsamkeit beyfüge, nehmlich Joh. Hein. Bœcklerum und Claudium Salmasium. Von jenen unsern Lutherum, ingleichen D. Gerhardum und Georgium Calixtum einen der Kirchen-Geschichte höchst beflissenen Mann. Wir wollen aber unsern Beweiß-Grund nicht vornehmlich von dem Ansehen dieser Männer nehmen, da es uns an andern Beweißthümern nicht fehlet, wiewohl auch solcher grosser Leute Zeugniß nicht zu verachten, weil es vermuthlich ist, daß sie nach ihrer grossen Geschicklichkeit das Falsche nicht werden vor das Wahre angenommen haben. Und es sind in der That wichtige Ursachen, die uns bewogen von der Wahrheit oder Falschheit dieser Geschichte überzeuget zu seyn: Denn es ist nichts geringes ob ein Weib sey Pabst gewesen, oder nicht, obgleich viele sich einbilden, es gehöre dieses bloß zur Historie. Denn es folget viel daraus, woran vielleicht andere nicht einmahl gedacht haben. GOtt hat uns in diesem Weibe das wahre Bild des mystischen Weibes gezeigt, von welchem Johannes in seiner Offenbahrung so vieles schreibet, davon uns die Wahrheit von Tag zu Tage mehr in die Hände kommt. Wenn wir die Wahrheit dieser Geschichte erweisen, so ist es mit dem Argument, welches die Papisten von der Nachfolge der Päbste von Petro biß auf unsre Zeiten hernehmen, gethan.

Denn sie rühmen sich beständig, daß wir die Wahrheit ihrer Lehre alleine hieraus abnehmen könnten, weil Petrus die Römische Kirche zu Rom gegründet habe, und nachgehends die Päbste in beständiger Ordnung auf ihn gefolget wären. Wenn aber diese Geschichte war ist, so wird in der Ordnung ihrer Nachfolge eine ziemliche Lücke. Hiernechst werffen uns die Papisten immer vor, wir könnten nicht erweisen, daß wir wahre und rechtmäßige Priester hätten: Denn es würde zu einen wahren Priester erfodert, daß er von andern rechtmäßigen Priestern und Nachfolgern derer Apostel ordiniret worden. Dergleichen Priester wären bey uns nicht, als welche nicht von solchen ordiniret worden, die die Macht zu ordiniren von denen Aposteln überkommen hätten. Wie also unsere Priester keine wahre Priester wären, also hätten wir auch kein wahres Sacrament, und dahero verspotten sie das Abendmahl, so wir halten. Es ist dieses eines ihrer vornehmsten Beweißthümer, dessen sie sich wider uns bedienen, welches aber gantz und gar übern Hauffen fällt, wenn es wahr ist, daß eine Weibs-Person eine Zeitlang Pabst zu Rom gewesen. Denn es ist ausgemacht, daß durch die Päbstl. Regierung einer Huren nicht allein die Ordnung der Nachfolge unterbrochen, sondern auch schändlich verunehret worden, massen nach Antonii Ausspruch Tit.16. Part.II. c. 1. die Frau Päbstin keines Characteris eines Ordens fähig gewesen, noch das hohe Amt hat verwalten oder ordiniren und absolviren können. Weshalben die von ihr

ordi-

ordinirten wiederum aufs neue haben müssen ordiniret werden, weil sie nichts von ihr empfangen. Denn bey den Römisch-Catholischen muß ein Priester von dem Bischoff, dieser von dem Ertz-Bischoff, welcher von dem Pabst bestätiget wird, ordiniret werden. Da also der Römische Pabst das Haupt der Kirchen ist, so dependiret auch alles in der Römischen Kirche von ihm, und wenn kein rechtmäßiger Pabst ist, so sind keine rechtmäßigen Bischöffe, und folglich haben sie auch keine wahrhafften Sacramente. Wenn nun ein Weib auf den Päbstlichen Stuhl gesessen, so hat sie kein rechtmäßiger Pabst seyn noch auch die Ertz-Bischöffe bestätigen, oder etwas anders dergleichen gültig thun können. Hat sie dieses nicht gekonnt, so haben auch die Ertz-Bischöffe die Bischöffe, und diese die Priester nicht ordiniren, noch die letztern das Sacrament des HErrn halten können. Und also wird die Ordnung in ihrem geistlichen Stande, von welcher sie so viel Aufhebens machen, gäntzlich getrennet. Georgius Nigrinus L. V. Inquisit. C. VIII. hat angemercket, daß von a. 855. an, da diese Hure aus Engelland auf dem Päbstlichen Thron gekommen, biß auf das Jahr 1521. da Lutherus auf dem Reichs-Tage zu Worms in Gegenwart des Kaysers und derer Stände des Römischen Reichs dem Pabst widersprochen, gleich 666. Jahre sind, welches das Zeichen des Thiers in der Offenbahrung St. Johannis ist. Es ist also die Sache von grosser Wichtigkeit und wir lassen uns diese Waffen nicht aus den Händen reissen, ausser durch die

Macht der Wahrheit, weswegen es kein Wunder ist, daß die gelehrtesten Männer unsre Meynung auf das schärffste vertheidiget. Denenjenigen, welche uns das Gegentheil überreden wollen, muß man nicht so blindlings Beyfall geben: Wie denn auch niemand unter uns, auch die gelehrtesten und berühmtesten Leute diese Geschichte in Zweiffel gezogen haben. Nun wollen wir zu denen Argumenten selbst fortgehen, wenn wir zuvor ausgemacht werden haben, was zum historischen Glauben erfordert werde? Demnach sagen wir, daß, wenn bey denen Menschen der historische Glaube soll hervor gebracht werden, also daß sie einer Sache ungezwungen Beyfall geben sollen, **erstlich** die Geschichte von angesehenen Scribenten müsse aufgezeichnet seyn, welche entweder selbst die Sache mit angesehen, oder sie von andern glaubwürdigen Leuten gehöret haben: Denn es können nicht alle historici bey allen Begebenheiten zugegen seyn. **Zum andern** wird erfordert, daß die Historie von solchen Leuten aufgeschrieben worden, von denen man keinen Argwohn haben kan, als ob sie etwas erdichten wollen. Wenn also klar ist, daß ein Scribent keine Ursache etwas falsches zu erzehlen gehabt, so wird seine Erzehlung als wahr anzunehmen seyn. **Drittens** ist nöthig, daß eine Geschichte durch den Beyfall einiger gelehrter und angesehener Männer bestätiget, und von niemanden in Zweiffel gezogen worden, also daß die letztern denen erstern immer haben glauben müssen. **Viertens** ist es kein schwacher Beweiß, wenn die Sache bey unterschiedenen

Na-

Nationen aufgezeichnet befindlich ist. Auf diesen Gründen beruhet der historische Glaube, und es wäre die gröste Hartnäckigkeit, und Schamloßigkeit, wenn jemand eine Sache, die auf solchen Beweiß-Gründen stehet, in Zweiffel ziehen wollte. Dieses alles aber trifft bey unserer Historie ein; dahero wir folgenden Schluß machen: Welche Historie von mehr als 70. Scribenten aufgezeichnet worden, darunter sich Personen finden, welche von allen Verdacht eines Betrugs frey, hiernächst entweder selbst bey der Sache gegenwärtig gewesen sind, oder sie doch von glaubwürdigen Leuten gehöret haben; welche Historie vors andere 600. Jahr lang von niemanden in Zweiffel gezogen, und III. von denen Geschicht-Schreibern unterschiedener Völcker angemercket worden; welche Geschichte IV. das Concilium zu Costnitz und die Römischen Päbste selbst bestätigen, V. der Römische Rath und das gantze Römische Volck einstimmig vor wahr annehmen, VI. die steinerne Statuen und andere Denckmahle erweisen, VII. die gelehrtesten und der Wahrheit beflissensten Männer jederzeit geglaubet, dieselbe verdienet allerdings Beyfall. Nun ist aber diese Geschichte also beschaffen, folglich kan sie nicht geläugnet werden.

Was die Scribenten anlanget, welche diese Historie aufgezeichnet, so sind derselben mehr als 70. und alle der Römischen Kirche zugethan, darunter Ertz-Bischöffe, Bischöffe, Cardinäle, Päbstliche Beicht-Väter befindlich sind, von welchen man keinen Argwohn haben kan, daß sie dieses aus Lie-

be, Haß, Neid oder Hoffnung einiger Belohnung erdichtet hätten; denen allen im Gegentheil sehr viel dran gelegen ist, daß es nicht wahr wäre. Denn wie ungerne sie sich genöthiget gesehen, diese Wahrheit zu bekennen, ist leicht zu erachten, weil es zu ihrer eignen Schande gereicht. Der erste von denen Scribenten, die wir anführen wollen, soll Martinus Polonus seyn, ein Cistertienser-Mönch und Beicht-Vater des Pabsts Innocentii IV. hernach Ertz-Bischoffs, nicht als ob dieser nach Onuphrii Panvinii und Bellarmini Bericht die Sache zuerst aufgezeichnet habe; denn wir werden hernach ein anders vernehmen; sondern weil er die Sache weitläufftiger und ausführl. als die andern erzehlet. Denn Ranulphus Flaviacensis, Marianus Scotus, Sigbertus Gemblacensis, & Gothofredus Viterbiensis sind viel ältere Zeugen als Martinus, der in dem 13den Seculo gelebet hat: Da hingegen Ranulphus in dem 10den, Marianus in dem 11ten, die übrigen aber in dem 12ten gelebet haben. Wiewohl die Römischen auch diese nicht vor geschickt halten, in dieser Sache zu zeugen, und vermeynen hierdurch alles umzustossen, weil kein Auctor, der zur selbigen Zeit gelebet, als wie Anastasius Bibliothecarius, und auch keiner von denen nechstfolgenden, als Ado Viennensis oder Rhegino Prumiensis hiervon etwas gedencket. Allein wenn kein historicus, ausser nur der eine Begebenheit selbst mit angesehen und zu derselben Zeit gelebet hat, Glauben verdienet, und alles dasjenige, was wir erst 100. oder 200. Jahr hernach erfahren,

ren, falsch seyn soll, so wird der gröste Theil der Kirchen- und Politischen Historie ungewiß seyn. Es folgt auch noch lange nicht, daß, weil uns kein älterer Scribente als Ranulphus und Marianus bekannt worden, deswegen auch würcklich keiner gewesen sey. Denn woher hat es Ranulphus Flaviacensis, welcher in denen Centuriis hist. eccles. als der älteste, der des weiblichen Pabsts erwehnet, angeführet wird, und welcher nach Trithemii Bericht ein kurtzes Chronicum, so die Verfasser der angeführten Kirchen-Historie ein Poly-Chronicum nennen, verfertiget hat? Nothwendig muß er es aus ältern Scribenten genommen haben. Woher hat Marianus, welcher von Schottland nach Teutschland reißte, und sich in dreyen Benedictiner-Klöstern zu Cölln, Fulda und Mayntz aufgehalten hat, den Nahmen der Päbstin Johannä, die Jahre, Monathe und Tage ihrer Päbstl. Regierung so eigentlich erlernen können, als aus denen Büchern, an welchen es in der berühmten Bibliothec des Klosters zu Fulda nicht gefehlet. Solches zu erdichten, hat er gar keine Ursache gehabt. Denn er hatte sich hiervon wenig gutes, sondern vielmehr Haß und Feindschafft zu versprechen, welche jederzeit eine Belohnung derer jenigen, die die Wahrheit reden, zu seyn pfleget. Wiewohl wir auch nicht aus Noth gezwungen werden, diese Antwort zu geben, und auf derselben zu beharren, massen wir allerdings behaupten können, daß obgedachter Anastasius der Johannä Erwehnung gethan, und daß eine böse und dem Römis.

Pabste zu schmeicheln begierige Hand die Nachricht des Anastasii ausgekratzet. Denn es ist bey denen Papisten nichts ungewöhnliches, was sie nur wollen, zu ihren Vortheil zu erdichten, einzuschieben und einzuflicken, welches der gelehrte Naudæus sehr wohl erwiesen hat, in demjenigen, was er wider die Benedictiner-Mönche, die Bücher von der Nachfolge Christi betreffende, herausgegeben. Wir hingegen sind von diesem Verbrechen frey, und geben allezeit die auctores heraus, wie sie an sich selbst sind, indem wir unserer gerechten Sache trauen. In der Heidelbergischen Bibliothec sind vor diesem zwey geschriebene codices von dem Anastasio vorhanden gewesen, in denen die Geschichte von der Päbstin Johanna gefunden worden, welche Salmasius und Marquardus Freherus gesehen haben. Denn obgleich in der gemeinen edition des Anastasii diese Stelle mangelt, so gilt dennoch das Ansehen so grosser Männer bey uns weit mehr, als das Ansehen eines Leonis Allatii, welcher seiner Betrügereyen öffentlich ist überführet worden. Dieses ist zwar gewiß, daß in der Historie des Anastasii, wie sie zu Mayntz herausgekommen, nicht das geringste von dieser Johanna gefunden wird, weil die Zeit-Rechnung also daselbst eingerichtet worden, daß zwischen Leone und Benedicto nichts übrig ist vor die Johanna, welches Onuphrius Panvinius über den Platinam und Blondellus insonderheit urgiren. Allein die Gelehrtesten halten davor, daß diese edition von denen, die sie zu Mayntz herausgegeben, verstümmelt worden,

welche

welche Vermuthung auf folgenden Umständen gegründet ist. Denn erstlich wird in einigen Exemplarien des Anastasii diese Historie gelesen. Hiernechst sind die übrigen geschriebenen codices verstümmelt und hören mit dem elogio Leonis IV. auf. Endlich sind viele andere Zeichen der Verstümmelung mehr offenbahr. Freherus hat sich hierüber öffentlich beklaget, und die Jesuiten einer grossen Unbilligkeit und Untreue beschuldiget, welche dieses viel lieber haben einstecken als sich vertheidigen wollen: Dahero sie sich ihres Betrugs wohl müssen seyn bewust gewesen, und daß es dem Frehero an unumstößlichen Zeugnißen, womit er seine Beschuldigung erweißlich machen können, nicht gefehlet. Und daß der Brieff des Freheri noch in verschiedenen Bibliothequen befindlich sey, hat Salmasius dem Boeclero, als er in Schweden lebte, versichert, dessen Worte, so wie sie von angeführten Boeclero in den Commentarium de rebus seculi post Christum natum IX. X. gesetzet worden, in meiner dissertation de Romanis Pontificibus ex Germanorum gente creatis p. 9. 10. zu lesen sind. * Da nun so wohl Salmasius als auch

* Die Worte Boecleri sind folgende: Salmasius sagte, als er zu Heydelberg gewesen und sich der dasigen Bibliothec bedient, hätte man zu Edirung des Anastasii sich von dem Chur-Fürsten die zwey geschriebenen Codices ausgebeten. Als man solche wieder zurücke geschickt, waren einige Exemplaria beygelegt worden, in denen die Historie von der Päbstin, so wie sie in denen MSS. befindlich, enthalten gewesen. Als sich einige darüber verwundert, so hab-

auch Freherus sich nicht allein auf mehrmahls gedachte Codices MSS. sondern auch auf die gedruckte edition selbst bezogen haben, welche zu Mayntz gedruckt worden, und in allen Händen gewesen, so sehe ich nicht die geringste Ursache, warum wir denen Papisten mehr als diesen Männern glauben sollten. Hierzu kommt noch das Geständniß des berühmten Frantzosen Launoji, welcher zwar in dem IV. Theile seiner Brieffe gleich in dem letzten die Begebenheit läugnet, dennoch aber nicht in Abrede seyn kan, daß nicht einige Codices MSS. verhanden wären, die solche enthielten. Wir lassen es also bey dem Zeugniß Anastasii bewenden, welcher zu der Zeit gelebet hat. Denn daß dieses Zeugniß nicht in allen Editionen angetroffen wird, rührt von denen Papisten her. Und wir glauben hierinnen Marquardo Frehero einem Manne, dergleichen leichtlich keiner wieder aufstehen wird, wie Lipsius von ihm urtheilet.

Zum andern, so ist 600. Jahr lang bis zur Reformations-Zeit kein einiger gefunden worden, wel-

der hierdurch entstandne Argwohn Gelegenheit gegeben/ daß man in denen übrigen Exemplarien derer Buchführer nachgesehen/ da man denn den Betrug gemercket/ massen in denen andern Exemplarien allen dasjenige/ was in diesen wenigen gestanden/ ausgelassen worden. Hievon sey ein Brieff in einigen Bibliothequen vorhanden/ welchen Marquardus Freherus an einen seiner Freunde dieserhalben geschrieben habe. Salmasius setzte ferner hinzu/ die Erzehlung/ so Marianus Scotus von der Sache hätte/ wäre eben diejenige/ die in dem Anastasio gestanden.

welcher geläugnet oder in Zweiffel gezogen habe, daß in der Mitten des IX. seculi ein Weib in männlicher Kleidung unter den Nahmen Johannis zum Pabst erwehlet, von Hurerey schwanger, und in öffentl. Procession von denen Geburts-Schmertzen überfallen worden, auch daran auf freyer Gaße gestorben sey. Es ist gantz was neues, und erstlich nach den Zeiten der Reformation aufgekommen, daß man die Wahrheit dieser Geschichte hat suchen verdächtig zu machen. Denn da die Papisten gar wol gesehen, wie viel die Sache zu bedeuten habe und wie auf diese Art die Nachfolge derer Päbste sehr schlecht aussehe, so haben sie angefangen, die Sache gantz und gar zu läugnen. Warum ist aber niemand unter denen ältern so klug gewesen, daß er dieses nicht riechen können? Dieselben waren nicht in Gefahr, hierdurch bestritten zu werden, folglich liessen sie der Wahrheit ihren Lauff. Denn wäre es eine so grosse Lügen, so ist es ja nicht vermuthlich noch glaublich, daß binen 600. Jahren nicht ein eintziger solche sollte widerleget haben. Denn es hat endlich noch in allen seculis gelehrte und wackere Leute gegeben, welche sich so leichtlich nicht haben betrügen lassen, und die, gleichwie sie andere Mährgen widerleget, auch hier ein gleiches hätten thun können, wenn nicht die Wahrheit allzu klar gewesen wäre. Franciscus Patriarcha ein grosser Mann hat in seiner Italiänischen Chronicke, die zu Florenz 1478. gedrucket worden, diese Sache umständlich aufgezeichnet. Joh. Boccatius, Petrarchæ gelehrter Freund, beschreibet in seinem Buche von berühm-

berühmten Weibern C. 99. die Johannam weitläufftig und bemercket, daß sie zuvor Gilberta geheissen. Der erste welcher sich unterfangen, diese Geschichte verdächtig zu machen, und sie vor ein Mährgen auszugeben, ist, so viel ich weiß, Aventinus der zur Zeit Lutheri gelebt, gewesen. Seine Worte in dem 4. Buche der Annalium Bojorum sind diese: „Adelbertus ein sehr reicher Fürst von „Hetrurien hatte Ravenna Bologna und Rom „unter seiner Bothmäßigkeit. Dessen Schwieger-Mutter war Theodora, eine berühmte und „herrschsüchtige Hure, welche sich über gantz Rom „die Herrschafft anmassete. Ihren Liebhaber Johannem IX. setzte sie über Bologna, hernach über „Ravenna und endlich auch über Rom und machte „ihn zum Ertz-Bischoff. Daher, glaube ich, ist „die Fabel entstanden, daß zu dieser Zeit ein Weib „unter den Nahmen Johannes Pabst gewesen. Der andere ist Onuphrius, welcher zuerst mit einigen scheinbaren Gründen diese Geschichte zu widerlegen bemüht gewesen, welchen hernach andere gefolget sind, deren Muthmassungen und Gründe Baronius in seinen Jahr-Büchern im Jahr 853. anführet, denen er auch selbst einige beyfüget, und die Historie von dieser Johanna sehr weitläufftig bestreitet. Allein in der Historie glaubt man jederzeit denen Alten mehr, als den Neuen. Und es ist keine Sache so gewiß, welche nicht könne in Zweiffel gezogen werden, wenn jemand schlechterdings zu zweiffeln Lust hat. Es ist aber noch nicht genug, daß eine Sache durch einige Schein-Gründe

de verdächtig gemachet werde, sondern man muß vornehmlich betrachten, ob solche Schein-Gründe, durch welche eine Sache bestritten wird, auch Stich halten. Doch ich halte mich hierbey allzu lange auf. Ich muß nun auch von der einmüthigen Ubereinstimmung unterschiedener Nationen reden, als welches der dritte Theil meines Beweißes war. Wenn nur einer oder der andere solches geschrieben hätte, so könnte man es vielleicht noch läugnen. So aber haben nicht nur die Römer, die Frantzosen, die Spanier, sondern auch die Teutschen Meldung von der Sache gethan und folglich ist diese Geschichte in der gantzen Welt ausgebreitet worden. Diese alle haben sich nicht zusammen bereden können, wenn ihnen nicht die Wahrheit der Sache bekannt gewesen wäre. Es würde mir an der Zeit gebrechen, wenn ich alle diejenigen anführen wollte, welche behauptet, daß diese Begebenheit sich würcklich zugetragen habe. Wer sie sehen will, findet sie nach der Ordnung derer Seculorum, in denen sie gelebet, bey Calixto in seinem Tractat von der Ehe derer Geistlichen, Gerhardo in dem Artickel von der Kirche, und David Blondello, einem gelehrten Reformirten, welcher aber selbst in einem besondern Buche die gantze Erzehlung von der Päbstin Johanna zweiffelhafftig zu machen gesuchet, aufgezeichnet. Wolfius in seinen Lectionibus Memorabilibus, Ecbertus Grimmius, S. Theol. Licent. ein Engelländer, ein gelehrter Professor zu Wesel, der durch einen allzu frühen Tod in dem 28. Jahr seines Alters der gelehrten

Welt entrissen worden, hat ao. 1636. kurtz vor seinen Ende einen weitläufftigen Commentarium in Niederländischer Sprache von dieser Johanna herausgegeben, in dessen ersten Theile er von unterschiedenen Nationen 135. Zeugniße angeführet hat, welche alle die Sache bestätigen, darunter kein eintziger Protestante ist. Es ist also gantz und gar nicht wahrscheinlich, daß so viele gelehrte Leute durch so viele secula von so weibischer Leichtglaubigkeit würden gewesen seyn, und in einer Sache von grosser Wichtigkeit keinen Fleiß angewendet hätten, hinter die rechte Wahrheit zu kommen. Ich muß hier gedencken, daß Ulricus Hutten ao. 1520. einen alten Brieff der Parisischen, Oxfordischen und Pragischen Academie herausgehen lassen, in welchen diese Worte zu lesen sind: Johannes ein Nachfolger Leonis IV. hat angefangen im Jahr 854. und 2. Jahr und 5. Monathe regiert, ist ein Weib gewesen und als Pabst schwanger worden. Eben dieses bezeuget eine alte Schweitzerische Chronicke, die zu Costnitz geschrieben worden und bis auf das Jahr 1450. gehet. Die „Worte lauten gar artig, wenn es heist: Ein „Weib hieß Johannes von Maintz, was Pabst, „und starb an einem Kind, hat sie mit einem Car„dinal gemachet, ao. 855. In einer andern die 1456. zu Ulm mit grosser Schrifft gedrucket worden lieset man: Der Kayser Arnolphus (soll wohl „Lotharius heissen) was unter dem Pabst, der „eine Frau was, und an offener Straß zu Rom, „zersprang sie an einem Kind. Dieselbe Straß

meiden

„meiden noch alle Päbste, daß sie nicht daran kom„men von der Schand wegen. Ja es ist nicht genug, daß Italiäner, Spanier, Frantzosen und Teutsche solches aufgezeichnet haben, so gar die Griechen haben es gethan. Denn Laonicus Chalcocondylas sagt in der Beschreibung der Päbstlichen Wahl, wie solche zu seiner Zeit angestellet wurde, also: Wenn die Stimmen gesammlet und der Pabst ernennet worden, so behalten sie ihn zu Hause, und forschen nach, ob auch diese Wahl denen übrigen gefällig ist. Den ernennten Pabst setzen sie auf einen Stuhl, der ein Loch hat, zu welchen einer hinein greifft und darnach fühlt, ob es eine Manns-Person ist. Denn es ist bekannt, daß ehemahls ein Weib Pabst worden, weil man ihr Geschlechte nicht wuste. Denn die Italiäner scheren insgemein ihre Bärte ab. Da aber dieses Weib schwanger worden, und bey einem Feste in Procession gieng, gebahr sie im Angesicht des gantzen Volcks: Deswegen pflegen sie, damit sie nicht wieder betrogen werden, den neu erwehlten Pabst zu befühlen, und derjenige, welcher solches thut, rufft alsdenn aus: Mas nobis est Dominus. Der Herr ist ein Mann. Ihre Nahmen verändern sie gleich nach der Wahl, gleich als wenn sie hernach eine andere und Göttlichere Natur überkommen hätten. Die Papisten sagen zwar, dieses sey von dem Ausleger hinzu gesetzet worden, welches leicht zu sagen aber schwer zu beweisen ist und viel eher kan geläugnet als erwiesen werden. Auch

ist es glaublicher, daß von ihren Auslegern etwas hinweg gelassen, als daß von unsern etwas hinzu gesetzet werde. Mit diesem kommt überein was Joh. Pierius Valerianus in seiner Rede an den Cardinal Hippolytum Medicen von der Priester ihren Bärten, welche zuerst in Rom mit dem privilegio des Pabsts Clementis VII. heraus gegeben worden, saget: Was sollen wir anderer Völcker Schaden und Schulden erzehlen, da zu Hause die Schande bekannt ist, welche durch den Haß gegen die Bärte unsern Hohen-Priester-Orden einen grossen Schimpff zu wege gebracht? Denn so weit ist ehemahls die Zärtlichkeit derer unsrigen gegangen, daß durch Abscherung derer Bärte eine Manns-Person schwerlich von einem Frauenzimmer konnte unterschieden werden. Daher hat sichs zugetragen, (wenn die Fabel wahr ist, damit sich jedermann trägt) daß ein Weib zu ewiger Schande des Ordens auf den Päbstlichen Thron erhoben worden. Zu dessen Andencken die Römer annoch den Ort mit Fingern zu zeigen wissen, wo die Päbstin in Päbstlichen Habit ein Kind zur Welt gebracht. Daher die meisten glauben, daß man zu Verhütung einer gleichen Begebenheit bey dem Eintritt eines neuen Pabsts die Unvorsichtigkeit unsrer Vorfahren offenbahret, indem der neue Pabst in der St. Johannis Kirchen, welche an demselben Tage voller Leute von allerhand Nationen ist, seine Mannheit vor gültigen Zeugen darthun muß. Hierauf wird die Sache öffentlich aus geruffen und

in

in die Acten niedergeschrieben, und so denn halten wir ihn erst vor einen rechtmäßigen Pabst, wenn durch glaubwürdige Zeugen dargethan worden, daß er dasjenige habe, was er haben soll. So weit Pierius Valerianus. Wie genau stimmt nicht dieser Lateinische Scribent, der noch dazu ein Italiäner ist, und zu den Zeiten Lutheri gelebt hat, mit dem Griechen überein. Ob er es gleich eine Fabel nennt, so darff uns dieses doch nicht anstößig vorkommen, denn eine Fabel heisset ihren eigentlichen Verstande nach nichts anders als eine Geschichte oder Erzehlung, wie Seneca dieses Wort in seiner 71. Ep. brauchet. Es erhellet auch aus dem gantzen Zusammenhang zur Gnüge, daß Pierius an dieser Geschichte gar nicht gezweiffelt, und wer weiß ob nicht die Parenthesis erstlich in denen letztern Editionibus hinzu gethan worden, wie wir nicht ohne Ursache vermuthen. Hiernächst ist auch noch ein andrer Griechischer Scribent, der, wo ich mich nicht irre, noch älter ist, als der angeführte, nemlich Barlaam ein Münch, der in dem Gespräch von der Gewalt des Pabsts τȢ ἀκολαςȢ ἐκεινȢ γυναιȢ τȢ γενομενȢ Παπα des unzüchtigen Weibes, welches Pabst gewesen, Meldung thut. Diesen Autoribus wollen wir noch zwey Jüden beyfügen, nemlich den Rabbi Abraham Zacuth in Juchasin und R. David Gans in Themach David, deren Zeugnüße Grimmius P. I. c. 31. anführt.

Und daß ich zu den vierten Theil meines Be-

weißes fortgehe, so haben ja die Väter in dem Concilio zu Costnitz, die aus Hussens Büchern seine Irrthümer heraus ziehen sollten, und das geringste nicht vorbey gegangen sind, was nur Hussen konnte zum Nachtheil gereichen, wenn es auch mit Verkehrung und Verdrehung seiner Worte geschehen sollte, ihn dennoch dieserhalben nicht zur Verantwortung gezogen, daß er in dem Buche von der Kirchen, welches am allerschärffsten untersuchet worden, c. 7. und 13. die Päbstin Jahannam durchgezogen. Sie müssen also von der Wahrheit der Sache auch überführet gewesen seyn, sonsten würde Huß auch hauptsächlich dieserhalben seyn gestrafft worden. Hiervon kan meine angeführte Disputation p. 10. 11. nachgesehen werden. Der Päbste selbst eigenes Ansehen bestätiget gleichfalls die Wahrheit dieser Geschichte. Denn so wundert sich Bellarminus in dem andern Theil seiner Chronologie selbst, wenn er von Johanne XXI. handelt, warum dieser Pabst sich den XXI. heissen lassen, da der XX. nicht vorher gegangen. Es konnte sich dieser Pabst nicht Johannem den XXI. nennen, er muste denn die Johannam mit unter die Päbste zehlen. Es bekennet auch Ciaconius in den Leben derer Päbste ausdrücklich, daß er von denen, die die Johannam mit unter die Päbste zehlen, der XXI. genennet werde. Es stehet auch seine Grabschrifft in der Kirche St. Laurentii abgefasset: Johanni Lusitano XXI. Pontificatus sui maxime M. VIII. moritur MCCLXXVII.

Eben

Eben der Meynung muß auch Johannes XXII. und XXIII. und alle diejenigen gewesen seyn, welche 23. Johannes gezehlet haben. Æneas Sylvius, welcher als Pabst den Nahmen Pii II. angenommen hat, damit es nach dem Virgilio von ihm heisse: Vir pius Æneas, sahe wohl, daß diese Päbstin der vorgeschützten Infallibilität des Römischen Pabsts, mit der er sich gegen die guten Taboriten so breit machte, und sie gleichsam als einen Medusen Kopff vorhielt, würde entgegen gesetzet werden, drum sagt er in seiner 130. Epistel, welche d. 20. Aug. 1451. datirt ist, die Historie sey nicht gewiß. Doch schreibet er solches so furchtsam, daß genugsam erhellet, er habe es nicht in rechten Ernst geschrieben, und wenn er auch würcklich einige Ungewißheit dabey anzutreffen vermeynet hat, so betrifft solche mehr die Umstände und den eigentlichen Nahmen dieses Weibes, als die Sache selbst. Daher auch der gelehrte Blondellus Pium II. zu denjenigen Päbsten zehlet, welche die Johannam vor einen Pabst erkannt, weil er den Nahmen dieser Johannæ unter den Nahmen der übrigen Päbste in dem Dominico Senensi, des an den Joh. Carvajal geschriebenen Brieffes ungeachtet, stehen lassen. Ja er hat auch selbst diese Historie in seinem historischen Wercke im sechsten Welt-Alter p. 170. beschrieben, welches Buch nach den Zeugnüß Gerhardi in dem Artickel von der Kirche zu Nürnberg 1493. von Kobergern gedruckt worden. Zum fünfften gestehen alle Einwohner der Stadt

Rom diese Begebenheit, diejenigen etwan ausgenommen, welche dem Römischen Pabst schmeicheln. Ohne Ursache würde diese Sage nicht so beständig bleiben. Daher auch Haseum. im Triumph. Papist. 419. sagt, daß die Kinder in der Stadt davon zu sagen wüsten. Sechstens sind allerhand Denckmahle, Bilder-Säulen, Grabmahle hin und wieder in denen Kirchen in Italien befindlich, wie denn in der zu Siena unter denen Bildern derer übrigen Päbste dieses Weibs Bild auch mit gestanden, und darunter die Worte: Fœmina Angla. Ein Weib aus Engelland, welches aber Clemens IIX. hat lassen weg schaffen. Der Ertz-Bischoff Antonius beweiset auch zulänglich, daß dieser Hure mit ihrem Kinde eine Statua zu Rom in eben der Gasse, wo sie es gebohren, zur ewigen Schande sey aufgerichtet worden. Welche Schand-Säule zu Rom lange zu sehen gewesen, wiewohl die Jesuiten behaupten wollen, es sey ein Bild eines Priesters, und nicht eines Weibs-Bildes. Wenn solches wahr wäre, würde man es nicht weg geschafft haben, so aber wuste man allzu wohl, daß es ein Andencken dieser Schande sey. Siehe Mortoni Apolog. Cathol. C. 19. Selbst die Römischen Antiquarii, welche denen Fremden die merckwürdigen Sachen in Rom um ein gewisses Geld zu zeigen und davon einige Nachricht zu geben pflegen, führen sie in die Kirche St. Lateran: Und zeigen ihnen daselbst den durchlöcherten Stuhl, auf welchen sich sonsten die

neuen Päbste haben setzen müssen, da denn ein Diaconus eine sorgfältige Untersuchung des Päbstlichen Geschlechts hat anstellen müssen, wovon Brewinus und Chalcocondylas zeugen. In der Capelle St. Salvat. saget Brewinus, sind zwey Stühle, einer von Marmor, und der andere von Kupffer, welche beyde mit Löchern gemacht sind, und auf diesen untersuchet man, was der Pabst sey. Und wenn diese Stühle gleich nunmehro zu einer andern Absicht dienen müssen, (daß nehmlich der erwehlte Pabst seiner Sterblichkeit und Schwachheit erinnert werde, mit Zuruffung derer Worte Hannä: Er hebt auf den Dürfftigen aus dem Staub, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehren erben lasse, wie Bellarminus L. III. de P. R. aus dem Römischen Ceremoniali anführt) so folget doch nicht, daß sie zuvor nicht zur Prüfung des Geschlechts dienen müssen, welches nun aufhöret, weil man jetzo allezeit zuvor versichert ist, daß der Pabst zu denen Männern gehöre, oder weil jetzo einer, der den Päbstlichen Thron besteiget, wegen des hierzu erforderten Alters an seinem Barte schon erkannt wird; da hingegen sonsten sehr junge Personen hierzu erwehlet wurden. Martinus Schookius meldet zwar, wenn er von der Hamelschen Fabel schreibt, es sey dieser Stuhl im Bade gebraucht, und die Sache sey von dem unwissenden Pöbel erdichtet worden. Allein seine Beweiß-Gründe lassen sich nicht allzu wohl hören.

Sie dürffen es nicht läugnen, daß dieser Stuhl nicht in der Halle der Kirche St. Later. wo man zum Allerheiligsten gehet, gestanden. Zu was aber braucht man ihn, und warum ist er eben mit einem Loche? Warum glaubt man denn so vielen Zeugen nicht? Wem sind nicht des Joh. Pannonii Verse bekannt, die er geschrieben, ehe man noch deswegen gestritten:

Non poterat quisquam reserantes æthera claves
Non exploratis sumere testiculis.

Dem allen sey, wie es wolle, es mag sich solches so verhalten oder nicht, so behaupte ich mit Calixto, daß es zur Haupt-Sache nichts thue, und es fehlet sehr viel, daß ich den offt erwehnten Stuhl als einen Haupt-Beweiß dieser Begebenheit anführen sollte, wie Schoockius andern vorrücket. Dieses ist vielmehr ein Haupt-Punct bey der Sache, daß zwischen Leonem VII. und Benedictum III. eine Weibs-Person auf den Päbstlichen Stuhl gesessen, welches fast durch 6. Secula von denen meisten, von Mönchen und Italiänern, welche sonst der Päbstlichen Ehre nichts vergeben, erzehlet und vorgegeben, von wenigen unterdrücket und von niemanden geläugnet worden. Wenn nun auch ein oder der andere Umstand nicht mit dem andern übereinkommt, ja wenn auch gleich etwas falsches mit unter läufft, so wird dieserwegen nicht gleich die gantze Sache erdichtet seyn, wenn man nicht aus eben dieser Ursache den mehresten Theil

der

der Historie, der Päbstlichen insonderheit, welche ohne dem wie wir unten hören werden, die allerungewisseste ist, verwerffen will. Es können also einige Umstände geläugnet werden, und die Wahrheit der Sache selbst dennoch feste bestehen, welche das Gerüchte so vieler Jahrhunderte bestätiget. Durch diese Beweißthümer haben auch jederzeit die grösten Männer diese Geschichte behauptet. David Blondellus hat zwar das Gegentheil erweisen wollen, allein Samuel Maresius hat in einer Schrifft Papissa restituta genannt, ihm genugsam geantwortet, welches auch der Autor derer Chronologischen Anmerckungen über diese Schrifft nicht geläugnet, welcher von dem Maresio also urtheilet: Sam. Maresius, Prof. Theol. und Hist. Eccles. zu Gröningen, hat sich die übelgesinnte Meynung Blondelli zu widerlegen vorgenommen, und solches, was Historische Sachen anlanget, sehr wohl ins Werck gerichtet: Was aber die Zeit-Rechnung betrifft, so zeigt er überall, daß er der Sache nicht gewachsen gewesen, so gar, daß es scheinet, er habe das vornehmste Argument Blondelli nicht einmahl verstanden, welcher aus der Succession derer Kayser und Päbste, die er auf das genaueste nach der Zeit-Rechnung untersuchet, erweiset, daß die Päbstin Johanna nicht statt finden könne. Wie viel man aber auf solches argument von der Zeit-Rechnung hergenommen zu bauen habe, wollen wir hernach sehen. Inzwischen haben eben dieses, was wir hier erweisen,

auf unserer Academie, Christianus Matthias, Georg. Kœnig, C. A. Rupertus gelehret. Alle unsere Theologi ingleichen, und nicht weniger die Zierde aller Gelehrten unserer Zeit, der berühmte Salmasius. Ubrigens könnte vielleicht mehrere Ursache zu zweiffeln statt haben, wenn dieser Johannes VIII. zu der Zeit gelebet, da lauter fromme Bischöffe der Kirche vorstunden; So aber war zu der Zeit die gröste Unordnung an dem Römischen Hofe, wie diejenigen selbst bekennen, die doch sonsten ihm zu schmeicheln gewohnt sind. Gilbertus Genebrardus, der gewiß einer der gehäßigsten und bittersten Feinde der Protestanten gewesen, schreibt in dem 4dten Buche seiner Chronographiæ, wenn er das 10de Jahr-hundert anfängt, also: Die Päbste sind 150. Jahr lang von Johanne VIII. welcher Nicolao I. und Hadriano II. als recht heil. Päbsten nachgefolget ist, biß auf Leonem IX. von ihrer Vorfahren Frömmigkeit gantz abgewichen, und mögten vielmehr apotactici oder apostatici als apostolici heissen. Platina, wenn er von denen Nachfolgern Formosi redet, welche auf einander so erbittert waren, führt die Klage, daß zu Benedicti IV. Zeiten die allzu grosse Freyheit, weil sie kein Fürst in Zaum gehalten hätte, solche Ungeheuer hervorgebracht, welche den Stuhl Petri durch Geschencke und Anhang ihrer Parthey vielmehr eingenommen als besessen hätten. Selbst der Cardinal Baronius a. 897. n. 4. ein tapfferer Verfechter des Römischen Stuhls,

schreibt

schreibt von denen damahligen Zeiten also: Es haben sich rechte Unmenschen auf den Stuhl Petri gedrungen, welche das allerschändlichste Leben geführet, und die verderbtesten Sitten an sich genommen. Wenn er das 10de seculum anfängt, welches, wie er sagt, das eiserne verdienet genennet zu werden, weil es wenig Gutes hervorgebracht, das bleyerne wegen der Heßlichkeit derer überhandnehmenden Ubel, und das dunckele wegen Mangel derer Scribenten, erinnert er gleich zu Anfange, daß sich ein schwaches Gemüthe nicht ärgern solle, wenn es den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte sehe. Dergleichen hat er mehr, wie bey dem Calixto von der Ehe der Priester kan nachgesehen werden. Bellarminus in seiner Chronologie, welche dem catalogo derer Scribenten der Kirchen-Historie beygefüget ist, schreibt bey dem Jahre 970. dieses ist das unglückliche Jahr-hundert, in welchem keine berühmten Scribenten, keine Concilia gewesen, und da die Päbste sich wenig um die Kirche bekümmert haben. Wenn es also wahr ist, daß damahls rechte Unmenschen, wo nicht gar Teuffel, deren Nahmen nur die Reihe derer Päbste helffen voll machen, gewesen sind, was Wunder ist es, wenn auch eine verstellte Weibs-Person mit auf dem Päbstl. Stuhl gekommen? Aus diesem Grunde entspringet abermahls eine neue Wahrscheinlichkeit unserer Meynung, mit welcher wir hier, gleich wie in vielen andern Dingen müssen zu frieden seyn, da die Histo-

rischen

rischen Sachen also beschaffen sind, daß sie nicht in eine gantz und gar unbetrügliche Gewißheit können gesetzet werden. Dahero muß man entweder dieser Historie Glauben beymessen, oder es hat kein Historischer Glaube in der Welt statt. Denn kaum hat eine Historie so viel Beweiß-Gründe, als diese. Sie sagen, man müsse fide papistica hier glauben, welches eine neue distinction und nur Schoockio und seinen Anhängern bekannt ist. Gerhardus wuste wohl was Historischer Glaube wäre, wenn er in dem Artickel von der Kirchen also davon redete: Wenn sie hier keinen Historischen Glauben haben, wo wollen sie ihn denn haben? Eben dieses wuste auch Calixtus, der in schon angeführten Tractat also schreibet: Mit was vor Glauben und Beyfall die meisten Menschen dasjenige, was zu geschehen pfleget, annehmen, mit solchen muß man auch die Geschichte von der Päbstin Johanna annehmen, und kurtz darauf sagt er: Diese Geschichte bleibt in den Possess, mit solchen Glauben und Gewißheit, dergleichen andere vor einigen seculis geschehene Dinge würdig geachtet werden. Diese Begebenheit verdient also einen Historischen Glauben, wenn wir nicht behaupten wollen, Gerhardus und Calixtus hätten nicht gewust, was Historischer Glaube sey. Die Worte unseres Gerhardi sind merckwürdig, welche ihnen dieienigen mögen gesagt seyn lassen, die uns zu bestreiten suchen. Es ist so unverschämt als verwegen, sagt er, so viele und ansehnliche Scribenten,

aus

aus deren einstimmigen Verzeichnißen die Wahrheit erhellet, einer Lügen zu beschuldigen. Dennoch sagen sie, man müsse es mit Papistischen Glauben annehmen. Ob aber gleich dieses eine neue Erfindung ist, so weiß ich doch, was es zu bedeuten hat. Nemlich es müssen die Papisten, da sie sonsten ihren historicis in allen Recht geben, entweder ihre Glaubwürdigkeit auch in den übrigen Dingen, insonderheit in Erzehlung derer lügenhafften Wunder, aufheben, oder sie müssen glauben, daß ein Weib den Päbstlichen Thron besessen. Kurtz: weil Papistische Scribenten die Sache aufgezeichnet hätten, so müsse man den Papisten mit Papistischen Beyfall glauben. Mit einer solchen Erklärung muß man Mitleiden haben. Denn wir haben uns nicht allein auf Papistische Scribenten beruffen, sondern auch Griechen und Jüden. Nun ist noch übrig, daß wir auch diejenigen geringen Zweiffel, welche man wider unsere Meynung aufzubringen gesuchet hat, in einige Betrachtung ziehen. Anfangs bringen sie dieses vor, es wäre kein Scribente von selbiger Zeit zu finden, welcher diese Geschichte bezeuge, darum sey sie gantz falsch. Sie sagen Anastasius und Rhegio, die damahls gelebt, meldeten nichts davon. Allein wir antworten hierauf, ein solches argument, da man deswegen eine geschehene That verneinet, weil sie bey einem Scribenten nicht gefunden wird, beweiset nichts: Widrigenfalls würden alle Historien können geläugnet werden. Auch bey Biblischen

lischen Sachen geht solches nicht an. Matthæus, Marcus und Lucas haben die Unterredung Christi mit dem Samaritanischen Weibe nicht beschrieben. Kan man dieserhalben die Sache läugnen? Dieses folgt gar nicht. Warum diese aber von der Sache nichts melden wollen, solches giebt uns Ranulphus in seinem Polychronio L. V. c. 32. zu erkennen, indem er saget, daß sie es mit Fleiß übergangen hätten, damit nicht der Päbstliche Stuhl Schande davon haben mögte. Martinus Polonus stimmet ihm bey, welcher gestehet, daß diese Johanna, so wohl wegen ihres weibl. Geschlechts, als auch wegen der schändlichen That nicht in der Anzahl derer Päbste mit gerechnet werde. Einige wollen, schreibet Trithemius, dieses Weib nicht mit unter die Päbste setzen, weil sie ihre ärgerliche That verabscheuen. Es läugnet also keiner von allen diesen, als ob eine solche Johanna niemahls in der Welt gewesen wäre, sondern sie lassen selbige nur in Beschreibung derer Päbste weg, weil sie kein wahrhaffter Pabst gewesen. Derowegen sie auch von Sigeberto nicht zu denen Päbsten mit gerechnet wird. Bekennet nicht Baronius selbst bey dem Jahre 794. n. 1. daß Bonifacius VI. von einigen Alten nicht mit zu denen Päbsten gezehlet werde, ob er gleich 3. Monath lang die Päbstliche Würde inne gehabt, nachdem Benedictus VI. war erdrosselt worden. Rhegino Prumiensis aber und Lambertus Schaffnaburgensis führen die Päbste nicht nach der Reihe an, und überge-

hen

hen nicht die Johannam allein, sondern auch viele andere mit Stillschweigen.

Es ist aber nicht nöthig, daß wir diese Antwort geben. Denn wir haben allerdings einen Scribenten, der zu gleicher Zeit gelebet, den Anastasium nemlich, der die Sache mit seinen Augen selbst angesehen hat; wenn man nicht die grossen und berühmten Männer Salmasium, Freherum, Boeclerum und andere einer Lügen beschuldigen will. Wobey ich noch dieses von denen Codicibus des Anastasii gedencken will, welches Blondellus selbst bekennet, daß die alten geschriebenen Codices des Anastasii hin und wieder in Franckreich, Teutschland, Engelland, Italien, Spanien und Holland verstümmelt sind und bey dem Ende Leonis IV. etwas fehlet, dergleichen etliche von Maresio in der Königlichen Bibliothec zu Paris gesehen worden. Welche Verstümmelung keiner andern Ursache wegen kan geschehen seyn, als die Geschichte von der Johanna zu unterdrücken, als welche gleich auf Leonis Leben unmittelbahr folget. Dahero muß eines von diesen beyden seyn: Entweder Anastasius ist nicht weiter als biß auf das Leben Leonis gekommen, und folglich kan aus ihm kein Argument wider die Geschichte von der Johanna genommen werden. Oder es muß diese Lücke mit Fleiß von denen Feinden der Wahrheit gemacht worden seyn, denen es dran gelegen war, daß das Andencken einer so schändlichen Sache unterdrücket würde. Jeder begreiffet

leicht.

leichtlich, wie viel diese Anmerckung auf sich habe. Sie sagen ferner, die Jahre, welche man der Johannä beylegte, träffen mit der Zeit-Rechnung nicht wohl zu. Allein dieser Einwurff ist von keinem Gewichte. Denn was ist ungewissers, als die Chronologie derer Päbste, zumahl in diesen und folgenden Seculo. Onuphrius selbsten schreibet in dem Leben Nicolai I.: Da die folgenden Päbste von Nicolao I. an biß auf Clementem VI. von keinen Scribenten in beständiger Ordnung beschrieben worden, und die meiste Nachricht von ihren Verrichtungen verlohren gegangen, so steckt alles in solcher Dunckelheit verborgen, daß man nicht weiß, wohin einige Nahmen derer Päbste hingehören. Wir sehen also zur Genüge, wie sehr uneinig die Chronologi sind, und daß alle Uhren in einer grossen Stadt viel eher, als ihre Meynungen zusammen treffen würden. Dahero folgt aber keineswegs, daß diejenigen historici uns lauter Unwahrheiten berichten, derer Zeit-Rechnung wir weder mit ihnen selbsten, noch auch mit andern zusammen räumen können. Denn wenn einer solches thun wolte, so wird keine Begebenheit bey denen alten Geschichtschreibern so gewiß seyn, die man nicht in Zweiffel ziehen und umstossen könnte. Selbst das Ansehen der heiligen Schrifft A. und N. Testaments würde nicht wenig auf diese Art geschmählert werden, massen nach aller Geständniß einige unauflößl. Schwierigkeiten in der Chronologie befindlich sind. Ja

was

was noch mehr, Onuphrius sagt in seiner dem Platina beygefügten Chronicke, daß bey etlichen Päbsten, die zum Theil vor der Johanna noch vorhergehen, zum Theil aber auch darauf folgen, etliche Monathe und Jahre in dem Mariano nicht gefunden würden, woraus die zwey Jahre vor die Johannam könnten zusammen gebracht werden. Wir werden also um etlicher Chronologischer Muthmassungen und Streitigkeiten willen eine solche Historie nicht so leichte in Zweiffel ziehen, welche so lange Zeit und von so vielen und mancherley Scribenten, die selbst aus dem Schooße der Römischen Kirche sind, bezeuget wird. Wenn sie zum dritten einwerffen, daß die Scribenten in Erzehlung derer Umstände nicht übereinstimmten, so ist dieses wiederum von keiner Folge. Denn wenn deswegen gleich die Sachen alle Glaubwürdigkeit verliehren sollen, wenn einige Geschicht-Schreiber die Umstände derselben nicht auf einerley Art erzehlen, da sie doch übrigens in dem Haupt-Wercke einig sind, so wird nichts weder in der Politischen noch in der geistlichen Historie so feste stehen, das nicht auf diese Art könne übern Hauffen geworffen werden. Denn es soll mir niemand einen alten historicum vorlegen, welcher nicht offtmahls sich selbst und auch andern zu widersprechen schiene. Davon D. Wagner in seinen Institut. histor. Lib. I. p. 120. einige Exempel anführet, wo er auch denen Advocaten diese Instantz zu überlassen den Rath giebt, als welche aus dem geringsten Umstande gleich eine Verän-

derung der gantzen Sache und Läugnung der That heraus erzwingen wollen. Dergleichen Exempel kan man auch aus der heiligen Schrifft anführen. Denn so sind in dem Geschlechts-Register unsers Heylandes bey dem Luca und Matthæo die Nahmen immer nicht einerley, und entstehen daher viele Schwierigkeiten, welche viele Gelehrte nicht auflösen können; dennoch aber ist es deswegen nicht falsch. Denn wenn nur die Haupt-Sache seine Richtigkeit hat, so dürffen wir in Kleinigkeiten nicht allzu scharff seyn. Wir lesen in unsern teutschen Bibeln im 1. B. der Könige IV, 26. Und Salomo hatte 40000. Wagen-Pferde und 12000. Reisige. In der Parallel-Stelle aber in dem 2. Chron. IX, 25. lesen wir: Und Salomo hatte 4000. Wagen-Pferde. Hier finden wir eine Sache zu zweyen mahlen auff gantz unterschiedene Art erzehlet. Wenn sie bey unserer Historie dergleichen anträffen, wie würden sie nicht triumphiren? So aber ist hier der Unterscheid nur von 5. Jahren. Ein ander Exempel treffen wir in der Historie der Aufferstehung Christi an, darinnen die Evangelisten auch nicht in allen übereinstimmen. Wer aber wollte sagen, daß die Begebenheit deswegen falsch sey. Allein die Evangelisten haben wohl unterschiedene aber nicht widersprechende Dinge geschrieben, nach den Zeugniß des heil. Bischoffs Augustini, welcher daher einen Beweiß der Wahrheit Neues Testaments nimmt. Denn er sagt, daher sey offenbahr, daß die Evangelisten es nicht mit einander abgeredet, weil sie,

was

was die Umstände betrifft, bisweilen doch ohne Widersprechung variren, da sie dennoch in der Haupt-Sache einig sind. Und warum sollte dergleichen nicht auch bey Scribenten, die zu gleicher Zeit gelebet, vorgehen können? Von des Königes in Schweden Gustavi Adolphi Tod sind kaum zwey Geschicht-Schreiber einig, sondern so viel Köpffe so viel Sinne. Wer aber wollte deswegen glauben, daß er niemahls gewesen wäre. Und so ist es ebenfalls mit andern Historien. Wir finden in der übrigen gantzen Historie von dem teutschen Kriege, (da doch die meisten Scribenten zu gleicher Zeit gelebet) sehr viele unterschiedene Meynungen. Und es ist auch nicht allemahl wahr, was die Scriptores coævi schreiben. Sie wenden auch ein, daß einige Scribenten auf Leonem IV. gleich Benedictum III. setzten, und liessen Johannem VIII. aus, dahero sey es wahrscheinlich, daß kein Johannes VIII. gewesen. Allein wir beruffen uns auf Anastasium und dieses argument soll uns niemand aus den Händen reissen. Und wie kan diese Folge richtig seyn: Einige Scribenten lassen Johannem VIII. weg; derohalben ist gar keiner gewesen. Denn die meisten haben ihn wegen Abscheulichkeit seiner That vorbeygegangen, und sich vor den Pabst gefürchtet, wie in dem vorhergehenden mit mehrern ist erwiesen worden. Wodurch auch Platina (als welcher des Gefängnißes noch eingedenck war, aus dem er unter Paulo dem II. entflohen war) bewogen worden, gantz furchtsam und zweiffelhafftig zu schreiben. Die-

ses, saget er, was ich gemeldet, beruhet auf ungewissen und dunckeln Zeugnißen, deswegen ich es auch nur kürtzlich mit anführen wollen, damit es nicht scheinet, als hätte ich dieses, was fast jedermann erzehlt, vorsetzlicher und hartnäckichter Weise verschwiegen, wenn wir auch gleich mit dem Pöbel irren sollten. Wie wohl erhellet, daß die Sache möglich ist, und sich gar wohl hat zutragen können. Es ist auch bekannt, daß Luisprandus ein alter Scribente Johannem XII. gleich nach den Johanne von Ravenna setzet, und Leonem VI. nebst Stephano VIII. aussen lässet. Daher aber wird niemand folgern können, daß diese beyde gar nicht in der Welt gewesen wären. Daß die Scribenten etwas zweiffelhafftig schreiben, und sich der Redens-Arten, man sagt, es wird erzehlet, bedienen, machet die Sache auch noch nicht ungewiß, wiewohl es auch falsch ist, daß sich alle dieser Redens-Arten gebrauchen. Anastasius sagt frey heraus ohne einiges zweiffeln, daß ein Weib 2. Jahr, 5. Monath und 4. Tage die Päbstliche Regierung geführet. Platina gestehet hierbey, daß fast jedermann die Sache bejahe. Diejenigen so also zweiffelhafftig geschrieben, haben nur die Sache hierdurch etwas gelinder vorzutragen gesucht, damit sie sich nicht bey dem Römischen Hof gehäßig machten, gleichwie viele eben deswegen dieselbe gantz und gar mit Stillschweigen übergangen. Und wer weiß nicht, daß viele Scribenten in Erzehlung einer Sache, daran sie gar nicht zweiffeln, dennoch öffters also reden, bisweilen

aus Bescheidenheit, bisweilen auch der Zierlichkeit und des Zusammenhangs wegen, wie ich in der dissert. de Imperatoribus Francicis erwiesen habe. Baronius denckt was recht wichtiges auf die Bahn zu bringen, wenn er fraget, wie die Feinde der Römischen Kirche solches hätten können vorbeygehen, daß sie es ihr nicht vorgeworffen? Denn Michael, welcher damahls in Orient regieret, und von einigen wider die Römische Kirche also war aufgehetzet worden, daß er allerhand Schmähungen gegen sie ausstieß, habe ja nichts davon gedacht. Photius der Patriarche zu Constantinopel, ein grosser Feind des Römis. Stuhls, welcher deswegen nicht hatte können Pabst werden, weil er ein Verschnittener gewesen, würde ja eingewendet haben, daß auch ein Weib auf den Päbstlichen Thron gesessen. Allein wenn wir hiervon gewiß seyn sollen, daß der Griechische Kayser Michael, der Patriarche Photius und andere Widersacher der Römischen Päbste ihnen diese Schande nicht vorgeworffen, so müsten alle ihre Schrifften vorhanden seyn. Baronius sollte sie also alle hervorgebracht haben, wenn sein argument hätte sollen von einigen Nachdruck seyn. Man hat auch noch heutiges Tages einen Brieff von dem Pabst Nicolao I. darinnen er dem Kayser Michaeli antwortet. Des Michaelis Brieff aber wird nicht gefunden. Aus der Antwort des Nicolai erhellet inzwischen doch so viel, daß jener ihm vieles muß vorgerücket haben, darauf er nicht gerne hat antworten wollen, wie er denn mit ihm

expostulirt, daß er die oberste Kirche mit allerhand Schmähungen angegriffen, und dieses zur Ursache, daß er nicht auf alles geantwortet, angiebt: Erstlich sey er unpäßlich gewesen, hiernechst habe der Gesandte von Constantinopel weggeeilet, endlich hätte er nicht geglaubet, daß die Worte, welche sie nicht beantwortet, sondern auf Philosophische Art verachtet, und welche voller Boßheit und Lästerung gewesen, die ihrigen wären. Diese Epistel muß ziemlich weitläufftig gewesen seyn, daher man nicht ohne Ursache vermuthen möchte, daß er die Begebenheit mit der Hure ihm vorgeworffen, deren Andencken Nicolaus gerne ausrotten wollte, und sie also in seiner Beantwortung gar übergieng, gleich wie er sie auch aus denen fastis ausgekratzet. Von des Photii Schrifften aber wider den Römischen Pabst meldet uns im Jahr 868. n. 39. daß Adrianus II. anno 866. von dem Kayser Basilio des Michaelis Nachfolger erlanget habe, daß das Buch Photii, in welchem der Brieff Michaelis enthalten war, nach Rom geschicket wurde, welches zu Rettung der Ehre des Päbstlichen Stuhls in einem Synodo verbrannt worden. Sollten sich wohl Nicolaus und Adrianus so umsonst bemühet haben? Was bilden wir uns vor eine Ursache ein, warum sie also wider diese Schrifften des Photii gewütet, und alle Mühe und Fleiß angewendet, daß sie gantz und gar aus der Welt kämen und dem Andencken der Nachkommen entzogen würden? Ist es nicht gar wohl glaublich, daß

daß nebst andern auch das vor kurtzer Zeit auf dem Päbstlichen Stuhl gesessene Weib wird haben zum Vorwurff dienen müssen? Wie wir oben gehöret haben, daß es von dem Griechischen Mönch Barlaamo hernach geschehen sey. Und gleichwie derjenige Ort, auf welchen von dem Tullio die väterliche Leiche mit Füssen getreten worden, ein verfluchter Ort genennet worden, also ist kein Wunder, wenn die Geistlichkeit zu Rom wegen der unerhörten und von einer unreinen Metze geschehenen Entheiligung des Päbstlichen Stuhls sich also darüber entrüstet hat, daß sie den Ort, wo diese Schand-That sich zugetragen, vor verflucht hielt. Boccatius de claris mulieribus c. 99. schreibet: Zu Verabscheuung dieser Schande pflegen die Römischen Päbste, wenn sie mit der Geistlichkeit und dem Volck in Procession gehen, den Ort, wo die Johanna gebohren, zu vermeiden, nehmen allerhand Umwege, wenn sie ausziehen und kommen auch durch eben dieselben wieder nach Hause. Martinus Bolonus gedencket dieser Umwege ebenfalls. Dieser war Päbstlicher Beicht-Vater und lebte lange zu Rom: Daher es nicht zu verwundern ist, wenn er durch das, was er selbst in der Stadt gesehen und wahrgenommen, bestätiget, was so viele andere von der Johanna erzehlet haben. Antoninus, Ertz-Bischoff zu Florentz, der von Adriano VI. canonisirt worden thut hiervon nebst Martino auch Erwehnung, wie er denn auch mit Theodorico die Statue anführet. Weil nun

aber die Päbste nicht läugnen können, daß sie nicht Umschweiffe nehmen, so erdichten sie eine andere Ursache und sagen es geschähe deswegen, weil der gerade Weg so enge sey, daß das viele Volck nicht Raum habe. Wer aber von denen Fremden so wohl als Einwohnern heut zu Tage die Procession durch diese Gassen gehen siehet, welche gar nicht breiter ist, der wird sich leichtlich einbilden, daß es wohl aus keiner andern Ursache aufgekommen, als um die Schande dieser Begebenheit zu verabscheuen. Boccatius erkennet würcklich die Wahrheit der Sache, und Platina ist es auch nicht so gar in Abrede.

Bestehen sie darauf, daß die Päbste nach Onuphrii Bericht nicht in dem Vatican sondern in dem Lateranensischen Pallast biß auf die Zeiten Bonifacii IX. gewohnet, folglich könne nicht gesagt werden, daß die Johanna unterwegens gebohren habe, als sie aus dem Vaticano in die Kirche St. Lateran habe gehen wollen; so hat ja Martinus Polonus der den Umstand des Orts angemercket, nicht gesagt daß sie aus dem Vaticano in St. Lateran sondern aus der St. Peters Kirchen, wo eine Station gewesen war, dahin gegangen. Können sie also läugnen, daß damahls und auch noch viel eher die Peters Kirche gestanden, von welcher man in Lateran mit der Procession gieng? Endlich können sie nicht glauben, daß niemand von denen Päbstlichen Bedienten, welche den Pabst immer begleiten, 9. Monath lang die Sache nicht sollten gemercket haben.

ben. Aber was geschiehet öffterers, als daß Weibs-Personen, die nicht halb so verschlagen sind als die Päbstin Johanna, biß zur Zeit der Geburt ihre Schwangerschafft zu verbergen wissen. Zudem erscheinet aus dem erfolgten Todte der Gebährerin, daß die Geburt etwas zu zeitig gekommen, massen dieses sonst listige Weib der Sache auf eine andere Art würde abgeholffen haben. Kurtz es konnte diesem listigen Weib ihre List nicht gelingen, weil GOttes Gerichte sich offenbahren wollte. Sie suchen auch noch diese Ausflucht und sagen, es habe sich zu Mayntz ein Weib herfür gethan welche unterschiedenes in Kirchen-Sachen nach ihren Gefallen angestellet, und von dieser wäre die gantze Historie hergekommen. Allein sollte man es sich wohl so unverständig träumen lassen. Leo Allatius der diese Ausflucht suchet, und welcher damahls, als er dieses schrieb, Alters halben wieder zum Kinde wurde, schliesst gantz irrig. Denn wie folgt es immermehr? Zu Mayntz ist ein berühmtes Weib gewesen, also ist sie von Römern, Griechen, Teutschen, und Juden vor einem Pabst ausgegeben worden. Sie setzen auch die Theodoram wohl an ihre Stelle, eine unverschämte Hure, welche über Rom herrschte, und machen aus derselben die Johannam. Warum machen aber diejenigen, welche solches erfunden, nicht auch andere dazu. Sie wissen alle, was zu Innocentii X. Zeiten die Olympia vor Gewalt zu Rom gehabt. Warum haben sie aus der keinen Pabst gemacht. Wenn

aus

aus der Theodora ein Pabst gemacht wird, warum nicht auch aus ihrer Tochter der Marozia, deren Ansehen noch grösser war als ihrer Mutter ihres? Denn sie stieß Johannem X. vom Thron, welchen ihre Mutter hinauf gebracht, und setzte ihren Sohn Johannem, den sie mit dem Pabst Sergio gezeuget hatte, davor hinauf. Man lese Baronium a. 928. n. 2. a. 931. n. 1. a. 933. n. 5. Es sind dergleichen elende und lächerliche Muthmassungen mehr, welche ich mit Fleiß vorbey gehe. Denn wir sind so unverständig nicht, daß wir ihren Glauben sollten beymessen. Leonis Allatii Ansehen gielt bey uns nichts, und er hat sich längst verdächtig gemacht. Zwar berufft er sich auf das Päbstliche Archiv; Allein warum lassen sie denn niemanden hinein sehen? Alle Gelehrte wissen genugsam, wie die Papisten gute Scribenten verfälschen und unterdrücken. Mehr werden wir vorjetzo nicht anführen, sondern es mag genug von dieser Historie der Päbstin Johannæ VIII. gesagt seyn, deren Wahrheit wir hoffentlich mit ungezweiffelten Gründen dargethan haben.

F I N I S.

aus der Theodora ein Pabst gemacht wird, warum nicht auch aus ihrer Tochter der Marozia, deren Ansehen noch grösser war als ihrer Mutter ihres? Denn sie stieß Johannem X. vom Thron, welchen ihre Mutter hinauf gebracht, und setzte ihren Sohn Johannem, den sie mit dem Pabst Sergio gezeuget hatte, davor hinauf. Man lese Baronium a. 928. n. 2. a. 931. n. 1. a. 933. n. 5. Es sind dergleichen elende und lächerliche Muthmassungen mehr, welche ich mit Fleiß vorbey gehe. Denn wir sind so unverständig nicht, daß wir ihren Glauben sollten beymessen. Leonis Allatii Ansehen gielt bey uns nichts, und er hat sich långst verdächtig gemacht. Zwar berufft er sich auf das Päbstliche Archiv; Allein warum lassen sie denn niemanden hinein sehen? Alle Gelehrte wissen genugsam, wie die Papisten gute Scribenten verfälschen und unterdrücken. Mehr werden wir vorjetzo nicht anführen, sondern es mag genug von dieser Historie der Päbstin Johannæ VIII. gesagt seyn, deren Wahrheit wir hoffentlich mit ungezweiffelten Gründen dargethan haben.

F I N I S.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gavin, Antonio,

Le Passe-par-tout de l'Eglise Romaine Der Dietrich, Dessen sich die Rö
mische Kirche an statt der Schlüssel Petri bedienet, Oder Die Betrügereyen
derer Pfaffen und Münche in Spanien
Bd.: 4

Cölln am Rhein 1729

Polem. 1100-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773744-0
VD18 80381758-001